4° Art. 49 uc
(A, 2

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

F, A

<36607685770010

<36607685770010

Bayer. Staatsbibliothek

# KUNSTDENKMÄLER

IM

# GROSSHERZOGTHUM HESSEN

HERAUSGEGEBEN

durch eine im Auftrag Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs
zu diesem Zweck bestellte Kommission

## PROVINZ STARKENBURG

### KREIS ERBACH

VON

DR. GEORG SCHÆFER



DARMSTADT, 1891
VERLAG VON ARNOLD BERGSTRÆSSER.

29 g

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# KUNSTDENKMÄLER

IM

# GROSSHERZOGTHUM HESSEN

# KUNSTDENKMÄLER

IM

# GROSSHERZOGTHUM HESSEN

Inventarisirung und beschreibende Darstellung der Werke der Architektur, Plastik, Malerei und des Kunstgewerbes bis zum Schluss des XVIII. Jahrhunderts

HERAUSGEGEBEN

durch eine im Auftrage Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs zu diesem Zwecke bestellte Kommission

MIT ABBILDUNGEN

DARMSTADT, 1891

VERLAG VON ARNOLD BERGSTRÆSSER.

# KUNSTDENKMÄLER

IM

# GROSSHERZOGTHUM HESSEN

Inventarisirung und beschreibende Darstellung
der Werke der Architektur, Plastik, Malerei und des Kunstgewerbes
bis zum Schluss des XVIII. Jahrhunderts

## A. PROVINZ STARKENBURG

### KREIS ERBACH

VON

DR. GEORG SCHÆFER

Grossherzogl. Hess. Geheim. Hofrath und Fürstl. Hohenzoll. Hofrath,
ord. Professor der Kunstgeschichte an der Grossh. Technischen Hochschule zu Darmstadt,
corresp. Mitglied der Königl. Portugiesischen Akademie der Wissenschaften,
Ehrenmitglied des Historischen Vereins von Unterfranken zu Würzburg,
Komthur, Offizier und Ritter h. O. etc.

Mit einer Uebersichtskarte vom Verfasser und nach dessen Angaben ausgestattet
MIT 116 TEXTILLUSTRATIONEN UND 23 TAFELN IN LICHTDRUCK
ausgeführt unter Leitung von ord. Professor E. MARX.

DARMSTADT, 1891

VERLAG VON ARNOLD BERGSTRÆSSER.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Carl Wallau in Mainz.

Uebersichtskarte von C. Welzbacher in Darmstadt.

Zinkhochätzungen von Clemens Kissel in Mainz. — Autotypie von Angerer & Göschl in Wien.

Photographische Aufnahmen von Joseph Magnus in Darmstadt.

Lichtdruck von Römmler & Jonas in Dresden.

Papier von Gebrüder Rauch in Heilbronn.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

# KREIS ERBACH

## EINLEITUNG

DER Kreis Erbach umfasst den östlichen Theil des Hessischen Odenwaldes, ein Bergland, welches von dem Längenthal der Mümling durchschnitten wird und dessen Wechsel von waldigen Höhen und fruchtbaren Thälern schon in grauer Vorzeit zur Ansiedelung einlud. Grabstätten — der Mehrzahl nach aus Erde aufgeworfene Hügel, mitunter aber auch von kreisförmiger, mörtelloser Steinstruktur — enthalten Thongefässe von urthümlichster Gestalt und Technik als Merkmale des Daseins einer Urbevölkerung, die der Roheit wilder Stämme bereits entwachsen war.

Den Vorstufen einer werdenden Bildung der Eingeborenen folgte wie mit einem Schlage eine mit Lebensäusserungen der bildenden Kunst auftretende fertige Kultur von der Zeit an, wo die Römer erobernd in die Odenwaldzone einbrachen und die Mümlinggegend dem Dekumatenland als Grenzgebiet gegen Germanien angliederten. Dass den römischen Gewalthabern der dauernde Besitz dieser Landschaft, welche sie bis gegen Ende des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung zu behaupten wussten, von grossem Werthe war, bezeugt nicht nur die von ihnen angelegte Reichs- und Grenzwehr, der *Limes Imperii Romani*, welcher das nahe Mainthal durchzieht, sondern auch der unter dem Namen Mümlinglinie bekannte, minder ausgedehnte zweite Wehrzug, welcher diesseits des Limes im östlichen Waldgebirge des Kreises Erbach von Süd gegen Nord zwischen den Dörfern Hesselbach und Lützelbach sich hinstreckt, und von dessen Anlage und tektonischer Beschaffenheit zahlreiche Trümmerstätten von Kastellen, Wacht- und Signalthürmen Kunde geben. In den unmittelbar hinter der Mümlinglinie befindlichen Gebietstheilen, auf welche unsere Erhebungen sich erstrecken, waren damals militärische und bürgerliche Niederlassungen entstanden, von denen mehrere ebenfalls noch in Ruinen vorhanden sind, die nach Ausweis baulicher, plastischer und kunstgewerb-

licher Funde darthun, dass die nach Weltherrschaft strebenden italischen Eroberer auch ihre Kunst in dieses Gebirgsland verpflanzt hatten.

Es ist begreiflich, wenn die auf die Römerherrschaft folgende Zeit der allgemeinen Völkerfluth für die bildende Kunst, wie anderwärts so auch im Odenwald, ungünstig verlief. Aber auch die Epoche der Merowinger scheint in diesem Betracht spurlos vorübergegangen zu sein. Erst in der Karolingerära tritt die christliche Kunst an den Ufern der Mümling mit einer hervorragenden Schöpfung auf den Plan. Die Einhard-Basilika zu Steinbach ist es, welche hier zukunftverheissend die Entwickelung der Sakralarchitektur für den ganzen Odenwald und weit darüber hinaus einleitet. Dieses in seinem Kerne wohlerhaltene Bauwerk zeigt, dass die karolingische Architektur für ihre dem Langhaussystem folgenden Gotteshäuser in gleich strenger Weise dem frühchristlich-römischen Basilikalgrundgesetz folgte, wie sie in ihren Centralbauten dem byzantinischen Vorbild nachstrebte.

Von Hervorbringungen des romanischen Kunstkreises sind, abgesehen von Anbauten der Steinbacher Basilika und den Bergfrieden zu Erbach und auf dem Breuberg, keine in dieser flüchtig einleitenden Umschau nennenswerthen Denkmäler auf die Nachwelt gekommen, und auch aus dem Frühstadium der Gothik ist Erhebliches nicht mehr vorhanden. Dagegen ist die Spätgothik in sakralbaulicher Hinsicht durch die Pfarrkirche zu Michelstadt gut vertreten, ferner durch den Chor der ehemaligen Wallfahrtskirche zu Schöllenbach und das Klosterportal zu Höchst, während im Bereich des Profanbaues die Burgen Breuberg, Fürstenau, Freienstein und Reichenberg für die Wehrarchitektur Bedeutendes aufzuweisen haben. Im gothischen Kunstkreis gebührt auch der Plastik eine ehrenvolle Stelle, einerseits der Steinplastik, welche im 13., 14. und 15. Jahrhundert eine ganze Reihe trefflicher Grabmäler des Hauses Erbach schuf, anderseits der Holzplastik, die in dem grossartigen spätestgothischen Schöllenbacher Flügelaltar, jetzt zu Erbach, durch Kraft und Fülle der Gedanken wie durch Rhythmus der Komposition und meisterhafte Technik dem Besten dieser Art ebenbürtig an die Seite tritt.

Gleichwie die Dynasten des Hauses Erbach die Kunst im Mittelalter gepflegt, so geschah dies auch beim Heranbrechen der Neuzeit durch ihre Gräflichen Nachfolger, welche mit den Grafen von Wertheim in den Ruhm sich theilen, der Kunst der Renaissance würdige architektonische Aufgaben gestellt zu haben, die in den Palatial- und Festungsbauten des Schlosses Breuberg gipfeln. Der Plastik aber fiel um die gleiche Zeit die dankbare Rolle zu, der Verherrlichung dieser Dynastengeschlechter, der Grafen von Erbach insbesondere, glänzende Mausoleen zu errichten, wovon die Grabmäler in der Kirche zu Michelstadt rühmlich Zeugniss geben. Und noch am Schluss des vorigen Jahrhunderts geschah Hochbedeutendes für die bildende Kunst durch die Gründung der berühmten Erbacher Sammlungen, welche seitdem in stetem Wachsthum erfreulich fortgeschritten sind und die geschichtliche Entwickelung namhafter Kunstzweige in vortrefflicher Weise zur Anschauung bringen. Den hier vereinigten Schätzen antiker Plastik und Keramik sowie mittelaltriger Waffenschmiedekunst — um nur diese Zweige zu nennen — hat kein Museum im Umfang der Mittelrheinzone etwas Aehnliches gegenüber zu stellen. Wir bemerken ausdrücklich, dass das, was wir davon den Lesern durch

Wort und Bild vorführen, nur ein kurzer Auszug des Allerbesten und Seltensten ist, unter strenger Beobachtung der Energie der zusammenfassenden Idee in der sachlichen Erläuterung wie ästhetischen Würdigung der künstlerisch und kunstgeschichtlich werthvollsten Stücke.

So bietet denn der Kreis Erbach dem forschenden Auge eine Kunstherrlichkeit doppelter Art, insofern seine Denkmäler theils im heimischen Boden wurzeln, theils von aussen zu Musealzwecken dahin verpflanzt worden sind. Ohne Frage stehen uns die Ersteren durch ihren vaterländischen Ursprung näher; alle mitsammen aber dürfen den Anspruch erheben, wichtige Glieder in der Kette der allgemeinen künstlerischen Entwickelung und eine Bestätigung des Satzes zu sein, dass die Kunst es ist, welche die Blüthe des menschlichen Geisteslebens bezeichnet.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# I. BEERFELDEN

STADT, südöstlich von Darmstadt und südlich von der Kreisstadt Erbach gelegen, wird urkundlich i. J. 1057 *Burifelden*, 1290 *Burvelden*, 1328 *Bawrfelden*, 1461 *Burfeld* und *Buerfelden*, 1443 *Buwerfelden* (von althochdeutschen *bur*, Bauer, in der Bedeutung Haus) genannt.

Allgemeines

Beerfelden war Hauptort der Cent gleichen Namens und i. J. 773 als Bestandtheil der Mark Heppenheim mit letzterer durch Karl den Grossen geschenkweise an die Abtei Lorsch gekommen. Die Cent hiess auch Obercent im Gegensatz zur Untercent Michelstadt. Die Abtei entäusserte sich schon 1050 unter Abt Humbert des Beerfeldener Besitzes, aller Wahrscheinlichkeit nach zu Gunsten der Dynasten von Erbach, welche bereits die hohe Gerichtsbarkeit der Cent innehatten. Städtische Rechte erhielt das frühere Dorf Beerfelden i. J. 1328 durch Kaiser Ludwig den Baiern. Die Stadt konnte jedoch der ihr verliehenen Freiheiten niemals froh werden. Die Leibeigenschaft lastete auf ihren Bewohnern bis in die späteren Zeiten, und das Vorhaben, den Ort mit Mauern und Thürmen zu bewehren, scheiterte an der Einsprache des Centgerichts. Von Adelsfamilien erscheinen im Mittelalter zu Beerfelden: die Herren von Bafey im Beginn des 14. und die Edelknechte Hug und Ruckelin von Hochhausen um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Das Stadtwappen — urkundlich ein *ufrichtiger* d. i. aufgerichteter *schwarzer beer* in braunem Schild, *oben zwei, unten ein rotter stern*, also theils redendes (*beer* im Sinn von *Bär*), theils herrschaftliches Wappen — ist eine Verleihung des Grafen Eberhard von Erbach und Herren zu Breuberg aus dem Jahre 1560. — Waren schon im dreissigjährigen Kriege schwere Bedrängnisse über Beerfelden hereingebrochen, so erlitt die Stadt im gegenwärtigen Jahrhundert den empfindlichsten Schlag durch die am 29. April 1810 entstandene Feuersbrunst, welche fast sämmtliche Gebäude in Asche legte, darunter das Rathhaus, den Centthurm und die

Kirche

PFARRKIRCHE. An die Stelle des ausgebrannten Gotteshauses trat ein in den Jahren 1813 bis 1816 errichteter Neubau, dessen beträchtliche Abmessungen

keinen Ersatz bieten können für die nüchterne Eintönigkeit des bis zur Kahlheit öden Aeusseren und Inneren. Selbst die jüngst erfolgte Fertigstellung des lange Zeit unvollendet gebliebenen Thurmes, obschon Meisterhänden anvertraut, dürfte kaum im Stande sein, dem als formloses Wandviereck dastehenden kunstarmen Langhaus zu monumentaler Wirkung zu verhelfen.

Ueber Plananlage und Baustil der früheren Kirche lauten die Ueberlieferungen spärlich. Das Gebäude soll zweithürmig gewesen sein und sechs starke Steinpfeiler sollen als Stützen des gewölbten Innenraumes gedient haben. Im Schlussstein der Chorwölbung sah man die Reliefgruppe eines Ritters, wie er hoch zu Ross die eine Hälfte seines durch einen Schwerthieb getheilten Mantels einem am Boden kauernden Bettler darreichte. Es war sonach das Bild des Schutzpatrons der Kirche, des h. Kriegshelden und späteren Bischofs Martinus, auch Schutzpatron der Diöcese Mainz, zu deren Verband Beerfelden schon damals gehörte.

Diesen dürftigen Nachrichten gegenüber gewähren glücklicher Weise ein in den Neubau herübergerettetes Schriftdenkmal und ein Denkmal mittelaltriger Glasmalerei weitere Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Zeitverhältnisses und der Stilart des verschwundenen Gebäudes. In das Mauerwerk der jetzigen Vorhalle ist nämlich eine von einfachen Linearzügen umränderte Gründungstafel aus buntem Sandstein vom Jahre 1500 mit folgender Inschrift eingelassen.

DEO · OP · MAX · ET · DIVO · MARTINO · TEMPLI · HVJVS · BASIS · POSITA · EST · SVB · ALEXANDRO · PPA · VI · MAXIMILIANO · RO · REGE · BERTOLDO · ARCHIEPISCOPO · MOGVNTINO · ET · HERASMO · BARONE · AC · PINCERNA · IN · ERPACH · ET · DN̄O · IN · BICKENBACH · ANDREA · Q · PFOT · BRAMBACHENSE · SA · PA · MAGISTRO · PASTOR · ANNO · CHRISTI · MCCCCC · V · KALENDAS · MAII · Gründungstafel

Darunter steht das Steinmetzzeichen:



Die Inschrift ist beachtenswerth, nicht nur als urkundliche Beglaubigung des Ursprunges, der Grundsteinlegung und Weihung des alten Gotteshauses, sondern auch durch den Umstand, dass sie in Anbetracht der klassicirenden Fassung ihrer Eingangsworte und der Form ihrer Buchstaben als eines der frühesten Renaissance-Schriftdenkmale des Odenwaldes zu betrachten ist. Diese Letternform bekundet, dass schon i. J. 1500 (also um die Wende der alten und neuen Zeit) die bis dahin übliche gothische Minuskel, die beispielsweise auf einer Grabplatte von 1504 im nahen Ober-Mossau (vgl. Abschnitt XIX) noch in voller Reinheit und Schärfe auftritt, von der römischen Majuskel verdrängt wurde, um bald nur noch der Geschichte anzugehören. Mit der vorausgeeilten humanistischen Epigraphik hielt jedoch die damalige Architektur nicht gleichen Schritt, am wenigsten im Kirchenbau der Odenwaldzone, welcher noch eine geraume Weile den spätgothischen Formen zugethan blieb, die nach allen Analogien auch für das von den Flammen verzehrte Beerfeldener Gotteshaus zu beanspruchen sind. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass an dem grossartigen Grabdenkmal des in obiger Steinschrift genannten Erzbischofs Berthold von Henneberg († 1504) im

Dom zu Mainz, das Epitaph ebenfalls schon ein Zurückweichen der gothischen Minuskel zu Gunsten der römischen Majuskel zeigt, während das Monument architektonisch wie plastisch, figürlich wie ornamental, noch durchaus den Gesetzen der Spätgothik folgt.

Glasgemälde Die in Rede stehende Stilbestimmung wird nachdrücklich unterstützt durch den anderen auf die Nachwelt gekommenen Ueberrest der alten Kirche, das schon flüchtig erwähnte *Glasgemälde* (Fig. 1). Dieses Bildwerk spielt eine gewisse Rolle in der Geschichte der Stadt. Den Wünschen der Bürger entgegen war es i. J. 1803 als Geschenk des Grafen von Erbach-Fürstenau in das Gräfliche Museum nach Erbach gelangt und in der Beerfeldener Kirche durch ein modernes Fenster ersetzt worden. Der Vorgang führte zu einem Rechtsstreit, der zu Ungunsten der Stadt endigte. Jahrzehnte vergingen, aber die Beerfeldener konnten und wollten den Verlust nicht verschmerzen. Endlich, in den stürmischen Märztagen des Jahres 1848, gelang es ihnen, die Rückgabe des Glasgemäldes durchzusetzen, welches seitdem das östliche Mittelfenster der neuen Pfarrkirche ziert. Die Uebertragung nach Erbach war übrigens für das Bildwerk ein Segen geworden; es blieb dadurch erhalten, während die übrigen gemalten Fenster bei dem Brandunglück zu Grunde gingen. — Das Gemälde zeigt in allen seinen Theilen spätgothisches Gepräge. Auf drei, durch Pfosten mit Hohlkehlen und Plattstäben abgetheilten Feldern, die von einem Spitzbogengiebel mit Dreipass und Fischblasen-Masswerk überragt sind, ist eine Kreuzigungsgruppe zur Darstellung gebracht. Die Figur des sterbenden Erlösers am Marterpfahl nimmt das mittlere Feld ein. Leider ist das von einem leuchtenden Kreuznimbus umstrahlte, mit grüner Dornenkrone bedeckte Haupt schwer beschädigt; alles Andere ist gut erhalten. Die Zeichnung des Körpers folgt dem realistischen Schilderungston der Zeit, lässt jedoch im Anatomischen zu wünschen übrig. Die Karnation ist gleichmässig im Ton, das Lendentuch weiss und bewegt. Ein palmenartiger Isopstengel, das Symbol der Bitterkeit des Todes, wächst aus der Umrahmung zum dürstenden Gottessohn empor. Ein weiss gekleideter Engel mit violettem Mantel und grünen Schwingen erscheint am Kreuzesstamm und sammelt in einem Kelche das aus den Fusswunden träufelnde Blut. Aus den Nebenfeldern schweben zwei andere, ähnlich gewandete Himmelsboten heran, um das Blut der Handwunden in goldenen Kelchen aufzufangen. Am Fuss des Kreuzes liegen Schädel und Gebein als Sinnbilder des überwundenen Todes. In den seitlichen Abtheilungen des Fensters erscheinen Maria und Johannes mit breiten Nimben um's Haupt. Ein Zug tiefen Schmerzgefühles erfüllt das Antlitz der gebeugten Mutter. Die Rechte ist auf die Brust gelegt; die Linke fasst den weissen Mantel, welcher über das dunkle Karmin-Untergewand in kräftigem Faltenwurf niederwallt. Auch der Liebesjünger legt die rechte Hand auf die Brust; die Linke trägt das Evangelienbuch. In der Durchführung reicht jedoch diese Figur nicht an die Madonna hinan. Die Züge des von reichem Lockenhaar umgebenen Antlitzes haben etwas Starres, Unlebendiges, die Füsse sind unschön und der über das grüne Untergewand herabhängende tiefrothe Mantel bricht in erzwungenen Falten. Unter den drei Abtheilungen der Gruppe sind wirkungsvolle Blumen-Medaillons angebracht. Es fehlt aber auch nicht an manchen minder gelungenen neuen Nach-

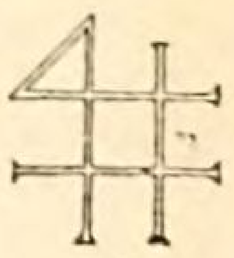


*Fig. 1. Beerfelden. Glasgemälde im Chor der Pfarrkirche.*
$^{1}/_{15}$ n. Gr.

besserungen. Ungeachtet der vorhandenen Mängel bleibt das Glasgemälde in dem sonst kunstlosen Kirchengebäude eine pietätvolle Erinnerung an das eingeäscherte mittelaltrige Gotteshaus und an dessen farbenprächtigen Fensterschmuck.

Skulptur

In der Sakristei wird ein in Holz geschnitzter Krucifixus von zweidrittel Lebensgrösse aufbewahrt, welcher in vorreformatorischer Zeit den Hochaltar der Kirche geziert haben soll. Stilistische Gründe sprechen gegen diese Annahme. Die Skulptur ist unzweifelhaft jüngeren Ursprungs und zwar eine frühestens gegen Ende des 17. Jahrhunderts entstandene Leistung der Spätrenaissance. Auch ist das Werk kein Meisterstück, sondern handwerksmässiges, anspruchsloses Mittelgut. Das Podium zeigt leidlich bewegtes Barockornament. Darin erscheinen: ein bürgerliches Wappen mit stilisirter Krone, und innerhalb eines Palmettenzuges auf drei Abtheilungen einer herzförmig umränderten Fläche die Majuskeln I.E.H. in triangulärer Anordnung; darüber steht die Hausmarke:



Glocke

Von den drei Glocken stammt nur eine und zwar die grösste aus älterer Zeit. Sie trägt die Randschrift:

CONRAD · GOBEL · ZU · FRANKFORT · GOS · MICH ·
IN · GOTES · ER · LEVT · MAN · MICH · 1529 ·

Die Seiten der Glockenschweifung sind geschmückt mit zwei Passionsgruppen in Flachrelief: Christus an der Geisselsäule von den Peinigern verhöhnt, und der dornengekrönte Christus von den sein Haupt mit Stricken schlagenden Schergen vor Pilatus geführt. Auf die Modellirung der Gruppen ist nur geringe Sorgfalt verwendet; nichtsdestoweniger sind im Kompositionellen befriedigende Anklänge an die Passionsdarstellungen der Dürer- und Holbeinzeit bemerkbar. Unterhalb ihrer Haubenwölbung ist die Glocke von einem ornamentalen Bande umzogen, worin auf kleinen Feldern Reitergruppen und Renaissance-Schalen mit Arabesken in wechselnder Folge sich aneinander reihen. Die Ueberlieferung, wonach die Glocke aus der Abtei Seligenstadt stammen soll, ist nicht unbedingt anzuzweifeln, da der Name des Giessers Gobel auf einer noch jetzt zu Seligenstadt befindlichen Glocke vorkommt. Anfänglich an eine Kirche in der Nähe von Hanau abgetreten, war das Werk inmitten der Bedrängnisse der Napoleonischen Kriege in letzterer Stadt liegen geblieben und gelangte i. J. 1815 um den Kaufpreis von 600 Gulden nach Beerfelden. *)

Liturgische Gefässe

Der Pfarrhof bewahrt mehrere liturgische Gefässe, unter denen dem Alter wie der Schönheit nach ein silbervergoldeter *Messkelch* nebst Patene voransteht. Den aus dem Sechseck konstruirten geschweiften Fuss umgibt eine fein gegliederte Umrandung. Auf den sechs Rotuli des Knaufes sind die Buchstaben des Namens Ihesus angebracht, die von Rauten in Niello sich abheben. Oberhalb wie unterhalb des Knaufes setzt sich die Ornamentation in je sechs Rechteckflächen fort,

*) Die Glocke wurde, einige Zeit nach der Besichtigung durch den Verfasser, in Folge der Aufstellung eines neuen Geläutes ausser Gebrauch gesetzt. Hoffentlich bleibt die drohende Gefahr des Einschmelzens abgewendet und das Werk des alten Meisters Gobel wird in einer anderen Gemeinde fortfahren »in Gotes er« zu läuten.

Nachtrag. Dieser Wunsch ist, wie wir beim Abschluss des Manuscriptes erfahren, leider unerfüllt geblieben. Nur Gipsabgüsse der Reliefgruppen im Grossh. Museum zu Darmstadt erinnern noch an die allen Bemühungen zum Trotz eingeschmolzene Glocke.

deren gravirte Felder theils feines Fischblasen-Masswerk, theils schachbrettartige Schmuckmotive enthalten. Die Kuppa hat die in der Gothik übliche konische Gestalt. Die sehr massvoll gehaltenen Einzelformen deuten auf die Schlusszeit des spätgothischen Stiles. Auch die Schriftform des Künstlerzeichens L. W. nebst der Beifügung »MARK 13« spricht für die Entstehung am Ende des 15. oder im Beginn des 16. Jahrhunderts, so dass dieser Kelch mit dem früheren Gotteshaus als gleichaltrig zu betrachten ist. — Ungleich jünger sind die übrigen Gefässe. Eine silberne, ovale Hostienpyxis trägt auf dem gewölbten Deckel eine gruppenweise geordnete Arabeskenzier und die Widmungsinschrift: *Catharina Greberin d. d. Ao. 1676.* — Eine grössere Hostienbüchse aus versilbertem Kupfer ist auf sämmtlichen Aussenwandungen von gravirten Rococo-Ranken umgeben. Den Deckel bekrönt eine kleine Rundskulptur des apokalyptischen Lammes, dessen kunstlose Siegesfahne eine neuere Ergänzung ist. Im Innern liest man folgende, von leicht und frei komponirten Rankengewinden umschlossene Kursiv-Inschrift: *Zum Angedenken der Beerfelder Kirche gewidmet von Ge-Dan-Beisser, p. t. Diac. Minorit. Aug. Vind. 1775.* — Ein silberner Abendmahlskelch mit herben Akanthusblättern an der Kuppa, schwerfälligen Medaillons und Weintrauben am Nodus und Fuss erweist sich in der unverstandenen Nachbildung von Ornamentmotiven der grösseren Hostienschale als eine Leistung des im sog. Zopfstil sich verlierenden Kunsthandwerks vom Ende des vorigen Jahrhunderts.

Im parochialem Verband mit Beerfelden stand in früheren Zeiten die etwa 3 km südlich davon entfernte, am Wege nach Ober-Finkenbach auf dem Hirschhorner Höhenzuge malerisch gelegene *St. Leonhardskapelle,* ein ehemals vielbesuchter Wallfahrtsort. Das kleine, jetzt in Trümmer gesunkene Heiligthum war vor der Reformation die Titularkapelle des zweiten Pfarrers von Beerfelden und zählt zu den sogen. Quellenkirchen des Odenwaldes, zu denen im Kreis Erbach auch die Marienkirche zu Schöllenbach (vergl. Abschnitt XXVIII) und die Ottilienkapelle zu Hesselbach (vergl. Abschnitt XI) gehören. Ueber die Werthschätzung und Verehrung dieser drei Quellenheiligthümer in alter Zeit sagt ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts (vergl. Dr. L. G. Klein *de aëre, aquis et locis agri Erbacensis atque Breubergensis, largi Odenwaldiae tractus*) das Folgende: »In praefecturae Freiensteiniensis tractu, haud procul Beerfelda, fons est in sacello corruente, a sancto Leonardo nominato; alius Schoellenbaci sub altare templi scaturit collapsi; tertius Hesselbaci in sacello santae Ottiliae pontificio oritur. Ad hos tanquam sacros et divine soterios olim magnus aegrotantium erat confluxus propterque miracula, quae divulgabantur facta, votivae sedulo instituebantur peregrinationes.«

St. Leonhardskapelle

Noch vor wenigen Jahrzehnten stand die Leonhardskapelle in ansehnlichen Ueberresten von hochragenden Umfassungsmauern und spitzbogigen Arkaden aufrecht. Nach einer i. J. 1852 von dem um die Geschichte und Alterthumskunde des Odenwaldes verdienten Hrn. Steuerrath A. Decker zu Beerfelden aufgenommenen Aquarellskizze hatten die Arkaden breite Laibungen und entwickelten sich ohne Kapitäl- und Kämpfervermittelung in weiten Flachhohlkehlen aus Rundsäulen, stilistische Merkmale, welche bei Sakralarchitekturen den Schluss auf spätgothischen Ursprung in den meisten Fällen zulassen. Im Beginn unseres Jahrhunderts waren

noch sämmtliche Hochwände mit ihren Spitzbogenfenstern und Kreuzgewölben erhalten; die Unbill der Zeit hatte nur das Dachwerk hinweggetilgt. Jetzt steht von den Arkaden kein Stein mehr auf dem andern und selbst von ihren Werkstücken ist jede Spur verschwunden. Möglich, dass die Basamente der Säulen noch an ihren ursprünglichen Stellen im Schutt vorhanden sind. Nur von den Umfassungsmauern und ihren nach der Thalseite hin freiliegenden Substruktionen sind grössere Bestandtheile mit beachtenswerthen Sockelsimsen übrig und bieten Anhaltspunkte zur Beurtheilung des rechteckigen Grundrisses. Ob an der Chorseite eine Altarnische vorlag, ist an dieser niedergebrochenen und mit Schutt bedeckten Stelle nicht mehr zu erkennen. Die Höhe der aus dem abschüssigen Boden ansteigenden westlichen Sockelmauer misst bis zum Sockelgesims 3 m. Letzteres besteht aus meterlangen, meisselfertig behauenen Werkstücken in der Form des gedoppelten Wasserschlags mit trennender Hohlkehle von kräftiger Unterschneidung. Ueber dem Sims steht die westliche Hochwand stellenweise bis 1,50 m aufrecht. Die Technik des nach Läufern und Bindern sorgfältig geordneten Mauerwerkes ist tadellos und gewährt einen Rückschluss auf grosse Gediegenheit des verschwundenen Hochbaues. Am Fusse der Ruine sprudelt der St. Leonhardsborn in moderner Fassung; das alte Brunnenbecken liegt, unter wildem Gesträuch und Schlingpflanzen versteckt, im Innern des verwüsteten Gotteshauses, welches den angrenzenden Wohnhäusern des Weilers Leonhardshof als Steinbruch diente.

Profanbau — Aeltere Werke der Profanarchitektur sind in Beerfelden seit der Brandkatastrophe nicht mehr vorhanden. Der von den Flammen halbzerstörte gothische Centthurm in der Nähe der Kirche musste wie diese der Erde gleichgemacht werden; sein Material ist unschwer in dem die alte Baustelle einfriedigenden Mauerzug zu erkennen. — Mitten in der Stadt sind die *Quellen der Mümling* innerhalb eines aufgemauerten grossräumigen Sandsteinbeckens einzeln gefasst und entsenden ihre Wasserfülle vermittelst zwölf Röhren in's Freie.

Mümling-Quellen

Im Besitz des Hrn. Steuerrath A. Decker befindet sich ein im Kastell Schlossau der Mümling-Grenzwehr (vergl. Abschnitt XI Hesselbach) gefundenes Fragment eines römischen Votivsteines der 22. Legion mit nachfolgender Inschrift:

. . . . . . . . . . . .

AEL · S . . . .<br>
ANVS · > · LEG · *)<br>
XXII · P · P · LEG ·<br>
V · MACED · V · SL · L · M ·

Augenscheinlich sind an der Inschrift mehrere Stellen abgesprengt, auch sind die beiden ersten noch vorhandenen Zeilen unvollständig. Von dem Buchstaben, welcher in der ersten Zeile auf S folgt, ist noch eine schwache Spur vorhanden, worin der Besitzer ein P vermuthet und hiernach die Inschrift ergänzt, wie folgt: »Aelius Sp . . . . . (wahrscheinlich Spartianus) centurio legionis vicesimae secundae primigeniae piae fidelis, legionis (oder legatus) quintae Macedonicae, votum solvit libenter laetus merito«.

*) >, Abkürzung für »centurio«.

Als ein beachtenswerthes Volksheiligthum und Erinnerungszeichen an die vormalige Gerichtsverfassung der Stadt und Umgegend verdient die uralte *Linde* Erwähnung (Fig. 3, Schlussvignette), welche 1 km nordwestlich vom Orte auf einer Anhöhe sich erhebt. Hier versammelte sich das Beerfeldener Centgericht, welchem der Centgraf mit den Schöffen aus Stadt und Land vorstand. Der Stamm des altehrwürdigen Baumes ist hohl und der obere Theil der reichgeästeten Krone im Absterben begriffen. Centgerichts-Linde

Nahe dabei steht der *Galgen* (Fig. 2), welcher nicht nur mit einem Anflug von Monumentalität aufgeführt, sondern auch so unversehrt auf die Nachwelt gekommen ist, als ob er noch heute seinen der Vergangenheit angehörigen Zweck erfüllen sollte. Der Gegenstand ist darum künstlerisch wie kulturgeschichtlich der Erwähnung werth. Der Grundplan der Richtstätte bildet ein Dreieck, in dessen Winkeln je eine Rundsäule sich erhebt. Die Säulen bestehen aus buntem Sandstein und ruhen auf würfelförmigen Postamenten, über denen Plinthe, Wulst und Schmiege als eigentliche Basamentglieder aufeinanderfolgen. Die Säulenstämme setzen sich aus einzelnen verjüngten Trommeln zusammen und sind bekrönt mit Kämpfern, die in wohlgeformten Karniesschwingungen anstreben und mit Abaken abgedeckt sind. Auf den Deckplatten lagern von Säule zu Säule horizontale Holzbalken, die behufs grösserer Festigung an den Unterseiten von Eisenstäben durchzogen sind; letztere finden an den Säulen auf Winkeleisen die erforderliche Stütze. Solche Verstärkung der Tragkraft scheint just nicht überflüssig gewesen zu sein, da an jedem der drei Tragbalken die Delinquenten selbdritt Platz hatten. Zum Galgen

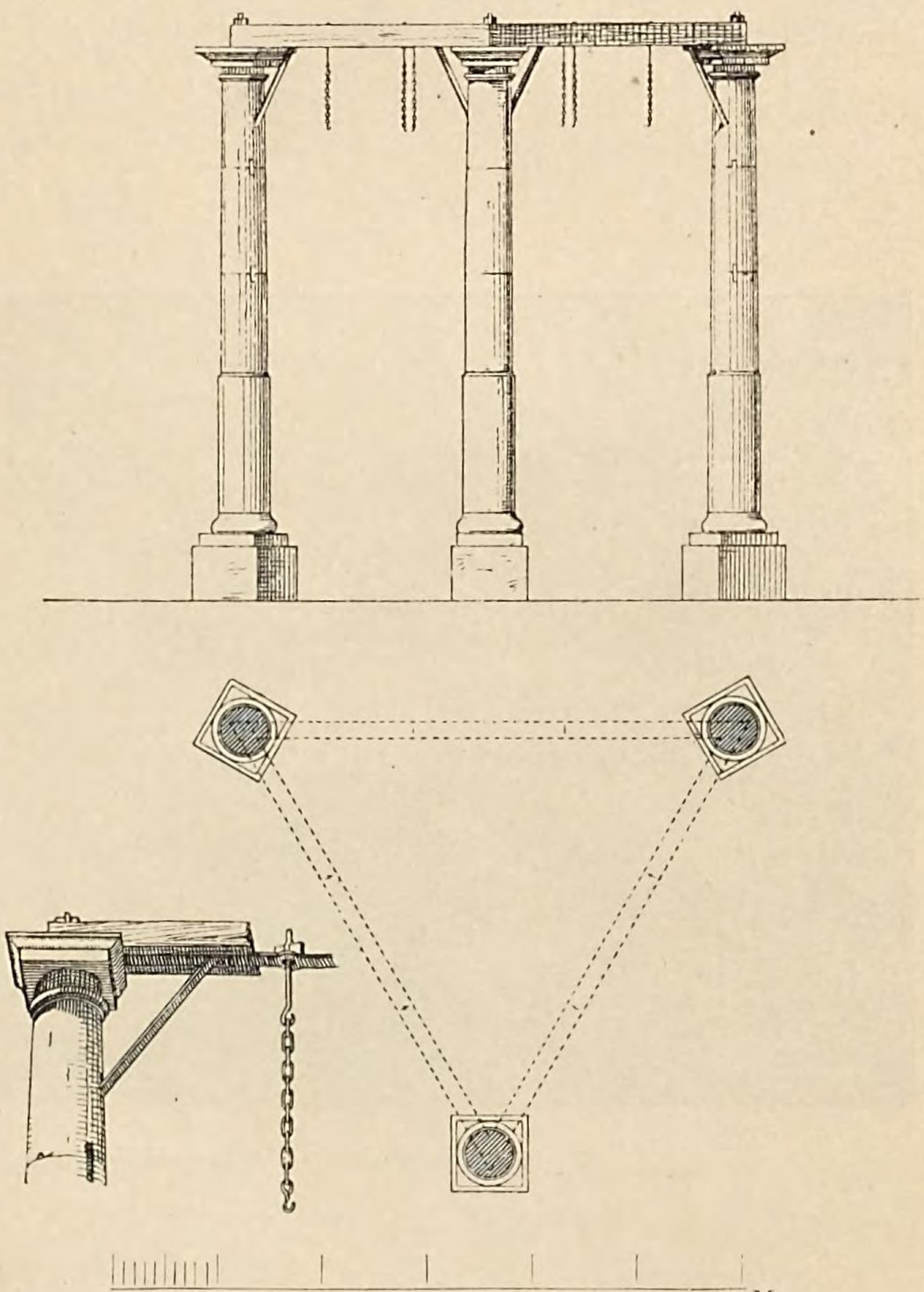



*Fig. 2. Beerfelden. Galgen.*

Wahrzeichen dessen schweben von den ursprünglich 9 Aufhängeketten noch 5, mehr oder minder lang, von den Torturbalken frei herab. Die Werkstücke der Säulen haben im Lauf der Zeiten nur wenig gelitten. Das Holzwerk hingegen ist stark von Fäulniss angefressen, hält übrigens noch immer zusammen, dank der schmiedeisernen Verstabung, die sammt den vom Winde bewegten Kettenfragmenten schauerigen Andenkens keine entfremdende Hand an diesem unheimlichen Orte zu berühren wagt. So besitzt denn die alte Richtstätte bei Beerfelden das Muster eines unversehrten monumentalen alten Galgens auf weit und breit. Die Einzelformen der Säulen deuten in ihrer römisch-tuskischen, von der Renaissance umgemodelten sogen. toskanischen Bildung auf das 17. Jahrhundert.

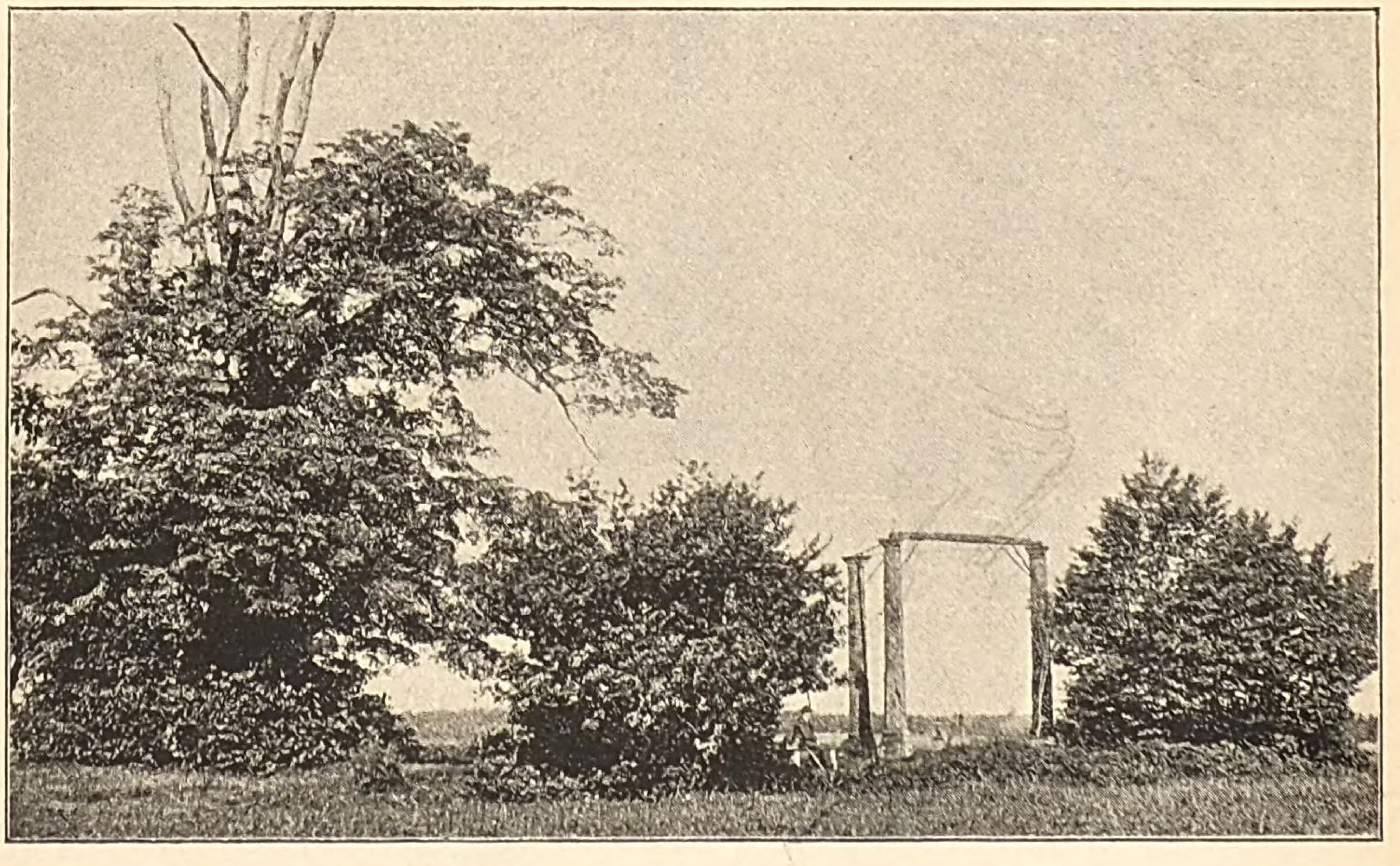


*Fig. 3. Beerfelden. Centgerichtslinde und Galgen.*

# II. BEERFURTER SCHLÖSSCHEN

RUINE, nordwestlich von Erbach, östlich von Reichelsheim gelegen, ist Gemeindeeigenthum des benachbarten Filialdorfes Kirch-Beerfurt (1324 *Berenforte*, 1335 *Berenfurte*, 1443 *Bernfurt an der syte der bache*), von dem sie den jedenfalls neueren Namen trägt.

Aus den Zeiten des Mittelalters ist über das Beerfurter Schlösschen nicht die geringste urkundliche Nachricht auf die Gegenwart gekommen. Erst in einem 1551 von den Grafen Georg und Eberhard von Erbach und dem Grafen Michael von Wertheim abgeschlossenen, die Erbachischen Ansprüche an die Herrschaft Breuberg betreffenden Vergleiche tritt das Gebäude unter der Benennung *das steinerne Haus* aus dem Dunkel hervor. — »In den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts kamen einige Schatzgräber auf den Gedanken, hier nach verborgenen Schätzen zu suchen und wollten den Eingang zu einem unterirdischen Gewölbe oder Gange aufgefunden haben. Da bei dieser Gelegenheit sehr schön behauene Steine zum Vorschein kamen, so wurden diese von den Einwohnern von Beerfurt heruntergefahren und als Bausteine benutzt, was ihnen jedoch von der Herrschaft verboten wurde, obgleich sie vorwendeten, ihr Schulhaus damit bauen zu wollen.« *) Allgemeines

Kein Wunder, wenn das Bild, welches das Gebäude jetzt gewährt, für die Forschung unerfreulich ist. Unter den waldigen Bergkuppen, deren Ausläufer zwischen Beerfurt und Bockenrod zum Gersprenzthal abfallen, führt eine den Namen *Burgberg*. Den Gipfel krönen hochstämmige Buchen und Fichten, welche auf ein trümmerhaftes, aus dem Waldboden nur wenig aufragendes Gemäuer niederschauen. Dies sind die Ueberreste des Beerfurter Schlösschens. Das Mauerwerk bildet ein im Grundriss der Kreisform sich näherndes, unregelmässiges Polygon, dessen Durchmesser etwa 15 m beträgt, mithin in seiner Ausdehnung hinter dem Plateau des benachbarten Schnellerts (s. Abschnitt XXVII) bedeutend zurückbleibt. Die von dem Mauerring umschlossene Stelle des ehemaligen Wohnbaues wurde von der erwähnten Schatzgräberei so gründlich durchwühlt und das vorhandene Steinwerk in so umfassender Weise ausgebrochen und weggeführt, dass eine beträchtliche, kraterförmige Tiefe entstand, die jetzt von Moos und Schlinggewächsen ganz und gar überwuchert ist. Lage und Beschaffenheit

Hinsichtlich seines Ursprungs ist das Beerfurter Schlösschen ein vielbestrittener Gegenstand unter den Vertretern der Archäologie altgermanischer, römischer und mittelaltriger Observanz. Die fast kreisförmige Steinummantelung kann nicht an und für sich als entscheidendes Moment gelten, weder nach der frühgermanischen noch nach der römischen Seite hin. Als einzig richtiges Kriterium vermag im vor- Ursprung

---

*) S. G. Simon S. 126, nach Akten im Archiv zu Erbach.

liegenden Falle nur die Mauertechnik Geltung zu beanspruchen; und diese hat ebensowenig etwas gemein mit der trockenen Schichtung des Gesteines germanischer Ringwälle wie mit dem nach Römerart bereiteten Bindemittel des mit Kieselstücken und Ziegelbrocken untermischten Mörtels. Der Mauermantel, soweit er noch erhalten ist, besteht vielmehr aus regelmässig gelagerten, horizontalen Bruchsteinen mit ungewöhnlich starken Mörtelfugen in der dem Mittelalter geläufigen gediegenen Technik. Hiernach dürfte kein allzu grosses Wagniss in der Annahme liegen, dass das Beerfurter Schlösschen eine kleine Veste des niederen Adels war und der Gattung der sogen. *Burgstadel* oder *wehrhaften Häuser* angehörte, wie das Mittelalter solche einfachen Wehranlagen nannte und worauf auch schon die obige alte Benennung *das steinerne Haus* hindeutet. Die Erbauer dieser kleinen befestigten Rittersitze befolgten als Regel, die Veste auf einem schwer zugänglichen Punkte unter möglichster Einschränkung des Raumes zu errichten. Es war dabei keineswegs auf längere Widerstandsfähigkeit gegen förmliche Belagerungen, sondern nur auf Sicherung gegen feindliche Ueberfälle, plötzliche Angriffe und kurze Berennungen Bedacht genommen. Mit wenigen Ausnahmen sind diese kleinen thurmartigen Steinhäuser dem Loos der Vernichtung anheimgefallen. Um so werthvoller erscheinen die Ueberreste des Beerfurter Schlösschens für die Beurtheilung ihrer Grundanlage. Ob der frühere Zugang der Veste an einer der gegenwärtig in den Mauerring gelegten Breschen sich befunden, ist wahrscheinlich; die betreffende Stelle dürfte jedoch bei dem trümmerhaften Zustand dieser Oeffnungen nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen sein.

# III. BREITENBRUNN

FILIALDORF, nordöstlich von Erbach, südöstlich von Höchst, hiess 1273 *Breitenburnen*, vom 15. Jahrhundert an *Breitenborn* und *Breidenborn*. Die Herren von Rosenbach besassen hier beträchtliche Güter, die schon im 13. Jahrhundert durch Kauf an das Kloster Höchst gelangten.

Kirche

Die *Kirche*, evangelische Filiale von Seckmauern, ist ein 1783 errichtetes anspruchsloses Bauwerk, über welches in stilistischem Betracht die Bemerkung genügen mag, dass es in der Formgebung dem Rundbogenschema folgt. Nach einer theilweisen Zerstörung durch Blitzschlag wurde das Gebäude erneuert, an Stelle des früheren birnförmigen Dachreiters ein einfaches Giebelthürmchen mit geradlinigem Helmdach aufgesetzt und der Treppenaufgang zur Empore von der Aussenseite der Kirche in das Innere verlegt. Auch das Westportal wurde damals um-

gebaut und erhielt einen ungegliederten Abschluss im Rundbogen. Das ältere Nordportal ist im Stichbogen geschlossen, an den Wandungen leicht gegliedert und im Sturz mit einem Medaillonornament versehen. Stichbogenartig schliessen auch die Fenster, von denen je zwei an den Seiten des flach eingedeckten Langhauses sich befinden und ein drittes Fensterpaar den dreiseitigen Chorraum erhellt. Die Kanzel ruht auf einer in der Spirale gewundenen Säule. Kleinere Spiralsäulen flankiren die Oktogonflächen der Kanzelbrüstung und stützen ihren ausladenden Simszug. Die Ornamentation des Orgelgehäuses zeigt die verklingenden Formen des Rococo.

Unter den liturgischen Gefässen verdient ein *Messkelch* mit kräftigem Knauf und breiter Rundschale Beachtung. Das Material ist vergoldetes Silber. Den runden Fuss ziert ein Krucifixus in Relief. Die fünf Rotuli des Knaufes sind mit tiefrothen Emailstreifen umrändert und zeigen innerhalb ihrer kleinen Metallfelder gravirte Vogelgestalten, die auf jedem Rotulus in paarweiser Anordnung sich wiederholen. Oberhalb und unterhalb des Knaufes vermitteln Eichenlaub und Kleeblattpässe die Verbindung mit Schale und Fuss. Die gothische Stilisirung aller dieser Schmucktheile deutet auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. — Eine *Abendmahlskanne* von Zinn zeigt auf sämmtlichen Flächen gravirte, verschlungene Rautenmuster, worin der symbolische Granatapfel als Ornamentmotiv vorwaltet. Auf dem Deckel sitzt ein Löwe, dessen Pranken ein von Putten begleitetes Medaillon halten. Darunter steht die Widmungsinschrift: J. P. HENNING PASTOR BREITENBRUNNENSIS. 1718. — Die Pfarrkirche zu Lützel-Wiebelsbach besitzt ein ähnliches Altargefäss, worauf der Name desselben Geistlichen als Stifter und die gleiche Jahreszahl steht, jedoch mit der Ortsbezeichnung *Lützelbach*, woraus hervorzugehen scheint, dass Breitenbrunn zur Zeit des freigebigen Pastors Henning im Filialverhältniss zu Lützelbach sich befunden. Altargefässe

Auf dem die Kirche umgebenden Friedhof steht noch heute die alte, pyramidenförmig in drei verjüngten Zweiggruppen ansteigende *Linde* mit breiter Astkrone aufrecht, unter welcher einst das Dorf- oder Hubgericht Recht gesprochen. Gerichts-Linde

Eine südwestlich von der Kirche ansteigende Bodenerhöhung, im Volksmund *Steinbuckel* genannt, birgt unter der mit Graswuchs und Obstbäumen bepflanzten Erdkrume die Grundmauern einer *Niederlassung*, deren römischer Ursprung durch die an verschiedenen Stellen zu Tage geförderten Gegenstände ausser Zweifel steht. Unter diesen Fundstücken, welche sich im Besitz des Anwohners und Eigenthümers des Anwesens, Kirchenrechner Ph. Schäfer, befinden, seien erwähnt: eine Kupfermünze des Kaisers Antoninus Pius, Pfeilspitzen, eine Patera aus *terra sigillata* mit dem Töpferzeichen »TOCCA« und andere Ueberreste von Thongefässen. Römersiedelung

Drei *Wohngebäude* aus dem 17. Jahrhundert, im Erdgeschoss aus Hausteinmaterial, im Obergeschoss aus Fachwerk bestehend, haben im allgemeinen ihr alterthümliches Gepräge bewahrt und sind nur an wenigen Stellen von modernen Ergänzungen berührt. Wohngebäude

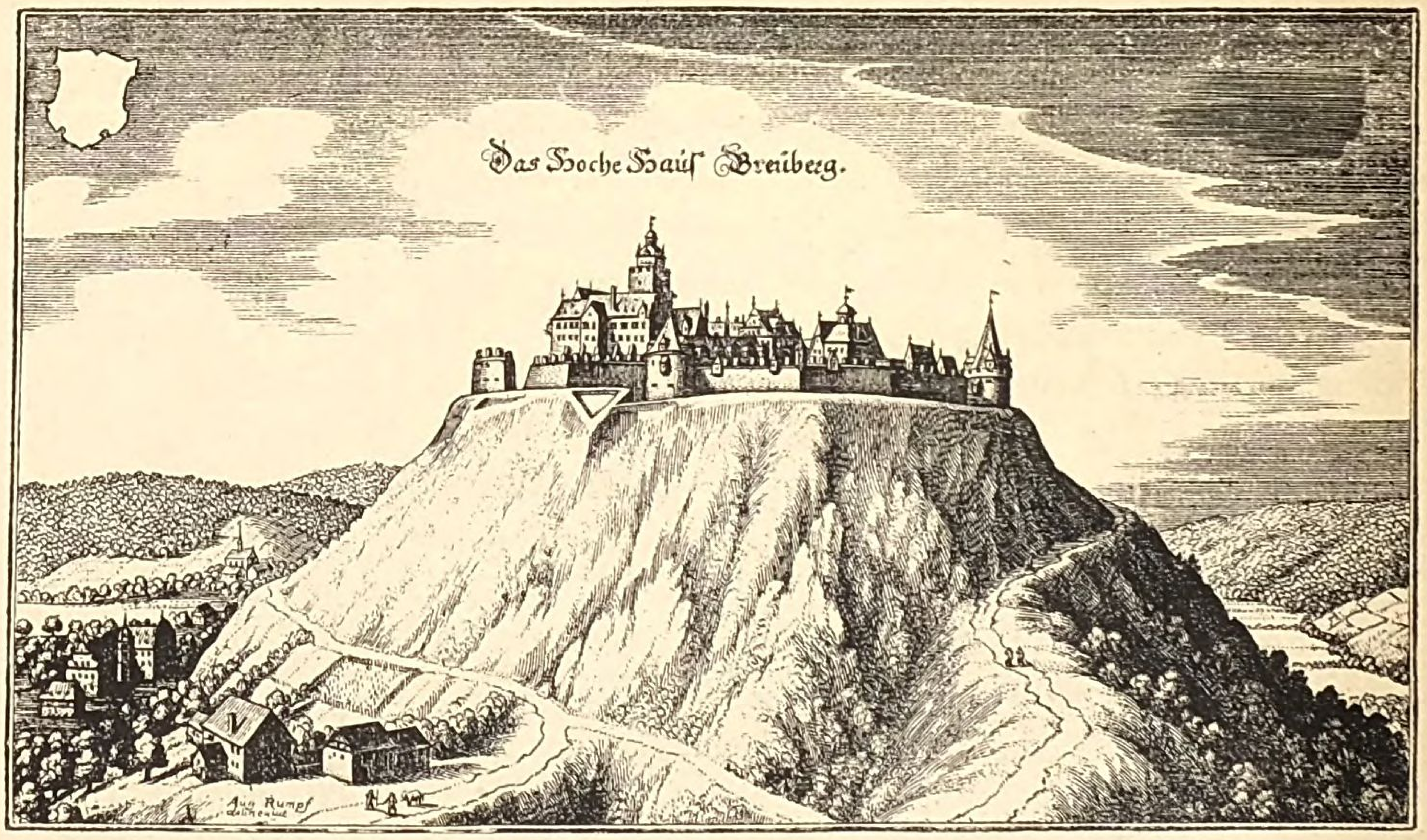



*Fig. 4. Breuberg. Prospekt von der Nordseite nach Matthäus Merian.*

# IV. BREUBERG

BURG UND SCHLOSS, östlich von Darmstadt, nördlich von Erbach, hoch über Neustadt auf dem Berge gleichen Namens gelegen und darum auch einfach *der Breuberg* genannt, erscheint urkundlich unter den Namensformen: *Bruberc* (1200), *Prewberg* (1310), *Bruberg, Bruburg* (1323). Die Veste ist gemeinschaftliches Eigenthum des Fürstlichen Hauses Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und des Gräflichen Hauses Erbach-Schönberg.

Allgemeines

Der Breuberg ist eine Hochburg ersten Ranges, ebensowohl durch die Ausdehnung und Grossartigkeit der Anlage, wie durch den Umstand, dass an den einzelnen Architekturgruppen und fortifikatorischen Bestandtheilen die Entwickelung des deutschen Burgenbaues vom Ende des 12. bis ins 17. Jahrhundert hinein klar und bestimmt, wie nicht leicht an einem anderen Beispiel des Grossherzogthums Hessen, sich verfolgen lässt. Mathäus Merian's Aufnahme von der Nordseite (Fig. 4) gibt eine Vorstellung des stolzen Bauwerkes in seiner Vollendung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Lage und Gestalt des Berges — ein mächtiger Kegel, nur durch eine mässige Einsattelung mit dem nordwärts dahinter lagernden Waldgebirge znsammenhängend, die Umgegend weithin über Thäler und Höhen beherrschend, umflossen von der die fruchtbare Rosenau bewässernden Mümling — deuten unverkennbar darauf hin,

dass eine solche Oertlichkeit den Anwohnern schon früh zur Verwendung für Schutz und Vertheidigung Anlass geben musste. Ob sonach der Breuberg schon von altgermanischen Ringwällen umzogen und als Wallburg angelegt war, ist nach allen Analogien sehr wahrscheinlich, kann jedoch an der Hand von tektonischen Merkmalen jetzt nicht mehr erwiesen werden, nachdem die Bergkuppe im Laufe der Jahrhunderte durch Umbauten und Anbauten, wie auch durch den Wechsel unterschiedener Vertheidigungssysteme völlig durchgreifende Veränderungen erfahren hat. Indess sind vor drei Jahren, bei Anlage des neuen Aufstieges durch das am Nordhang der Bergkuppe befindliche Gehölz, Bruchstücke von Gefässen zu Tage getreten und noch jetzt kommen daselbst besonders bei heftigen Regengüssen solche Ueberreste zum Vorschein, deren keramische Beschaffenheit auf altgermanischen Ursprung schliessen lässt. Das mit Brandspuren untermischte Scherbenfeld erstreckt sich über eine schiefe Ebene von so beträchtlicher Ausdehnung, dass nähere Nachforschungen zur Freilegung von Begräbnissstätten der Vorzeit führen dürften, wie solche in der Odenwaldzone nicht selten sind und in dieser Schrift mehrfach Erwähnung finden.

Dass die kriegskundigen Römer nach der Unterwerfung des Landes zwischen Mittelrhein und dem unteren Main auch den Breuberg in ihr Grenzwehrgebiet aufgenommen, eine Höhenlage, die als vorgeschobene Passsperre den Andrang der Germanen nach verschiedenen Seiten hin zu erschweren und den Kastellen der Mümlinglinie als Stützpunkt zu dienen geeignet war, darüber kann ein gegründeter Zweifel nicht bestehen, zumal angesichts der Thatsache, dass nach den Berichten von J. J. Winckelmann und Daniel Schneider, i. J. 1543, bei der Grundlegung einer neuen Baustelle auf der Burg, mehrere theilweise durch Brand zerstörte Gewölbe zum Vorschein kamen, mit Treppenanlagen, Säulen, Heizvorrichtungen, zwei Altären, Ziegelstempelzeichen der XXII. und XXIV. Legion, Thonröhren, Ueberresten von blauer, gelber, rother Tünche u. a. m. Einer der beiden Altäre, mit schwer beschädigten Einzelfiguren in Relief auf den Seitenflächen (s. u. S. 29), hat sich erhalten und ist, nach langem Gebrauch als Untersatz eines Sonnenzeigers im Burggarten, zum besseren Schutz in der Brunnenhalle aufgestellt worden. Nach diesen Funden und Fundberichten zu urtheilen, scheint der Breuberg den Römern während ihres mehr als zweihundertjährigen Verweilens im Dekumatenlande als dauernde militärische Niederlassung gedient zu haben.

Wann und unter welchen Umständen nach der römischen Herrschaft und nach dem Ablauf der allgemeinen Völkerfluth in der Zeit der alemannischen und fränkischen Herrschaft die erste deutsche Herrenburg auf dem Breuberg erstand, ist ungewiss. Die Vermuthung, dass der früheste derartige Burgenbau von der Abtei Fulda zum Schutz ihrer Besitzungen im Plumgau herrühre und einem angesehenen Geschlecht der Gegend lehensweise übergeben worden sei, stützt sich auf die mindestens schon im 8. Jahrhundert bestandene Fuldische Oberlehenshoheit über den Breuberg. Im Lichte der Geschichte erscheint denn auch die Burg zu Anfang des 13. Jahrhunderts als Besitz einer Dynastenfamilie, von welcher angenommen wird, dass sie ursprünglich nach ihrem Stammsitz, der Burg Lützelbach (s. Abschnitt XV), den Namen getragen habe, an dessen Stelle nach ihrer Uebersiedelung auf den Breuberg der Name der neuen Herrenburg getreten sei. Urkund-

Geschichtliches

lich wird als frühester Lützelbacher *Conradus Reiz de Lutzelenbach* i. J. 1189 genannt, während der früheste Breuberger erst in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts in Urkunden vorkommt und zwar i. J. 1229 unter dem Namen *Conradus Reizo de Bruberc*. Durch die Heirath seines Sohnes Eberhard Reiz mit Mechtilde von Büdingen fiel ein Theil der Güter dieses Hauses an Breuberg. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts tritt Gerlach Reiz von Breuberg als eine hervorragende Persönlichkeit auf. Gerlach war unter Rudolf von Habsburg kaiserlicher Landfriedensvogt in der Wetterau und in Thüringen, und unter Adolf von Nassau führte er den Oberbefehl in den Kämpfen gegen die thüringischen Landgrafen Friedrich und Diezmann. Mit dem im zweiten Decennium des 14. Jahrhunderts erfolgten Ableben seines Sohnes Eberhard und seines Bruders Arroes erlosch der Mannsstamm von Lützelbach-Breuberg, worauf deren Schwiegersöhne, Konrad Herr von Trimperg, Rudolf Graf von Wertheim und Gottfried Herr von Eppstein das Erbe theilten. In der Folge trat Trimperg seinen Antheil den beiden Miterben käuflich ab, während der Eppsteinische Antheil um die Mitte des 15. Jahrhunderts durch Kaufvertrag an das Haus Erbach kam, welches jedoch den Besitz schon im Jahre 1497 dem Grafen Michael von Wertheim käuflich überliess, so dass die Herrschaft Breuberg nun wieder in einer Hand vereinigt war. Erbach erhob in der Folge neue Erbansprüche und erlangte 1551 die vertragsmässige Zusicherung der Hälfte des Breuberger Erbtheils für den Fall des Erlöschens des Wertheimer Mannsstammes, welcher 1556 ausstarb. So wurde die Theilung des Besitzes zwischen Erbach und den Verwandten des letzten Grafen von Wertheim herbeigeführt. Nachdem die andere Besitzhälfte eine Zeitlang in Stolberg-Königsteinische Hände gekommen war, gelangte sie im Beginn des 17. Jahrhunderts an das Löwensteinische Haus. Seitdem verblieb die Herrschaft Breuberg im dauernden Besitz der Grafen von Erbach und der später gefürsteten Grafen von Löwenstein. Das gemeinherrschaftliche Verhältniss hinsichtlich der Veste Breuberg hatte übrigens im dreissigjährigen Kriege schwere Prüfungen zu bestehen. Im Sommer 1631 beabsichtigte Tilly eine Besetzung der Veste, unterliess jedoch die Ausführung in Folge der von den Besitzern ertheilten Zusage der Ergebenheit gegen den Kaiser. Im weiteren Verlauf des dreissigjährigen Krieges wurde die Burg ein Schauplatz schwerer Konflikte unter den beiden Ganerben selbst, die einerseits zur Liga sich geschlagen, anderseits in schwedische Kriegsdienste getreten waren. Erst der westphälische Friede machte diesen Streitigkeiten ein Ende. Auch der Reunionskrieg bedrohte den Breuberg und schlug dem Lande schwere Wunden. Bei der letzten Erbacher Theilung i. J. 1747 fiel der Erbacher Antheil der Herrschaft Breuberg an die Linie Erbach-Schönberg, welche mit den Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg das Schloss seit jener Zeit als Kondominium besitzt. — Zu den ältesten Burgmannsgeschlechtern des Breuberg gehörten die Starkerade und Synande von Breuberg, die Bache von Neustadt, die Focke von Steinach und die Herren von Erlebach. Ferner treten in dieser Eigenschaft auf: die Herren von Rosenbach, Wackenburn, Hartheim, Kottwitz von Aulenbach, Reybach, Wallbrunn, Schelm vom Berge, die Schenken von Schweinsberg, Schelle von Amorbach u. a. — Als Wappen führten die Breuberger anfänglich einen senkrecht getheilten Schild, worin rechts

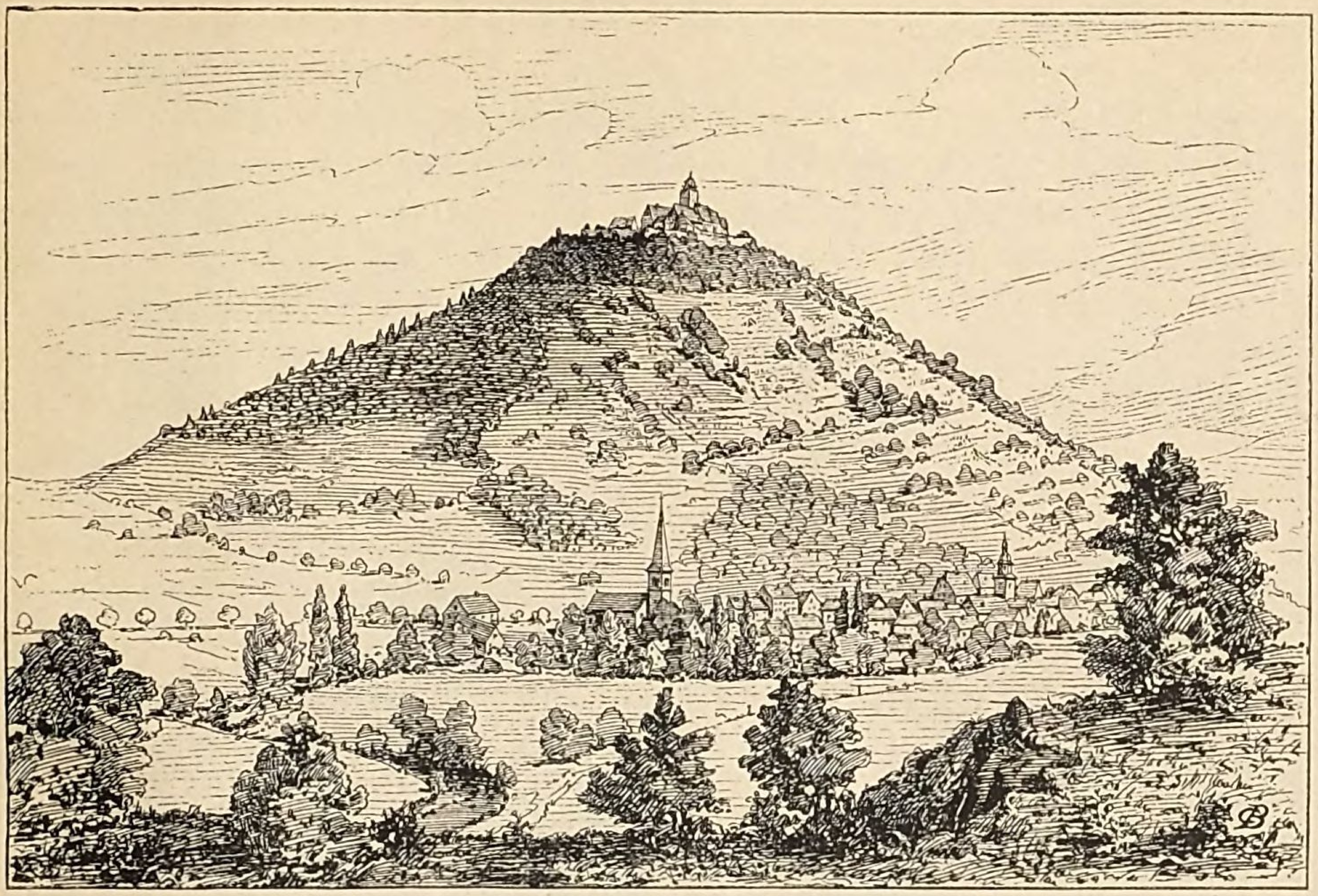


*Fig. 5. Breuberg. Ansicht von der Neustädter Seite.*

ein aufgerichteter Löwe, links ein Schachbrettfeld in Silber und Schwarz erscheinen; später kommen zwei schwarze (rothe) Querbalken in silbernem Felde vor, bekrönt von Büffelhörnern.

Aehnlich wie M. Merian's Nordprospekt der *Hochburg der Dynasten von Breuberg*, gewährt auch der Anblick von der südlichen oder Neustädter Seite noch gegenwärtig, insbesondere durch die im 16. Jahrhundert nach den Gesetzen der neueren Befestigungskunst geschaffene polygonale Kernumwallung mit ihren Bastionen und Rondellthürmen, einen mehr modernen als alterthümlichen Eindruck. (Fig. 5.) Der Aufgang von der Südseite ist der eigentliche Burgweg und führt zunächst zu einem rundbogigen Vorthor aus Schlagrandquadern von buntem Sandstein, welcher überhaupt das vorherrschende Baumaterial der Veste bildet und an Ort und Stelle selbst beim Ausheben der Gräben und in Folge sonstiger Umgestaltung der Bergkuppe reichlich gewonnen wurde. Der Schlussstein des Vorthores mit einer Ornamentation im sogen. Metallstil deutet auf die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts. Der Thorverschluss, eine derbe Holzthüre mit Schlupfpförtchen, bewegt sich in steinernen Pfannen. Hindurchgegangen betritt man den Weg zum inneren Burgthor. Die kurze Strecke bildet durch ihre wehrhafte Beschaffenheit nach Art der sogen. Barbakan-Vorwerke eine besondere Vertheidigungsanlage, um dem eingedrungenen Feind den Rückzug abzuschneiden. Als letztes Breuberger Festungsgeschütz ist hier eine eiserne Haubitze aufgestellt, deren Mündung dem durch das Vorthor Eintretenden drohend entgegenstarrt. Burg und Schloss

Ein tiefer Wehrgraben mit starken Futtermauern trennt das Vorwerk von dem inneren *Thorbau* (Fig. 6), welcher früher nur durch eine Zugbrücke erreichbar Burgthor

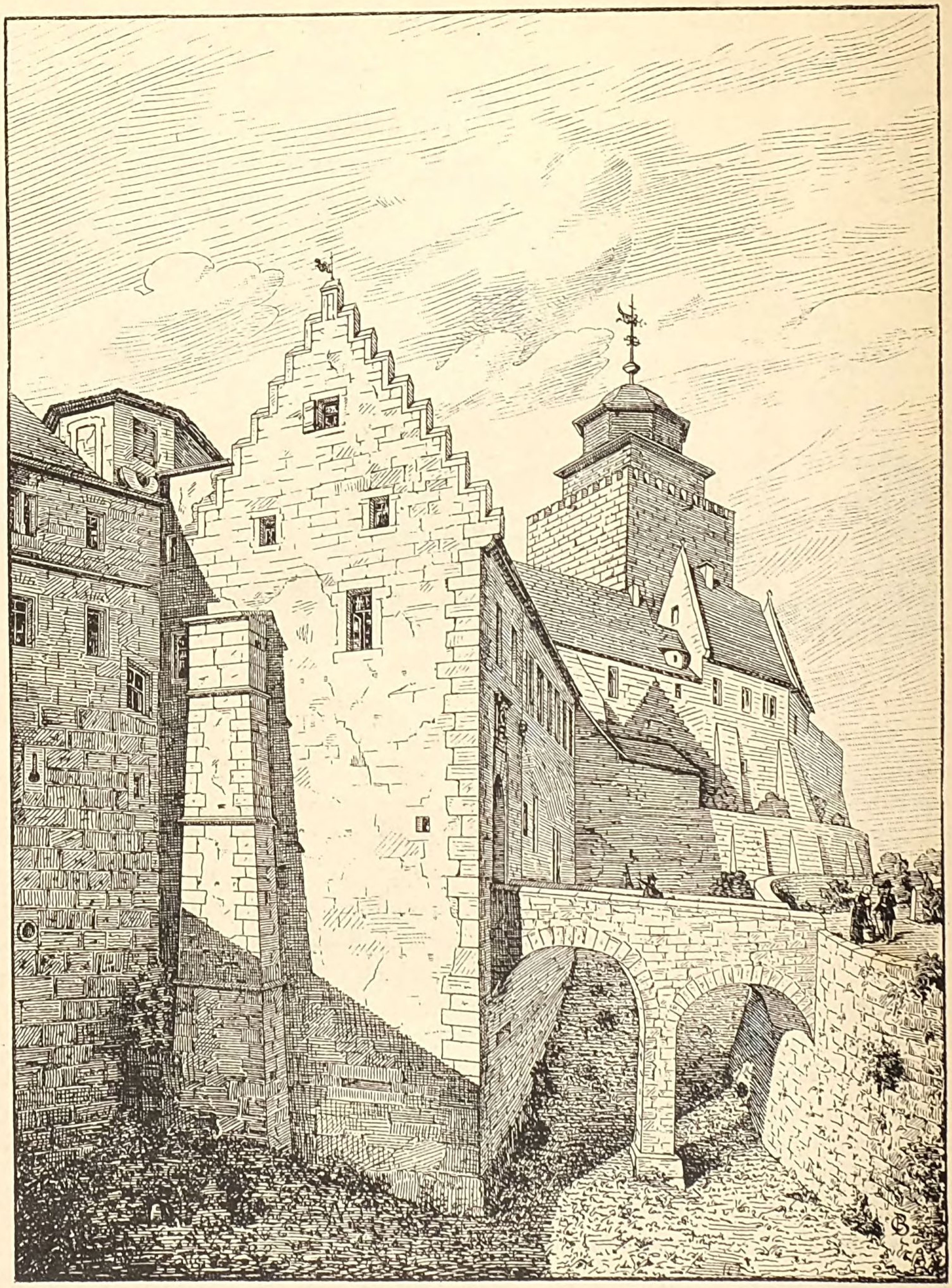


*Fig. 6. Breuberg. Burgthor-Baugruppe.*

war. Seitdem der Breuberg seine fortifikatorische Bestimmung eingebüsst, vermittelt eine auf zwei Arkaden ruhende, i. J. 1739 erbaute Steinbrücke den Zugang. Auf den ehemaligen Zustand deutet eine von der jetzigen Brücke verdeckte breite Schiessscharte im Kasemattenmauerwerk des Wehrgrabens. Ein stattlicher Giebel

begrenzt die Westseite des Thorbaues. Der rundbogige Eingang der Burg zeigt an seinen Laibungen schlichte Renaissanceformen. Dagegen überragt den Bogen ein im nämlichen Stil vorzüglich gemeisseltes Reliefwappen mit antikisirender Pilastrirung und der Jahrzahl 1499; darunter die Inschrift: Michel · Grave · zu · Werthem zc. (Fig. 7.) — Stil und Datum der Skulptur stimmen nicht zusammen. Für ein so frühes abgeklärtes Erscheinen der Renaissance gibt es im ganzen Umfang der mittelrheinischen Zone kein Analogon. Auch scheint es nicht wohl denkbar, dass der nämliche Graf Michael von Wertheim (es ist Michael II, 1497—1531 gemeint) am Schluss des 15. Jahrhunderts ein Wappenbild nach den Gesetzen des neuen Stiles habe anfertigen lassen, um wenige Jahre nachher zum gothischen Vegetativstil wieder zurückzukehren, wofür der monumentale Denkstein aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts im westlichen Zuge der Festungsmauer (s. u. Fig. 23 S. 38) ein sprechendes Zeugniss ist, und ganz abgesehen von der Thatsache, dass selbst i. J. 1568 (s. u. S. 27) die Gothik auf dem Breuberg noch nicht erloschen war. Es hiesse somit der Wappentafel am Burgthor zuviel Ehre anthun, wollte man dieselbe, wie mitunter geschieht, als eines der frühesten Denkmäler deutscher Renaissanceplastik ansehen. Eher könnte die Skulptur — ein Vergleich mit der Pilastrirung am Zeughausportal von 1528 (s. u.) unterstützt diese Möglichkeit — der Schlussära der langen Regierung Michael's II angehören in dem Sinne, dass die Jahrzahl 1499 nicht auf die Entstehungszeit des Wappens, sondern auf den Beginn des von Graf Michael angelegten neuen Befestigungsgürtels sich bezieht. Wie dem auch sei: den Kunstgelehrten und Epigraphikern sei hiermit das fragliche Wappen als wissenschaftliches Streitobjekt überliefert. — An der Seite des Thores steht auf einem Werkstück die Jahrzahl 1550. Wir wagen nicht zu entscheiden, ob dieselbe für den gesammten Thorbau zu beanspruchen sei oder nur für eine stellenweise Erneuerung des Mauerwerkes. Im ersteren Falle würde die Wappeneinfügung erst nach Graf Michael's Ableben erfolgt sein.

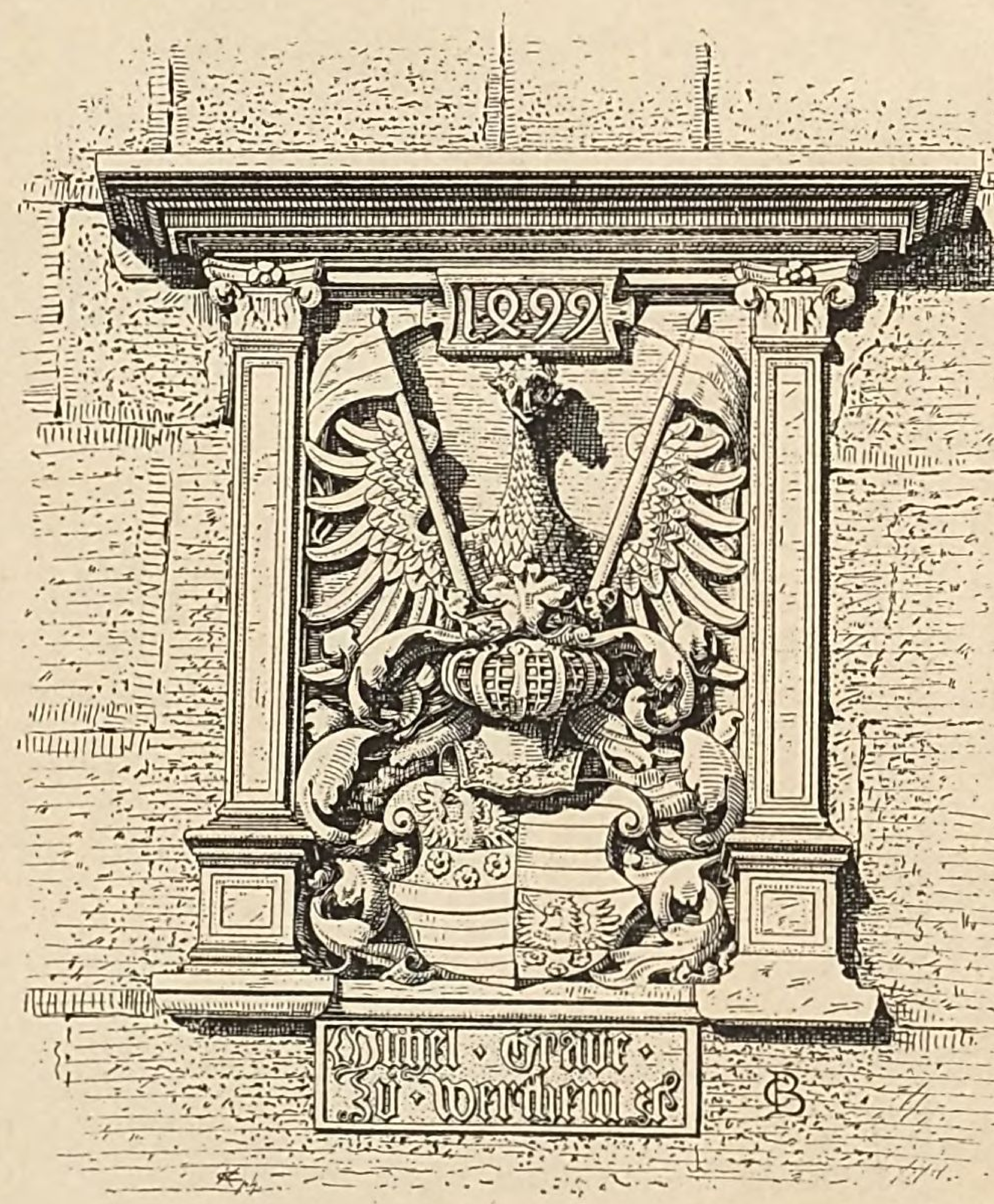


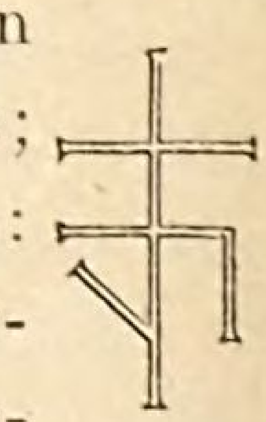
*Fig. 7. Breuberg. Wappen am Burgthor.*

Breilecker

Weiterhin rechts vom Burgthor lugt ein bärtiges *Menschenhaupt* mit vorgestreckter Zunge aus dem Mauerzug hervor. (Fig. 26, Schlussvignette.) Die Skulptur hat der Volksphantasie Anlass zur Sage vom *Breilecker am Breiberg* gegeben. Darin trifft die Mähr das Richtige, dass sie die Groteske als ein Zeichen der Verhöhnung gegen den eindringenden Feind auffasst. An zahlreichen Stadt- und Festungsthoren, wie beispielsweise zu Mainz, Würzburg, Basel, kommen ähnliche Gebilde vor. Im Uebrigen gibt sich der volksthümliche *Breilecker*, besonders im Stil der geschuppten Beckenhaube, als ein Werk der Renaissance zu erkennen und zeigt so verwandte Züge mit der weiter unten zu erwähnenden Figur an der Zeughausruine, dass der seltsame Kopf wohl von dort her an seine jetzige Stelle gekommen sein mag.

Thorhalle

Gleichwie am Aussenwerk, so hat sich auch am inneren Burgeinlass das mit schweren Eisenbändern beschlagene, massive Holzthor nebst Schlupfpförtchen aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Innerhalb der geräumigen, tonnengewölbten *Thorhalle* sieht man Ueberreste des Mechanismus zur Handhabung der verschwundenen Zugbrücke, ferner einen Wellbaum für Hebung und Senkung des Fallgatters, das hier nicht von oben herabgelassen, sondern, da der Thorbau von einem Wohngeschoss überragt ist, aus der Tiefe emporgehoben wurde. — An den Langwänden der Halle befindet sich einerseits eine Wachtnische, anderseits eine Brunnenverzierung mit bärtigem Mascaronhaupt und der Inschrift: ST. B. 1743. Daneben führt eine Spitzbogenthüre in die ehemalige, jetzt verbaute Wachtstube; an einem Fensterposten nach der Grabenseite steht das Steinmetzzeichen:



Spitzbogig und von derber Struktur ist auch die innere Oeffnung der Thorhalle, so dass man den Eindruck empfängt, als sei das jetzige Renaissance-Burgthor unter Benützung von Einzeltheilen eines älteren gothischen Bauwerkes entstanden.

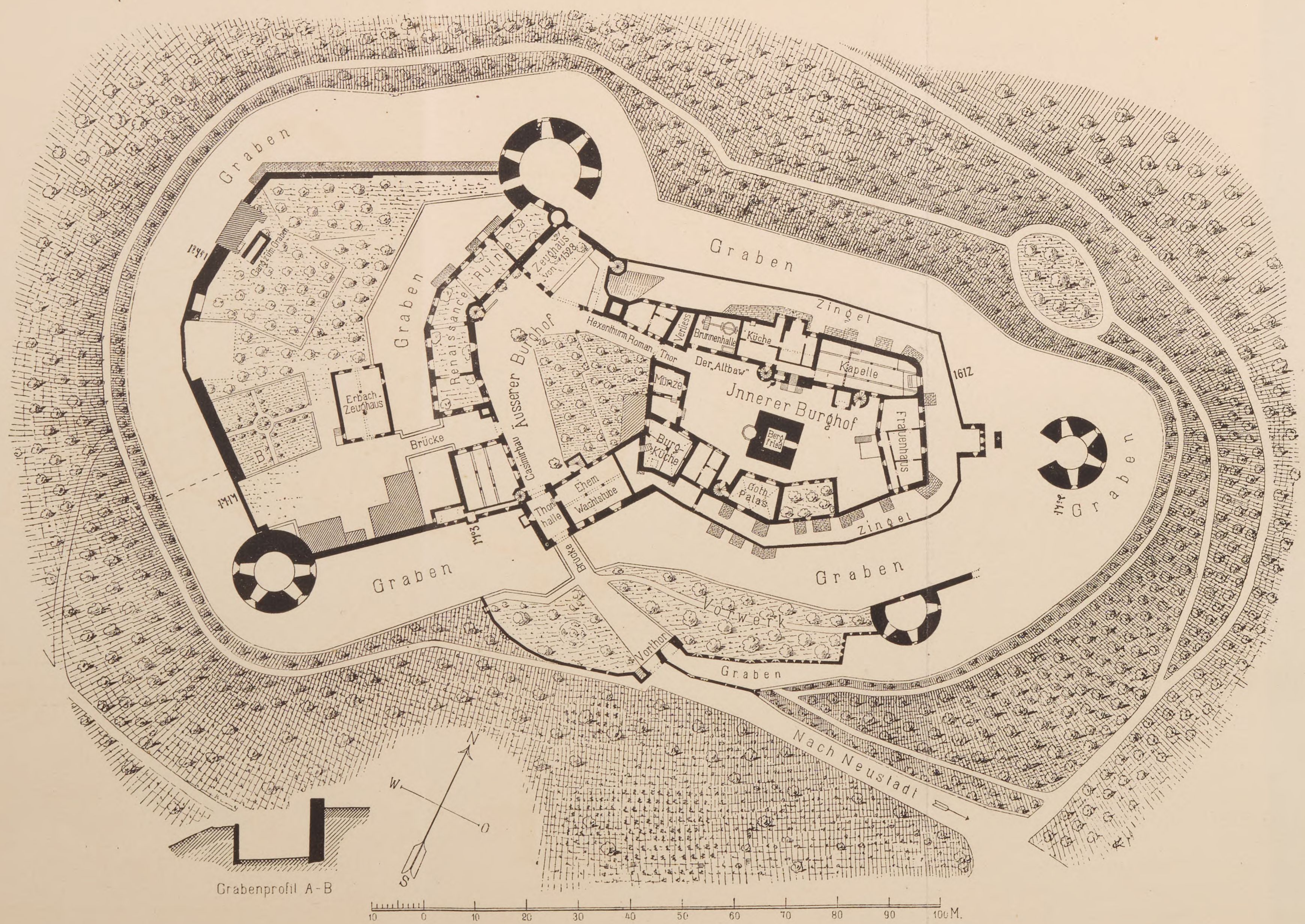
Grundriss

Beim Eintritt in den grossräumigen Schlosshof umgibt den Beschauer eine Baugruppe von überraschender Mannigfaltigkeit des *Grundrisses*. (Fig. 8.) Man unterscheidet sofort zwei Sondergruppen: die modernen Schlossgebäude mit durchgängigem Stilgepräge der Renaissance, und den Kern einer älteren Burganlage, worin Romanik und Gothik neben Renaissance-Einwirkungen das Uebergewicht behaupten.

Alte Burg

Wenden wir uns, der historischen Entwickelung gemäss, vorerst der mittelaltrigen Sondergruppe zu, der *Dynastenburg der alten Breuberger* und ihrer nächsten Nachfolger. Auf einer leicht ansteigenden Bodenerhöhung, mit Spuren des ehemaligen, fast gänzlich eingeebneten Wehrgrabens an der Schlosshofseite, sehen wir einen machtvollen Bergfried von Gebäuden umringt, zu denen ein monumentaler Thorbau im Vordergrund den Zugang öffnet. (Fig. 9.) In der Struktur wie in den Einzelformen gibt sich der Bau als ein vorzügliches Werk romanischen Stiles aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu erkennen. An den Seiten der im Viereck gestalteten Fassade streben Dreiviertel-Säulen mit Akanthus-Kapitälen empor; die Säulenbasamente sind theils vermauert, theils zertrümmert. Der zwischen dem Säulenpaar sich ausspannende Bogen der Thorfahrt hat eine Scheitelhöhe von 4 m bei einer Breite von 2,50 m, und zeigt an den Wandungen eine Doppelgliederung

Romanischer Thorbau




1 : 1000

*Fig. 8. Breuberg. Grundriss der Burganlage.*

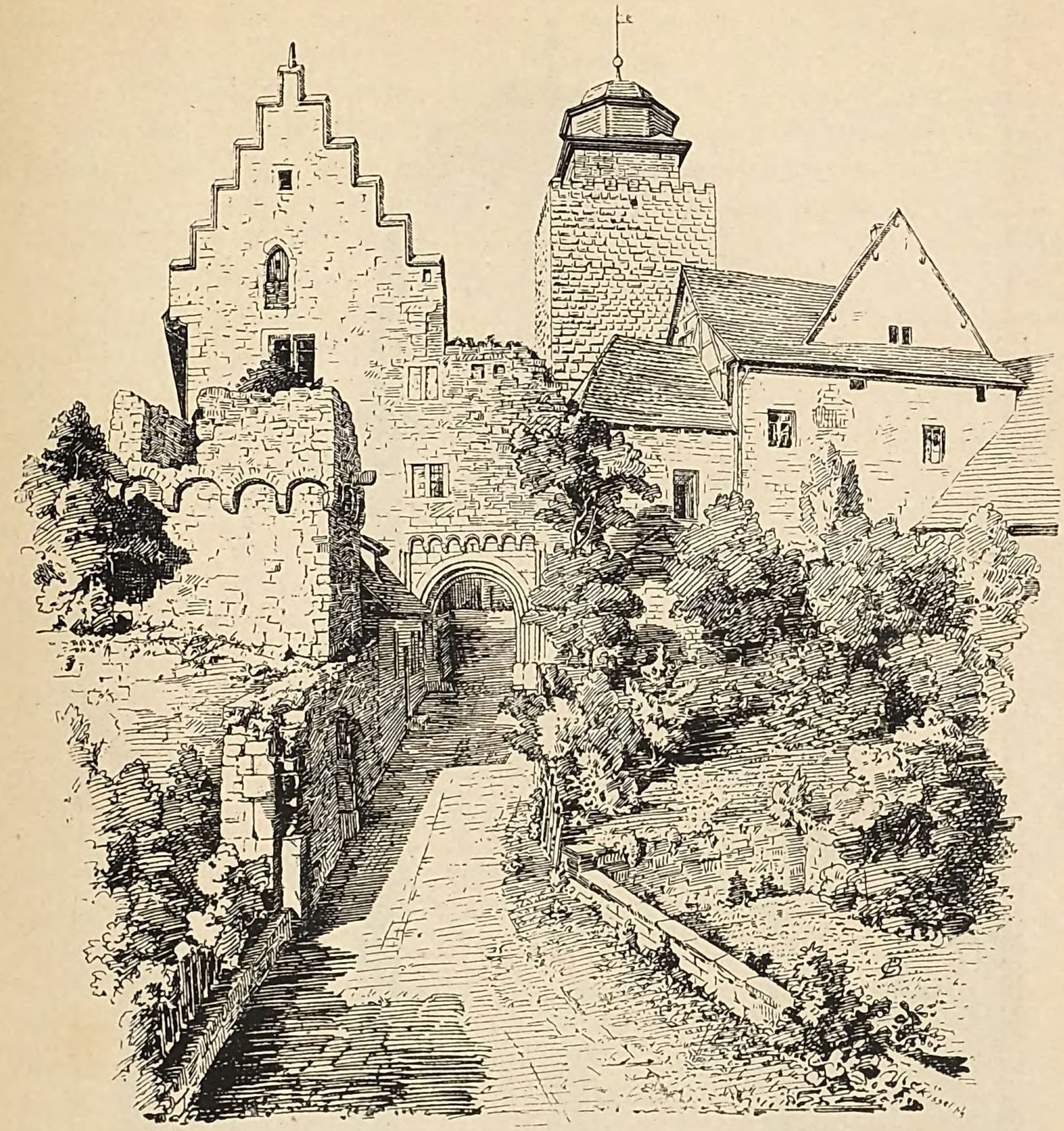


*Fig. 9. Breuberg. Ansicht der alten Burg.*

von derben Rundstäben auf schadhaft gewordenen attischen Untersätzen. Der Abschluss der Fassade besteht aus einem die flankirenden Säulen verbindenden Rundbogenfries, dessen Konsolen theils schmucklos, theils mit bartlosen Mascaronköpfen ornamentirt sind. Einige dieser Grotesken hat der Steinfrass unkenntlich gemacht; nur zwei erfreuen sich leidlicher Erhaltung, stehen jedoch auf einer bescheidenen Stufe plastischen Könnens.

Bergfried

Im inneren Burghof erhebt sich der ernste, trotzige *Bergfried* auf viereckigem Grundriss und strebt in leiser Verjüngung bis zu einer Höhe von rund 25 m hinan. Die Breite der Seitenflächen beträgt am Fusse je 9 m, die Mauerdicke 2,60 m. Wie die Abmessungen, so ist auch die Struktur des Thurmes riesenhaft gewaltig. Sie besteht aus wuchtigen, mit Schlagrändern versehenen Sandstein-Bossenquadern,

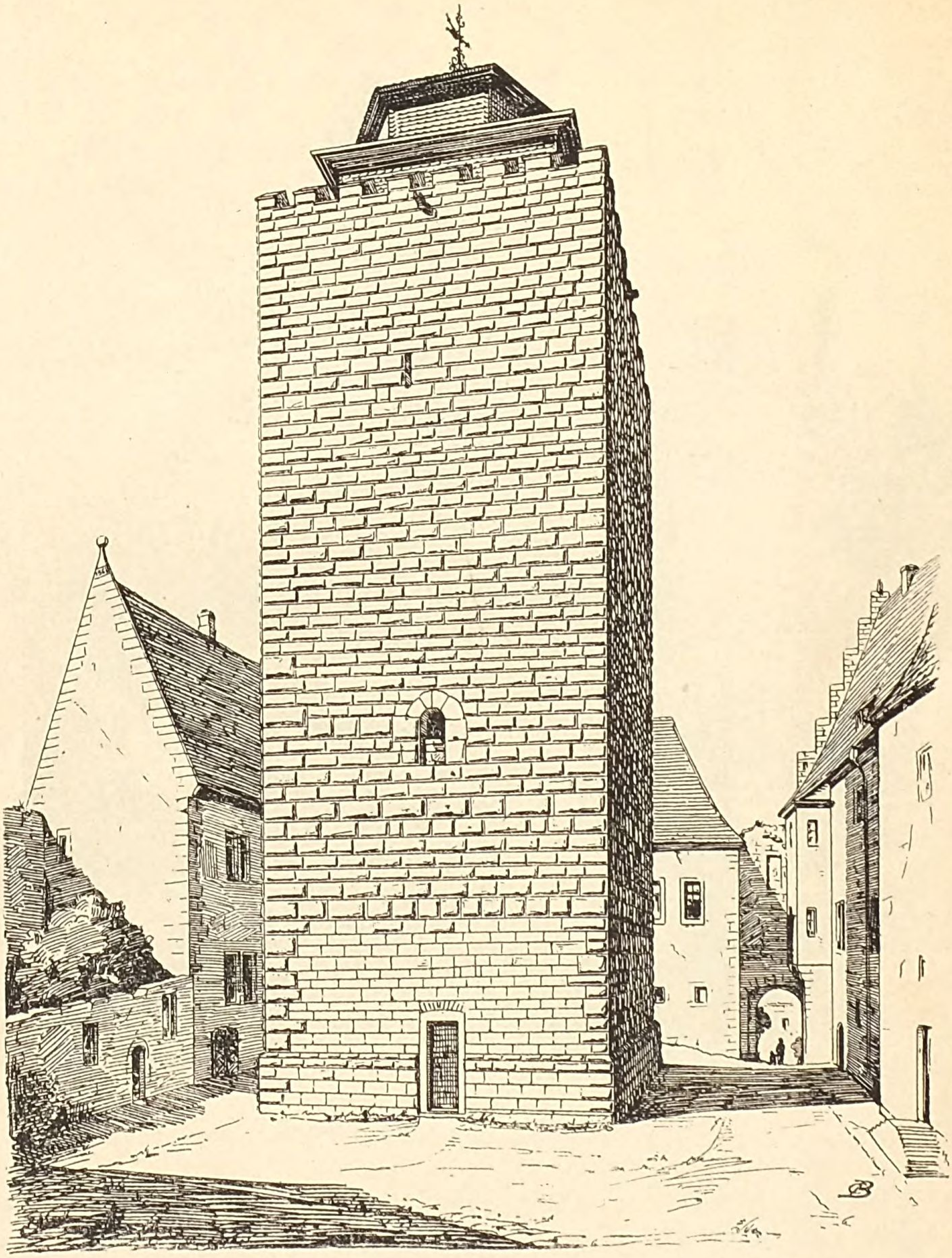
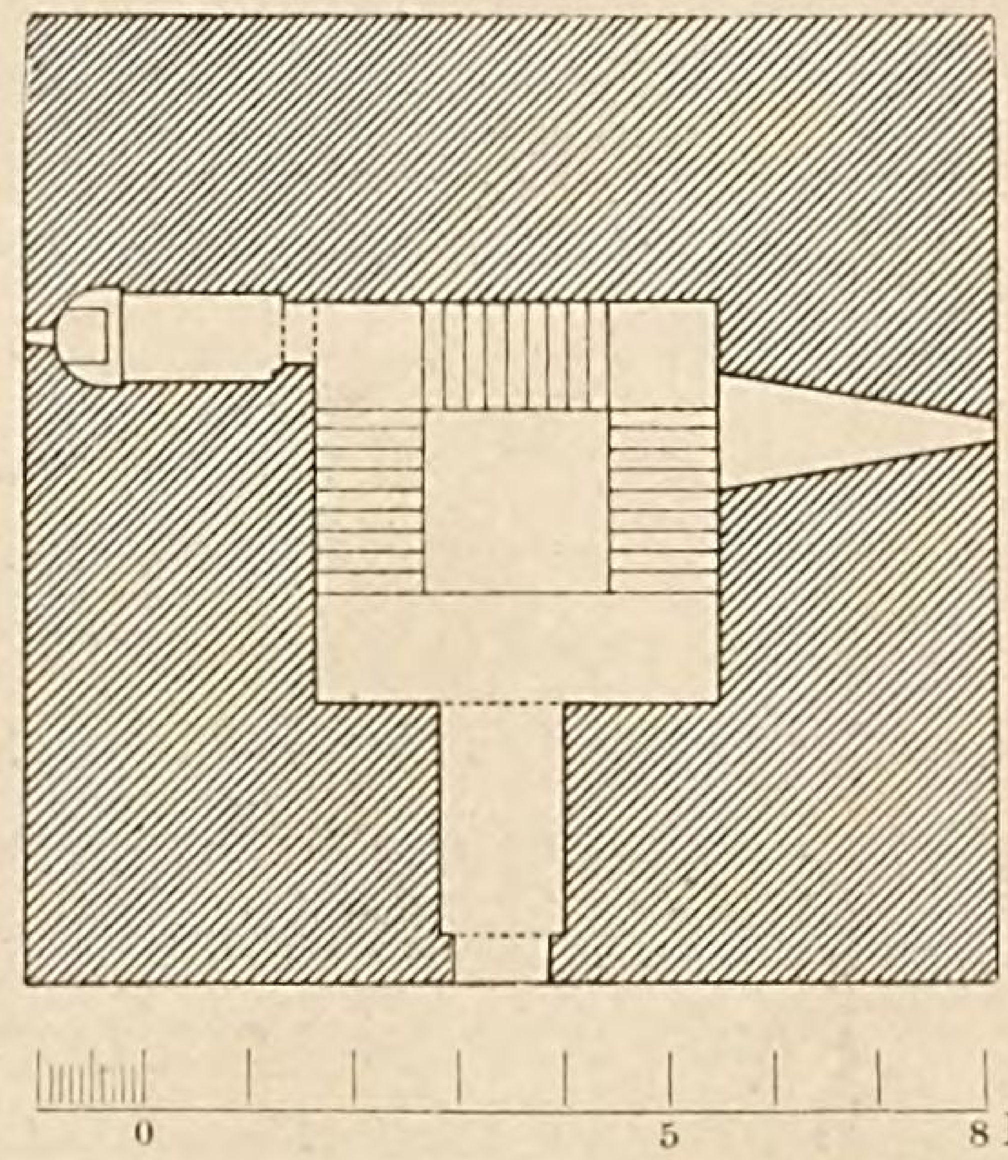


*Fig. 10. Breuberg. Bergfried; Ostseite.*

die im ununterbrochenen Zuge der äusseren Mauerflächen keine Geschossabtheilungen erkennen lassen und nur am Sockel von einem derben Simsgurt umzogen sind. (Fig. 10.) Wir glauben daraufhin kein Wagniss zu begehen und gegen den Verdacht des zu frühen Datirens vollkommen gesichert zu sein, wenn wir den Bergfried dem vorerwähnten romanischen Thorbau gleichaltrig setzen und seinen Ursprung der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zuweisen. — Die aus der Buckelquader-

fügung der Westseite herausgehauene Brunnennische nebst oktogonalem Wasserbecken ist ein Werk der Renaissance des 17. Jahrhunderts.

Der Innenbau des Bergfrieds (Fig. 11) ist von auffälliger Schlichtheit im Vergleich zur Kraft und Gediegenheit, die den Aussenbau des Thurmkolosses kennzeichnet. Die Thüre, welche mit Durchbrechung des Sockels in's Innere führt, ist verhältnissmässig jungen Datums. Der ursprüngliche Eingang befindet sich, wie bei allen ähnlichen Wehranlagen des Mittelalters, nicht am Fusse des Bergfrieds, sondern über dem Erdgeschoss und zwar in der beträchtlichen Höhe von 12 m, so dass er nur vermittelst Leitern zu ersteigen war. Dem Eingang gegenüber wird der Innenraum durch einen Mauerschlitz erhellt; beide Oeffnungen schliessen im Rundbogen. Ebendaselbst ist eine Wachtnische und ein nach Aussen vortretender Gusserker in das Mauerwerk eingelassen. Auffallend ist der Umstand, dass zwischen dem erhöhten Eingangsgeschoss und dem Erdgeschoss keine Wölbung mit Einsteigeloch sich ausspannt, und dass es somit in vorliegendem Fall an der Voraussetzung für die sonst übliche Benützung des unteren Thurmraumes als Verliess fehlt. Gegenwärtig trennt eine Balkendecke die beiden Geschosse, und die Beschaffenheit der Umfassungsmauern schliesst auch für frühere Zeiten jede andere Eindeckungsweise aus. Erst über dem dritten und letzten Geschoss begegnen wir einem rationelleren Eindeckungsverfahren. Ein massives Tonnengewölbe deckt hier den Oberbau ab und fungirt als Träger einer Plattform, welche von modernem Zinnenwerk umgeben ist. Die Spätrenaissance hat auf der Plattform einen quadratisch angelegten, anspruchslosen Pavillon errichtet, welcher sammt der neueren Bedachung zu dem tiefernsten Charakter des Bergfrieds wenig harmonirt. Ueber dem Eingang des Pavillon steht die Jahrzahl 1612. Bemerkenswerth ist bei diesem Zeitverhältniss die Erscheinung, dass die Gliederungen der Thürgewände, die zwar im allgemeinen den Formgesetzen der Renaissance folgen, an den Ecken des Sturzes noch in spätgothischer Weise sich durchkreuzen.




1 : 200
*Fig. 11. Breuberg.*
*Grundriss des Bergfrieds.*

Verlassen wir die Zinnen des Thurmes nicht, ohne der herrlichen Rundsicht zu gedenken, die dort oben sich aufthut. Die Scenerie ist eine dreifache: aufwärts der Mümling gen West, abwärts des Flusslaufes gegen Nordost, und südlich nach dem Mühlhäuser Thal hin. Ueberall sieht man die Niederungen und die ihnen benachbarten Hänge von Fluren und Wiesen belebt und von Wasserläufen durchschlängelt. Dicht beforstete Hügel bilden die Mittelgründe; dahinter steigen hochragende Gruppen des Waldgebirges im Süden und Westen auf, während im Nordosten die Mainberge aus der Ferne herüberschimmern. Und jede einzelne Scenerie wirkt in eigenthümlicher, theils heiterer, theils ernster Schönheit. Damit dem Landschaftsbilde die Staffage nicht fehle, breiten sich in den Thalungen kleinere und grössere Wohnplätze aus, u. a. Hainstadt, Breitenbach, Sandbach, Höchst und

Neustadt, in dessen Strassen man wie aus der Vogelschau niederblickt. Wer das Glück hat — dem Verfasser war es wiederholt beschieden — all das herrliche Land in der Farbenpracht von Luft, Wald, Feld, Wiesenflur und durchzogen vom leuchtenden Wasserspiegel der Mümling an einem sonnigen Septemberabend zu schauen, wird sich sagen: hier ist paradiesische Schönheit. Wenn dann die letzten Strahlen des zwischen der Hassenrother Höhe und dem Eichkopf hinter leichtem Gewölk untergehenden Tagesgestirnes erbleichen und die Dämmerung das Landschaftsbild einzuhüllen beginnt, wenn Nebelstreifen aus den Bergkoulissen vordringend über die Thalgründe sich lagern und den Fuss des Breuberg umfluthen, wenn endlich das geisterhafte Licht des aufgehenden Mondes neue Helle verbreitet, dann entsteht ein Stimmungsbild von unbeschreiblichem Zauber und hochpoetischer Wirkung. Der Eindruck bleibt dem Beschauer unvergesslich; sein Auge hat auf einer Perle der Odenwaldlandschaften geruht. Den Freund vaterländischer Geschichte und Kunst aber ergreifen bei diesem Anblick die Schwingen der Phantasie, denn zu dem landschaftlichen Gemälde gesellt sich unwillkürlich ein fesselndes Bild der Vorzeit. Das Römerkastell Hainhaus, kennbar an der dasselbe umgebenden stattlichen Baumgruppe auf dem Höhenzug am Südhorizont, die römische Niederlassung bei Hummetroth auf dem Plateau zwischen Mümling und Gersprenz, das schlichte romanische Gotteshaus zu Raibach, die spätgothische Pfarrkirche zu Höchst, der romanische Bergfried des Breuberg selbst und die ihn umgebenden Burgen- und Schlossbauten der Gothik und Renaissance liegen hier im Umkreise nahe genug beisammen, um dem Beschauer in rascher Folge das wechselvolle Bild einer mehr als eintausendjährigen Kunstentwickelung mehr oder minder monumental vor Augen zu führen.

Stiegenthürme

Aus der den freistehenden Bergfried umringenden Gebäudegruppe treten in ungleichen Abständen drei *Stiegenthürme* vor, die in jüngerer Zeit, theilweise mit Aufsattelung von Fachwerk-Obergeschossen, neue Bedachungen erhalten haben. Als Wahrzeichen des Ursprungs der Thürme ist das tief unterschnittene Hohlkehlen-Kranzgesims überall unversehrt geblieben. Diese Thürme bilden somit den Uebergang zu den Burgbauten gothischen Stiles, zu denen Palas, Burgkapelle, Wohnräume und andere Gebäudetheile gehören.

Palas u. Rittersaal der alten Burg

Der dicht an der Südseite des Bergfriedes gelegene, dem *Herrenhaus* oder *Palas* als Zugang dienende Stiegenthurm zeigt über gekehlten Thürgewänden, anstatt des Spitzbogens, den in der spätgothischen Profanarchitektur vielfach vorkommenden Rundbogenschluss. Eine Wendeltreppe führt zu dem das Mittelgeschoss des Palas einnehmenden *Rittersaal*, welcher seinen ursprünglichen Charakter durch Erhöhung des Estrichs und Einfügung von Zwischenwänden im Laufe der Zeit eingebüsst hat. In den Ecken des oblongen Raumes stehen stämmige Rundsäulen mit abgeschrägten Basamenten und schmucklosen, quadratischen Kapitälen als Träger zweier Kreuzgewölbe mit Rosetten-Schlusssteinen. Die unvollkommene Bildung der Architekturformen erschwert eine genaue Bestimmung des Zeitverhältnisses. In's 11. Jahrhundert, wie es schon geschehen, können wir sie nicht setzen, denn ihre scharfeckige Gestaltung spricht entschieden für gothischen Ursprung. Allein wir können zugeben, dass die rippenlosen Kreuzgewölbe und die ungeschlachten Säulenkämpfer ebensowohl einem früheren wie einem späteren Stadium der Gothik an-

gehören können, sind aber geneigt, das Letztere anzunehmen, da ausgesprochene Einzelformen gothischer Frühzeit nirgends erkennbar sind. — Die einerseits nach dem Burghof, anderseits nach dem Zinnengang des Wehrgrabens sich öffnenden Fenster sind theils verbaut, theils in der Barockzeit umgeändert worden, so dass es der Beurtheilung auch hier an den erforderlichen Stilkriterien gebricht. An den äusseren Giebelseiten hat der Palas das gothische Gepräge bewahrt. Auffällig ist die daselbst in Wiederholung eingemeisselte Jahreszahl 1568. Mag nun dieselbe einzig und allein auf die Giebelung sich beziehen oder auch für andere Bautheile des Herrenhauses zu beanspruchen sein: jedenfalls ist sie ein vollgültiges Zeugniss für die Langlebigkeit der Gothik auf dem Breuberg. Das in Trümmern liegende Gebäude nebenan zeigt die nämlichen Formen.

Die beiden Stiegenthürme nördlich vom Bergfried haben verschieden gestaltete Eingänge; der eine schliesst im Dreipass, der andere in horizontalem Sturz mit geschmiegten Ecken. Daneben sieht man im Mauerwerk zwei Schiessscharten, die eine in senkrechter Richtung als sogen. Schlüsselscharte, die andere in wagerechter Lage als sogen. Maulscharte gestaltet. Beide Scharten gehören zu den wenigen Ueberresten des ehemaligen wehrhaften Zustandes der Innenseiten des nördlichen Baukomplexes, welcher im Laufe der Zeiten mannigfache Umgestaltungen erfahren hat und bis in die dreissiger Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts den herrschaftlichen Beamten als Wohngebäude diente. Uebrigens haben sich, besonders im östlichen Flügel, beachtenswerthe ältere Architekturtheile erhalten.

Zu ihnen gehört in erster Linie die *Burgkapelle*. Das kleine Heiligthum liegt etwas versteckt, d. h. es wird von der Baugruppe, zu welcher es gehört, so eng umfangen, dass es ihm an einer Aussenarchitektur so gut wie ganz gebricht. Kein Wunder, wenn die in's Mittelalter zurückreichende Kultusbestimmung des ohnediess bescheidenen Raumes lange Zeit aus dem Bewusstsein der Mehrzahl der Nachlebenden verschwunden war. Gleichwohl erscheint es befremdlich, dass ein so verdienstvoller Historiker wie G. Simon, in seiner 1858 veröffentlichten Geschichte des Hauses Erbach, von der *Unserer Lieben Frau* geweihten Burgkapelle S. 202 sagt: Burgkapelle

»Zur Zeit des dreissigjährigen Krieges war sie noch vorhanden, denn Graf Gottfried von Erbach, der auf dem Breuberge im J. 1635 starb, wurde in derselben beigesetzt. Gegenwärtig ist sie jedoch nicht mehr da. Vermuthlich stand sie in der Nähe des grossen Thurmes. Ein einfacher Saal in einem der Löwensteinischen Häuser auf dem Breuberge war von den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts an bis zur Vollendung der neuen katholischen Kirche zu Neustadt für die Katholiken der Umgegend zum Gottesdienste hergerichtet.«

Der Geschichtschreiber Simon, ein Meister der Urkundensprache, scheint mit der Formensprache bildender Kunst nicht auf gleich vertrautem Fusse gestanden zu haben. Denn jener »einfache Saal« ist eben die alte Burgkapelle, deren spätgothischer Ursprung mehrfache Bestätigung findet, namentlich durch das im Chor befindliche, an der Innenseite umgebaute und von einem Stichbogen überspannte, an der Aussenseite aber ziemlich gut erhaltene Spitzbogenfenster, und ferner durch die an der Westseite sich aufbauende steinerne Empore mit ihrer aus Dreipassreihen bestehenden schmuckvollen, wenn auch etwas gedrückten Balustrade. (Fig. 12.) Auch die Altarmensa und eine daneben in die Chorwand eingelassene Sakraments-

nische sind noch vorhanden, ebenso der alte vermauerte spitzbogige Emporeneingang. Die Eindeckung bestand in alter Zeit aus einem Gewölbe, welches urkundlich i. J. 1695 abgetragen und durch die gegenwärtige, auf zwei Säulenpaaren ruhende flache Holzverschalung mit konkaver Neigung am Auflager ersetzt worden ist. An den Wänden bemerkt man schwache Ueberreste von älteren Malereien *al secco*, unter denen nur das Brustbild des Apostels Petrus an dem Attribut des Schlüssels einigermassen kenntlich ist. Ein gemaltes Wappen des Kondominiums Löwenstein-Erbach trägt die Jahrzahl 1823. Der gleichen Zeit gehören die auf die Wandflächen vertheilten, gemalten Apostelkreuze an; es sind Erinnerungszeichen an die damalige Weihung des Heiligthums als katholisches Gotteshaus. Die letzten Zweifel über die Bestimmung des Raumes als Burgkapelle mussten auch dem blödesten Auge offenbar werden, als i. J. 1870 die mit Ausbesserung des Bodenbelages beschäftigten Handwerker zufällig an der nördlichen Altarseite auf die Gruft des obenerwähnten, i. J. 1635 als Befehlshaber des Breuberg gestorbenen und urkundlich *in der Burgkapelle* begrabenen Grafen Gottfried von Erbach stiessen, dessen Gebeine ein Zinnsarg mit folgendem Epitaph umschliesst.

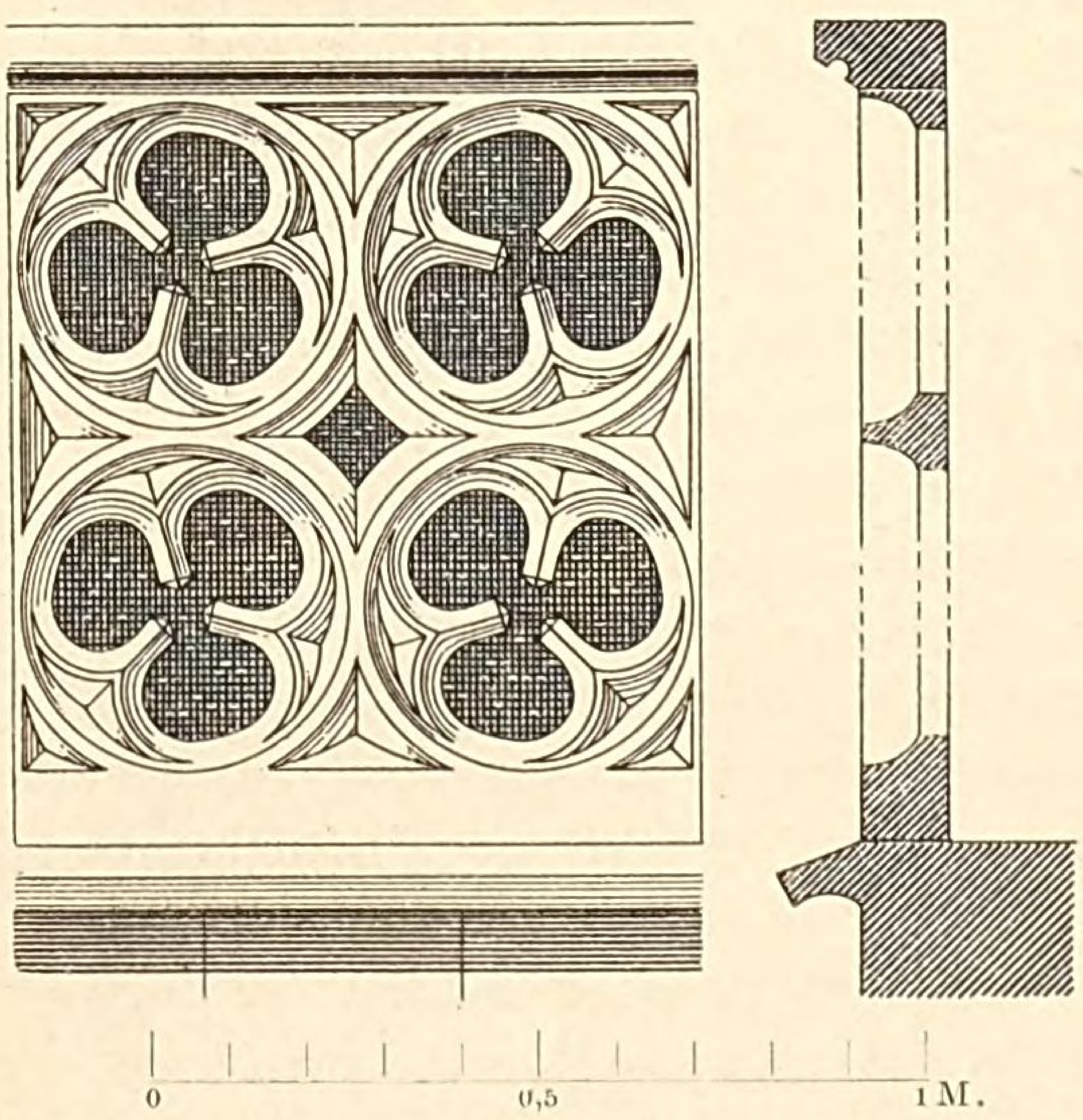



*Fig. 12. Breuberg.*
*Von der Empore in der Burgkapelle.*

»Gottfried Grave zu Erpach und Herr zu Breiberg der glorwürdigsten Königlichen Kron Schweden auch des Höchst- Hoch- und Wollöblichen Evangelischen Bundes verordneter Commandant uff der Vestung Breiberg. Starb in Gott seliglich den 20. Juli Anno Christi 1635. Aetatis 24.«

Nach einer pietätvollen Prüfung der ehrwürdigen Stätte deckt nun wieder ein einfacher Plattenbelag die Sepultur. — Ein südlich von der Kapelle befindlicher kellerartiger Doppelraum diente, wie schon der Name *die Gruft* und die darin umherliegenden Trümmer einer Todtenbahre andeuten, als Leichenkammer.

Frauenhaus Im deutschen Burgenbau, besonders in Dynastensitzen war, wo immer die Oertlichkeit es gestattete, eine dem Ritterhaus mehr oder minder ähnliche Wohnstätte für die Frauen errichtet, das sogen. *Weiberhaus*. Gewöhnlich war damit ein Saal verbunden, welcher der Burgfrau, ihrer Familie und den Personen ihrer Umgebung theils zu häuslicher Arbeit, theils zum Empfang von Besuchen und zum geselligen Vergnügen diente. Auf dem Breuberg erkennen wir das *Weiberhaus* in dem mit dem Baukörper, worin die Burgkapelle sich befindet, rechtwinklig zusammenhängenden Gebäude, dessen Untergeschoss ehemals die Archivschätze enthielt,

welche später, mit geringen Ausnahmen, nach Erbach und Wertheim verbracht worden sind. Im Obergeschoss dehnt sich der geräumige *Frauensaal* aus. Der flachgedeckte Saal hat sein mittelaltriges Gepräge fast ganz verloren. Nur die von einem zierlichen Rautengewölbe überdeckte spätgothische *Erkernische*, auf deren Siedel einst die Burgfrau thronte, um Töchter und Gesinde mit gutem Beispiel zur Arbeit im Spinnen und Nähen, Weben und Sticken anzuhalten, erinnert an die alte Burgenhäuslichkeit. An den Lichtöffnungen des Gebäudes ist die spätgothische Fensterform des an den Seiten geschmiegten Sturzes, sogen. Vorhangbogen, mehrfach erhalten.

Brunnenhalle, Radbrunnen und Wasserleitung

Das zwischen dem Kapellenbaukörper und dem Burgportal gelegene Gebäude wird in einer Urkunde vom Jahre 1556 der *Altbaw* genannt und enthält im Untergeschoss die *Brunnenhalle* mit dem über 85 m tiefen, theilweise verschütteten und ausgetrockneten *Radbrunnen*. Die flachgedeckte Halle zeigt nichts Erwähnenswerthes in ihrer Struktur. Das alte Radwerk hat wenig gelitten. Die achtseitige Brunneneinfassung, welche auf ihren glatten Flächen von Rahmenprofilen im Renaissancestil umzogen ist, scheint in das Jahr 1560 zurückzugehen, wo die damaligen Burgherren von Erbach und Stolberg-Königstein urkundlich den Brunnenmeister *Knopf* beauftragten, »den Brunnen uff Breuberg vollendts außzufertigen.« Vorher war nur eine Cisterne vorhanden, die in einer Urkunde von 1357 erwähnt wird. Indess waren weder Cisterne noch Radbrunnen im Stande, dem Wasserbedürfniss auf die Dauer zu genügen. Zur Beseitigung des Uebelstandes wurde in der Folge eine Leitung aus dem Mühlhäuser Thal hergestellt und das Wasser dem Breuberg vermittelst eines durch die Mümling getriebenen Druckwerkes zugeführt, welches dort u. a. auch den obengedachten, am Bergfried befindlichen Nischenbrunnen speiste, unter dem wohl der in Urkunden von 1626—1667 erscheinende *Springbrunnen* zu verstehen sein wird. Leider wurde die kunstreiche Wasserversorgung schon i. J. 1675 während des Reunionkrieges durch Streifkolonnen der Armee Türenne's von Grund aus zerstört. Das Druckwerk-Gebäude lag unterhalb Neustadt in der Nähe der Wolfenmühle und wurde zu Anfang des 18. Jahrhunderts wegen Baufälligkeit niedergelegt. Inzwischen war der Radbrunnen wieder zu Ehren gekommen; jedoch nicht für immer. Nach einer urkundlichen Notiz v. J. 1781 versiegte der Brunnen in Folge Vernachlässigung mehr und mehr. Für den gewöhnlichen Gebrauch musste wieder Cisternenwasser aushelfen; das Trinkwasser aber wurde aus dem Thale durch drei Esel auf die Burg gebracht. — Auch von der im Norden des Breuberg gelegenen wasserreichen Hackmesser-Höhe soll eine Leitung nach der Burg geführt und zur Speisung der im nördlichen Wehrgraben vorhandenen Cisterne gedient haben.

Römischer Altar

Des in der Brunnenhalle links neben dem Eingang aufgestellten *römischen Altares* wurde zu Anfang dieses Abschnittes (S. 17) als eines die Niederlassung der Römer auf dem Breuberg bestätigenden Fundes schon flüchtig gedacht. Es erübrigt, der auf den vier Seiten der inschriftlosen Ara befindlichen stark beschädigten Relieffiguren von ein Drittel Lebensgrösse zu gedenken, welche nach der Erklärung des Hrn. Professor Dr. K. Zangenmeister in Heidelberg die olympischen Gottheiten Juno, Minerva, Merkur und Herkules darstellen. Der gegenwärtige Zustand der Skulpturen ist einer künstlerischen Beurtheilung durchaus ungünstig.

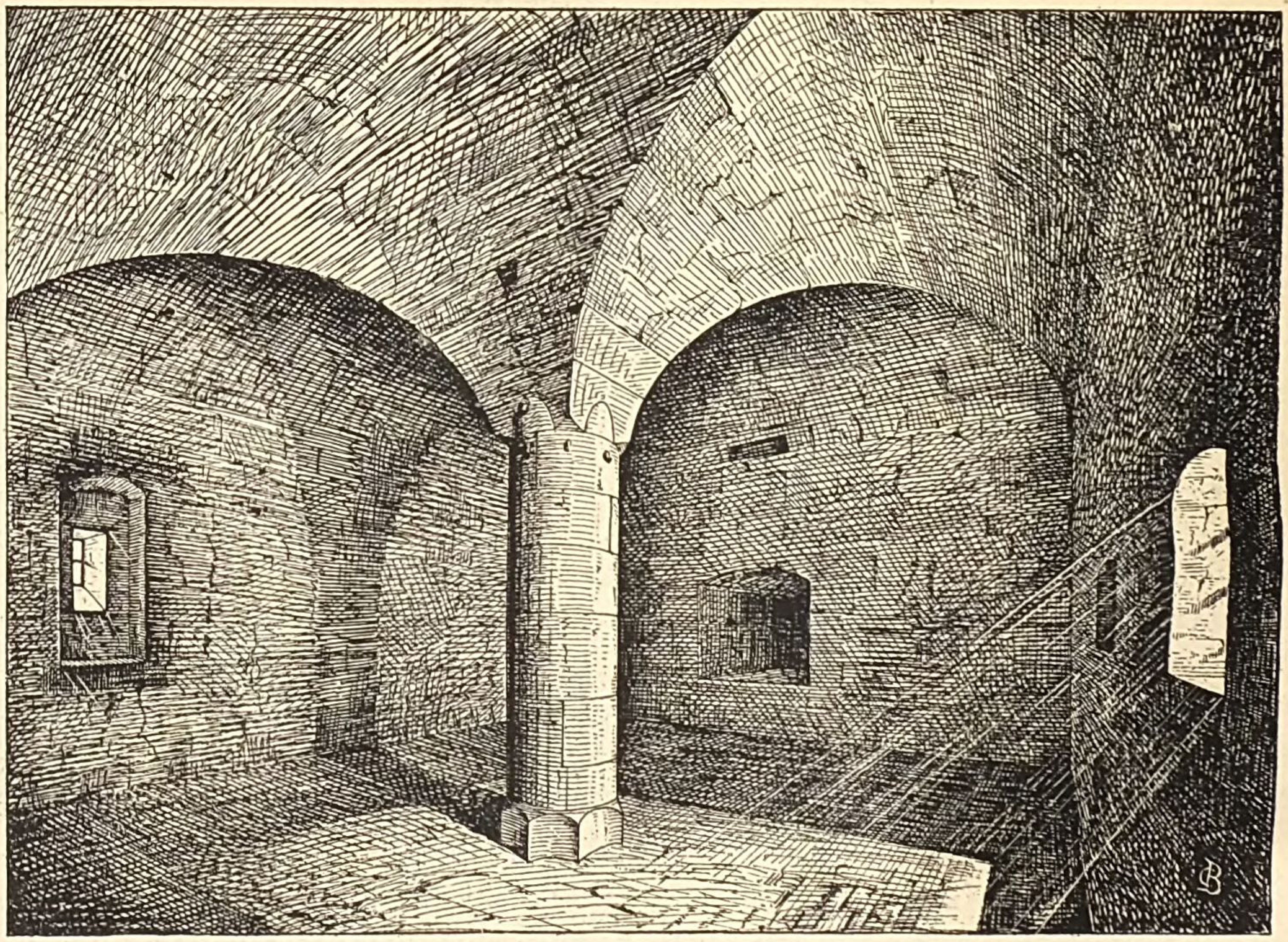


*Fig. 13. Breuberg. Inneres der sogen. Münze.*

Burgverliess

Zu dem *Altbau* gehört ein nach der Burghofseite leise vorspringender, jetzt nicht mehr zugänglicher kleiner Anbau, welcher als *Burgverliess* bezeichnet wird und in dessen Inneres ehedem aus dem Obergeschoss des Wohngebäudes eine Wendeltreppe hinabgeführt haben soll. Das schlichte Mauerwerk des als *sehr alt* geltenden Bautheiles ist von einer Lichtöffnung durchbrochen, die in Ermangelung jeglicher tektonischer Signatur eine sichere Bestimmung des Zeitverhältnisses abwehrt. Mit dem Verliess, im Sinn eines Gefängnisses oder einer zur Bergung kostbarer Habe geeigneten Baulichkeit in Zeiten der Gefahr, wird es im vorliegenden Falle seine Richtigkeit haben, da der nahegelegene Bergfried eine mauerfeste Anlage dieser Art nicht aufzuweisen hat. Das *Sehr alt* hingegen wird wohl nicht ausserhalb der gothischen Epoche zu suchen sein. — Auch das Obergeschoss des Altbaues, wie dasjenige des Frauenhauses, hat in seinem Innern, in Folge wiederholter Veränderungen zur Herstellung von Beamtenwohnungen, sein früheres Gepräge fast gänzlich verändert. Am Aussenbau jedoch sind die monumentalen abgetreppten Giebelungen der Bedachung erhalten geblieben und gewähren insbesondere auf der Nordfront, wo ein stolzer Renaissancegiebel die vom stellenweise neuaufgesattelten Zinnengang umgürtete Baugruppe krönt, einen überaus malerischen Anblick.

Münze und Küchenbau

Dem Burgverliess gegenüber steht im inneren Burghof ein im Erdgeschoss aus Quadermauerwerk, im Obergeschoss aus Fachwerk bestehender, die Jahreszahl 1709 tragender Gebäudeflügel, genannt *die Münze*. Das Untergeschoss macht einen entschieden älteren Eindruck und stimmt seinem ganzen stilistischen Charakter

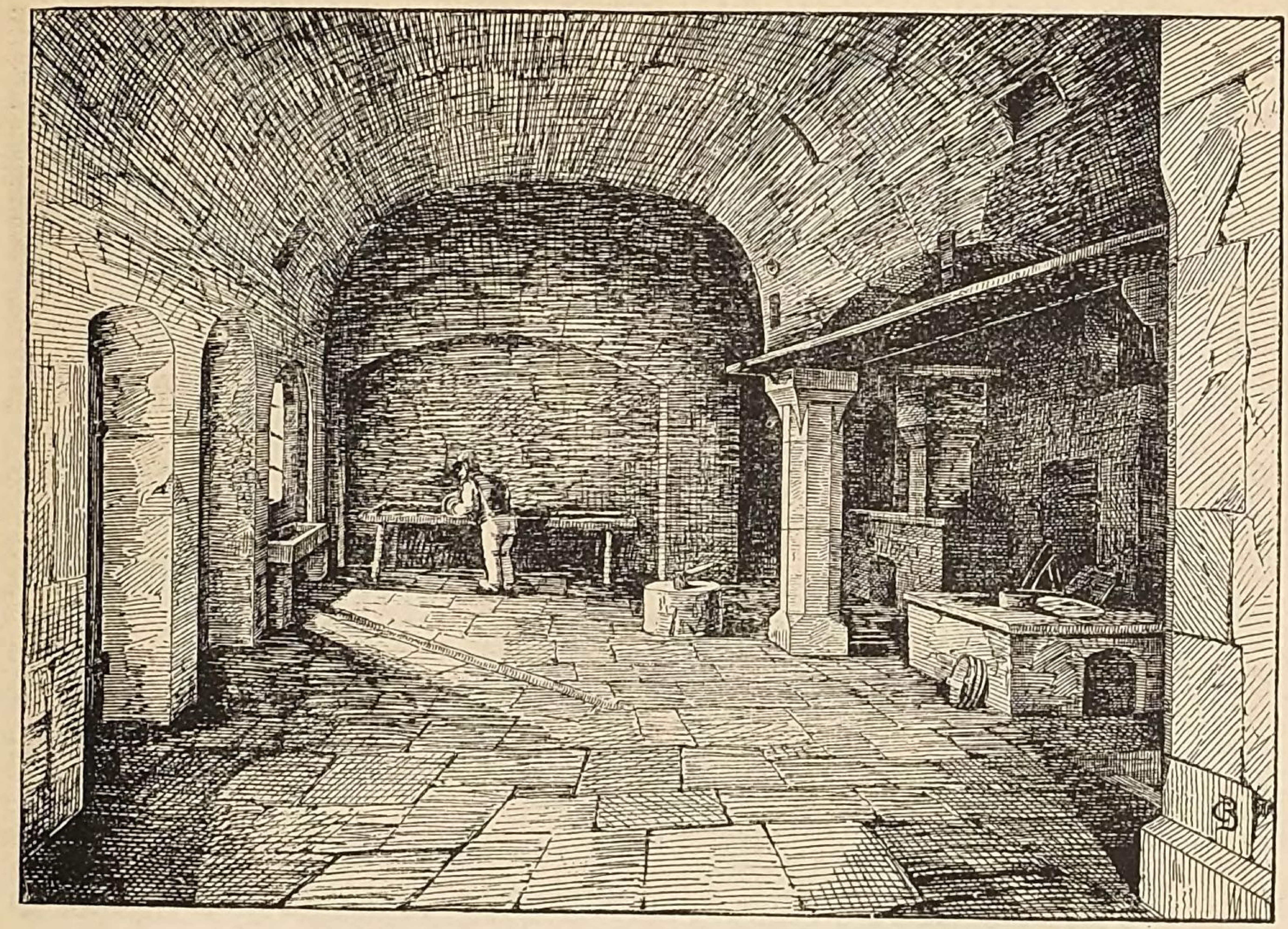


*Fig. 14. Breuberg. Burgküche.*

nach zu der urkundlich beglaubigten Thatsache, wonach die Breuberger Münze von 1621—1625 unter der Leitung des Münzmeisters Caspar Byrer aus Frankfurt stand. Den gediegen konstruirten Innenraum (Fig. 13) bedeckt ein Gewölbe, welches von einer in der Mitte stehenden Rundsäule gestützt wird. Der Säulenstamm baut sich aus kräftigen Buntsandstein-Werkstücken auf und schneidet mit abgestumpften Ansätzen unmittelbar in die Wölbung ein. Der Säulenfuss besteht aus einer oktogonal abgeschrägten Plinthe mit ausgekehlten Flächen. Das Ganze gemahnt an das Innere eines Remters von bescheidenen Abmessungen.

Durch ein Treppenhaus von der Münze getrennt, öffnet die *Burgküche* ihre düsteren Räume (Fig. 14). Ein weit ausladender, auf polygonen Stützen ruhender Rauchfang überragt die verlassene Feuerstätte, und die durch ein Fensterpaar einfallenden Lichtstrahlen bringen magische Wirkungen in dem rauchgeschwärzten Innern hervor. Burgküche

Wir übergehen die kleineren ebenfalls zu wirthschaftlichen Zwecken errichteten, theils trümmerhaften, theils erhaltenen Fachwerkbauten, Stallungen, Schmiede, Backhaus u. dgl., erwähnen kurz den ausserhalb des romanischen Thorbaues gelegenen, dem späteren Mittelalter angehörigen, viereckigen *Hexenthurm* oder *Strafthurm* mit vermauertem Eingang und Rundbogenfries unterhalb der Plattform, schreiten durch die nebenan befindliche Pforte, um einen Blick auf die unterirdische Renaissance-Wendeltreppe zu werfen, welche in den grossen Wehrgraben hinabführt, und wenden uns nun der modernen Schlossbaugruppe zu, in welcher die Architektur der Renaissance als Alleinherrscherin auftritt. Hexenthurm

Schlossbaugruppe
Zeughaus

Die älteste und stilistisch bedeutendste Schöpfung in dieser Baugruppe war das jetzt leider vielgeschädigte *Zeughaus*, ein Werk, welchem selbst als Ruine ein Ehrenplatz unter den Architekturdenkmälern des Breuberges aus neuerer Zeit ge-

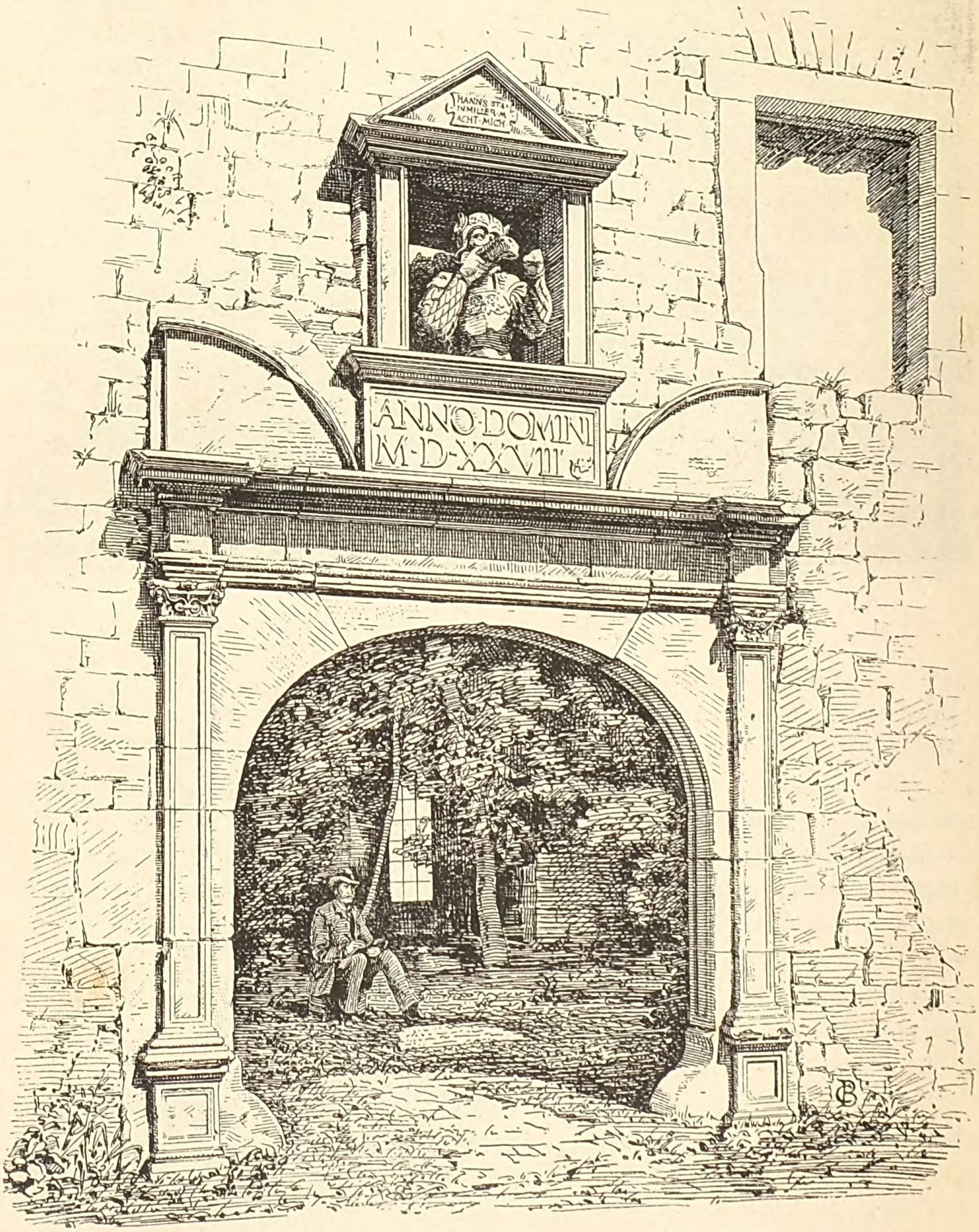



*Fig. 15. Breuberg. Zeughaus-Portal.*

bührt. Die in den Parthieen des Erdgeschosses vom Verderben am wenigsten heimgesuchte Fassade zeigt ein aus prächtigem Buntsandstein-Material bestehendes, im Stichbogen gewölbtes *Portal* (Fig. 15), das von einem Pilasterpaar mit Rahmen-

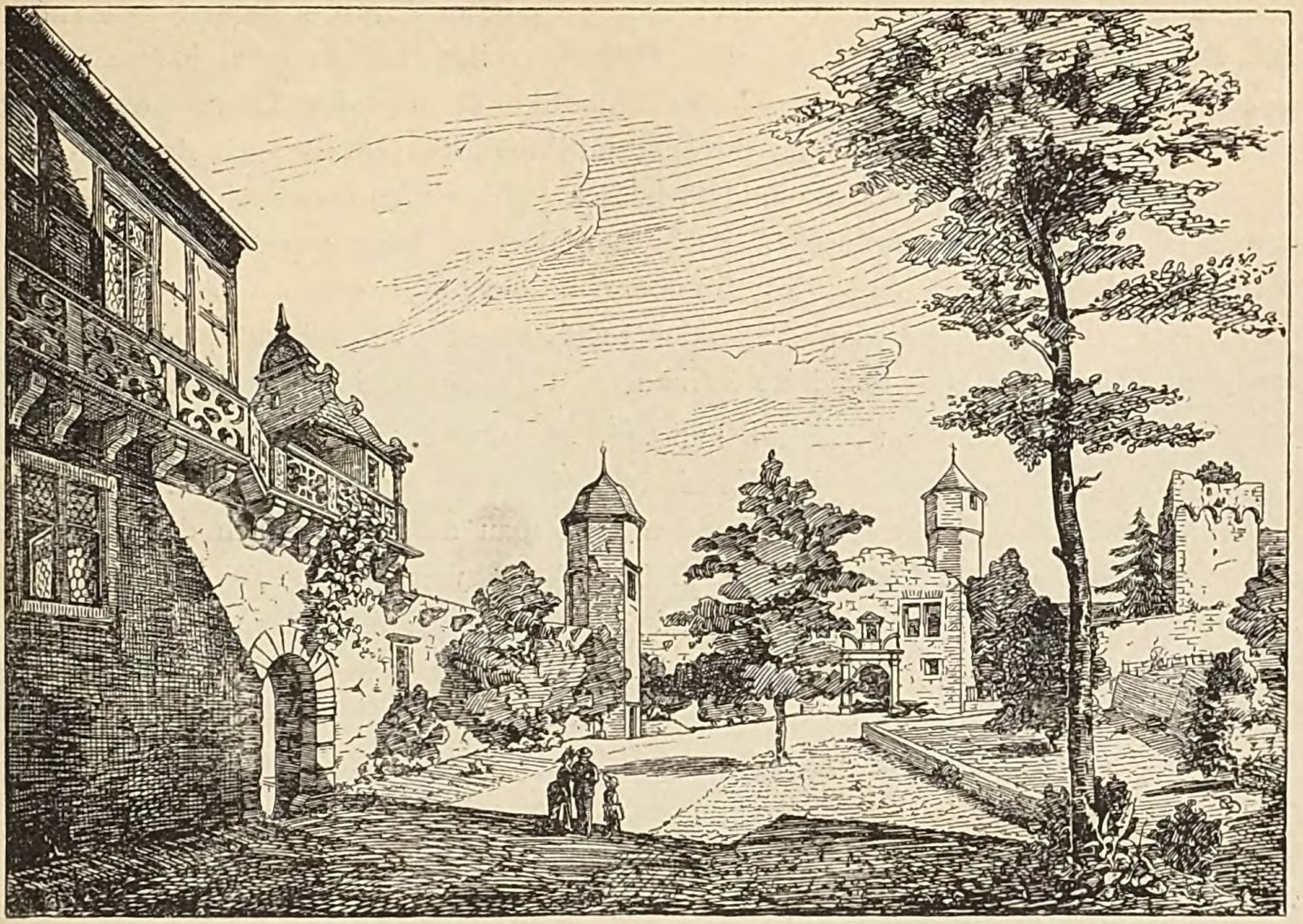
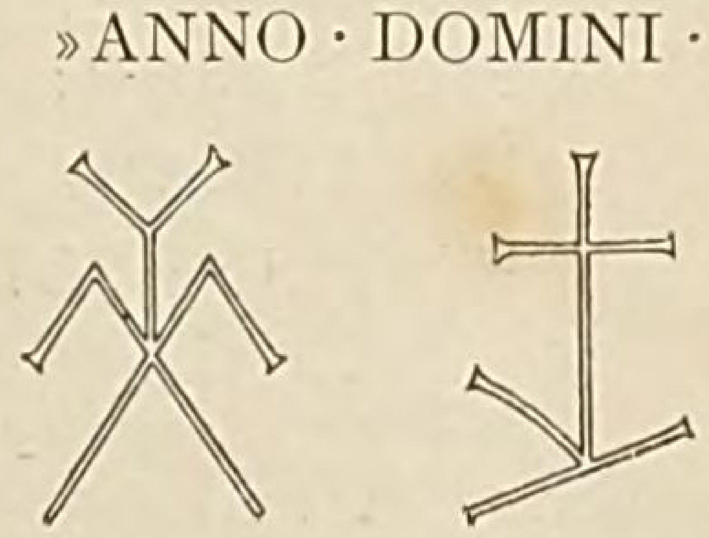


*Fig. 16. Breuberg. Aeusserer Burghof mit Kasimirbau.*

gliederungen flankirt ist. Die Pilaster stehen auf hohen, an den Flächen ähnlich behandelten Postamenten und tragen klassicirende Antenkapitäle mit kleinen Voluten an den Seiten. Ueber dem Fries schliesst das Portal mit einer gegiebelten Nische, worin die ebenso ausdrucksvolle wie meisseltüchtige Hüftfigur eines mit reich verziertem Helm und Panzer bekleideten *Armbrustschützen* erscheint, der mit gespannter Waffe den Nahenden auf's Korn nimmt. In dem krönenden Giebeldreieck steht in Relief-Majuskeln die Inschrift »HANNS · STAINMILLER · MACHT · MICH ·«, welche in der unterhalb der Figur befindlichen Zeitangabe »ANNO · DOMINI · M · D · XXVIII · ihre Fortsetzung findet und die Errichtung des Gebäudes unter Graf Michael II von Wertheim beglaubigt. Am Portal wiederholen sich die beiden Steinmetzzeichen:



— So sind an der Breuberger Zeughausfassade Jahreszahl, Meistername und edle Reinheit des Stiles in seltener Weise vereinigt, um dem Werke eine für die Geschichte der frühesten Entwickelung der Renaissance in Deutschland bedeutsame Stellung zu sichern, in architektonischem wie plastischem Betracht.

Kasimirbau

Nach der Vollendung des Zeughauses ruhten Hammer und Kelle innerhalb der Breuberger Renaissance-Schlossbaugruppe fast einhundert Jahre lang. Denn das in chronologischer Ordnung zunächst folgende Gebäude im äusseren Burghof, der *Kasimirbau* (Fig. 16), bekundet seine Errichtung durch eine Inschrift, welche oberhalb des Einganges das von zwei Genien gehaltene Erbach-Breuberger Wappen

überragt und nachstehenden Wortlaut hat: »Johann Casimir Grave zu Erpach und Here zu Breuberg 1613«. — Der Eingang selbst hat in noch jüngerer Zeit eine Veränderung erfahren; sowohl die Thürgewände wie der Thürklopfer zeigen Formen des Barocco vom Anfang des 18. Jahrhunderts. Im Bereich der äusseren Burg trat der den modernen Wohnbedürfnissen vollkommen entsprechende Kasimirbau dem bescheidenen gothischen Palas der inneren Burg gegenüber und kann darum als Renaissance-Palas des Breuberg bezeichnet werden. Das Souterrain bildet eine stattliche auf vier schlanken tuskischen Säulen ruhende, von Kreuzgewölben überdeckte Halle. Dieser Räumlichkeit entspricht im ersten Geschoss der

Rittersaal

RITTERSAAL. Zu diesem kunstreichen Raume führt eine Wendelstiege, welche in ihrer Fortsetzung die Verbindung im Obergeschoss, im Thorgebäude und in dem zur alten Burg hinziehenden Flügelbau herstellt. Nach der Hofseite sind diese Gebäudetheile durch eine freie Gallerie verbunden. Wie die Wohnräume, so hat jetzt auch der Rittersaal an Wänden und Pfeilern ein modernes Aussehen. Eines aber ist, woran das stilistische Merkmal der Renaissance vom

Stuccodecke

Beginn des 17. Jahrhundert noch unversehrt sich erhalten hat, nämlich: die *Stuccoverzierung der Saaldecke,* welche an Reichthum und Mannigfaltigkeit des Figürlichen wie Ornamentalen ihres Gleichen sucht und mit dem Stuckplafond im Erkerhause am Marktplatz zu Seligenstadt (s. Denkm. des Kreises Offenbach, S. 225) wohl dieselbe, leider unbekannte Werkstätte gemein hat. Die Anordnung der prachtvollen Decoration (Fig. 17, 18, 19 und 20) ergab sich aus der durch die Pfeilerstellung gebotenen Dreitheilung des langgestreckten Raumes. Die mittlere Abtheilung ist einer heraldischen Ahnenprobe des Grafen Kasimir gewidmet. Wir sehen eine Folge von 32 paarweise geordneten Reliefwappen in kräftigen Umrahmungen. Die eine Reihe wird durch die Ueberschrift »DIE ANICHEN DES VATTERS«, die andere durch die Worte »DIE ANICHEN DER MVTTER« eingeleitet. Sämmtliche Wappenpaare sind mit erläuternden Inschriften versehen in folgender Schreibung:

> SOLMS-ERPACH; WIDT-REINGRAF; MECKELBVRG-WERTHEIM; NASSAW-NEWBVRG; HANAW-HAAG; DIETZ-SARWERDEN; STETIN-EBERSTEIN; HENGSTBERG-VERGI; REINGRAF-EPSTEIN; WITGENSTEIN-VLM; NASSAW-WEINSPERG; LECKA-BREDA-VINSTINGEN; BRANDENBVRG-EVSSENBVRG; SAYN-CASTRO; BRAVNSCHWEIG-EPSTEIN; SOLMS-MEYLANDT-SAPHOY. —

Die Modellirung dieser Wappenbilder ist sicher und gediegen; einzelne Erneuerungen und der darüber gezogene Kalkanstrich haben diesen Vorzügen keinen wesentlichen Abbruch gethan. Diess gilt auch von der Stucco-Ornamentation der anderen Deckenabtheilungen, zu deren Würdigung wir einem berufenen Beurtheiler das Wort geben.

»Hatte der Künstler im Mittelschiff der Heraldik seinen Tribut zu zollen, so durfte er in den beiden Seitenschiffen als freier Poet den klassischen Anschauungen huldigen, und er that es mit einer hinreissenden Kraft und übermüthiger Kühnheit. Denn in die grossen Rundfelder, welche von anderen vielfach gegliederten, aus Kreissegmenten und rechtwinkligen Formen zusammengesetzten Rahmen umschlossen



*Fig. 18. Breuberg. Oestliche Deckenabtheilung im Rittersaal.*




*Fig. 19. Breuberg. Mittlere und westliche Deckenabtheilung im Rittersaal.*

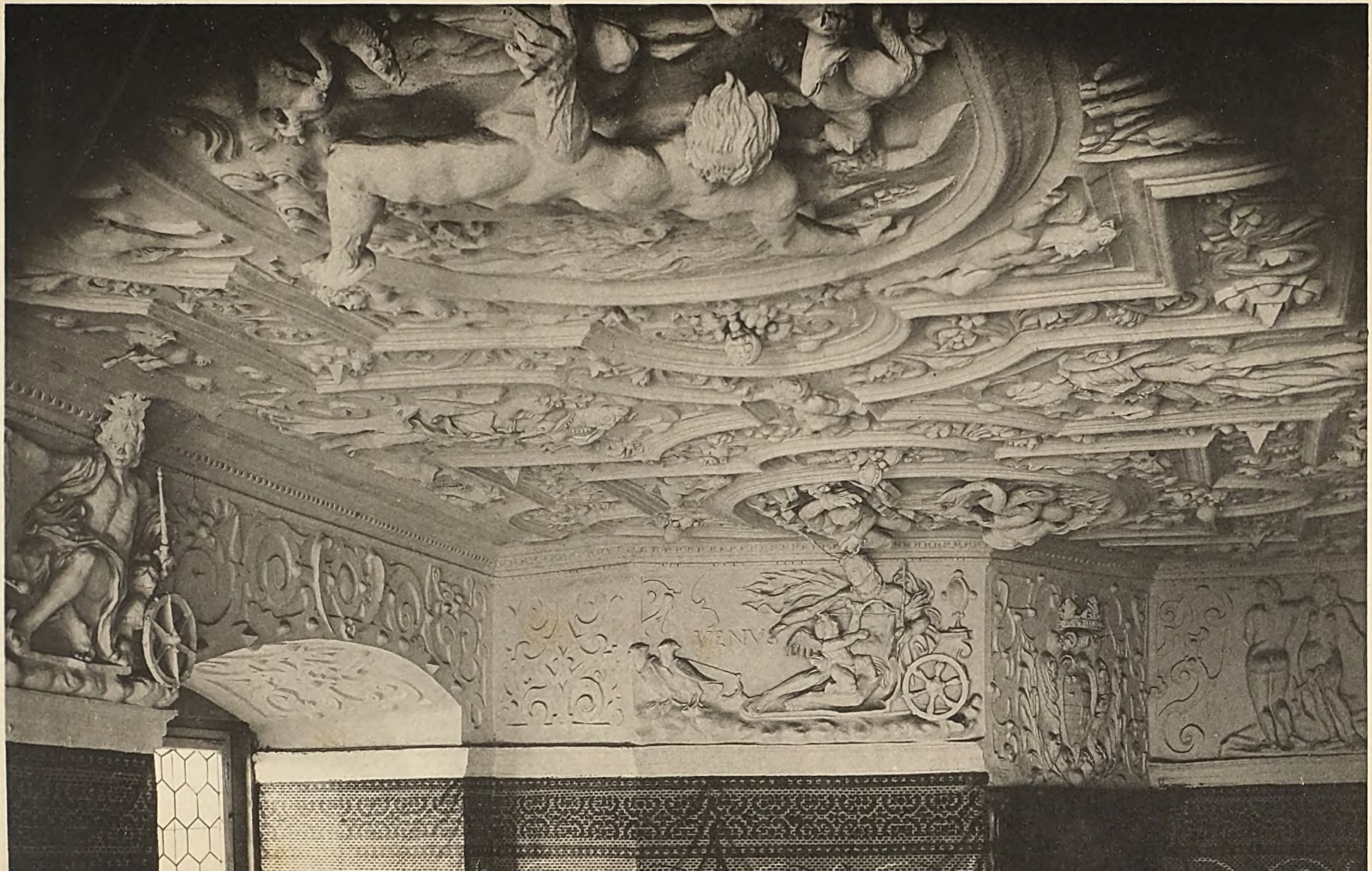
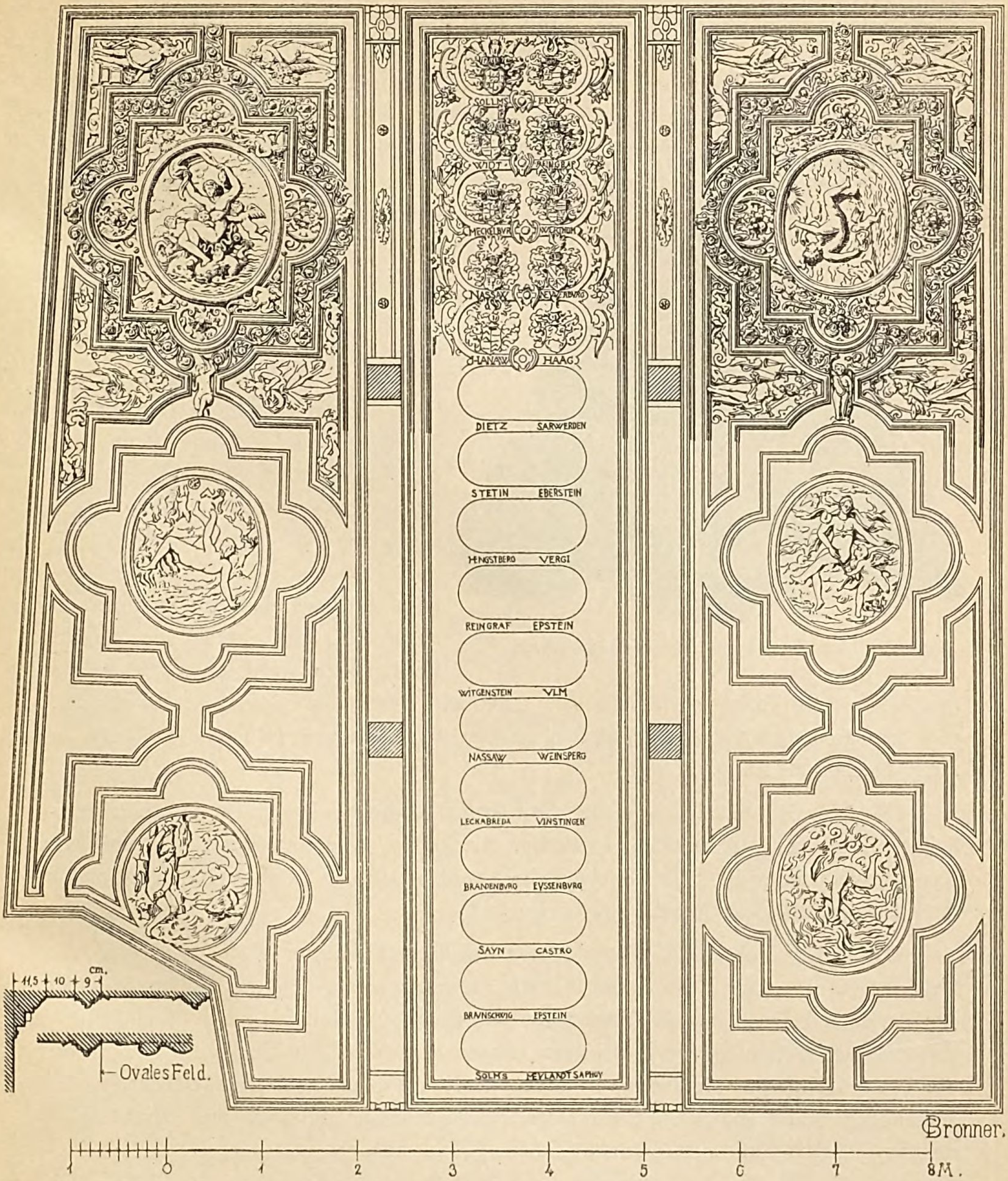



*Fig. 20. Breuberg. Theil des Frieses und der Deckenuntersicht im Rittersaal.*




1 : 75

*Fig. 17. Breuberg. Stuccodecke im Rittersaal.*

werden, stellte er allerlei antike Fabelwesen, wie Perseus und Andromeda, Phaeton, Ganymed, Dädalus, und zwar alle diese Gestalten fast frei schwebend, mit einer schier verwegenen Technik herausgearbeitet, vortrefflich in den Bewegungen, wohlverstanden in den Formen. Diese übermüthigen Scenen werden einigermassen durch die in den Seitenfeldern angebrachten, bescheidener auftretenden christlichen Tugenden

gedämpft und weiterhin klingt die Kraft der Decoration zu noch massvollerer Behandlung aus den rein ornamentalen Elementen, Genien, Frucht- und Blumengewinden, aber auch Scenen der Thierfabel wie Fuchs und Storch und einzelnen mitunter derben Genrescenen voll freien Humors. Muss man dem Künstler zum Vorwurf machen, dass er seine Compositionen eigentlich für einen dreimal höheren Saal berechnet hat, so wird man anderseits zugestehen, dass in der Abstufung vom kühnsten Hochrelief bis zum Flachrelief die Einsicht eines wahren Meisters der Composition sich offenbart. Dazu kommt endlich noch ein rings an den Wänden angebrachter und über den Fensternischen sich fortziehender Relieffries, welcher die verschiedenen antiken Gottheiten auf Wagen darstellt, die von den ihnen zukommenden Thieren gezogen werden. Diese Arbeiten sind zwar von schwächeren Gehülfenhänden ausgeführt, im Figürlichen meist derb und gering, aber in den Bewegungen voll Leben. Sie tragen zur Gesammtwirkung wesentlich bei. Endlich haben die tiefen Fensternischen, die dem Saal einen anheimelnden Charakter verleihen, noch Flachornamente an ihren Decken.« (W. v. Lübke.)



*Fig. 21. Breuberg. Römische Skulptur.*

Römische Skulptur

Eine im Rittersaal aufgestellte *Sandsteinskulptur* zeigt einen antiken jugendlichen Kopf von entschieden römischer Herkunft. Ein bestimmter olympischer Typus ist darin nicht zu erkennen; gleichwohl neigt der geistige Ausdruck mehr dem Idealen als dem Realen zu. (Fig. 21).

Verbindungs-Gallerie u. andere Gebäudereste

Die bei der tektonischen Schilderung des Kasimirbaues erwähnte *freie Gallerie* beschränkte sich nicht auf dieses Gebäude, sondern setzte sich mit Ueberschreitung des daneben befindlichen Hofthorbogens längs eines zweiten grösseren Renaissance-Palatialbaues weiter fort, von welchem nur noch ein stattlicher Schnörkelgiebel und die unteren Umfassungsmauern vorhanden sind, auf denen zahlreiche Ueberreste des ehemaligen Wandelganges mit Konsolenornamenten im Metallstil aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts sich erhalten haben. (Fig. 22).

Jenseits des Thorbogens überschreitet man einen Wehrgraben, welcher die Hauptgruppe des Schlosses von der äusseren Befestigung scheidet und den westlichen Mauerzug der Ruine des erwähnten Wohnbaues begrenzt. Hier bildet ein zweites Zeughaus durch seine formlose Struktur einen auffallenden Gegensatz zu der formenschönen Fassade des von Graf Michael II von Wertheim erbauten älteren Zeughauses, welches bei der Ganerben-Theilung in Löwensteinischen Besitz kam, während der einfachere Bau Erbach gehört. Weiterhin begegnet das schweifende Auge, neben wenigen Nutzanlagen und Erneuerungen, einem Bilde der Verwüstung,

das um so befremdlicher wirkt bei der Erwägung, dass weder kriegerische Ereignisse noch Brandschaden, noch unzuverlässiger Baugrund oder andere sogen. Setzungserscheinungen diesen bedauerlichen Zustand herbeigeführt haben. Die Trümmer, welche der Beschauer um sich her und über den Gallerie-Wohnbau hinweg am Zeughaus erblickt, sind das Ergebniss moderner Barbarei. Bis in die dreissiger Jahre wurden die alten Palatialbaudenkmäler, die der Stolz der Väter und der längsten Dauer würdig waren, als Steinbruch benützt und zur Errichtung von Neubauten im nahen Neustadt schonungslos ausgebeutet. So wurde ein beträchtlicher Theil der Breuberger Renaissance-Schlossarchitekturen gewaltsam in Ruinen verwandelt, an denen nun die Witterungseinflüsse das Zerstörungswerk weiterführen. Die Namen derer aber, die solche Verwüstung in ultraökonomischem Vandalismus am grünen Tisch ersonnen und durchgesetzt haben, leben im Gedächtniss der Anwohner fort, behaftet mit dem Brandmal schmachvoller That.

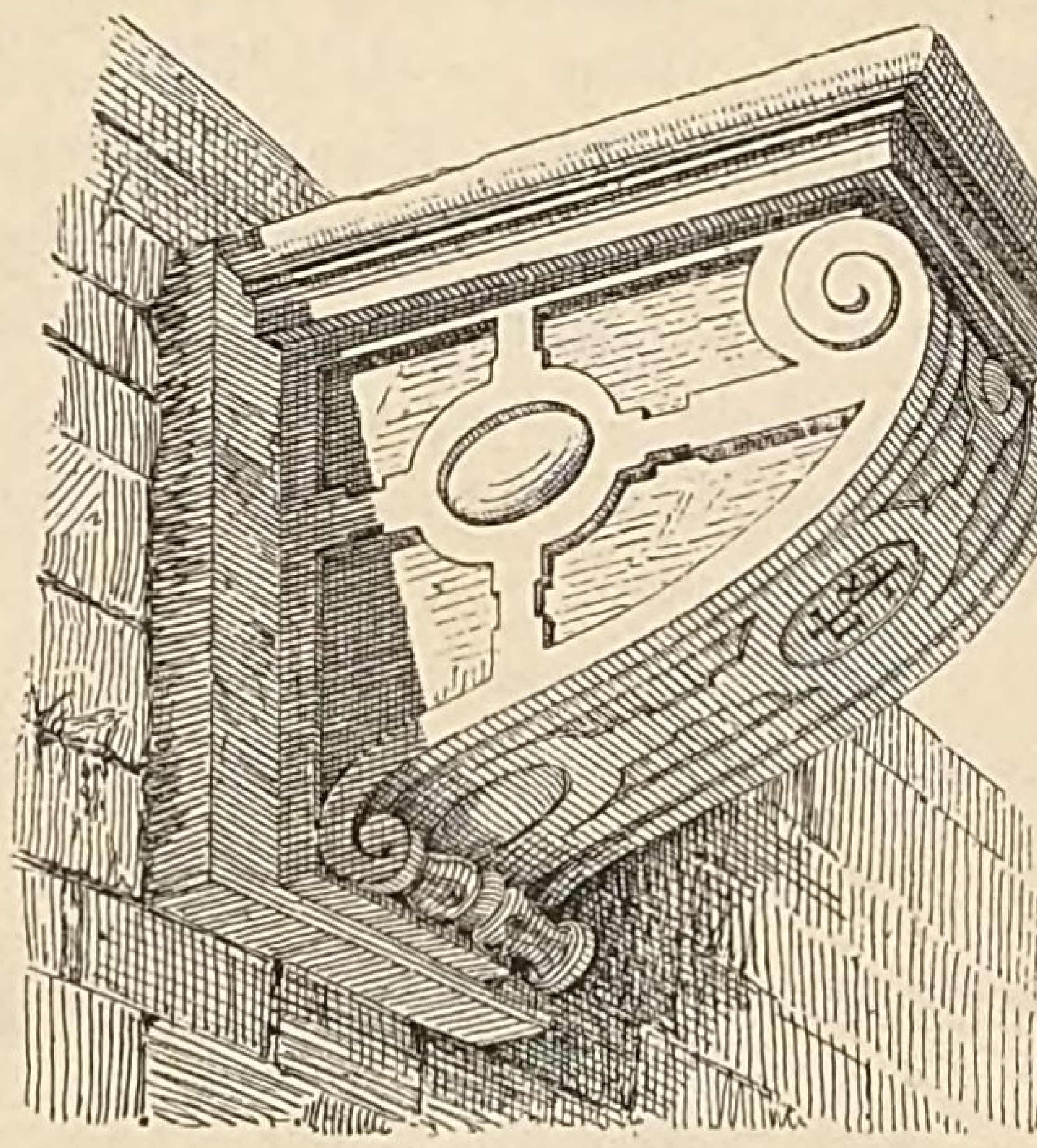


*Fig. 22. Breuberg. Konsole von der Renaissance-Ruine zwischen Kasimirbau und Zeughaus.*

Unterirdischer Gang

Am nordwestlichen Rande der zwischen dem inneren und äusseren Wehrgraben liegenden, nun gärtnerischen und anderen wirthschaftlichen Zwecken dienenden vorerwähnten Burgstelle befindet sich eine halbzerstörte Terrassenanlage und dicht daneben die in trefflichen Werkstücken aufgemauerte Oeffnung eines *unterirdischen Ganges,* welcher der Volksphantasie von jeher zu den kühnsten, auch von sonst ganz ernsthaften Personen geglaubten Meinungen Anlass gab. Es wurde steif und fest angenommen, besagter Gang verzweige sich in der Tiefe nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin, die eine Richtung führe nach Neustadt, die andere sogar bis Hainstadt. Wir liessen es uns angelegen sein, die »vielhundertjährige Ueberlieferung« auf Grund des Thatbestandes zu prüfen und verfolgten nicht ohne Mühe und Anstrengung den ziemlich steil abfallenden, mit vorkragenden Steinbalken bedeckten ausgemauerten Gang, dessen tüchtige Struktur und Meisseltechnik den Renaissance-Ursprung, besonders im Aufbau der Oeffnung, in keinem Zuge verläugnet. Soweit die Anlage zugänglich ist, sind ihre Wendungen durch zwei tonnengewölbte Podeste unterbrochen, die mit verrammelbaren Durchlässen versehen und so hoch sind, dass ein Erwachsener darin aufrecht stehen kann, während der Gang selbst an verschiedenen Stellen durch die daselbst angesammelten Erdmassen nur ein kümmerliches Durchkriechen gestattet. Bald nach dem zweiten Podest hemmt eine Vermauerung das weitere Vordringen. Es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, dass die Fortsetzung des Ganges nur bis zur Grabensohle sich erstreckt, wo eine geblendete Poterne in der Böschungsmauer der Umwallung den Ausgang bezeichnet. Der mysteriöse Tiefbau hatte sonach keinen anderen Zweck als die Herstellung

einer gesicherten Verbindung zwischen dem Burgplateau und dem äusseren Wehrgraben, ähnlich wie die oben (S. 31) erwähnte unterirdische Wendeltreppe in der Nähe des Hexenthurmes. Der Glaube an die nach Neustadt hinabführende südliche Abzweigung — die Mähr vom Schlusspunkt des vermeintlichen nördlichen Hainstädter Ganges ist längst verklungen — hatte bis dahin um so dauernder Wurzel gefasst, da ein Entlastungsbogen im Keller des Hauses Nr. 33 zu Neustadt als unzweifelhafte Ausmündung der unterirdischen Anlage allgemein angesehen wurde. Wie auch diese Meinung im Lichte des wahren Thatbestandes jeden Anspruch auf Glaubwürdigkeit eingebüsst, darüber ist das Weitere im Abschnitt XVIII dieser Schrift enthalten.

Aeussere Befestigung

In Uebereinstimmung mit den unterirdischen Verbindungswegen zwischen Burgplateau und Wehrgrabensohle ist auch die gesammte, den Breuberg umschliessende *äussere Befestigung* ein Werk der neueren Zeit und zwar ebenfalls eine Schöpfung des mehrgenannten Grafen Michael II von Wertheim. Die Erfindung des Schiesspulvers und die Anwendung der Feuerwaffen, insbesondere der Geschütze mit ihrer gewaltigen Zerstörungskraft, hatte seit der Mitte des 15. Jahrhunderts durchgreifende Neuerungen im Befestigungswesen hervorgerufen, die zuerst von den Italiänern zu einem geschlossenen System ausgebildet wurden und allgemeine Nachahmung erweckten. Sollte der Breuberg seine Bedeutung als Waffenplatz nicht verlieren, so musste Graf Michael auf die Umgestaltung der Wehrarchitektur seiner Hochburg eifrig bedacht sein. Und er that dies in umfassender Weise, indem er der Umwallung, vornehmlich nach der gegen Nordwest gelegenen Angriffseite hin, eine weit grössere Ausdehnung gab als die alte Burg solche jemals besessen. Polygonale Kernumwallung mit Flankirung von Rondellthürmen, Anlage kugelsicherer Räume für die Besatzung, Selbstständigkeit der einzelnen Befestigungstheile und Begünstigung der Offensive durch Anlage von bastionirten Mauerwällen, Grabenböschungen (Contrescarpen) und äusseren Terrainabdachungen (Glacis): das waren die im Beginn des 16. Jahrhunderts grossartig in's Werk gesetzten Neuerungen, welche der Breuberg heute noch aufweisst und ihm zu dem wehrhaften Gepräge des Mittelalters auch die Merkmale der Ingenieurkunst der Renaissance auf die Stirne gedrückt haben.

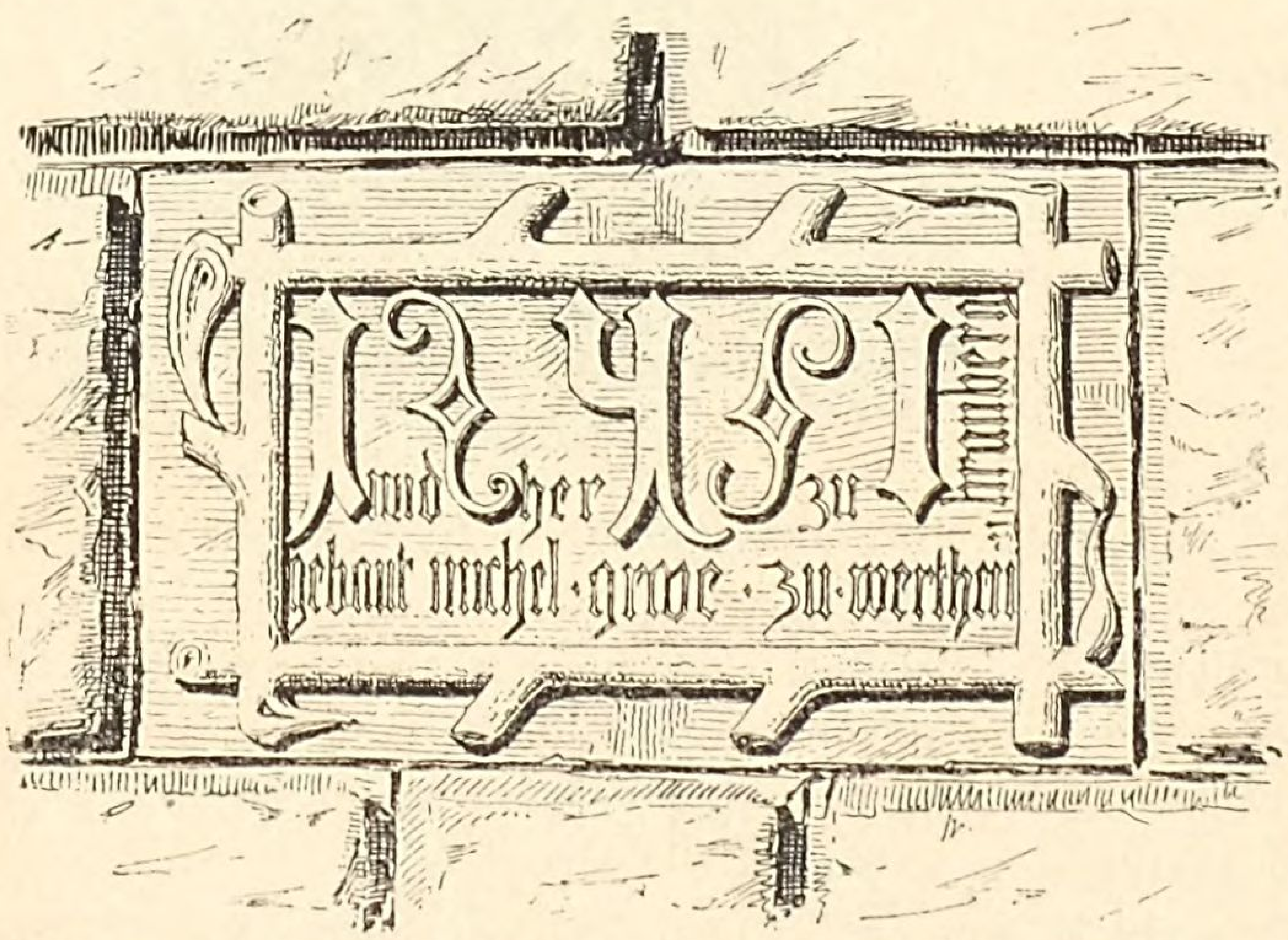


*Fig. 23. Breuberg. Gründungsstein in der westlichen Wehrmauer.*

Gründungssteine

Eine ganze Reihe von charakteristischen *Denksteinen,* sowie die in den Grundriss eingetragenen Jahreszahlen, sind in die Böschungsmauern des grossen

Wehrgrabens eingelassen und bieten durch ihre Daten willkommene Anhaltspunkte für die Kenntniss der Zeitstellung der einzelnen Bestandtheile des gewaltigen Festungsringes mit seinen kraftvollen Bollwerken und derben Rundthürmen. Mehrere Denksteine sind noch von durchaus spätgothischem Stilcharakter, sowohl in der Bildung der in Relief gemeisselten Lettern und Ziffern, wie in den Formen ihrer mit naturalistischem Astwerk verzierten Umrahmungen. (Fig. 23.) Andere Denksteine aus dem 17. und 18. Jahrhundert beziehen sich auf Ausbesserungen.

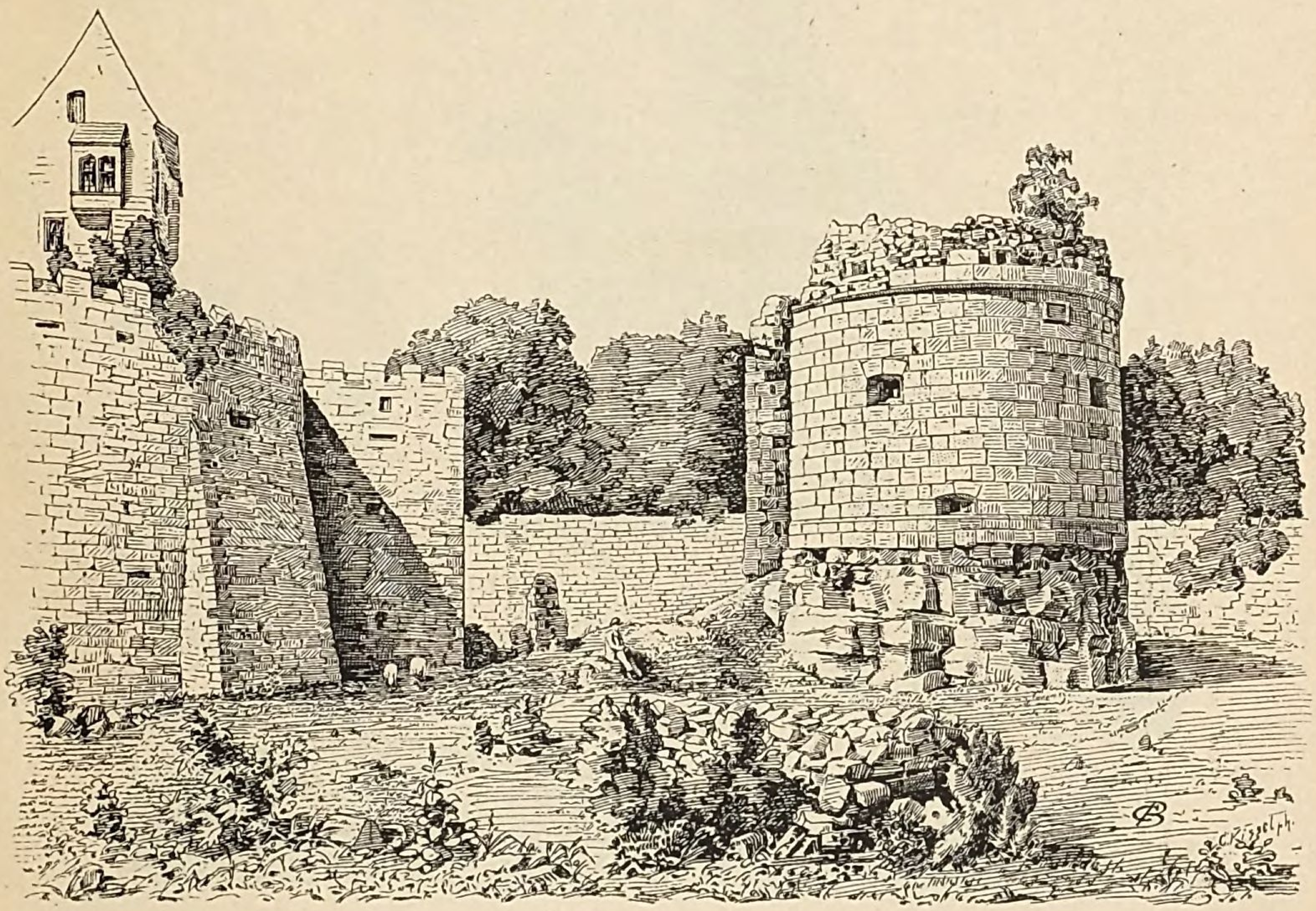
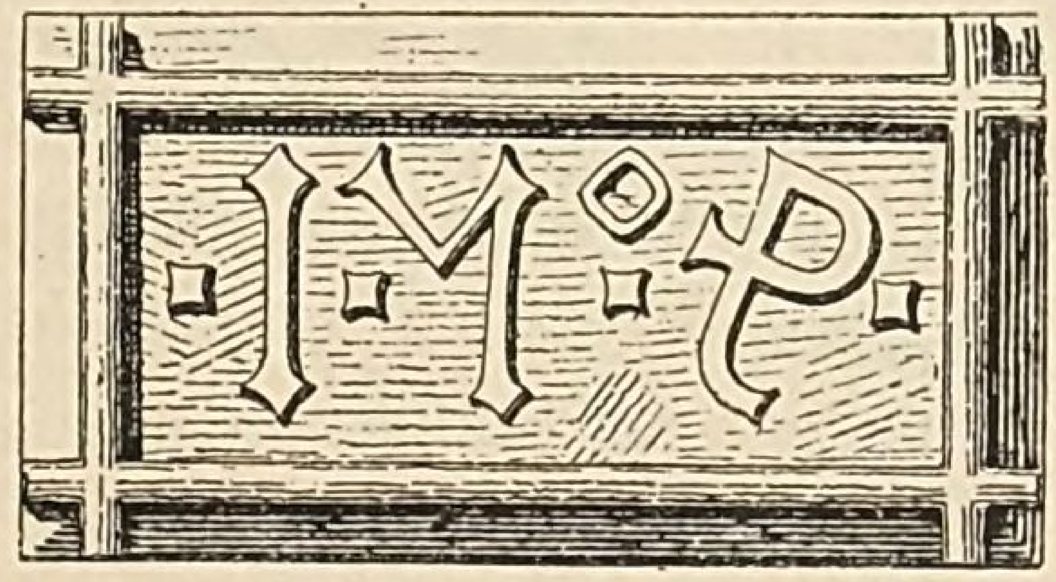


*Fig. 24. Breuberg. Hauptthurm im östlichen Wehrgraben.*

Unter den für Etagenfeuer eingerichteten Vertheidigungsthürmen erinnert der im Graben freistehende östliche *Rundthurm* (Fig. 24) mit seinem gewaltigen Mauerwerk von 3,50 m Dicke an die derbe Gestaltung der heutigen sogenannten Montalembert-Wehrthürme. Unter dem Simszug ist folgender Gründungsstein eingelassen:



Die Bestimmung des Thurmes bestand darin, die Angriffsfronte nach der Seite der die Breubergkuppe mit dem Gebirgszuge verbindenden Einsattelung zu sichern, während dem westlich vom Hauptburgthor vorspringenden südwestlichen *Eckthurm* (Fig. 25) die Beherrschung des Mümlingthales und der Stadt Neustadt oblag. Neben diesem

Rundthurm

Rondell-Eckthurm

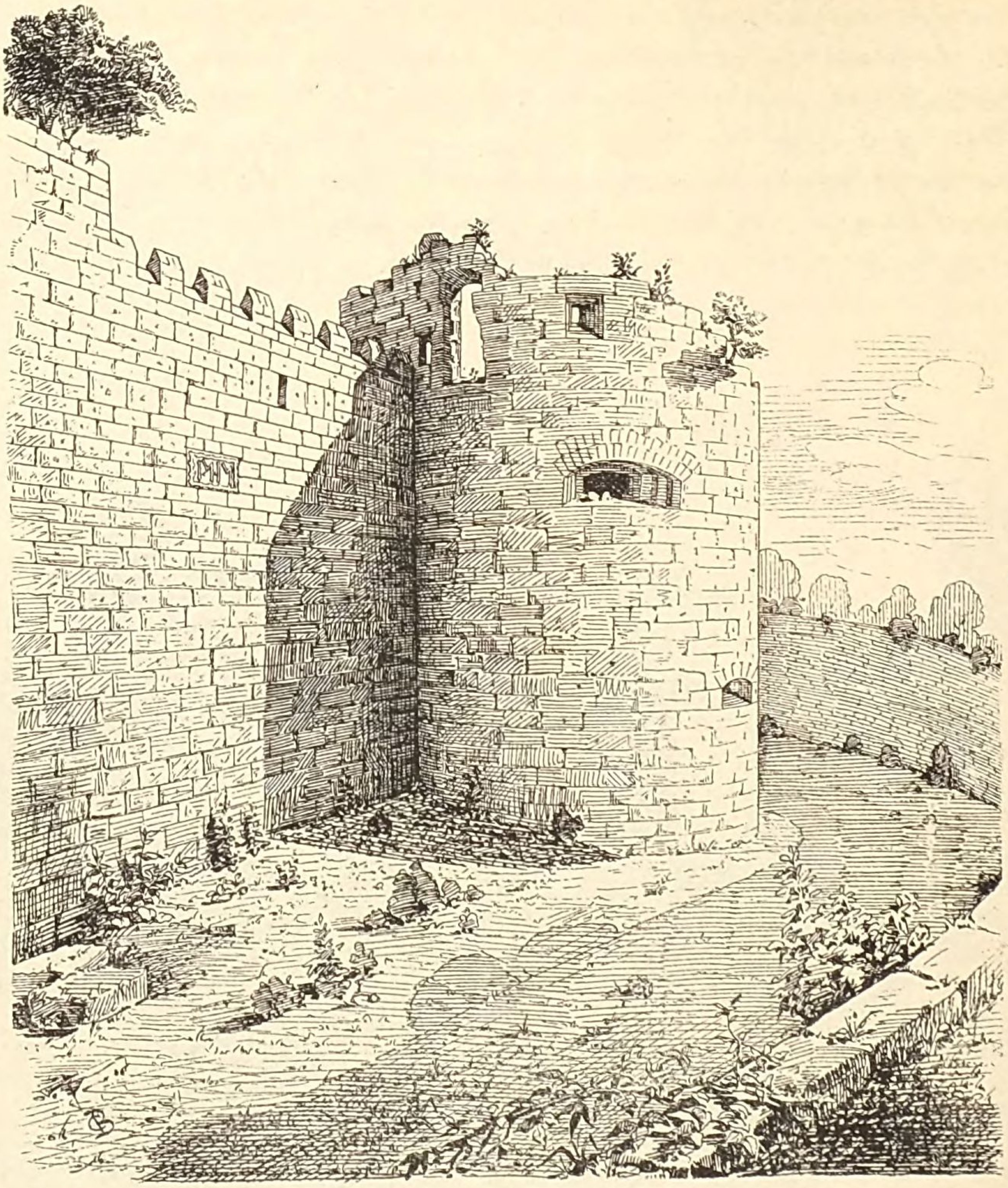
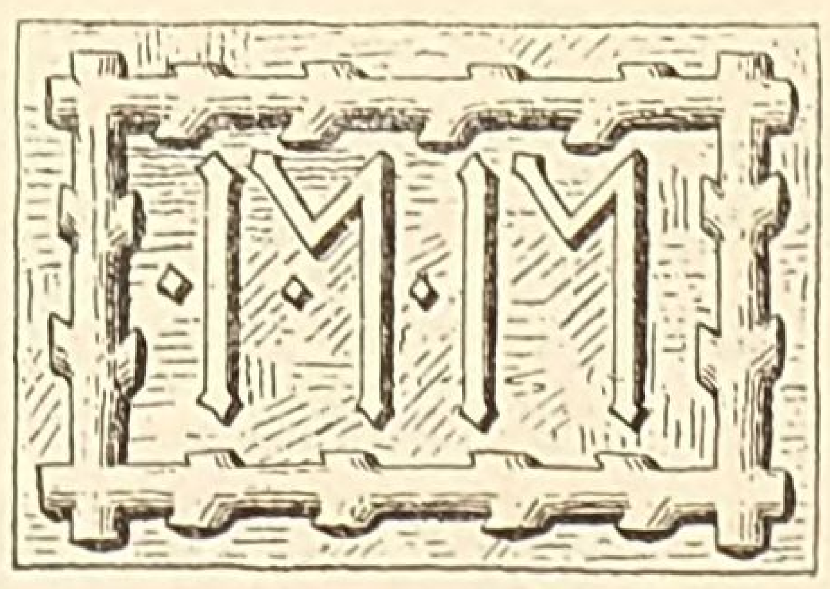


*Fig. 25. Breuberg. Südwestlicher Eckthurm im Wehrgraben.*

Thurm bemerkt man die Steintafel:



Wie an den Gründungssteinen treten auch an den Bauformen der Thürme mitunter noch gothische Bildungen auf, u. a. tief unterschnittene Gliederungen an den Simszügen und geschmiegte Ecken am Thürsturz der Ausfallpforten, namentlich an einer Poterne des zwischen dem Vorthor und dem Haupteingang der Burg eingeschobenen Vertheidigungswerkes. Der Charakter des Wehrkomplexes im Ganzen ist jedoch durchaus renaissancemässig.

Im Zusammenhang mit den gleichzeitig errichteten Palatialbauten hatte der neue Befestigungsring die alte Burg in ein citadellartiges Schloss umgewandelt, das seiner Bestimmung als Waffenplatz für kleinere kriegerische Aktionen noch eine ge-

raume Zeit gewachsen blieb. Erst in Folge der veränderten Kriegsführung mittelst grosser, immer mehr zunehmender Heere, verlor der Breuberg seine militärische Bedeutung, nicht aber um, wie so manche andere Bergveste, vom Schauplatz zu verschwinden, sondern um der Nachwelt, trotz aller erlittenen Unbill, ein grossartiges und an stilistischer Mannigfaltigkeit seltenes Bild der Kunstherrlichkeit des Burgenbaues aus der Zeit des Mittelalters und der Renaissance vor Augen zu stellen.

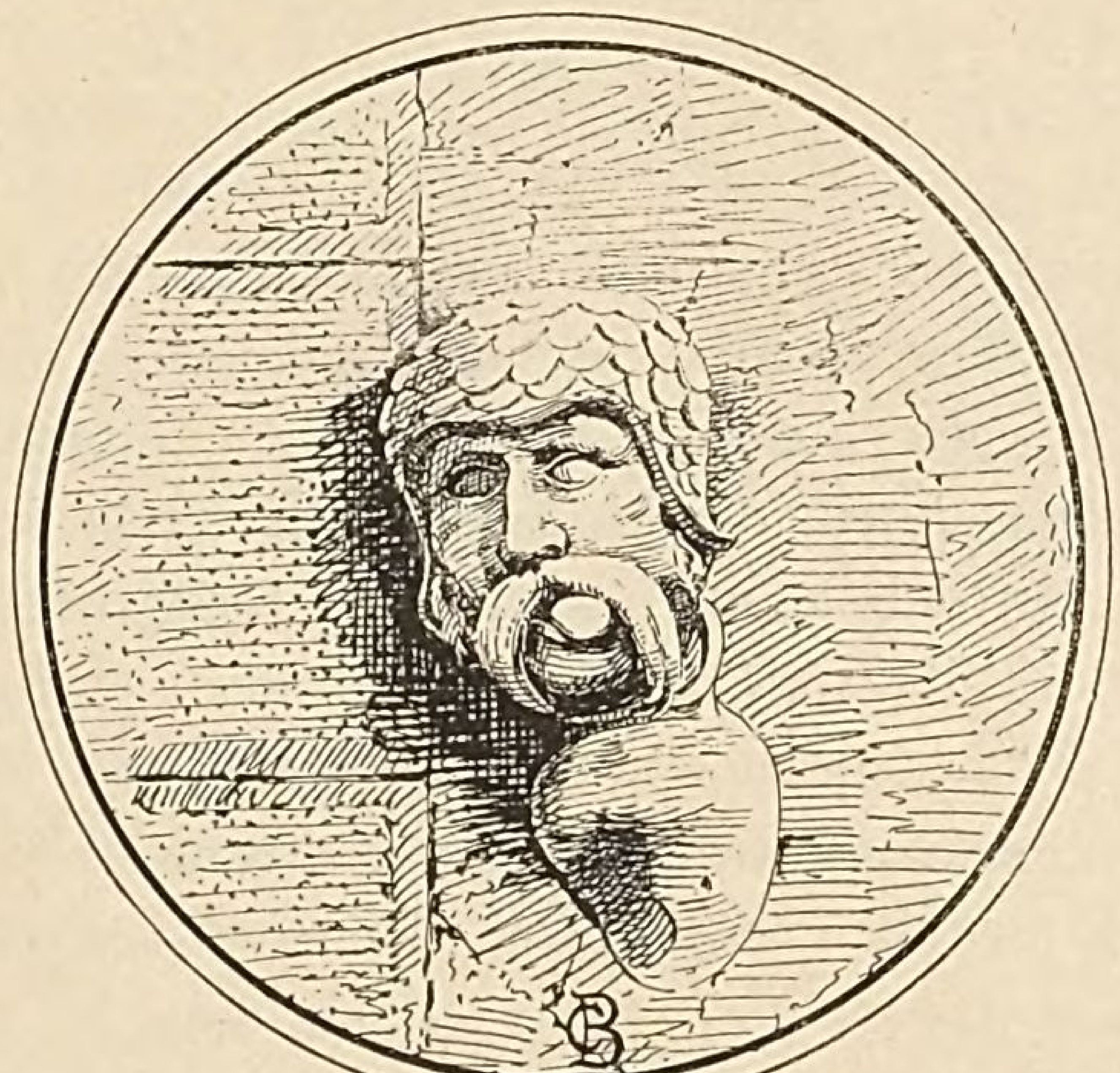


*Fig. 26. Breuberg.*
*Groteske am Thorbau, gen. »der Breilecker«.*

# V. BULLAU

FILIALDORF, südöstlich von Erbach, ehedem *Burlaha* (1095), *Bulaa* (1113), *Bulla* (1188), *Bullahe* (1232), *Bulauwe* (1443), gegenwärtig auch Wald-Bullau genannt, zur Unterscheidung von dem bei Miltenberg gelegenen baierischen Dorfe Main-Bullau. Der Name wird aus dem althochdeutschen *Buoch*, Buche, und aus *Pualoh*, *Buochloha*, Buchwald, erklärt.

Die evangelische zum Pfarramt Michelstadt gehörige *Kirche* ist ein kapellenartiges Gebäude, welches bei aller Schlichtheit des Aufbaues eine gewisse Mannigfaltigkeit von Stilformen aufweisst. Die Grundanlage bildet ein Rechteck. Dem *Langhaus* liegt im Osten der *Thurm* vor, dessen Untergeschoss als Chorraum des Gotteshauses dient. Der Eingang befindet sich an der westlichen Schmalseite und besteht aus einem Spitzbogenportal mit einfacher gothisirender Gliederung, die sich an den unteren Theilen der Thürpfosten in Abschrägungen verliert. Die wuchtigen Hochwände des flacheingedeckten Langhauses waren ursprünglich von spitzbogigen Fenstern durchbrochen, an deren Stelle i. J. 1728, beim Wiederaufbau des im dreissigjährigen Kriege schwer geschädigten Gotteshauses, rechteckige Barocco- Kirche

Lichtöffnungen getreten sind. Den Eingang zum *Chor* bildet ein derber Rundbogen mit Kämpfern von schlichter, aber unverkennbar spätromanischer Gliederung. Am südlichen Bogenpfeiler ist das Facsimile eines römischen Votivaltars des Centurio Lucius Favonius Seccianus eingelassen, dessen Original in das Museum zu Mannheim gekommen ist. Die Nachbildung zeigt die Inschrift:

FORTVNAE
L. FAVONIVS
SECCIANVS
>. LEG. VIII AVG, *)

mit einer Bekrönung von fünfstrahligen Rosetten, die an den Seiten der Ara volutenartig verlaufen. — Im vierseitigen Chorraum treten aus den Ecken konsolenlose Ansätze von Gewölberippen hervor, die auf eine Veränderung der ehemaligen romanischen Eindeckung durch die Spätgothik schliessen lassen. Der gothischen Blüthezeit gehört der mit stilreinem Passwerk und aufstrebenden Lilien meisselfertig ornamentirte Fuss eines *Taufsteines* an, welcher jetzt als Podium einer modernen Holzkanzel dient. — Vom älteren Thurmbau ist nur noch das an den Ecken mit kräftigem Quaderwerk gesäumte Untergeschoss erhalten; das schieferbedeckte, als Glockenhaus dienende neuere Obergeschoss schliesst mit stumpfem Helm ab.

Epitaph und Grabsteine

Am unteren Theil der Nordwand des Kirchthurmes ist in das Mauerwerk eine *Gedenktafel* mit karniesförmiger Leistenumrahmung eingelassen, deren Inschrift besagt, dass Martin Walter von Bullau, Pastor zu Reichenbach, dieses Epitaph seinen Eltern und anderen Angehörigen seiner Familie widmete, die der Pest zum Opfer gefallen waren. Bei dem Interesse, welches die vom Steinfrass stark beschädigte und mehrfach unleserlich gewordene Inschrift in ihrem gegenwärtigen Zustand als eine *crux philologorum* den Freunden der Epigraphik einflösst, möge der Text in ausführlicher Fassung, nach einer um 1770 gemachten Aufzeichnung, hier folgen:

»Theobaldo Vualthero Wattenbacensi, pagi quondam hujus incolae, patri suo colendo, Ao. Domini 1571. defuncto, & elizabethae Listin, Bullaviensi, matri suae percharae, nec non Georgio Schlemio, itidem, Wattenbacensi, Vtrico suo: cui mater ao. 1572. nupserat, ut & fratribus & sororibus suis uterinis Catharinae 1557. Ursulae 1559. Johanni IIdo 1571. natis, sed his iterum, quibusdam quidem prius vita functis, nonnullis autem cum matre, vitricoque annis intra 1573. & 1574. peste per hasce tunc oras Ottosylvaniae passim grassante, simul extinctis, prope sacelli hujus sinistrum angulum consepultis, hoc μνημεῖον filius & frater unicus superstes M. Martinus Walterus 1567 mense Novembri natus, Michelstadii, Erbaci, Argentinaeque educatus ac literis bonis et sacris imbutus Reichenbachianae jam per annos 33 ecclesiae pastor, suos amore prosequens P. Anno per Chiistum recuperatae salutis 1632. Animae justorum in manu Dei sunt, non tangit illos tormentum mortis, Sap 3.« **)

Unter den aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammenden *Grabplatten,* welche ehedem die Grufträume in der Kirche bedeckten und jetzt auf dem nahen Friedhof zu einer Gruppe vereinigt sind, möge die Erwähnung des in gedrängter Reliefornamentation ausgeführten Denkmals des »Hochgräflich Erbach-

---

*) >, Abkürzung für »centurio«.
**) Vergl. Luck S. 127 und 128.

Fürstenauischen Ober-Forstmeisters Johann Pahl« genügen. Als Symbol der Ewigkeit schwebt das von einer Strahlenglorie umgebene Auge Gottes über einer Bürgerkrone, an deren Seiten faltenreiche Draperieen die Inschrift und eine Aschenurne als Symbol der Zeitlichkeit umrahmen. Die Technik verräth keinen kunstgewandten Meissel; zudem weisen die Stilformen und der Zug in's Allegorische auf eine Richtung der absterbenden Spätrenaissance hin, die, das Rococo hinter sich lassend, an der Grenze der Kunstarmuth des sogen. Zopfstiles angekommen war.

Wohngebäude

Zwei *Wohnhäuser*, den Familien Löhr und Körber gehörig und dem Schluss des 16. Jahrhunderts entstammend (das eine ist mit 1584 bezeichnet), sind in fast unveränderter Beschaffenheit erhalten. Die Untergeschosse zeigen wuchtige Sandstein-Werkstücke, welche anscheinend den nahen Römerkastellen der Mümlinglinie entnommen sind, so dass die beiden Gebäude des gleichen klassischen Ursprungs sich rühmen dürften, wie zahlreiche andere dieser Grenzwehr benachbarte Bauernhäuser. Der Innenbau und die in Fachwerk ausgeführten Obergeschosse sind von kräftigen Balkenlagen durchzogen. Die moosbedeckte Strohbedachung steigert den malerischen Eindruck.

Bildstock

Am Weg nach der Wallfahrtskirche Schöllenbach steht unter einer dreistämmigen Buchengruppe ein im Volksmund »*Bullauer Bild*« genannter, 2 m hoher Bildstock mit leerer Nische und der Jahreszahl 1761 (1561?).

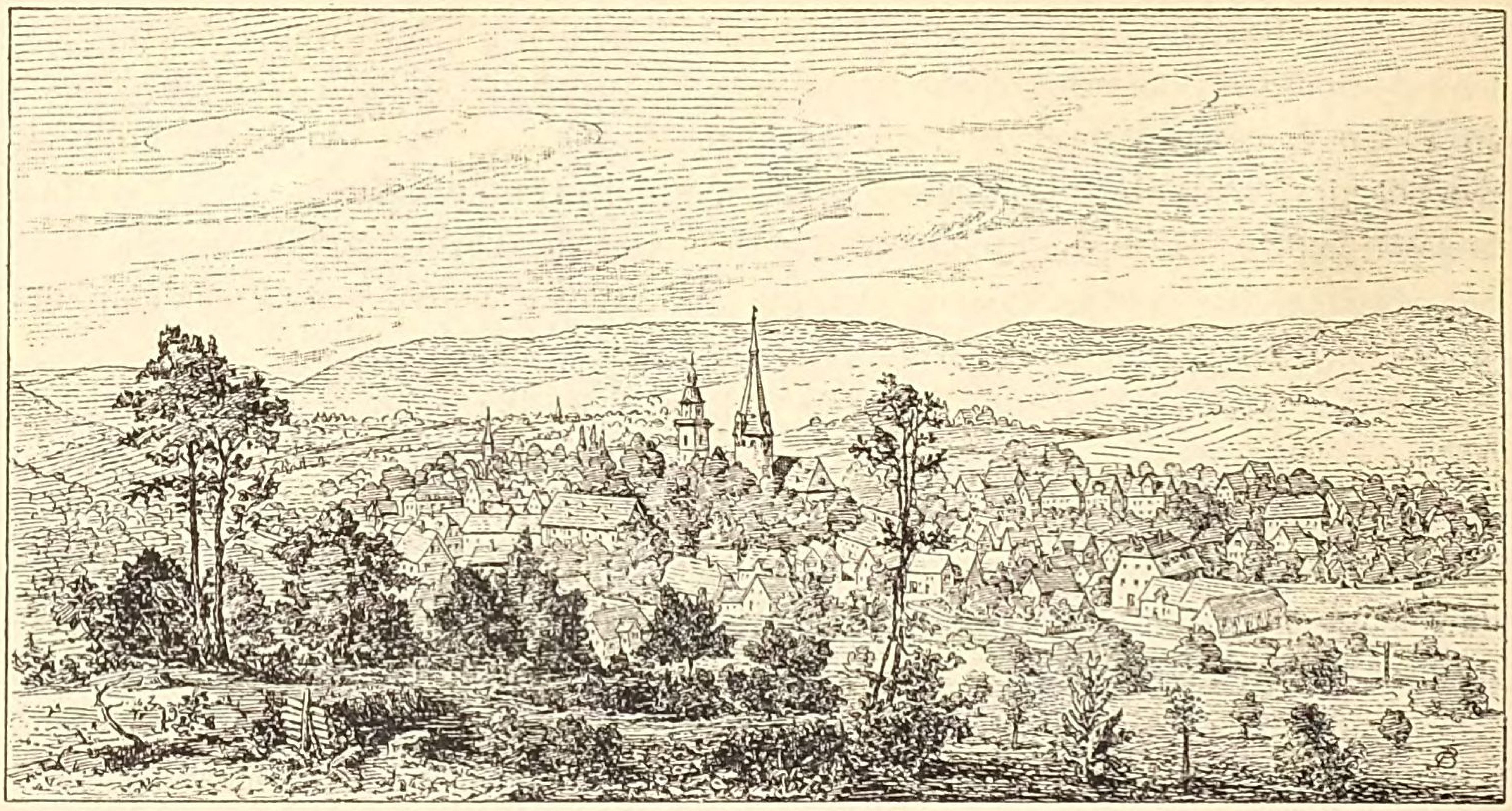


*Fig. 27. Erbach. Ansicht von Südwest.*

# VI. ERBACH

STADT im alten Plumgau, Sitz der Verwaltung des Kreises gleichen Namens, früher Hauptstadt der vormaligen reichsständischen Grafschaft Erbach-Erbach, dehnt sich auf beiden Ufern der Mümling aus, welche schon 741 im Lorscher Kodex unter den Namensformen *Mimilungum, Mimelinga, Mimelingen*, und in späteren Urkunden als *Momle* (1352) und *Momlingen* (1449) vorkommt. Der Name Erbach wird auf das unterhalb der Stadt in die Mümling mündende Bächlein *Erbach* zurückgeführt.

Geschichtliches

Die Geschichte und überhaupt das Dasein der Stadt knüpft sich an die Geschichte der Dynasten von Erbach und ihrer Stammburg, an deren Stelle im 18. Jahrhundert das Schloss getreten ist, worin die Grafen von Erbach-Erbach noch heute residiren. Der Ursprung des erlauchten Geschlechts, dessen Name im Laufe des Mittelalters unter den Formen *Ertbac, Ertpach, Ertbach, Erbach, Erpach, Erppach* auftritt, verliert sich im Dunkel der Zeiten. Der Fall kann nicht befremden bei der Erwägung, dass über die erste Herkunft der deutschen Herrengeschlechter überhaupt ein bestimmtes Urtheil nur selten sich fällen lässt. Vor dem 11. Jahrhundert bestand eben noch nicht die Sitte bei diesen Geschlechten, nach ihren Wohnsitzen und Burgen sich zu nennen, und erst vom 13. Jahrhundert an kommt die Einführung der Geschlechtswappen der Forschung zu Hilfe. Bis dahin bleiben zur Bestimmung der Adelsfamilien nur die Besitznachfolge und die in den Geschlechtern konstant auftretenden Taufnamen übrig. — Die Annahme, die ältesten

Erbacher Dynasten seien ein freies fränkisches Geschlecht gewesen, welches nach der Besitznahme der mittelrheinischen Zone durch die Franken seit dem Ende des 5. Jahrhunderts im Odenwald festen Fuss gefasst habe, beruht ebensowenig auf urkundlichen Beweismitteln wie die andere Ansicht, welche Einhard, den Intendanten, Biographen und vertrauten Freund Karl's des Grossen, als den Stammvater des Erbachischen Hauses bezeichnet. Die beiden Meinungen ziehen lediglich aus der Entwickelung der allgemeinen Verhältnisse des Landes ihre Schlussfolgerungen, denen übrigens eine gewisse Wahrscheinlichkeit nach der einen und der anderen Seite hin nicht abzusprechen ist, mögen sie immerhin des zeugenhaften Werthes ermangeln. Historisch begründet ist nur die Thatsache, dass das Haus Erbach noch heute im Besitz des Landes sich befindet, welches Einhard von König Ludwig dem Frommen i. J. 815 als Schenkung erhielt und wenige Jahre später der Abtei Lorsch unter dem Vorbehalt übertrug, dass es seinen etwaigen Nachkommen zu Lehen gegeben werde.

Die urkundlich beglaubigte Genealogie des Hauses beginnt erst gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts und wird eröffnet durch Eberhard von Erbach, welcher darum im Geschlechtsregister des Gesammthauses Eberhard I heisst. Sein Name kommt im Lorscher Kodex in einem Zusammenhang vor, wonach das Todesjahr dieses mit Sicherheit bekannten frühesten Ahnherrn der Erbacher in die Zeit von 1147 bis 1150 zu setzen ist. Als sein Sohn und Nachfolger gilt Eberhard II, von dessen Söhnen Gerhard I als Reichsministeriale und Reichsschenk auftritt. Bald darauf erscheinen die Erbacher Dynasten als Ministerialen und Schenken der Pfalzgrafen, ein Verhältniss, welches im 13. Jahrhundert zum Lehensverband sich gestaltete, ohne jedoch der eigenen Landesherrlichkeit Eintrag zu thun. — Um die Mitte des genannten Säkulums schritten die Brüder Eberhard III und Konrad I zu einer Landestheilung und wurden die Stifter der beiden Hauptlinien Erbach-Reichenberg und Erbach-Erbach, von denen die erstere in der darauffolgenden Generation unter den Brüdern Johannes und Eberhard abermals in zwei Unterlinien sich theilte, welche füglich am besten mit den Namen Erbach-Reichenberg-Fürstenau und Erbach-Reichenberg-Michelstadt bezeichnet werden, indem die Dynasten des Johanneischen Zweiges in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ihren Wohnsitz vom Reichenberg, zuerst als Erbburgmänner, später als wirkliche Besitzer, in das Kurmainzische Schloss Fürstenau verlegten. Diese drei Linien, Erbach, Fürstenau und Michelstadt, erhielten sich gesondert von einander bis zum Ausgang des Mittelalters. Im Beginn der Neuzeit starb zuerst die Erbacher Linie 1503 mit Schenk Erasmus aus, und mit dem 1531 erfolgten Tod des Schenken Valentin erlosch auch die Michelstädter Linie. In Folge dessen wurde die Linie Fürstenau das neuere Stammhaus des Erbacher Geschlechtes. Schenk Eberhard XIII erwarb i. J. 1532 die Grafenwürde und heisst darum in der Genealogie seines Hauses *Graf* Eberhard I. Kurz vor seinem Ableben theilte er die Grafschaft unter seine drei Söhne, die Grafen Georg I, Eberhard II und Valentin I, worauf nach dem Hinscheiden der beiden kinderlosen Brüder Georg und Valentin der gesammte Hausbesitz, vermehrt durch die ererbte Hälfte der Herrschaft Breuberg und die vormals Rieneckische Herrschaft Wildenstein, dem Grafen Georg II, Sohn Eber-

hards II, zufiel. Als nach dem Tode Graf Georg's II seine vier Söhne zur Regierung gekommen waren, fand 1606 eine abermalige Theilung statt, welche 1672 unter den Söhnen Georg Albrechts I und im 18. Jahrhundert unter den drei Söhnen Georg Albrechts III abermals sich wiederholte, und wodurch die Grafen Philipp Karl, Georg Wilhelm und Georg August die Stifter der noch jetzt blühenden Gräflichen Linien Erbach-Erbach, Erbach-Fürstenau und Erbach-Schönberg geworden sind. — Seiner hochangesehenen Stellung im deutschen Reiche erfreute sich das Haus Erbach schon im 12. und 13. Jahrhundert. Es spricht dafür der Besitz der Centgerichtsbarkeit, die nur dem hohen Adel übertragen wurde. Auch standen die Erbacher schon früh in Beziehungen zum Reichsoberhaupt. Aus einer Urkunde von 1223 erhellt die Eigenschaft Gerhard's I als Königlicher Schenk. Im Jahre 1255 kommt ein *Pincerna de Erpach* (wahrscheinlich ist Konrad I gemeint) als Mitglied des unter König Wilhelm geschlossenen rheinischen Landfriedens vor, und der nämliche Schenk Konrad tritt mit seinem Neffen Johannes als Zeuge in einer vom 7. December 1273 datirten Urkunde auf, kraft welcher König Rudolf den Bürgern von Worms ihre sämmtlichen Privilegien bestätigt.*) — In den folgenden Jahrhunderten gelangten mehrere Erbacher zu hohen Kirchen- und Staatsämtern. Gerlach von Erbach bestieg den Fürstbischöflichen Stuhl von Worms im ersten Drittel des 14. Säkulums; Schenk Dietrich war von 1434 bis 1459 Erzbischof und Kurfürst von Mainz; im 15. Jahrhundert gelangte Philipp von Erbach zur Würde eines infulirten Abtes der reichsunmittelbaren Abtei Weissenburg. Im Felde thaten sich rühmlich hervor: Eberhard XIII als Befehlshaber der Pfälzischen Truppen im Bauernkrieg, Georg III als Kaiserlicher Offizier in der Schlacht bei Pavia, Georg VI in den Kämpfen der Venetianer gegen die Türken und Philipp Ludwig als holländischer Obrist bei der Belagerung von Kaiserswerth. Auf der Wahlstatt bei Nürnberg hauchte Graf Georg Friedrich, Sohn Ludwig's des Ritters, unter den Augen Gustav Adolf's von Schweden sein Leben aus, und bei dem Entsatz von Wien stand abermals ein Erbacher, Georg Albrecht, wider den Halbmond unter den Fahnen des Kaisers. — Die Kunstliebe des Hauses Erbach werden wir durch hervorragende Bau- und Bildwerke bestätigt finden, insbesondere aber durch die Gräfliche Kunstsammlung, als deren Begründer der letzte souveräne Graf von Erbach-Erbach, Franz I, im Verlaufe dieser Darstellung uns noch öfter begegnen wird. — Das Wappen des Hauses Erbach ist seit Anbeginn ein in Roth und Silber quergetheilter Schild. In dem rothen oberen Felde erscheinen zwei fünf- bis achtstrahlige Silbersterne; auf dem silbernen unteren Felde steht ein formengleicher rother Stern. (Vergl. Schlussvignette Fig. 59, nach einem im Erbacher Hausarchiv aufbewahrten, am Testament des Schenken Konrad I, † 1290, befindlichen Siegel Schenk Gerhardt's II.)

Im Schutz der alten Burg Erbach entstand die Stadt gleichen Namens. Anfänglich bildete letztere mit der Burganlage ein Ganzes, das von den beiden Armen der Mümling, alte und neue Mümling genannt, inselartig umflossen gewesen sein soll. Aber auch in der Folge, nach dem Verschwinden des kleineren Armes, an

*) Vergl. Boos, Dr. H., Urkundenbuch der Stadt Worms, B. I.

welchen jetzt nur noch ein unbedeutender Wasserfaden erinnert, verblieb der Stadt die Bedeutung eines erweiterten Schlossbezirks. Noch heute heisst dieser von Mauer- und Thurmüberresten umgebene Stadttheil *das Städtel.* Hier erhoben sich die Stadtkapelle und die Wohnsitze der Erbburgmänner des Hauses Erbach. Unter den ältesten dieser adeligen Vasallen erscheinen: Die Herren von Eicholdsheim und von Brensbach, die Familien Echter von Mespelbrunn, Kotwitz von Aulnbach, Gans von Otzberg, Schade von Altheim, Hertel von Michelbach, von Schnellradt, Bafey, Habern, Freienstein u. a. Erst im 16. Jahrhundert wuchs Erbach über das *Städtel* hinaus zu einer eigentlichen Stadt mit nun zunehmendem bürgerlichem Gepräge heran und erhielt von Graf Eberhard II ihr Wappen: einen rothen Schild, worin ein schräg gewelltes blaues Band mit drei rothen Sternen.

## GOTTESHÄUSER

Die *Pfarrkirche*, Stadtkirche genannt, ist im Aeusseren ein räumlich ansehnliches, künstlerisch jedoch minder bedeutsames Gebäude, welches in den Jahren 1748 bis 1750 im nüchternsten Barockstil an Stelle eines den hh. Bartholomäus und Sebastianus geweihten kleineren Gotteshauses errichtet wurde. Dieses ältere Heiligthum, die *Stadtkapelle*, war eine Stiftung des Schenken Eberhards VIII aus dem Jahre 1370 und kann dieser Zeitstellung entsprechend nur ein Werk der Gothik gewesen sein. Bis dahin war Erbach auf die Pastoration von Michelstadt angewiesen und verblieb auch ferner im Filialverhältniss zur dortigen Mutterkirche. Erst die Erhebung der Stadtkapelle zur Pfarrkirche um 1500 löste dieses Band. — Der Baukörper des jetzigen Gotteshauses bildet im Grundriss ein Rechteck, welchem östlich die Sakristei, südlich der Thurm vorliegt. An der Thurmthüre stehen der Name Jehovah in hebräischen Lettern und folgende Weiheinschrift in lateinischen Majuskeln: (Kirche, Aeusseres)

> DEM DREIEINIGEN GOTT ZUR EHRE, DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN RELIGION ZUM DIENSTE UND SICH UND SEINEM VOLKE ZUM TROSTE ERBAUTE DIESEN TEMPEL DER HOCHGEBORENE DES H. R. REICHES GRAF UND HERR HERR GEORG WILHELM REGIERENDER GRAF ZU ERBACH etc. etc.

Ueber dem westlichen Langhausportal erblickt man das Hauswappen des hohen Stifters, begleitet von dem Allianzwappen seiner ersten und seiner zweiten Gemahlin, Sophie Charlotte Gräfin von Bothmar, verwittweten Reussin, Gräfin von Plauen, und Leopoldine, Wild- und Rheingräfin zu Daun und Kyrburg.

Der *Innenbau* der Pfarrkirche verzichtet auf die Ziele eines dem Idealen zustrebenden Heiligthums und geht über die Utilitätsgrenze einer grossräumigen (Inneres)

homiletischen Sprechhalle nicht hinaus, ganz in Uebereinstimmung mit zahlreichen anderen in jener Zeit entstandenen, dem sogen. architektonischen Rationalismus huldigenden Predigtsäälen, denen jede kirchliche Stimmung fehlt. Eine ungegliederte Flachdecke überspannt den Raum, an dessen Hochwänden Doppelreihen von Emporen angebracht sind. Der Hofloggia gegenüber bilden Altar, Kanzel und Orgelbühne in aufsteigender Anordnung eine hochragende Gruppe. Altar und Kanzel haben Erbacher Marmor zum Material und zeigen Verzierungen in Weiss und Gold. Engelpaare halten die am Rande des Kanzeldeckels hängenden holzgeschnitzten Draperieen. Hoch oben auf dem Orgelgehäuse erscheinen posaunenblasende Himmelsboten. Eine Wappendecoration in Rococoornamentik schliesst das Ganze in befriedigender Weise ab.

Sakristei

Die *Sakristei* ist der einzige Gebäudetheil älteren Ursprungs; sie besteht nämlich aus dem Untergeschoss eines im Zuge der Beringung des *Städtels* dicht am Mümlingufer befindlichen ehemaligen Mauerthurmes. Das Thurmgeschoss hatte schon der niedergelegten Stadtkapelle als Chorraum gedient. In seiner früheren Vollständigkeit war der alte Wehrthurm als Glockenthurm eingerichtet. — An mittelaltrigen liturgischen Gefässen und Devotionalien aus Edelmetall besitzt die Sakristei nichts mehr.*)

Thurm

Der *Thurm* der jetzigen Kirche baut sich auf quadratischem Grundriss in drei Geschossen auf. Ueber dem von einer eisernen Balustrade mit Wasserspeiern in Fischgestalt umschlossenen, weit vorkragenden Kranzgesims setzt die Viereckform in ein verjüngtes Oktogon um, mit abwechselnd breiten und schmalen Wandflächen; die letzteren sind gegiebelt. Die Bekrönung des Oktogons besteht aus einer schieferbedeckten sogen. welschen Haube und einem Laternenthürmchen mit kuppelartig anhebendem, dann pyramidenförmig verlaufendem Abschluss, aus welchem über dem Thurmkopf ein vergoldetes stilisirtes Kreuz in die Lüfte ragt.

Glocken

Die Kirche hat vier *Glocken*, von denen die drei kleineren i. J. 1850 umgegossen worden sind. Die erhaltene grosse Glocke, welche laut der Erbacher Kirchenrechnung aus dem Kloster Schönau stammt und 1563 nach Erbach überführt wurde, trägt folgende Inschrift:

MCCCLVII · V · KL · SEPT · FCM · E · HC · OPVS · IN · HOE · SCE · MARIE · SVB · DO · IONE · ABBE · XXXI · A · FRATRE · NICOLAO · DCO · SNITZ · SACE · ET · MONACHO · ;

d. i.: »Im Jahr 1357 am 28. August ist dieses Werk zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria unter Herrn Johannes, dem einunddreissigsten Abte, vom Bruder Nikolaus, genannt Snitz, Priester und Mönch, gemacht worden.« Die Inschrift legt die Vermuthung nahe, dass in der leider nicht näher bezeichneten Abtei der Glockenguss durch den kunstverständigen Ordensmann Nikolaus Snitz in grösserem Umfang betrieben wurde. Schon der alte Daniel Schneider (1736) hat diese Glockennotiz der Aufzeichnung für werth erachtet, gleichzeitig aber auch folgende Inschrift des

*) Ueber ehedem Vorhandenes s. J. Ph. W. Luck, S. 8 und 9.

neuerlich umgeschmolzenen, den Schutzheiligen der vormaligen Stadtkapelle geweihten *Vater-Unser-Glöckleins:*

**Ao. XV^C^XIII · in ehre sanck Bartholomei und Sebastian leut ich · michel Kantengisser zu heidelberg goss mich ·**

Die *Friedhofkapelle* nebst einem Theil des umliegenden, nachmals wiederholt erweiterten Gottesackers ist eine Stiftung des Grafen Georg II aus der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts. Die Bauformen des Heiligthums sind einfach und anspruchslos. Rundbogige Fensterpaare erhellen das flach eingedeckte kleine Langhaus, aus welchem ein gleichfalls im Halbrund gestalteter Triumphbogen in den geradlinig abschliessenden Chor führt. In diesen Raum wurde i. J. 1601 das aus der trümmerhaft gewordenen ehemaligen Wallfahrtskirche zu Schöllenbach stammende kunstreiche Flügelaltarwerk gebracht, welches seit 1872 in der St. Hubertuskapelle des Gräflichen Schlosses aufgestellt ist und dem wir bei Besprechung der daselbst vereinigten Kunstdenkmäler wiederbegegnen werden. Die im Vergleich zum niedrigen Langhaus ungewöhnliche Höhe des Chores und dessen ganze Gestaltung berechtigen zu der Annahme, dass die Erbauung der Friedhofkapelle und die Uebertragung des Schöllenbacher Skulpturwerkes von dem kunstliebenden Grafen Georg gemeinsam beschlossen worden und dass die beträchtlichen Abmessungen des Flügelaltares für die Raumverhältnisse des Chores mitbestimmend waren. — Die Kanzel enthält in den Brüstungsfeldern eine befriedigende holzplastische Barocco-Ornamentation von Genien, Fruchtschnüren und Arabeskenzügen. Besonders der Vegetativschmuck ist trefflich in der Zeichnung und von meisselfertiger Technik. — Ein dem Andenken des Gräflichen Kanzleidirektors Bock gewidmetes Wandgrabmal in Hochrelief besteht aus einem Sarkophag mit trauernden Engeln an den Seiten und gehört der niedergehenden Kunst des vorigen Jahrhunderts an. Aus der nämlichen Zeit stammen zahlreiche, in die äusseren Kapellenwände eingelassene Grabplatten von Erbacher Beamtenfamilien. Friedhofkapelle

## GRÄFLICHES SCHLOSS

Das Gräfliche *Schloss* besteht aus einer Gruppe von Haupt- und Nebengebäuden, welche verschiedenen Zeiten und Stilarten angehören. Der älteste Bautheil ist der Bergfried oder Schlossthurm, der einzige Ueberrest der alten Dynastenburg, die i. J. 1736 vom Erdboden verschwinden musste, um dem Hauptbau des jetzigen Schlosses Platz zu machen. Die Bestandtheile der alten Burg bildeten eine fast kreisförmige Gebäudegruppe, welche auf allen Seiten von einem Wassergraben umflossen war. Aus ihrer Mitte erhob sich die dem h. Nikolaus geweihte Burgkapelle. Möglicher Weise rührt von diesem Heiligthum das vor einigen Jahren im Mümlingbett gefundene romanische Volutenkapitäl her, welches jetzt vor dem Eingang der St. Hubertuskapelle aufgestellt ist. Schloss; Bergfried

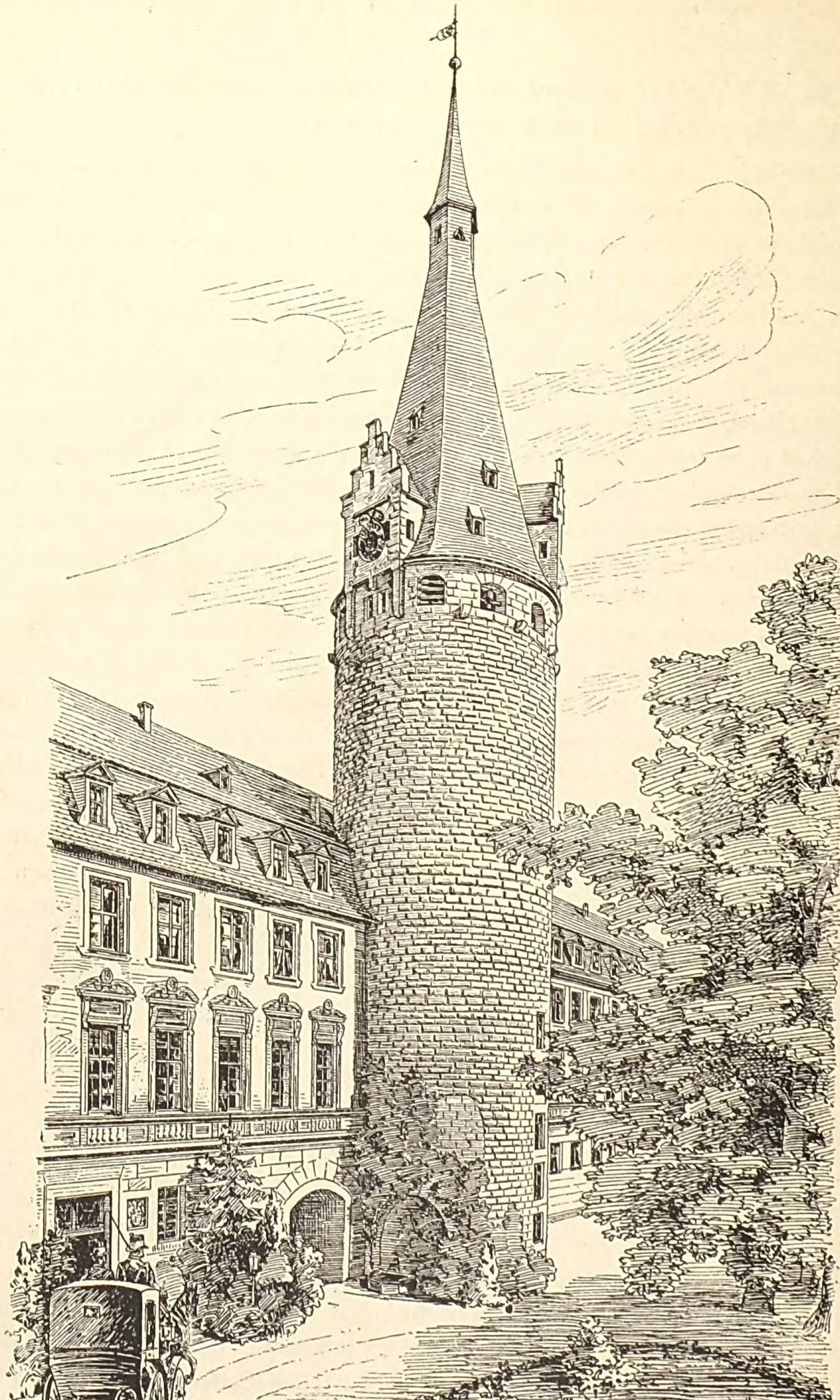
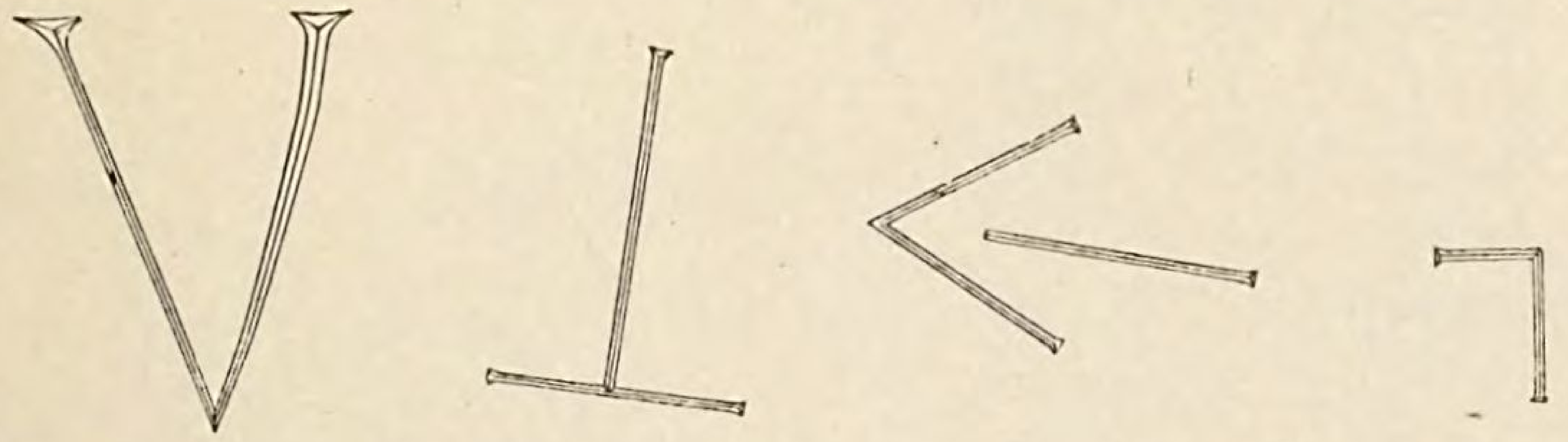
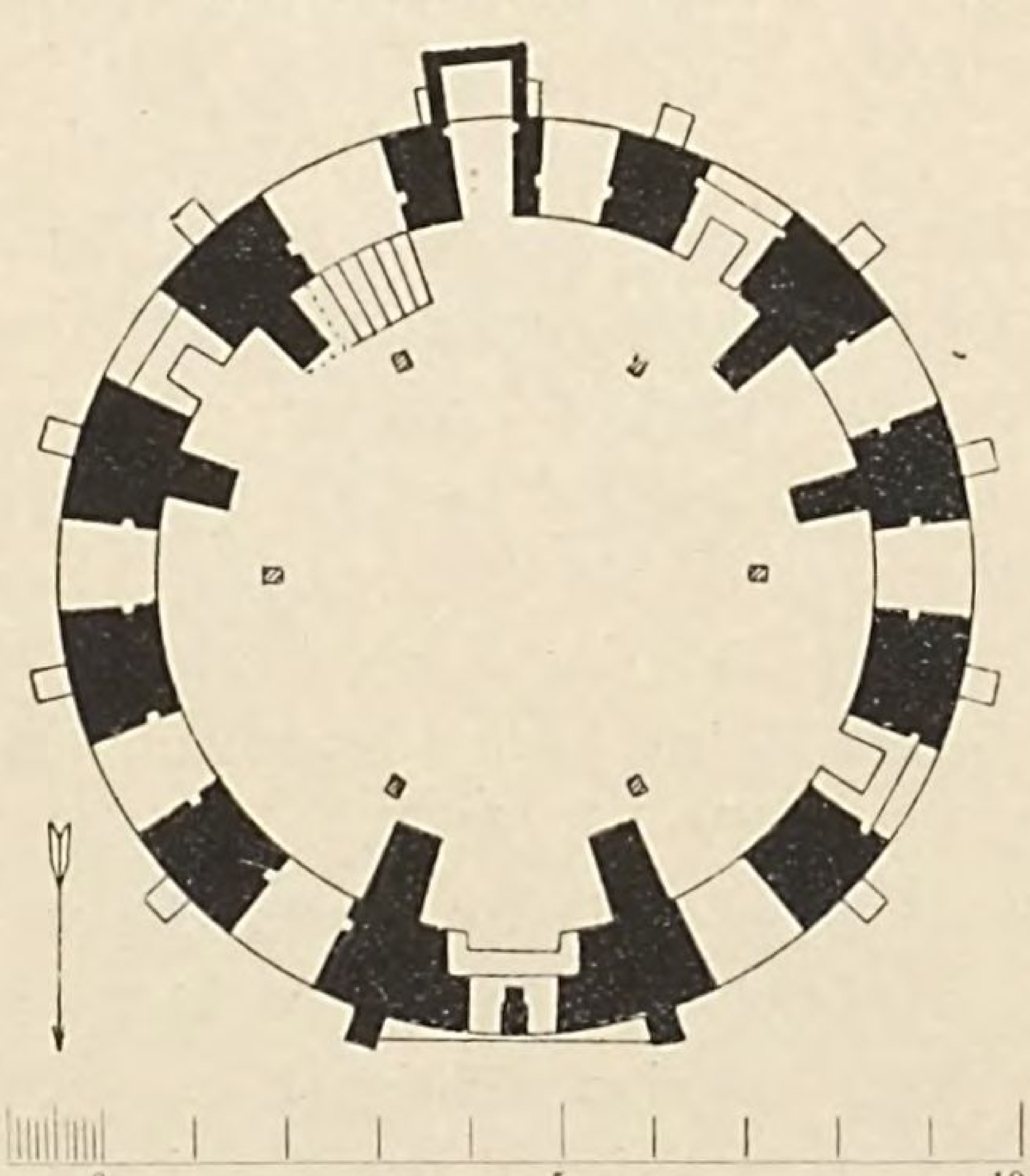


*Fig. 28. Erbach. Schloss; Bergfried.*

Die unteren und mittleren Theile des äusserlich wohlerhaltenen *Bergfrieds* (Fig. 28) deuten in Stil und Technik auf den Beginn des 13. Jahrhunderts. An einzelnen Werkstücken befinden sich folgende Steinmetzzeichen:



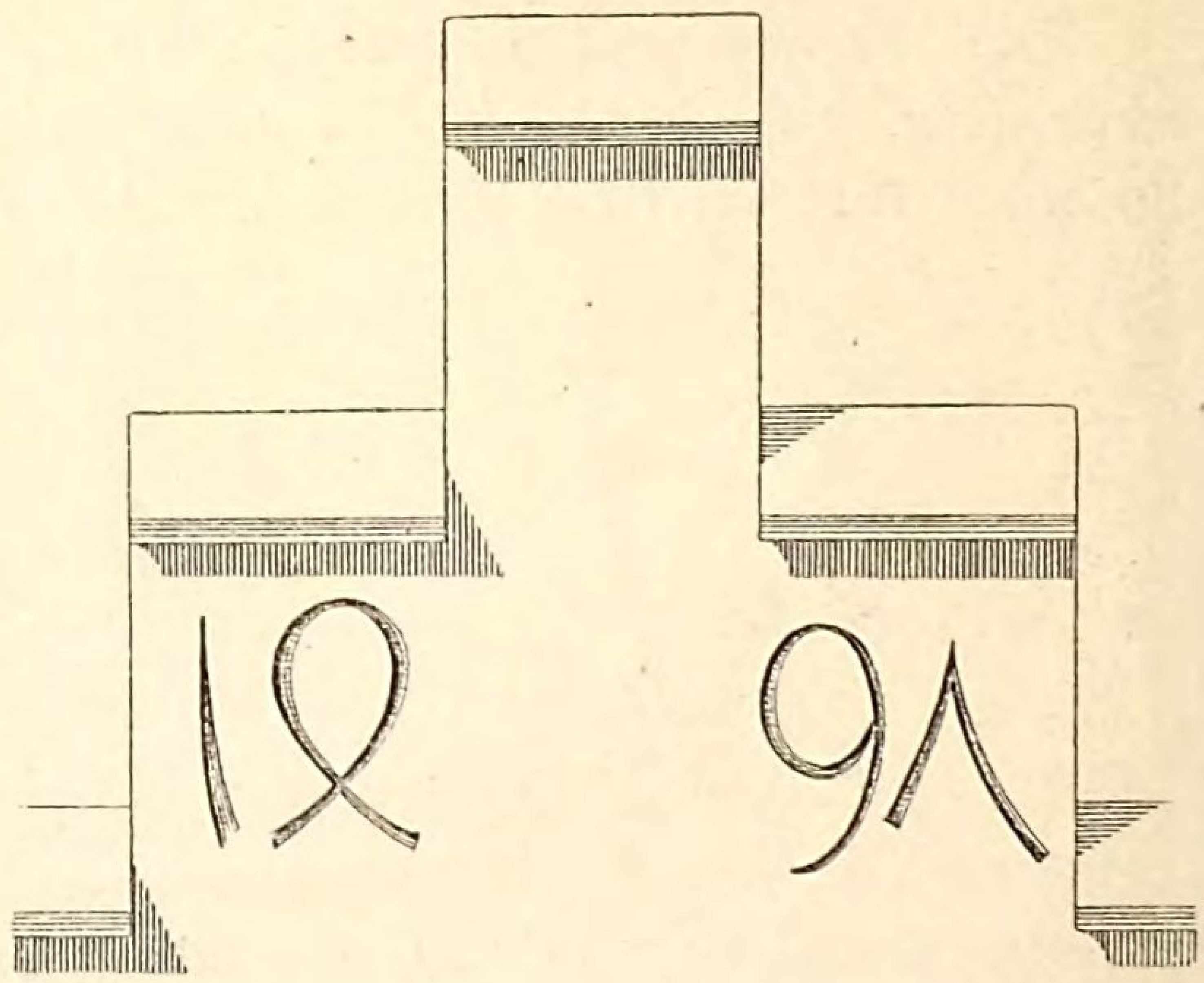
In runder Grundgestalt und ohne sichtbare Geschossabtheilung steigt das aus Sandstein-Buckelquadern mit Schlagrändern bestehende, 2 m dicke, wohlgefügte Mauerwerk machtvoll bis zu einem Kranz von derben Kragsteinen auf, die einer verschwundenen Holzgallerie als Stütze gedient haben mögen. Darunter tritt seitwärts eine Pechnase vor; darüber deckte ursprünglich eine Zinnenbekrönung mit Schartenzeile das Ganze ab. Am Ende des 15. Jahrhunderts (1497) erfuhr der Thurmabschluss eine durchgreifende Veränderung, mit sichtlichem Streben nach gesteigerter monumentaler Wirkung. Oberhalb der Schartenzeile, deren Lucken in Lichtöffnungen umgewandelt wurden, erhoben sich nun über einem Kranzgesims drei mit abgetreppten Giebeln geschmückte, erkerartige Vorsprünge, sogen. Lauben, überragt von einem schlanken, im Grundriss sechseckigen Schieferhelm, welcher von kleinen Lukarnen durchbrochen ist und in eine Laterne endigt, deren Spitze den Thurmknopf und die wappengezierte Wetterfahne trägt. Der Bergfried stand ehedem frei im inneren Burghof; jetzt schneidet er mit einem Viertel seines Umfanges in den modernen Schlossbau ein und dient demselben als Stiegenthurm. In Folge dieser Neuerung hat der alte Wehrthurm seine ursprüngliche Innenausstattung eingebüsst, mit Ausnahme des Obergeschosses (s. d. Grundriss Fig. 29) und des Dachstuhles, dessen Struktur ihren Schwerpunkt in einer Mittelsäule hat, von welcher die einzelnen Träger auslaufen. Auch das alte Thürmerstübchen ist erhalten. -- An der Aussenseite der nach dem Schlosshof gerichteten Laube, sogen. Uhrlaube, steht folgende Gründungsinschrift des Oberbaues in gothischen Lettern:




1 : 200

*Fig. 29. Erbach. Bergfried des Schlosses; Grundriss des Obergeschosses.*

**Anno Dom. MCCCCXCVII hat vollbracht den helm dieses turmes der wohlgeborene und edele Her Schenk Erasmus zu Erbach u. Bickenbach.**



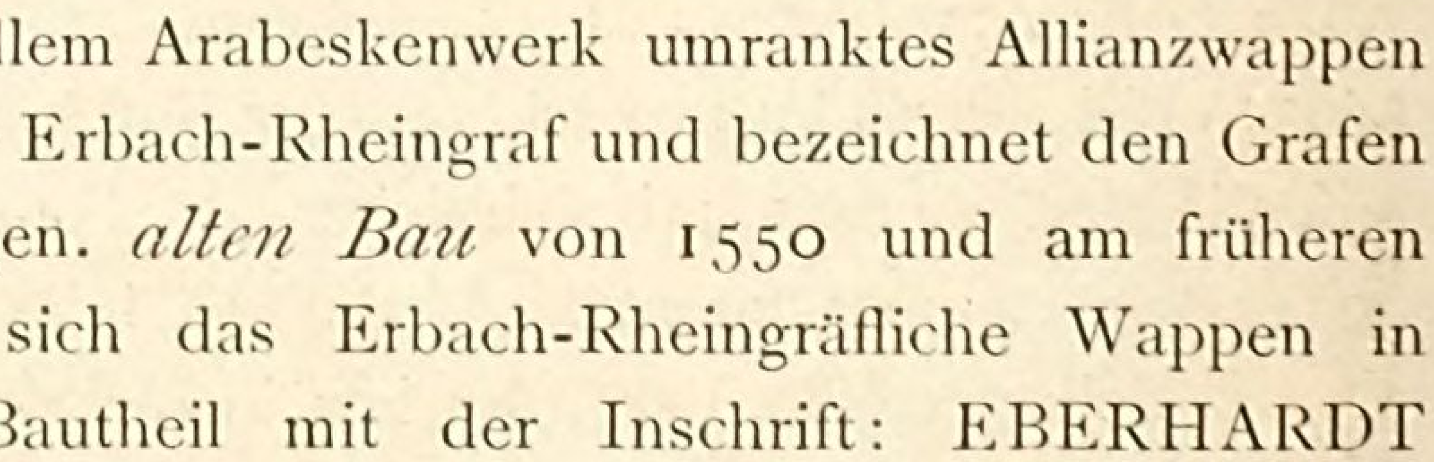
Am Treppengiebel der Uhrlaube wiederholt sich die Jahrzahl 1497 in folgender Gestalt: Die an der Nordseite des Bergfrieds befindliche Brunnennische wurde erst i. J. 1579 aus dem Buckelquaderwerk herausgehauen und als Felsengrotte behandelt. Der davor liegende Brunnensarg mit Linearornamenten in Relief stammt aus der nämlichen Zeit.

Kanzleibau und alter Bau

Die übrigen Bestandtheile der Schlossbaugruppe gehören sämmtlich der Renaissance und ihren Ausläufern an. Der *Kanzleibau* von 1540, ehedem Kornhaus, setzt zweigeschossig über einer grossräumigen Sockelhalle an, deren vier Kreuzgewölbe auf einer kräftigen Mittelsäule von gedrungenem Schaft ihren gemeinsamen Stützpunkt finden. Stichbögen überspannen die Lichtöffnungen am Untergeschoss. Die Freitreppe des Gebäudes ist neu, aber mit einem Buntsandstein-Geländer versehen, welches aus dem 18. Jahrhundert stammt und vom 1873 verkauften alten Pfarrhof herrührt. Ein von schwungvollem Arabeskenwerk umranktes Allianzwappen an der Fassade deutet auf die Häuser Erbach-Rheingraf und bezeichnet den Grafen Eberhard II als Erbauer. — Am sogen. *alten Bau* von 1550 und am früheren Treppenhaus der Kanzlei wiederholt sich das Erbach-Rheingräfliche Wappen in guter Stilisirung, am letztgenannten Bautheil mit der Inschrift: EBERHARDT GRAVF ZV ERPACH. ANNO DNI. MDXXXX. Die erwähnten Gebäude selbst erheben keine hohen Ansprüche weder im Tektonischen noch im Stilistischen.

Archivbau

Ungleich günstiger verhält es sich in diesem Betracht mit dem *Archivbau*, welcher als eine tüchtige Leistung der Renaissance aus dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts sich darstellt und von dem baulustigen Grafen Georg II als Kanzleigebäude errichtet worden ist. Das Bauwerk dient gleichzeitig als Thorfahrt und verbindet den äusseren mit dem inneren Schlosshof. (Fig. 30.) Die Aussenfronte erhebt sich dreigeschossig mit Giebelgeschoss in der Mitte. Das Portal schliesst im Rundbogen und ist nach innen von Pfeilern mit wohlgegliederten Kämpfern flankirt. Die Pfeilerflächen sind vertieft gemeisselt. Als Ornamentation treten Rosetten auf, welche den Schlussstein und die Stützpunkte des Portalbogens zieren; im Uebrigen ist die Facettirung der Flächen vorherrschend. An verschiedenen Stellen wiederholen sich folgende Steinmetzzeichen:



Zur Steigerung der Portalwirkung strebt an den Seiten der Thorpfeiler je ein Pilaster mit breitem Blätterkapitäl nebst zierlichen Voluten auf. Darüber lagert ein neueres abschliessendes Karniesgesims und bildet eine Art Attika, in deren Mitte das Wappen Erbach-Breuberg prangt, umschlungen von einem Schriftband, worauf die Worte: GEORG GRAVE ZV ERPACH VND HERR ZV BREVBERG.



*Fig. 30. Erbach. Thorfahrt im Archivgebäude.*

Als Wappenhalter erscheinen zwei edel bewegte Frauengestalten in gegürtetem Chiton und wallendem Himation als Allegorieen der Gerechtigkeit und Güte, deren Attribute, Schwert und flammendes Herz, sie in den Händen tragen. Auf dem

von Genienköpfen gestützten Sockel des Wappens steht die Jahrzahl 1571. Ein neuerer Konsolenfries zieht sich am Gebäude zu beiden Seiten der Attika hin und trennt das Obergeschoss vom Untergeschoss. Im Innern der tonnengewölbten Durchfahrt haben sich die steinernen Angelpfannen der früheren Thorflügel erhalten. Eine Nische in der Südwand zeigt die etwas schwerfällige, alterthümelnde Hochrelief-Darstellung eines gewandlosen Knaben unter Feigenranken. — Die dem inneren Schlosshof zugekehrte Archivbaufronte hat, wie die Vorderfassade, einige moderne Veränderungen aufzuweissen, u. a. die facettirten Pfeiler an den Portalseiten. Hingegen ist das von Genien gehaltene reich ornamentirte Allianzwappen Erbach-Barby (mit Charlotte Gräfin von Barby war Georg II in die vierte Ehe getreten), älteren Ursprungs; es wurde unter der Erde gefunden und nur zufällig an der Hochwand angebracht. Hier fehlt die das Portal abschliessende Attika, für deren Mangel jedoch die Pilastrirung des Obergeschosses befriedigenden Ersatz gewährt; auch ist nicht zu verkennen, dass das seitliche Hinzutreten des polygonen Stiegenthürmchens, mit seinem lebhaft gegliederten Rundbogeneingang und seinem frei und luftig aufschiessenden Schieferhelm, dieser Fronte, ungeachtet des Durchdringens von Altem und Neuem, einen harmonischen Eindruck sichert. Die Schmalseiten des Gebäudes sind von geschwungenen Giebeln mit Kugelornamenten begrenzt. Seit dem Jahre 1737 enthält das Bauwerk in seinen gediegen konstruirten, mit Kreuzgewölben überdeckten Innenräumen das Archiv des Gesammthauses Erbach und die Hofbibliothek. Auf die daselbst bewahrte Handschrift der von dem Friauler Edelmann Thomassin von Zercläre verfassten didaktischen Dichtung, der *Wälsche Gast* vom Jahr 1215, sei hiermit kurz hingewiesen.

Orangerie und Marstall

Andere zum Schlossbezirk gehörige Nebengebäude aus der Zeit der Spätrenaissance und des klassicirenden Eklekticismus am Schluss des vorigen Jahrhunderts sind: die *Orangerie* von 1722, mit einem Portal in leidlich antikisirenden Formen und einer langen Reihe jonischer Pilaster zwischen den Lichtöffnungen des gestreckten Bauwerkes; und das um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts in Folge des Umbaues der *Erbbestandmühle* entstandene, neuerlich zum *Marstall* umgewandelte Gebäude, woran ein von Reichelsheim hierher versetztes Nischenwappen mit der Abbreviatur: G. W. G. Z. E. H. Z. B. (Georg Wilhelm Graf zu Erbach, Herr zu Breuberg) A. 1723.

Schloss

Der Hauptbau der Gebäudegruppe, das eigentliche *Schloss*, welchem die alte Burganlage weichen musste, trägt unter den Mittelfenstern des ersten Geschosses folgende Inschrift, aus deren Chronogramm in der zweiten Zeile das Jahr 1736 als Erbauungszeit sich ergibt:

DIESES SCHLOS ERBAVTE MIT GOTT GEORG
WILheLM graV zV erbaCh VnD herr zV breVberg.

Gewiss war der Wille des hohen Bauherrn gut und der Vorsatz lobenswerth, an Stelle der verfallenden Burg der Väter ein neues Schloss aufzurichten. Wille und Ausführung hielten jedoch nicht gleichen Schritt. Das Gebäude, nur wenige Jahre älter als die gleichgeartete Stadtkirche, erhebt sich auf rechteckigem, ungegliedertem Grundriss bis zu drei Stockwerken nebst Mansardengeschoss. Allein

weder die riesigen Abmessungen der Fronten mit ihren zwanzig Fenstern in jeder Geschossreihe, noch die sonstige tektonische Beschaffenheit des Bauwerkes, dessen Abtheilungen nur durch einen neueren Simszug zwischen den beiden unteren Stockwerken unterbrochen werden, vermögen den Eindruck absoluter Monotonie zu mildern. Auch die vor einigen Jahren hinzugefügte gemalte Architektur, aus Balustradengebilden und volutenartigen Giebelungen unter und über den Fenstergewänden bestehend, ist nicht im Stande, dem Gebäude zu einer wahrhaft monumentalen Wirkung zu verhelfen.

Kunstsammlungen im Schloss

Nimmt hiernach der jetzige Hauptbau des Schlosses ein hohes künstlerisches Interesse nicht in Anspruch, so bieten dafür in seinen ausgedehnten Innenräumen ausreichenden Ersatz

## DIE GRÄFLICHEN SAMMLUNGEN,

mit Kunstschätzen, die an Schönheit und Seltenheit in unserem Lande nicht ihres Gleichen haben und mit Recht eines weitverbreiteten Rufes sich erfreuen. Die Gründung dieser Sammlungen gereicht Franz I (1754—1823), dem letzten souveränen Grafen von Erbach-Erbach, zu unvergänglichem Ruhm. Es kann nicht im Plane dieser Publikation gelegen sein, jeden einzelnen Gegenstand des reichhaltigen Museums zu nennen und zu beschreiben. Die Lösung einer solchen Aufgabe fällt in den Rahmen eines auf kunstwissenschaftlicher Grundlage beruhenden, umfassenden Specialkataloges, wofür in den Aufzeichnungen des Gräflichen Stifters und des hochseligen Grafen Franz Eberhard dankenswerthe, von dem jetzigen regierenden Grafen Georg Albrecht Erlaucht huldvoll uns zur Benützung überlassene, sorgfältig ausgearbeitete und luxuriös ausgestattete Monographieen vorliegen. Daraufhin und mit Hilfe einer Fülle von mündlichen Mittheilungen weiland Sr. Erlaucht des Grafen Ernst, † 3. Juli 1889, dessen unverdrossener Führung wir uns tagelang in den Sammlungen zu erfreuen hatten, sei der Versuch gewagt, aus dem Vielen das Auserlesenste und Beste hervorzuheben und zu einem Ganzen zu vereinigen. Auch empfiehlt es sich bei diesem Vorgehen, von einer streng systematischen Aufzählung des Gegenständlichen nach den einzelnen Kunstzweigen geordnet im Ganzen abzusehen und eine, wenn auch noch so gedrängte Auswahl nach dem Zusammenhang der Oertlichkeiten vorzunehmen, worin die Kunstschätze in malerischen Gruppen aufgestellt sind. — Beginnen wir mit der im Erdgeschoss des Schlossbaues gelegenen Schlosskapelle und betreten wir zunächst denjenigen abgesonderten Raum, welcher den Namen Einhardkapelle trägt.

Werke des Kunstalterthums in der Schlosskapelle u. Einhardkapelle; Einhard-Sarkophag

Die *Einhardkapelle* führt diese Bezeichnung nach einem daselbst aufbewahrten *Sarkophag* (Fig. 31), welcher ursprünglich die sterblichen Ueberreste Einhard's, des schon erwähnten Bauintendanten, Biographen und Freundes Karl's des Grossen, seiner Gemahlin Imma und einer Verwandten Gisla mit Namen, umschloss und im Chor der Benediktiner-Abteikirche zu Seligenstadt a. M. beigesetzt war. Aus Anlass des neunten Centenariums der von Einhard gegründeten Abtei liess i. J. 1722 der kunstliebende Abt Peter IV die ehrwürdigen Gebeine in einen monumentalen Sarkophag von farbenprächtigem Marmor übertragen, worin sie noch gegenwärtig

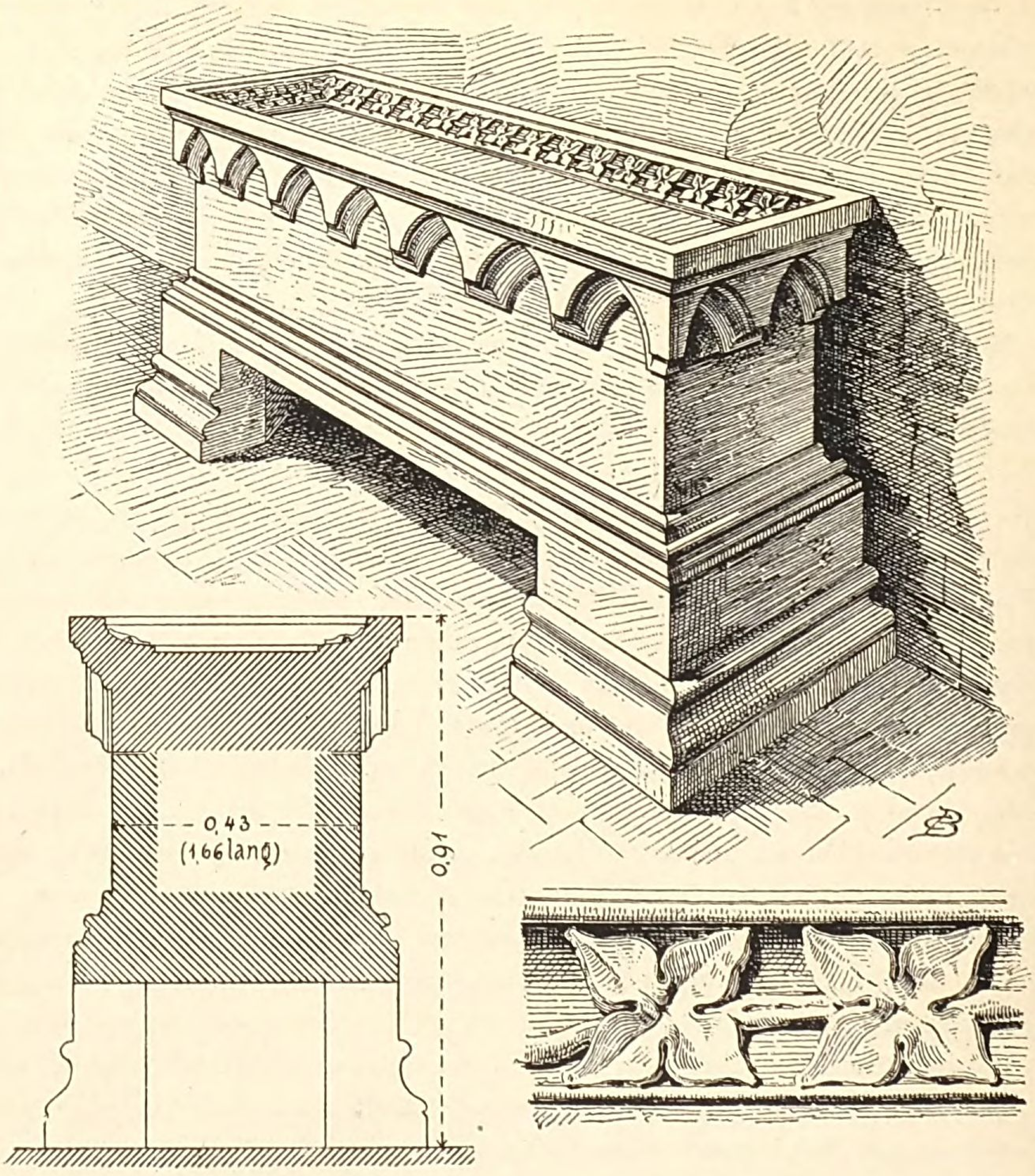



*Fig. 31. Erbach. Schloss; Einhard-Sarkophag.*

sich befinden.*) Der Ueberlieferung zu Ehren, welche in Einhard den Ahnherrn des Gräflichen Hauses Erbach erkennt, gelangte der ältere Sarg i. J. 1810 als Geschenk des Grossherzogs Ludwig I an den Grafen Franz von Erbach. Eine auf die Schenkung bezügliche Inschrift ist oberhalb des Denkmales in die Wand eingelassen und lautet:

EGINHARDI PRIMI HUJUS PAGI DYNASTAE
EMMAE SUAE ET GISELLAE CENOTAPHIUM
MUNIFICENTIA
LUDOVICI I HASSIAE MAGNI DUCIS
FRANCISCO COMITI AB ERBACH
EX RELIQUIIS MONASTERII SELIGSTADT:
DONO DATUM.

*) Näheres über das grossartige Denkmal und über die letzte i. J. 1872 vorgenommene Erhebung seines Inhalts ist in der von uns verfassten, 1885 erschienenen I. Abtheilung dieses Werkes über die Kunstdenkmäler des Kreises Offenbach, »XXXII Seligenstadt« S. 192 und ff. nebst Abbildung enthalten.

Der Sarkophag ist ein Monolith aus buntem Sandstein. Die vordere Langseite und die beiden Schmalseiten sind von Spitzbogenfriesen eingefasst; an der rückwärtigen Langseite vertritt Blätterschmuck die architektonische Zier. Den Rand des Sargdeckels umziehen Laubornamente in Relief, die aus grösseren und kleineren Epheuranken bestehen. Sämmtliche Vegetativ-Verzierungen wie auch die Motive der Friesbildung deuten auf die Formensprache der Gothik am Ende des 13. Jahrhunderts. Der Sarg kann sonach nicht die ursprüngliche Einhard-Tumba aus der karolingischen Zeit sein. Abgesehen von stilistischen Gründen, welche eine solche Möglichkeit ausschliessen, ist aber auch der Umstand von Belang, dass die bescheidenen Abmessungen des Sarkophag-Inneren für die Aufnahme dreier Leichname nicht den erforderlichen Raum darbieten. Es scheint hiernach schon in der Aera der Frühgothik eine Erhebung der Gebeine stattgefunden zu haben und damit in Verbindung ihre Uebertragung und Ansammlung in dem damals angefertigten gothischen Steinsarg, dessen eingeschränkte Massverhältnisse diesem Zweck vollkommen entsprechen.

Ueber dem Einhard-Sarkophag ist ein, die obenerwähnte Widmungsinschrift zur Zeit verhüllender *Altarschrein* mit beachtenswerthen Figuren von halber Lebensgrösse angebracht, die sich auf drei Nischen vertheilen. Nach allen Anzeichen des Stiles gehört der Altar dem Schluss des 15. Jahrhunderts an. In der Behandlung walten Züge, welche auf die oberdeutsche holzplastische Schulrichtung hinweisen. In der Mittelnische erscheint nahezu als Rundfigur und auf der Mondsichel stehend die Madonna mit dem göttlichen Kinde auf dem Arme. Die Gruppe ist von einer Strahlenglorie mit gemustertem Hintergrund umgeben. Das ungewandete Christkind hält freudig bewegt einen Apfel in der emporgehobenen rechten Hand, während die Linke, einem in der mittelaltrigen Kunst beliebten Darstellungsmotiv entsprechend, nach der Fussspitze greift. Vom Haupt der Madonna, zu welchem die jetzt auf dem Kranzgesims des Schreines stehende jüngere Metallkrone gehört, fliesst das Haar in langen Locken herab, eine Bewegung, die in den niederwallenden Falten des goldenen Gewandes ihre Fortsetzung findet. An den Flügeln des Altares treten die edel gewandeten Hochrelief-Figuren der h. Barbara und der h. Katharina auf, mit Kelch und Hostie, Rad und Schwert, als Attributen der Frömmigkeit und des Martyriums. Die Diademe auf den Häuptern deuten, als Kronen des ewigen Lebens, ebenfalls das Martyrium an, mit gleichzeitigem Hinweis auf die vornehme Abkunft der beiden h. Jungfrauen. Die Figuren heben sich von trefflich gemusterten Linearhintergründen ab und sind umrahmt von lebendigem naturalistischem Astwerk und Blätterornament. In ähnlicher Weise ist der Untersatz, die sogen. Predella, an den Seiten verziert, während die langgestreckte Vorderfläche mit Reliefbrustbildern des als Welterlöser dargestellten Heilandes und der zwölf Apostel mit ihren Attributen geschmückt ist. Die Aussenseiten der Altarflügel zeigen in malerischer Wiedergabe Christus mit den Wundmalen, in der Auffassung als *Schmerzensmann*, und Maria als schwergebeugte Mutter, das Schwert im Herzen. Die Realistik der blutenden Wunden ist bei der Erlösergestalt, dem Geschmack der Zeit am Lebenswirklichen entsprechend, mit Herbigkeit betont, während die Madonna im Ausdruck der Wehmuth edlere Züge aufweist. Im Ganzen stehen übrigens die beiden Gemälde bei weitem nicht auf der künstlerischen Höhe der plastischen Altarfiguren.

Altarschrein

Grabplatten

In die Wände der Schlosskapelle sind mehrere skulptirte *Grabplatten* aus buntem Sandstein eingelassen, welche theils aus der Steinbacher Klosterkirche, theils aus der Michelstädter Pfarrkirche stammen und im Beginn des 19. Jahrhunderts durch Graf Franz I ihre gegenwärtige, würdige Aufstellung gefunden haben. Von dieser Uebertragung erhielt der Heiligthumsraum anfänglich den Namen *Begräbnisskapelle*, bis er in den fünfziger Jahren zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmt und *Schlosskapelle* genannt wurde. Unter diesen Denkmälern beanspruchen einige in kunstarchäologischem, namentlich kostümlichem, wie auch in ortsgeschichtlichem Betracht besondere Erwähnung, mögen immerhin nur in Einzelfällen künstlerisch geschulte Hände daran thätig gewesen sein.



*Fig. 32. Erbach.*
*Grabstein des Schenken Konrad, † 1279.*
$^1/_{20}$ n. Gr.

Die Grabplatte Schenk *Konrad des Jüngeren* vom Jahr 1279 (Fig. 32) wurde 1773 in der Mitte des Haupteinganges der Steinbacher Einhard-Basilika mit Erde bedeckt aufgefunden und zeigt die liegende Statue des Verstorbenen in langem Gewande, das am Halse von einer Fibula in Form eines Dreieckschildes zusammengehalten wird und auf die spitze Fussbekleidung in breitem Faltenwurf herabfällt. Das gelockte Haupt mit gerundetem bartlosem Kinn ruht auf einem Kissen. Die Rechte hält das Schwert vor sich hin, welches mit der Spitze den Boden berührt. Der linke Arm trug einen, durch Steinfrass jetzt grossentheils zertrümmerten Falken, ein Attribut, welches bald auf das edle Waidwerk bezogen, bald als ein Zeichen der Reichsunmittelbarkeit erklärt wird. Die Randschrift des Denkmals lautet:

ANO · DNI · MCCLXXIX · XVII . . . . . K · IVNII · O · CONRADVS · IVNIOR · PINCERNA · DE · ERPACH · ET · VXOR · SVA · FILIA · COMITS · DE · CIGENHAIN · GERTRVDIS · O · IDVS · IANVAR · ,

wonach anzunehmen ist, dass Konrad's Gemahlin Gertrudis, geb. Gräfin von Ziegenhain, ihre Ruhestätte an der Seite des Gatten zu Steinbach gefunden hat.

Eine im Grundzug verwandte Auffassung zeigt die liegende Statue *Johann's von Erbach* aus dem Schluss des 13. Jahrhunderts. Wie bei Schenk Konrad ist das bartlose Haupt von geregeltem Gelock umgeben. Die Rechte hat das Schwert gefasst, tritt jedoch hinter dem von der Linken gehaltenen Schild zurück, welcher das Erbachische Dreigestirn enthält und in Form eines gestreckten Herzschildes mit scharfer Spitze endigt. Der Mantel fällt in schlichtem Wurf zurück und lässt das gegürtete Gewand frei, dessen grosse Agraffe mit einem Stern in Relief geschmückt ist. Die den Plattenrand umziehende Inschrift mit Angabe des Todesjahres 1296 hat folgende Fassung:

ANNO·DOMINI·MILLESIMO·CCXC·SEXTO·QVINTO·IDVS·IVNII·ø·IOHANNES·DE·ERBACH·

Zu dieser Gruppe gehört auch der Grabstein des 1327 gestorbenen *Schenken Eberhard*, insofern die Reliefstatue in Auffassung und Durchbildung den beiden vorigen Figuren nahesteht. Eberhard's Gemahlin, Agnes Gräfin von Helfenstein, erscheint als reich gewandete Figur auf einer daneben befindlichen Steinplatte. Der Schleier ist zurückgeschlagen und lässt das lächelnde Antlitz frei, welches zwei rückwärts fallende Flechten umrahmen. Die rechte Hand liegt auf der Brust; die Linke greift in den Faltenwurf des Mantels. Den oberen Rand des Denkmales schmückt eine Rosette mit Passformen und folgende Inschrift:

ANO · DOMINI · MILLESIMO CCC (XXV?) II ø AGNETIS CONJUX (PIN)CERNAE DE ERBACH ·



*Fig. 33. Erbach.*
*Grabstein der Margaretha von Bickenbach, † 1396.*
1/20 n. Gr.

Der Grabstein der *Margaretha von Bickenbach* († 1396), Gemahlin des Schenken Konrad von Erbach, genannt Rauch (Fig. 33), zeigt die lebensgrosse Gestalt der Verstorbenen und verräth einen Künstler, welcher dem figürlichen Theil seines Werkes, zumal der Wiedergabe der Gesichtszüge, nicht gewachsen war, dafür aber in der Gewandung, die in edel bewegtem reinem Faltenwurf niederfällt, Hochbedeutendes zu schaffen wusste. Die Umschrift des Denkmales lautet:

anno · dñi · mccclxxxvi · sabato · an · festu · bti · bartholomee · apli · ø · margreta · pinc'ne · de · erpach · dnā · i · bichībach ·

Unter den jüngeren gothischen Grabsteinen sind folgende erwähnenswerth. Ein Denkmal mit Figuren eines *Geschwisterpaares* ist von untergeordneter Auf-

fassung und Technik, für die Kenntniss des Zeitkostüms jedoch dadurch charakteristisch, dass Vegetativgebilde als Verlängerungen der Aermel von den Ellbogen bis zur Erde niederwallen. — Die Reliefgestalt der 1535 verstorbenen *Gräfin Brigitta*, Tochter des Grafen Eberhard I von Erbach, dessen Monument die südliche Grabkapelle der Kirche zu Michelstadt ziert, ist mit wallendem Haar und gefalteten Händen in schreitender Stellung aufgefasst, mit dem Hunde als Symbol der Treue zu ihren Füssen. Ein Zug der Renaissance webt schon in den Bewegungslinien der graciösen Figur, deren ganzes Wesen dem Beschauer das Bild der typischen deutschen Jungfrau des 16. Jahrhunderts vor Augen führt.

In diesem Zusammenhang empfiehlt es sich, auch der in einer Nische des unteren Bergfried-Geschosses aufgestellten beiden Grabsteine des *Schenken Konrad* † 1464 und seiner Gemahlin *Anna von Bickenbach* † 1451 zu gedenken, welche ursprünglich in der Sepultur der Erbacher zu Schönau sich befanden, dann in Folge einer bedauerlichen Profanation lange Zeit verschollen waren, bis sie i. J. 1878 wieder an das Tageslicht kamen und an ihrer jetzigen Stelle gesicherten Schutz erhielten. Die Figuren des vornehmen Ehepaares sind weit davon entfernt, plastische Meisterwerke zu sein und gehen über die Linie handwerksmässiger Steinmetzenarbeit nicht hinaus. Allein abgesehen davon, dass diese beiden Denkmäler die einzigen erhaltenen Grabsteine der 1503 ausgestorbenen jüngeren Linie Erbach-Erbach sind, haben sie unter dem Gesichtspunkt des Kostüms auf kunstarchäologische Beachtung Anspruch. Schenk Konrad tritt in voller Waffenrüstung auf. Das Haupt ist mit der geöffneten Visirbeckenhaube bedeckt. Die Rechte trägt die Turnierlanze mit dem dreigestirnten Wimpel, welchem auf der anderen Seite der Figur in gleicher Höhe der Schild entspricht. Die Linke ruht auf den Büffelhörnern eines von bewegtem Blattwerk umrankten Helmes, welcher das am Boden stehende Hauswappenschild überragt. — Im Gegensatz zum Hochrelief des Ritters ist die ungleich besser komponirte Gestalt der Schenkin Anna, mit Ausnahme der Reliefbehandlung des Antlitzes, als Koilanaglyph d. h. in vertieften Umrisslinien *(bas-relief en creux)*, zur Darstellung gebracht, ein in der Gothik seltener vorkommendes technisches Verfahren. Die Hände sind auf der Brust zum Gebet vereinigt. Schleier und Gewand fliessen in nicht unedlem Faltenwurf herab. An den Seiten des Hauptes enthalten zwei Wappenschilde das Erbacher Dreigestirn und die Bickenbacher Raute.

Ueber die in die Treppenwand der Schlosskapelle eingelassene Grabplatte des i. J. 1119 zu Kloster Steinbach verstorbenen *Abtes Benno* von Lorsch und über das in der Schlosskapelle selbst befindliche Arkosolium des seinem Lorscher Vorgesetzten im Tode bald nachgefolgten Steinbacher Propstes *Libelin* sei auf Abschnitt »XXX Steinbach« dieser Abtheilung verwiesen, woselbst beide für die Geschichte von Kloster Steinbach hochwichtigen Denkmäler auch bildlich wiedergegeben sind.

Holzplastik

Als Werke der Holzplastik seien genannt: die dem 16. Jahrhundert angehörigen Figuren der *hh. Wendelin* und *Maria Magdalena*, Arbeiten, die sich nicht über Mittelgut erheben, jedoch als letzte Ueberreste der in den fünfziger Jahren niedergelegten Friedhofkapelle des benachbarten Dorfes Zell an der Mümling Erwähnung verdienen. — Auf die gleiche Zeitstellung ist ein figurenreiches 70 cm hohes, 55 cm breites *Passionsrelief*, die Kreuztragung darstellend, zurückzuführen,



*Fig. 34. Erbach. Glasgemälde aus Altenberg.*
ca. 1/9 n. Gr.

augenscheinlich Bestandtheil einer Kreuzwegserie und nach herkömmlichen Typen handwerksmässig ausgeführt. Christus ist unter der Last des Marterpfahles in die Kniee gesunken, umgeben von Schergen. Maria und Johannes folgen trauernd dem Zug zur Schädelstätte. Die Peiniger sind im Sinn der naturalistischen Kunstrichtung der Zeit als wilde hässliche Gesellen individualisirt.

Liturgische Gewänder

Zwei *Kaseln*, die eine von rother, die andere von weisser Seide, sind namhafte Leistungen der Weberei und Stickerei des 15. Jahrhunderts. Den Hauptschmuck des *rothen Altargewandes* bildet auf dessen Rückseite ein von Goldfäden durchschossener Webestoff in Form eines Kreuzes, auf dessen Langbalken die 30 cm hohe Gestalt des Heilandes in der Auffassung als Welterlöser eingestickt ist. Innerhalb des Querbalkens tritt rechts der Apostel Jakobus der Aeltere mit dem Attribut des Pilgerstabes auf, links der Apostel Andreas mit dem Abzeichen des Schrägkreuzes, das nach ihm Andreaskreuz heisst. Auf dem unteren Theil des Langbalkens erscheinen die Apostelfürsten Petrus und Paulus mit dem Abzeichen des Schlüssels und des Schwertes in 25 cm hohen Figuren. Sämmtliche Gestalten sind in vielfarbiger Seide als gepolsterte Reliefstickerei realistisch ausgeführt. Die Nischenhintergründe, von denen die Figuren sich abheben, sind mit geschweiften Spitzbögen, sogen. Eselsrücken gegiebelt und deuten durch dieses Formmotiv unzweifelhaft auf das erwähnte Zeitverhältniss hin, womit auch das Verfahren der Reliefpolsterung übereinstimmt. — Die andere *Kasula* besteht aus weissem Seidendamast mit dem Granatapfel als regelmässig wechselndes Hauptornament und ist bedeckt von einer vortrefflichen Plattstickerei, welche die Madonna mit dem Christkind zum Gegenstande hat. Die Gruppe zeigt eine Höhenabmessung von 62 cm. Maria steht auf der Mondsichel und umfängt das göttliche Kind mit beiden Händen. Auf dem nimbenumflossenen Haupte trägt sie eine stilisirte, der Krone des römisch-deutschen Kaiserreiches formverwandte Bügelkrone, welche die Jungfrau als Himmelskönigin charakterisirt. Der Gesichtsausdruck ist sehr glücklich und giebt von der Kunst der Nadelmalerei des Mittelalters die günstigste Vorstellung. Der rothe Mantel und das lichtblaue Gewand fliessen in massvoll gebrochenem Faltenwurf hernieder. Die minder glücklich komponirte Gestalt des nackten Jesusknaben steht in auffallendem Gegensatz zur edelschönen Erscheinung der Madonna. Der Nimbus des Christkindes ist von ungewöhnlicher Grösse. Beide Gestalten sind ausser den Kopfnimben von einer die ganze Gruppe umflammenden goldenen Strahlenglorie umgeben. Die Herkunft der schönen Leistung ist unbekannt. Ihre Entstehung kann nicht über die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgehen, da die, wenn auch wohlgeregelte, doch immerhin leicht geknitterte Gewandbehandlung erst um diese Zeit, wie in Plastik und Malerei, so auch im edleren Kunstgewerbe durch die Einwirkung von den Niederlanden her in Aufnahme gekommen war. Das Allianzwappen am Saum der Kasula harrt noch der Lösung; wir bescheiden uns, dasselbe nicht zu kennen und konnten auch von sonst kompetenter Seite einen befriedigenden Aufschluss darüber nicht erhalten.

Glasmalereien

Die Schlosskapelle empfängt ihr Licht durch zwei mit *Glasmalereien* geschmückte Fenster, von denen die in der Hochwandflucht gen Osten gelegene Lichtöffnung aus vier Tafeln besteht, welche für das frühgothische Entwickelungs-

stadium dieser farbenreichen Kunsttechnik werthvoll sind. Die Tafeln (Fig. 34) stammen aus der von der h. Gertrudis, Tochter der h. Elisabeth, Landgräfin von Hessen und Thüringen, um 1267 erbauten Kirche des ehemaligen Prämonstratenser-Frauenklosters Altenberg bei Wetzlar, zu deren Ausschmückung mit Glasgemälden König Adolf von Nassau eines der Chorfenster gestiftet haben soll. Fürst Wilhelm von Solms-Braunfels, Eigenthümer des säkularisirten Klosters, schenkte mehrere dieser Tafeln nach Erbach, wo sie in verschiedenen Museumsräumen als Fensterschmuck prangen. Die in Rede stehenden Glasgemälde sind paarweise geordnet und enthalten in Linearumrandung mit krönenden Rosetten die Verkündigung Mariä und die Anbetung der h. drei Könige, begleitet von folgenden Majuskel-Spruchbändern; »AVE GRACIA PLENA« bei dem Engel Gabriel, »ECCE ANCILLA DOMINI« bei der Madonna, und »MELCHER, BALTASAR, CASPAR« bei den Königen. Der frühen Zeitstellung entsprechend ermangelt das Figürliche noch der freien Bewegung, die Karnation ist etwas dunkel gehalten, und in der einfachen Palette sind, abgesehen von Schwarzloth, ungebrochenes Roth, Gelb, Grün, Blau noch ohne Ueberfangglas vorherrschend. Aber durch Stil und ungewöhnliche Farbengluth sind die Tafeln höchst seltene und charakteristische Leistungen. Sie zeigen, einer wie weiten Verbreitung schon die frühgothische Glasmalerei sich zu erfreuen hatte und ein wie wichtiges Moment sie in der erhabenen und wunderbaren Gesammtwirkung der Kirchen jener Zeit bildete.

St. Hubertus-kapelle

Einem anderen, gottesdienstlichen Zwecken gewidmeten Raum im Erdgeschoss des Schlosses, der *St. Hubertuskapelle*, gebührt gleichfalls der Name eines Heiligthums christlicher Kunst durch eine ganze Fülle daselbst vereinigter plastischer und malerischer Werke aus dem Mittelalter und der Renaissance. Ein aus der ehemaligen Wallfahrtskirche zu Schöllenbach (s. Abschnitt XXVIII) stammender grossartiger Altarschrein, mit der Wurzel Jesse und dem Stammbaum Christi als holzplastischer Hauptdarstellung in der Predella und Mittelnische, und den sieben Freuden Mariä in Hochreliefgruppen auf den Innenseiten der Flügel ist schon allein geeignet, der Kapelle einen hohen künstlerischen und kunstgeschichtlichen Werth zu verleihen. (Fig. 35.) Für die Entstehungszeit des Altarschreines haben nicht nur die spätgothischen Stilformen im Figürlichen wie Ornamentalen, sondern auch die an den Seiten der Predella angebrachten Wappen von Erbach und Wertheim, welche auf den i. J. 1503 geschlossenen Ehebund des Grafen Eberhard I von Erbach mit Maria von Wertheim sich beziehen, zeugenhaften Werth. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass das Werk die Bestimmung hatte, eine Votivstiftung zur bleibenden Erinnerung an diesen Ehebund zu sein, da der Schrein durchaus mittelaltrigen Formengesetzen folgt und noch keine Spur von Einflüssen der Renaissance aufweisst, die erst gegen Mitte und Schluss der Regierungszeit Eberhard's († 1539) in der Odenwaldzone Wurzel fasste. Angesichts des spätgothischen Stilcharakters und Formenreichthums des Schöllenbacher Altarschreines lässt sich darum sagen, dass dieses Werk an der äussersten Grenze mittelaltriger Kunst noch einmal mit bewunderungswürdiger Bildungskraft den Stammbaum Christi und Vorgänge aus dem Marienleben in einer Weise vor Augen führt, wie solche der christlichen Welt Jahrhunderte lang lieb und theuer geworden war.

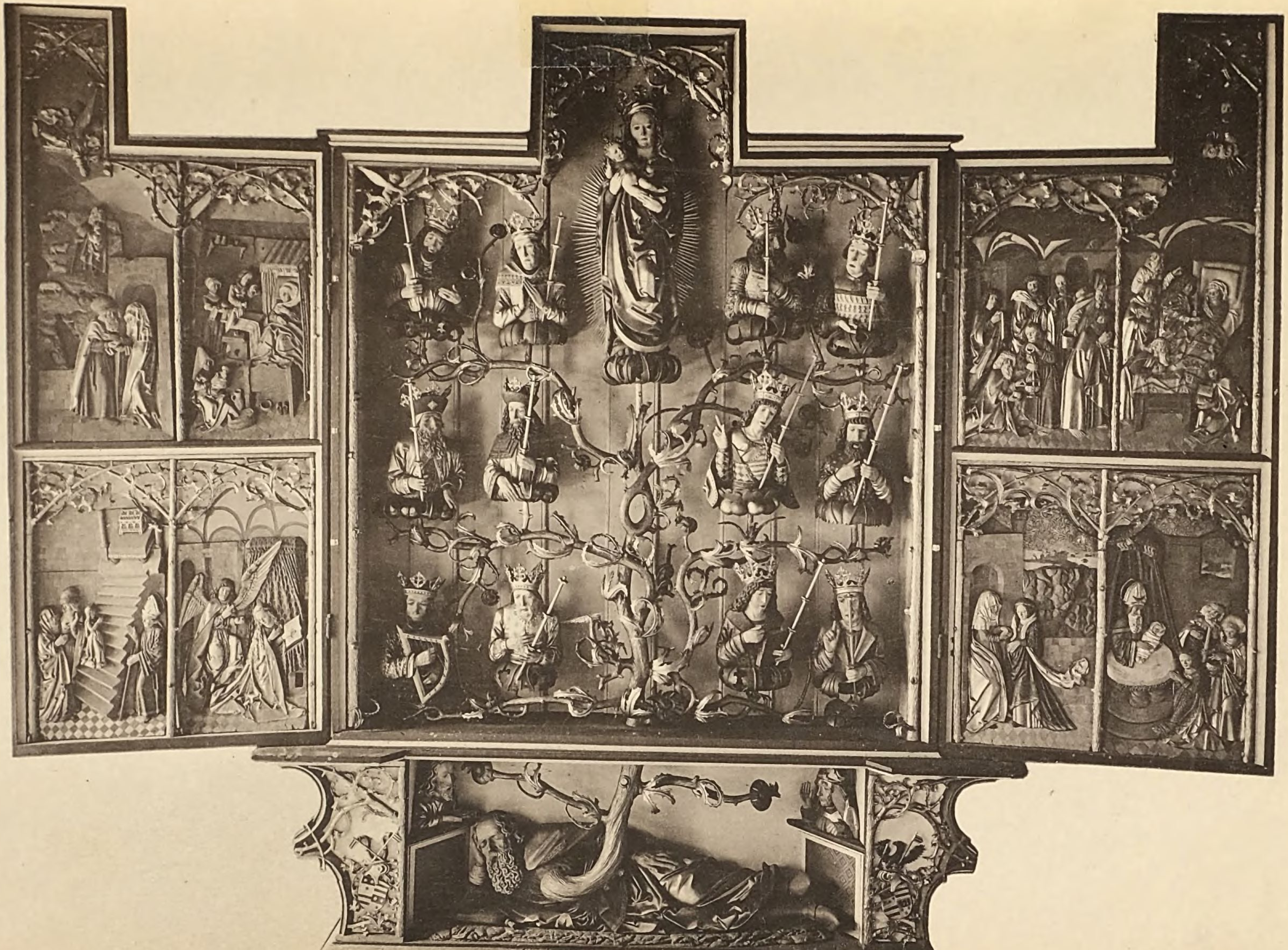


*Fig. 35. Erbach. Flügelaltar aus Schöllenbach.*

$^{1}/_{27,5}$ n. Gr.

Bei geöffneten Flügeln hat das Werk die namhafte Breiteabmessung von 5,25 m; die Höhe beträgt 4,75 m. Die Darstellung der Abstammung des Erlösers nimmt ihren Ausgangspunkt von der Predella-Nische, worin Vater Jesse schlummernd ausgestreckt liegt, das bärtige Haupt auf die rechte Hand gestützt. Aus der Brust der würdigen Greisengestalt wächst ein Baum hervor, der sich über die ganze Mittelnische ausdehnt und auf dessen Aesten und Zweigen die Büsten von zwölf Königen aus David's Geschlecht Blüthenkelchen entsteigen. An den Seiten erscheinen als Vertreter des alten Bundes Moses und Aron, ersterer die hornartigen Erhöhungen der *facies cornuta* der Vulgata auf der Stirne tragend, letzterer mit der Mitra des Hohenpriesteramtes geschmückt. Das umfangreiche Vegetativgebilde des Jessebaumes treibt Blätter, Blüthen, Früchte nach allen Seiten hin und strebt zur überhöhten Mittelnische hinan, wo die Himmelskönigin mit dem Jesuskinde auf dem Arm in voller Figur aus einer reichgestalteten Blume sich erhebt und als Muttergottes den Stammbaum abschliesst. Die königlichen Brustbilder tragen Kronen auf den Häuptern und Scepter in den Händen; nur König David, welcher in die Saiten der Harfe greift, entbehrt des Scepterattributes. Sämmtliche Köpfe sind individualisirt, theils als jugendliche bartlose, theils als bejahrte bärtige Männertypen. Der göttliche Knabe trägt in der Linken die Weltkugel; die Rechte ist segnend erhoben. Die Madonna ist von einer Strahlenglorie umgeben; ihre Gewandung fällt in gutem Wurf und endigt mit der eigenartigen knitterigen Faltenbehandlung, welche von der Epoche der Brüder von Eyck an die ganze Malerei und Plastik der Schlusszeit des Mittelalters kennzeichnet. — Der vegetative Charakter des Stammbaumes setzt sich im Ornament der Nischenbekrönung fort und durchdringt auch die Felderabschlüsse der Flügel des Schreines über den *Sieben Freuden Mariä*. Im Sinn eines christlichen Epos enthalten diese Reliefgruppen folgende Darstellungen: Die Begegnung von Joachim und Anna an der goldenen Pforte zu Jerusalem als Hauptbild und als beziehungsvolle Nebengruppe im Mittelgrund Anna's Engelvision und Joachim bei seiner Heerde; die Geburt der h. Jungfrau; den Tempelgang Mariä; die Verkündigung durch den Engel Gabriel; die Heimsuchung bei Elisabeth; Mariä Reinigung, und endlich als Schlussscene die über zwei Felder ausgedehnte Darstellung des Todes Mariä, deren Seele in Gestalt eines kleinen Kindes von dem in einer Wolkenschicht erscheinenden Erlöser in Empfang genommen wird. Sämmtliche Vorgänge sind mit viel Geschick in die einzelnen Felder komponirt und spiegeln das bürgerliche Leben um die Wende des 15. und 16 Jahrhunderts in treuem Abbild mit einer realistischen Anschaulichkeit wieder, welche zeigt, wie damals das Volksgemüth auch in der künstlerischen Wiedergabe biblischer Thatsachen immer in der unmittelbaren Gegenwart sich bewegen und bei sich selbst zu Hause sein wollte. Darstellungen wie die Geburt und der Tod der h. Jungfrau versetzen den Beschauer geradezu in das altdeutsche Wohnhaus und zeigen ihm die altdeutsche Familie mit ihren Lebensgewohnheiten in zeitgenössischer Häuslichkeit und ihre Sitten und Gebräuche am Beginn und Abschluss des menschlichen Daseins. Bei der Geburt wird die kleine Maria nach herkömmlischer Weise gebadet und gepflegt, und in der Scene des Verscheidens reicht ein Apostel der Madonna die Sterbekerze, während ein anderer Jünger die Kohlen des Rauchfasses

anzufachen sich bemüht: Alles im Sinn und nach den kirchlichen Uebungen der eigenen Zeit. Diese Züge athmen kindliche Auffassung im Bunde mit rührender Anmuth und sind durch die Beachtung der Formen des umgebenden Lebens als Vorstufen der deutschen Genreplastik anzusehen. Die meisselgewandte Durchführung verdient alles Lob. Der unbekannte, mit der fränkischen Schule in Fühlung stehende treffliche Meister gebot über eine Charakteristik, welche das Würdige wie das Anmuthvolle mit Sicherheit wiederzugeben wusste, in der Einzelfigur wie in der Gruppe.

In Folge der Einführung der Reformation in der Grafschaft Erbach hatte die Schöllenbacher Wallfahrt aufgehört und das Altarwerk seine eigentliche Bedeutung für die ehemalige Pilgerkirche verloren. Zur Sicherung des Schreines veranlasste Graf Georg II i. J. 1601 dessen Uebertragung in die von ihm neugebaute Friedhofkapelle zu Erbach, »nachdem er«, wie die Erbacher Kirchenrechnung besagt, »den Pfarrer und den Heiligenpfleger der Stadt nach Schöllenbach hinaufgesandt, um die Tafeln zu besehen und zu erkunden, ob noch etwas Gutes daran seye.« Im Jahre 1872 erwarb Graf Eberhard zu Erbach das Werk durch Kauf von der Kirchengemeinde und liess zu dessen würdiger Aufstellung einen bis dahin zu Profanzwecken dienenden Saal des Schlosses als Heiligthumsraum einrichten: die St. Hubertuskapelle. Eine Erneuerung des Altares durch Vergoldung und Polychromirung — letztere i. J. 1873 ausgeführt von dem kunstverständigen Grafen Eberhard selbst, unter Mitwirkung erlauchter Familienmitglieder und des Haushofmeisters Clement — verdient die grösste Anerkennung und erhebt sich im besten Sinne des Wortes auf die Stufe des Kunstschönen, zumal dieselbe durch weises, richtiges Masshalten in der Farbengebung Alles übertrifft, was innerhalb der letzten Jahrzehnte in Nähe und Ferne von sogen. berufenen Kirchenmalern auf dem Gebiete polychromer Figurenfassung geleistet worden ist. Diese glückliche Wiederherstellung hat nicht wenig dazu beigetragen, dem Schöllenbacher Altar zu neuer Bedeutung zu verhelfen. Das Werk strahlt wieder in seiner ursprünglichen Schöne als eine der hervorragendsten Schöpfungen spätgothischer Holzbildhauerei im Umfang des Grossherzogthums Hessen und der gesammten mittelrheinischen Kunstzone. Unter inhaltsverwandten Arbeiten der Steinplastik kann ihm nur der Stammbaum Christi in der St. Nikolauskapelle des Domes zu Worms ebenbürtig an die Seite treten.

Andere Skulpturen

Der Schöllenbacher Flügelaltar ist der künstlerisch bedeutendste, aber nicht der einzige holzplastische Schmuck der St. Hubertuskapelle. Mit diesem Hauptwerk theilen annähernd das gleiche Zeitverhältniss, wenn auch nicht den gleichen Anspruch auf künstlerische und kunstgeschichtliche Werthschätzung, mehrere *Einzelskulpturen,* unter denen zunächst ein Figurenpaar von zweidrittel Lebensgrösse, auf Grund der Attribute Pilgerstab, Walkerstange und Evangeliarien, als Statuen der Apostel Jacobus d. Aelteren und Jacobus d. Jüngeren gelten. Damit stimmen in Abmessung und Meisselführung vier andere Holzfiguren überein, welche Christus in der Auffassung als *salvator mundi* mit der Weltkugel, einen Apostel, eine heilige Frau und einen Martyrer darstellen. — Zwei kleinere *Reliefgruppen,* die Geburt des Heilandes und die Anbetung der h. drei Könige, gehören der Schnitzkunst des vorgerückteren 16. Jahrhunderts an, mag es ihnen immerhin an Nachklängen der

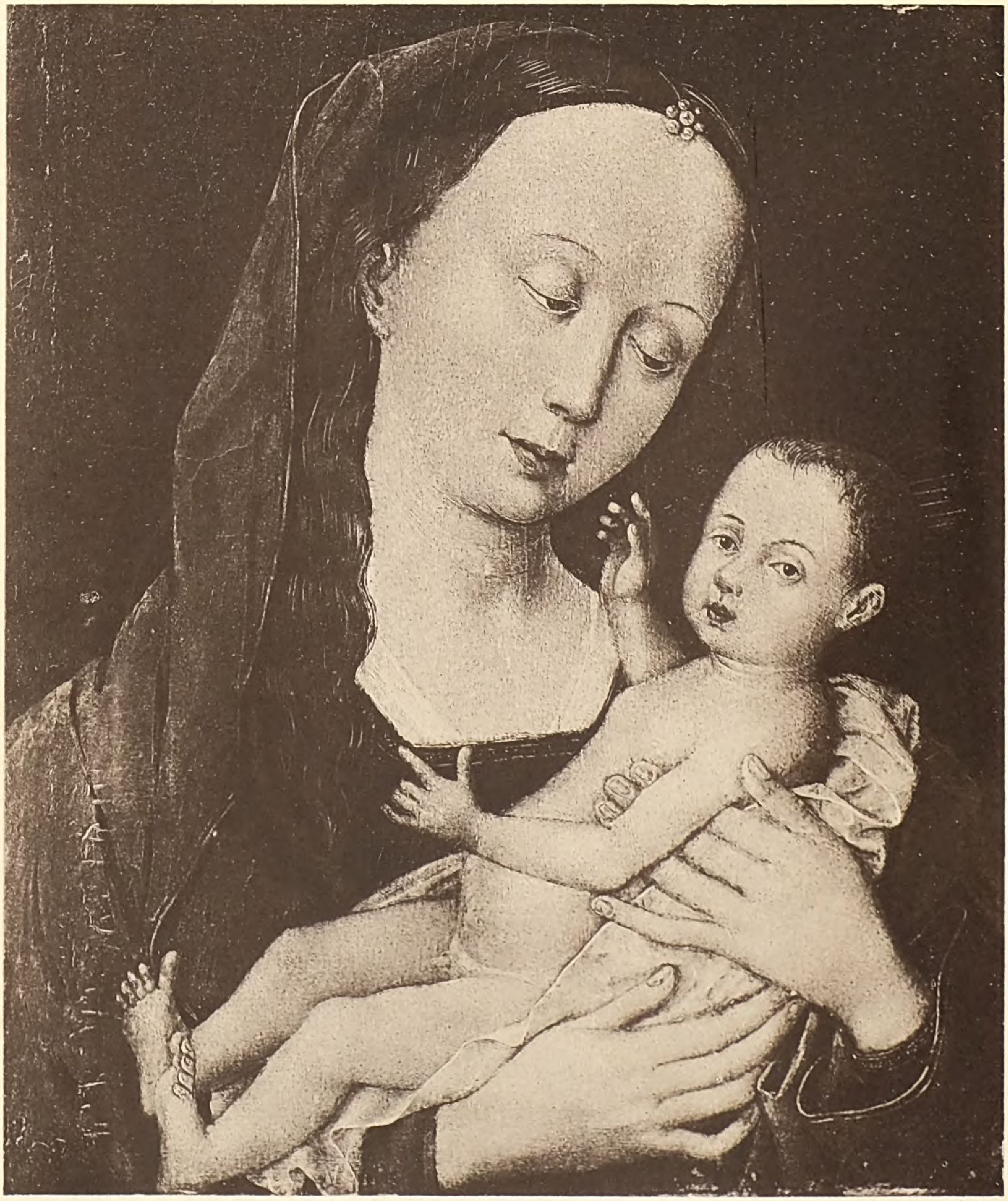


*Fig. 36. Erbach. Madonna aus der Schule der Gebrüder van Eyck.*
$^1/_2$ n. Gr.

älteren Kunst nicht fehlen. — Ein oktogonales *Taufbecken* auf cylindrischem Untersatz, an dessen Fuss drei Löwengestalten kauern, ist ein aus Brensbach stammendes Denkmal romanischer Steinmetzkunst.

Gemälde

Unter den in der Kapelle befindlichen Werken der Malerei nimmt eine als Brustbild dargestellte *Madonna mit dem Jesuskinde* nicht nur an Alter, sondern auch an Kunstwerth einen hohen Rang ein. (Fig. 36.) Das Gemälde — eine Holztafel in Abmessungen von 28 zu 33 cm — ist altniederländischen Ursprunges und unzweifelhaft aus der zweiten Generation der van Eyck-Schule hervorgegangen. Maria ist in ein blaues Gewand gekleidet und umfasst mit beiden Händen das unverhüllt auf weissem Linnen ruhende Kind, welches sichtlich einem lebenden Modell mit realistischer Treue nachgebildet ist. Vom Haupte der Jungfrau wallt ein rother Schleier, unter welchem die Flechten des lichten Haares hervorquellen. Liebliche Ruhe und sanfter Friede ist über dem Bilde ausgegossen. Mutter und Kind haben die der ganzen altniederländischen Schule eigene Andacht des Gefühles und jene Milde und Anmuth, welche diesen Werken eine so grosse Anziehungskraft verleiht. Der Ausdruck der Mutterliebe in dem edlen Antlitz der Jungfrau ist höchst würdig und von feiner Empfindung; die Hände sind schmal und lang, ohne jedoch der bewegten Haltung Eintrag zu thun. Die Farbengebung ist leuchtend und klar, die Ausführung gediegen und wie hingegossen. Diese Vorzüge räumen dem unbekannten tüchtigen Meister eine sichere Stellung ein zwischen Hans Memling und Gerard David gegen Ende des 15. Jahrhunderts.

Gemalter Flügelaltar

Ein dreitheiliges *gemaltes Flügelaltarwerk*, 93 cm hoch und bei geöffneten Flügeln 3 m breit, ist oberdeutschen Ursprunges und wurde in München erworben. Das Mitteltafel besteht aus drei architektonisch getrennten Gruppenbildern. In der Hauptscene erscheint die h. Familie auf der Flucht in einer Ruinenlandschaft rastend; Maria verehrt knieend das am Boden in den Rasen gebettete, von einer Strahlenglorie umgebene Kind; auf den Wanderstab gestützt schaut der Nährvater Joseph dem Vorgang theilnehmend zu. Die eine Seitengruppe der Mitteltafel enthält die Verkündigung des Engels, die andere Nebengruppe zeigt unter einem schön gemusterten Brokat-Baldachin die Mutter Anna mit Maria und dem Jesukinde in der Auffassung *Selbdritt*. Auf den Innenseiten der Flügelpaare entfalten sich figurenreiche Scenen der Leiden und Freuden der h. Jungfrau mit erklärenden Randschriften in folgender Fassung:

**Die sieben betrettenis unsser lieben frawen;**
**die sieben frueden unsser lieben frawen.**

Am unteren Rande der Tafel steht die Widmung:

**Als man schreibt mcccc5viij hat wiprich von langenauwe dis bild lassen machen. gode dem almechtigen dem alerhayligsten und dem alerhochgebenedeyteſten. Zu ewiglichem synt in lobe und zu eren.**

Die Aussenseiten der Flügelpaare haben gestirnte Hintergründe, von denen rechts der Apostel Andreas mit dem Schrägkreuz, der Erzengel Michael als Bezwinger Lucifers und St. Christophorus als Christusträger scharf sich abheben, während links die heiligen Frauen Barbara mit dem Thurm, Katharina mit dem

Rade und Elisabeth mit einem Brote, die Häupter mit Kronen geschmückt auftreten. Unterhalb der ersteren Heiligengruppe sieht man den Stifter Wiprich von Langenau im Harnisch, begleitet von seinem Hauswappen und einem Spruchband, worauf die Worte: **o heiliger engel sut michels bitt vor mich armen sunder ihesum und mariam ewiglichen.** — Zu Füssen der anderen Heiligengruppe knieen im schlichten, langwallenden Zeitkostüm und mit Netzhauben geschmückt zwei Frauen mit ihren Familienwappen an den Seiten, nebst Spruchbändern nachstehenden Inhalts: **o heilige vrawe sant Elysabeth bitt vur mich arme cünderyn ihesum und mariam ewiglichen; o heilige junvrawe sant katharina bitt vur mich arme sünderyn ihesum und mariam ewiglichen.** — Mag auch das Tafelwerk von keinem Künstler ersten und höchsten Ranges geschaffen sein, so besitzt es gleichwohl in Auffassung und Durchführung manches Gute. Auch der Umstand ist von kunstgeschichtlichem Werth, dass die durch Angabe der Entstehungszeit des Bildes beglaubigten landschaftlichen Hintergründe, insbesondere derjenige auf der Haupttafel, im Gegensatz zu den in der Malerei der Epoche noch vielfach üblichen Goldgründen, einen namhaften Fortschritt in der Entwickelung der oberdeutschen Malerschulen bekunden. — Ueber diesem Werke hängt eine *Krankenheilung am Teich Bethesda* nach Johannes V, 2—8, eine befriedigende Leistung (Kopie? Nachahmung?) venetianischer Oelmalerei Tizianischer Zeit.

Wandgrabmäler

Einige *Renaissance-Grabmäler* Gräflicher Beamten-Familien vom Ende des 16. und dem Beginn des 17. Jahrhunderts, welche ursprünglich in der Friedhofkapelle standen und seit 1873 im St. Hubertus-Heiligthum Aufstellung gefunden haben, sind beachtenswerth durch die Vereinigung von Architektur, Plastik und Malerei zu einem charakteristischen Ganzen. Das Material der architektonischen und plastischen Bestandtheile ist entweder bunter Sandstein oder polychromes Holzwerk. Den Hochwandflächen entlang ruhen die Denkmäler bald auf ornamentirten Konsolen, bald auf Genienköpfen. Ueber dem Inschriftensockel flankiren Säulen die Hauptfelder, worin malerische Darstellungen sich ausbreiten, die von Giebelabschlüssen oder plastischen Medaillons mit der Auferstehung Christi in Relief bekrönt sind. Die Hintergründe bestehen theils aus gemeisselten Draperieen, theils aus gemalten Landschaften, worin die Portraitfiguren der Verstorbenen knieend dargestellt sind, darunter zwei Frauengestalten in faltenreichen Gewändern und Radkragen. Das alte Schloss Erbach ist auf diesen Gemälden wiederholt zur Anschauung gebracht. In der Ausführung haben die Künstler ihr Möglichstes gethan, ohne jedoch hohe Ziele zu erreichen. — Unter den Glasgemälden, welche die beiden Kapellenfenster füllen, befindet sich ein Tafelpaar aus Kloster Altenberg (s. o. S. 62) mit Darstellungen des guten Hirten und der Vorhölle. Die Scheibe mit dem Tode des h. Dominikus stammt aus Wimpfen und gehört zum Rittersaal-Cyklus (s. u. S. 74).

Rittersaal

Der *Rittersaal* ist eine grossräumige, die volle Breite des Schlossbaukörpers einnehmende hohe Prachthalle, welche im Jahre 1803 durch Graf Franz I ihre gegenwärtige Gestalt und stilisirte Ausstattung erhielt. Letztere gemahnt, namentlich im Deckenschmuck, an die Formenfülle spätgothischer Stern- und Netzgewölbe. Kein Zweifel, es fehlt dieser Auszier gar Manches, um vor der heutigen Stilkritik bestehen zu können. Immerhin ist der Versuch einer Wiederbelebung gothischer

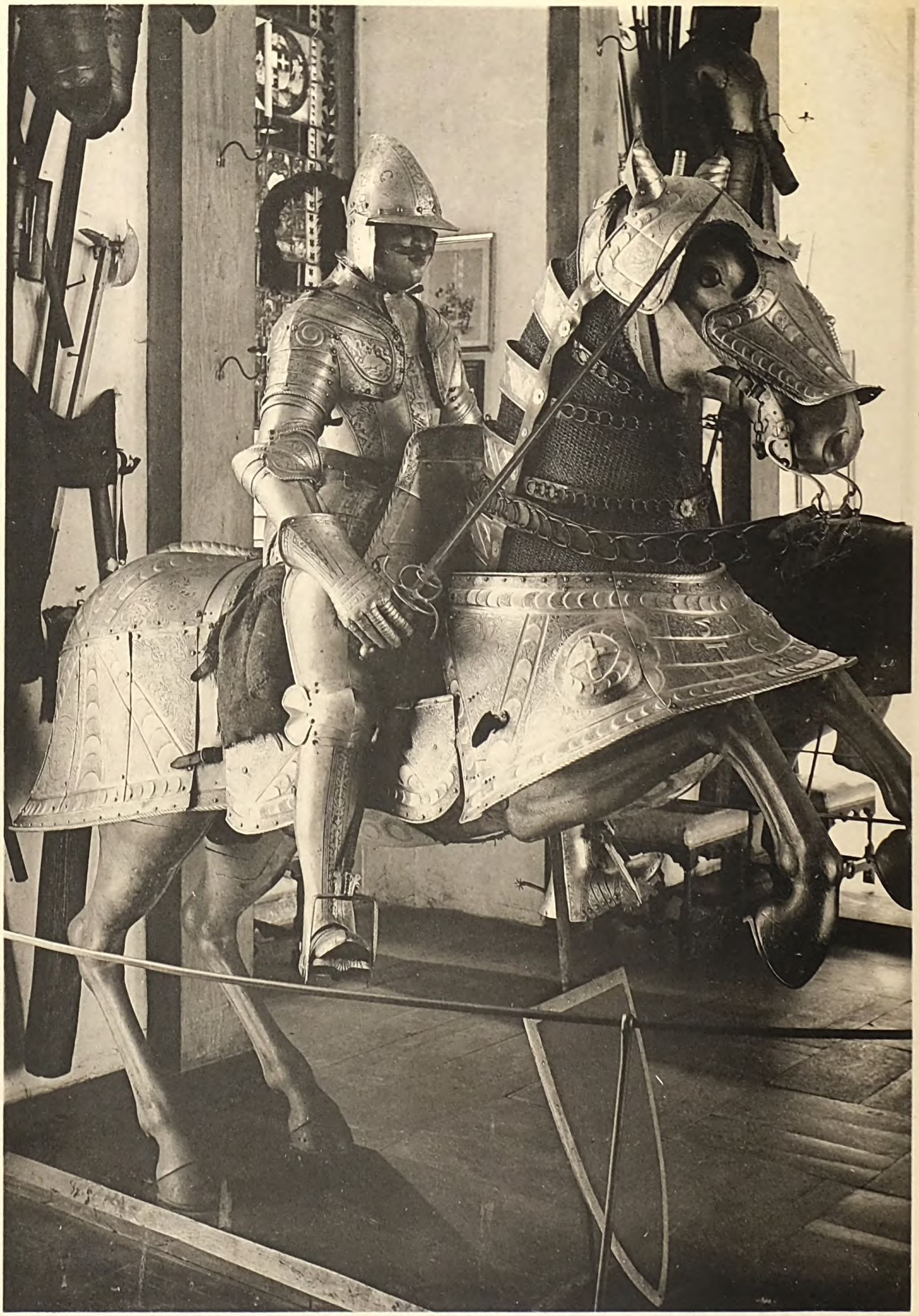


*Fig. 38. Erbach. Rüstung des Herzogs Johann Ernst von Sachsen.*

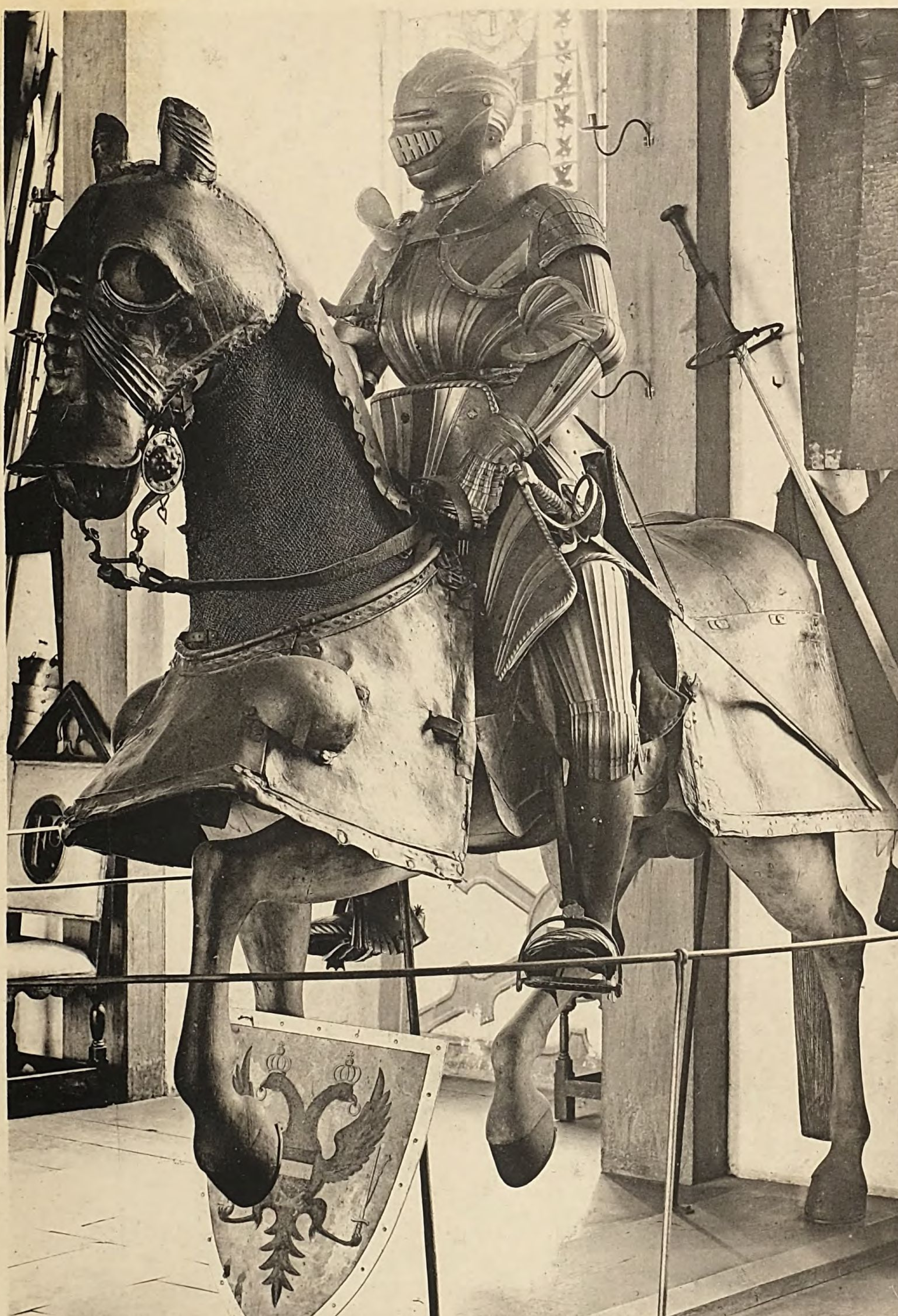


*Fig. 37. Erbach. Rüstung Kaiser Friedrich's III.*

Formensprache aus einer Zeit, wo die Kenntniss der mittelaltrigen Kunst dem Bewusstsein der Mitlebenden fremd geworden war, der Beachtung werth. — Der Saal ist vorzugsweise ein Waffenmuseum deutschen Ritterthums. Wohl war schon vor der Zeit des erlauchten Stifters eine kleine Rüstkammer im Schlosse vorhanden; indess sind sämmtliche erheblichen Armaturen des weiten Raumes dem unermüdlichen Sammlergeist des Grafen Franz zu verdanken. Unter der Fülle des Vorhandenen nehmen folgende sechs *Rüstungen zu Pferd* alles Interesse in Anspruch.

Voran steht die Kriegsrüstung *Kaiser Friedrich's III.* (Fig. 37.) Nach einer konstanten Ueberlieferung soll der Kaiser diese Rüstung bei seiner Anwesenheit zu Nürnberg i. J. 1474 in das dortige Zeughaus gestiftet haben, von wo sie durch Kauf nach Erbach kam. Das Werk spricht für die höchste Vollständigkeit und Pracht der Rüstungen des Mittelalters und stimmt mit den unter Kaiser Max I beliebten Mailänder Ritterarmaturen für Mann und Ross überein. Das Metall war früher stahlblau im Grundton und sämmtliche gravirten Theile strahlten in reicher Vergoldung. Nachdem die Armatur zu Nürnberg durch Rost gelitten, erhielt der Stahl den jetzigen schwarzen Ton und die Vergoldung wurde erneuert. Die Bestandtheile, auch der Helm, sind durchweg mit Parallelfurchen versehen, die den Hauptschmuck in Gold bilden. In gleicher Weise ist der Stirnharnisch des Pferdes behandelt. Rüstungen mit Pferden

Die Prunk-Stahlrüstung des *Herzogs Johann Ernst zu Sachsen* († 1553), (Fig. 38), ist eine hochvortreffliche Arbeit, welche i. J. 1785 als Geschenk des Herzogs von Sachsen-Weimar aus der Wartburg-Sammlung nach Erbach kam. Auf dem Brustharnisch des Pferdes liest man die in der Mitte durch die Majuskel K getrennte Jahrzahl 1548 und die Abkürzung: I·T·G·V·G·H·H·E·z·S·, d. i.: »Ich traue Gott von ganzem Herzen, Johann Ernst Herzog zu Sachsen.« In kürzerer Fassung wiederholt sich dieser Wahlspruch auf dem Ritterharnisch in der bedenklichen lateinischen Schreibung: »*Chredo in Deo*«. Die Rüstung besteht theils aus glatten Flächen, theils aus erhabenen Stellen, theils aus tiefgeätzten Feldern und Umrandungen, auf denen Arabesken, Blumen- und Fruchtgewinde, Genien, allegorische Figuren, Grotesken und Embleme verschiedener Art nach Stilgesetzen der Renaissance in vortrefflichen Kompositionen wechseln. Die Aetzungen sind durch Gravirung zu grösserer Wirkung gesteigert; die glatten und erhabenen Stellen hingegen zeigen blanke Behandlung. »Die ganze Armatur«, sagt die handschriftliche Aufzeichnung des Grafen Eberhard mit Recht, »ist ein seltenes Dokument von Geschmack und kunsttechnischer Ausführung.«

Eine Stahlkriegsrüstung des *Schenken Erasmus von Erbach* wird beglaubigt durch das dreigestirnte Hauswappen auf dem Brustharnisch und durch einen auf dem Stirnpanzer des Pferdes befindlichen kleinen Schild mit dem Allianzwappen von Erbach - Bickenbach, welches letztere gleichzeitig bekundet, dass die Anfertigung nicht vor dem Jahre 1488, in welchem die ganze Herrschaft Bickenbach Erbachisch geworden war, geschehen sein kann. Auf der Vorderseite des Sattels steht der Wahlspruch des Ritters: ICH GREIF ES AN MIT GOTT VND DEM GLV̈CK DAS IST MEIN MEISTERSTV̈CK. — Die Rüstung ist mit Parallelfurchen versehen; die Ellbogenkapseln sind aus einem Stück gearbeitet, die Plattenschuhe ge-

rundet. Die Brechscheibe deutet auf den Gebrauch beim Turnier. Die Armatur des Rosses besteht aus einem blanken eisernen Brustharnisch und einem ebenfalls blanken Geschirr in ungewöhnlicher, radförmiger Gestalt. Schwert, Steigbügel und Gebiss sind Zuthaten, die nicht zum Ganzen gehören.

Die Kriegsrüstung des *Grafen Eitel Friedrich von Hohenzollern* († 1512), ersten Präsidenten des kaiserlichen Reichskammergerichts und mit Schenk Erasmus von Erbach verschwägert, ist ein aus dem Jahre 1781 stammendes Geschenk des Fürsten Karl Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen, welcher die Uebersendung der archäologisch werthvollen Armatur mit der ausdrücklichen Versicherung ihrer Aechtheit begleitete. Die einfache Rüstung von blankem Stahl entspricht denn auch in ihrer ganzen Beschaffenheit der Lebenszeit des Grafen. Die Rossarmatur zeigt ein geschirrartiges Pferdezeug mit schlichten stählernen Bandstreifen.

Etwas älteren Ursprungs ist die Rüstung des *Konrad von Künsberg*, ein Geschenk des Freiherrlichen Geschlechts gleichen Namens. Dieselbe gibt sich als glatte Turnierarmatur aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu erkennen. Namentlich der deutsche Stechhelm für das Lanzenrennen deutet auf das genannte Zeitverhältniss hin, während die gerundete Form der Eisenschuhe jüngere Herkunft verräth. Der flache Brustharnisch sondert sich in zwei Theile; der Hinterharnisch zeigt die sogen. Krebsform. Die Ausrüstung des Pferdes ist von möglichster Vollständigkeit und setzt sich zusammen aus Stirnstück, Halsbekleidung mit Kammkappe, Stahlschuppen und Kettengeflecht, ferner aus Vorder- und Hinterharnisch, welche beiden Stücke aus je drei Abtheilungen bestehen. Auffällig ist die glatte Behandlung der Ritterrüstung gegenüber der gekehlten Behandlung des Pferdepanzers, eine Verschiedenheit, welche vermuthen lässt, dass die beiden Harnische nicht zusammen gehören. Der jüngere Ueberzug des alten Sattels ist von grünem Sammet und reich mit Gold verziert. Die applicirten Goldfäden bilden eine treffliche Ornamentation von Ranken, Dolden und Füllhörnern in mannigfaltigen Verschlingungen.

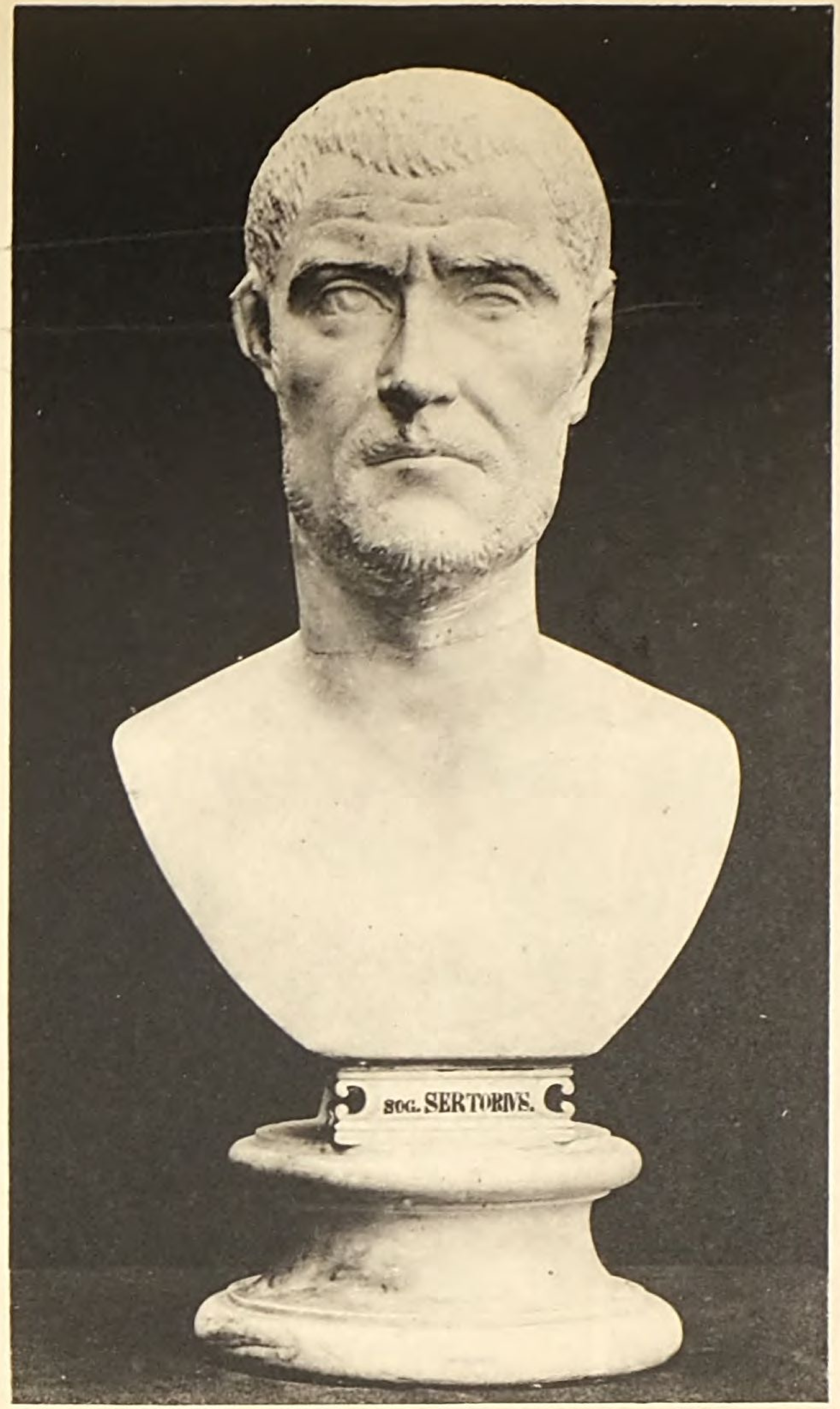
Eine blank gefurchte *Leiningische Rüstung* trägt diesen Namen als ein Geschenk an den Grafen Franz I von dessen Schwiegervater, dem Fürsten von Leiningen. Es ist eine im Stil der sogen. Mailänder Rüstungen gearbeitete Kriegsarmatur aus der Epoche Kaiser Karl's V; sie unterscheidet sich als solche wesentlich von den Harnischen, die in der gleichen Zeit bei Turnieren im Gebrauch waren. Die Lederrüstung des Pferdes ist in blankes Eisen gefasst; Brust- und Schulterstücke haben ebenfalls diese Verzierung. Rossstirn und Halskamm sind aus Stahl; der untere Theil des Halses ist mit Kettengeflecht versehen.

Unter den zahlreichen *Einzelrüstungen ohne Pferde* haben einige durch ihre künstlerische und geschichtliche Bedeutung begründeten Anspruch auf Erwähnung. Drei glanzvolle florentiner Arbeiten mögen die Reihenfolge eröffnen.

Die Rüstung des *Grossherzogs Cosimo II von Toskana* († 1621) ist eine Prunkarmatur im Renaissancestil vom Ende des 16. Jahrhunderts und wurde beim Verkauf mehrerer Mediçäer-Harnische aus der *Guardaroba granducale* zu Florenz für Erbach erworben. Die Prachtrüstung (Fig. 39a) ist über und über mit getriebener Arbeit bedeckt. Von dunkelblauem Grunde heben sich zahlreiche, theils lineare, theils vegetative Goldornamente ab, die sich auf dem stattlichen Helm bis




a) Perseus.




b) Sertorius.

Fig. 44. Erbach.

zur Darstellung allegorischer Reliefgruppen steigern. Vorder- und Hinterharnisch, Achsel- und Beinschienen bestehen aus beweglichen Plattenstücken, von denen jeder einzelne Theil ebenfalls in vergoldeter Ornamentation prangt.

Auch die in Eisen getriebene, vergoldete Prachtrüstung des *Markgrafen Giovanni Jacopo von Marignano* († 1555) stammt aus der Guardaroba zu Florenz. Der Helm hat die Form einer Beckenhaube mit krebsschwanzähnlicher Nackenschiene; seine Wölbungen sind mit Arabesken verziert und die Ränder golden gesäumt. Am Vorderharnisch zeigt der obere Theil, das Bruststück, ein grosses Medusenhaupt mit fletschenden Zähnen und arabeskenartig stilisirtem wildem Haar, Alles in getriebener Arbeit und Vergoldung. Der untere Theil setzt sich aus beweglichen,. reich verzierten Schuppenreihen zusammen. Der Rückenharnisch ist ebenfalls mit Reliefornamenten bedeckt und verläuft als goldgeränderter Hinterschurz. Diese Ornamentation erstreckt sich auch auf die Achsel-, Arm- und Beinschienen, an denen vegetative Zierformen vorherrschend sind.

Ein Werk aus der Blüthezeit der italiänischen Waffenschmiedekunst ist die von der Familie Strozzi zu Rom käuflich erworbene Prunkarmatur des *florentiner Nobile und Marschalls von Frankreich Pietro Strozzi*, † 1558. (Fig. 39b.) Sämmtliche Theile dieser feinen, im Grundton blauen Renaissance-Stahlrüstung bestehen aus schrägen Bandstreifen, welche im Wechsel von glatten und gerieften, mit zartem Rankenwerk ciselirten Gliederungen aufeinander folgen. Vorder- und Hinterharnisch sind aus je einem Stück gearbeitet. Arm- und Beinschienen zeigen an Ellbogen- und Kniegelenken gleichfalls eine Mehrheit von leicht beweglichen Gliedern. Der Helm und die fest anschliessende Halsberge stimmen in der Verzierung mit der Ornamentation des Harnisches überein. Die Schmuckformen des Schildes folgen der nämlichen Anordnung, verrathen jedoch in der Technik eine andere Hand. Auch hier ist der Stahlgrund gebläut. Um den Fuss einer aus dem Mittelpunkt des Schildes hervorragenden blanken Spitze laufen gravirte und vergoldete Rankengewinde, die in Mascarons endigen. Daran reiht sich als Hauptdarstellung eine Folge von figürlichen Scenen des edlen Waidwerkes. Den Rand des kunstreichen Schildes umzieht ein Kranz von Emblemen des Krieges und der Jagd. — Eine einfache blanke Stahlrüstung mit zierlichem, leicht beweglichem Plattenwerk und gerieftem Helm aus dem 15. Jahrhundert deutet ebenfalls auf florentinische Herkunft.

Gegenüber diesen prunkvollen italiänischen Fussarmaturen sind die ebenfalls im Rittersaal aufgestellten Fussrüstungen deutscher Abkunft allerdings von minder glänzendem Aeusseren, aber darum nicht weniger werthvoll durch technische Gediegenheit und sorgfältige künstlerische Ausstattung, besonders die Arbeiten der Augsburger und Nürnberger Waffenschmiede. Nennen wir die hervorragenderen Werke.

Die aus Amberg stammende Rüstung des *Herzogs Albrecht V von Baiern* darf als eine der geschmackvollsten Armaturen des Saales bezeichnet werden und ist von einer solchen Vollständigkeit, dass sie den ganzen Mann bedeckt. (Fig. 40.) Technisch wie stilistisch gibt sich das Werk als eine Leistung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts zu erkennen. Auf der Brustplatte des Harnisches, welcher mit der

für das Zeitverhältniss charakteristischen Erhöhung der sogen. *Schneide* versehen ist, erscheint das Bild der Madonna mit dem göttlichen Kinde in meisterhafter Aetzung. Die Gruppe umgibt ein flammender Strahlenkranz. Maria ist als sceptertragende Himmelskönigin in langwallendem Gewande und fliegendem Lockenhaar aufgefasst; über ihrem Haupte schwebt ein Engelpaar mit der Krone. Die Komposition bekundet eine tüchtige Künstlerhand; in zahlreichen Einzelzügen weben erfreuliche Nachklänge aus der Dürerzeit. Die Schulterflächen des Rückenharnisches enthalten in gleicher Technik und Güte die würdevollen Gestalten der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Auch die geätzte Ornamentation des Helmes und der Nebenparthieen verdient alles Lob; sie erstreckt sich in der Wiedergabe von Genien und stilisirtem Laubwerk auf sämmtliche Säume und Umrandungen, und trägt in hohem Grade mit dazu bei, dem Ganzen das Gepräge des Hochkünstlerischen zu verleihen. Der zur Armatur gehörige, abseits von der Rüstung aufgestellte Stahlschild gliedert sich in fünfzehn fächerartige Felder mit Spuren ehemaliger Vergoldung. Die einzelnen Abtheilungen enthalten Aetzungen von antiken Köpfen, Wappen und Kriegern im Lanzknechtkostüm, die von bewegten Medaillonverzierungen umschlossen sind und gegen den Mittelpunkt des Prachtschildes hin als stilreine Renaissanceornamente verlaufen.

In ihrer bildlichen Ausstattung mit dem vorigen Werke verwandt ist die aus der Ambraser Sammlung stammende Armatur des schwäbischen Ritters *Konrad von Bommelberg*. Gelegentlich der Rückerstattung dieser berühmten Waffensammlung nach dem Napoleonischen Kunstraub wurde die Rüstung als Doublette ausgeschieden und für Erbach käuflich erworben. Die sehr vollständige Armatur aus blankem Stahl zeigt auf dem Vorderharnisch die gravirte Darstellung eines vor dem gekreuzigten Heiland knieenden Ritters, während die beiden Schulterstücke in getriebenem und vergoldetem Relief je einen Gewappneten zu Ross enthalten. Auf dem Krucifix steht die Jahreszahl 1551. Die Armstücke bestehen aus zahlreichen Schienen; die Eisenschuhe sind abgestumpft; das Schwert ist von ungewöhnlicher Länge. Dem Visirhelm fügt sich als Halsschutz eine sogen. Gurgelplatte an und die Helmwandungen sind auf beiden Seiten mit eingravirten und vergoldeten Doppeladlern geschmückt.

Eine vollständige Rüstung des Markgrafen *Albrecht Alcibiades von Brandenburg*, ehemals im Zeughaus zu Nürnberg, bekundet ihren Ursprung und ihre Zeitstellung durch das auf dem Brustharnisch angebrachte Markgräflich Brandenburgische Wappen und die Jahreszahl 1550. Indess auch ohne chronologische Gewähr würde schon die Behandlung der Rüstung sammt Schneide auf dieses Stadium der Waffenschmiedekunst hindeuten. Sämmtliche Platten zeigen einen Wechsel von schwarzen und weissen Bandstreifen, augenscheinlich mit Bezugnahme auf die Wappentinktur des Stammhauses Hohenzollern. An dieser Rüstung treten schon Lederstiefel an die Stelle eiserner Beinschienen.

Eine andere Erwerbung aus Nürnberg ist die Rüstung *Maximilian's I*, welche der Kaiser dieser freien Reichsstadt zum Geschenk gemacht hatte. Die blanke Stahlarmatur ist im Mailänder Stil gehalten, mit gewölbtem Vorderharnisch und getriebenen Furchen versehen.

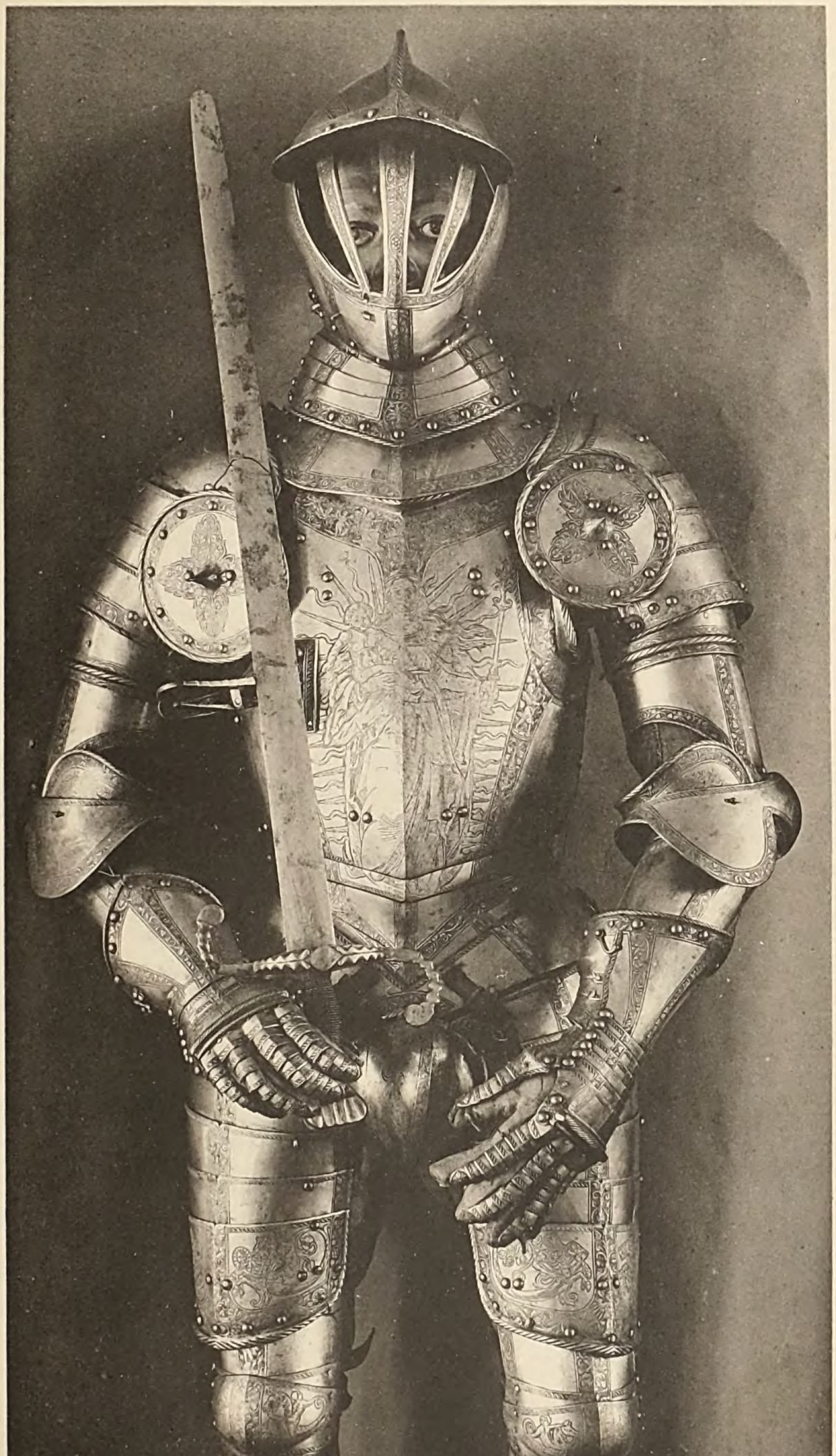


*Fig. 40. Erbach. Rüstung des Herzogs Albrecht V. von Baiern.*

Auch die Rüstung *Gustav Adolfs von Schweden* gilt als eine während des Aufenthaltes dieses Königs zu Nürnberg erfolgte Schenkung an die ehemalige Reichsstadt und wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts für die Gräfliche Sammlung angekauft. Die einfache Armatur, welche das Wappen Gustav Adolfs auf dem Brustharnisch zeigt, besteht aus blankem Stahl und ist allen Analogieen zufolge in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschmiedet, zumal der Vorsprung der Schneide am Vorderharnisch bereits in eine förmliche Spitze übergegangen ist. Die geschickte Zusammenfügung einer grossen Anzahl von schuppenförmigen Platten gewährt der Armatur ein grosses Mass von Biegsamkeit und Geschmeidigkeit. Bemerkenswerth für den Gliederbau des Schwedenkönigs ist die aussergewöhnliche Breite der Hüftgehänge. Auch bei dieser Rüstung sind schon an Stelle der Beinschienen Lederstiefel getreten.

Des Schwedenkönigs berühmter Gegner auf dem Schlachtfeld, der Kaiserliche Generalissimus *Albrecht von Wallenstein Herzog von Friedland*, ist ebenfalls durch eine Armatur vertreten. Dieselbe war bis zum Beginn dieses Jahrhunderts in fast völliger Verschollenheit zu Eger verborgen. In der sogen. Mailänder Technik aus blankem Stahl gearbeitet, zeichnet sich diese Rüstung durch einen Wechsel von glatten und gefurchten Plattenstreifen aus, die mit geätzten Rankenverzierungen im Stil der Renaissance der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bedeckt sind. Auf dem Vorderharnisch treten zu einer Vegetativ-Ornamentation figürliche Darstellungen eines Ritters und einer Edelfrau im Zeitkostüm.

Die Rüstung des *Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand* war nach dessen Gefangenschaft fast drei Jahrhunderte lang in Verwahrung zu Heilbronn geblieben und gelangte, nach dem Verlust der Reichsunmittelbarkeit dieser Stadt, durch Ankauf in die Gräfliche Sammlung. Den Brustharnisch schmückt Götzens Wappen und die Jahreszahl 1520. Am rechten Unterarm sind inwendig zwei vorstehende Zäpfchen angebracht, die zur Befestigung der eisernen Hand dienten. Im Uebrigen ist die Rüstung einfach aus blankem Stahl und gewährt, wenn auch kein hohes künstlerisches, so doch ein kulturgeschichtliches Interesse als Armatur eines der letzten Vertreter des im Niedergang begriffenen mittelaltrigen Ritterthums.

Aus der nämlichen Zeit stammt die Rüstung des Grafen *Georg von Waldburg*, des hl. Römischen Reichs Erbtruchsess, genannt der *Bauern-Jörg*. Es ist eine, lange Zeit zu Ulm im Privatbesitz befindlich gewesene und daselbst wenig geachtete Eisenrüstung mit stumpfer Fussbekleidung, beweglichen Schuppenbeinschienen und mit Messingnägeln verziert. Die Kopfbedeckung besteht aus einem Spangenhelm mit engem Halsanschluss.

In der ornamentalen Ausstattung mit Messingbuckeln der vorigen Armatur verwandt ist die stählerne Halbrüstung des *Grafen Ludwig Heinrich von Nassau-Katzenelnbogen*, ein Geschenk des Grafen von Nassau-Usingen aus dem Jahre 1789. Der Vorderharnisch ist auch hier mit der in der Waffenschmiedekunst des vorgerückteren 16. Jahrhunderts üblichen Schneide versehen und aus einem Stück gearbeitet; ein Gleiches gilt von dem Rückenharnisch und den Oberbeinschienen. Den eisenhutartigen, in fächerförmige Felder abgetheilten Helm krönt ein Kugelornament, welches in züngelnden Strahlen über die Wandungen sich ausbreitet. Die

Fortsetzung des Helmes bildet eine Halsberge mit zierlicher Einfassung aus erhabenen und vergoldeten Blumenschnüren.

Die Armatur eines *Grafen von Leiningen*, Geschenk des Fürsten Karl von Leiningen an seinen Schwiegersohn, den erlauchten Gründer der Erbacher Sammlungen, zeigt eine blanke Stahlrüstung mit getriebenen Furchen und gehört der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Stil und Technik erinnern an den Mailändischen Typus, welcher seit Maximilian's I Zeit auch in den Werkstätten deutscher Waffenschmiedekunst, vornehmlich zu Augsburg, München, Nürnberg und Eger, in erfolgreicher Pflege stand. Die Halsberge dieser Rüstung zeigt festen Schluss. Ellbogenkapseln und Kniestücke sind mit muschelförmigen Meuseln versehen. Die gerade Parirstange des Schwertes wird von zwei kleinen Bügeln flankirt. Beachtenswerth ist die Ornamentation des Schildes, welcher in sechs strahlenförmige Felder zerfällt, worin kleine Rundschilde mit je acht Buckeln die Füllung bilden. Eine eigenthümliche Verzierung besteht darin, dass sowohl die kleinen Zierschilde wie der Rand des grossen Schildes, dessen Flächenschmuck sie ausmachen, mit seidenen Fransen gesäumt sind.

Eine bald dem *Herzog Philipp von Burgund*, bald dessen Sohn *Karl dem Kühnen* zugeschriebene Armatur entspricht ebenfalls dem Mailändischen Typus, jedoch in seiner frühen Entwickelung. Zwar kommen die getriebenen Furchen der eleganten blanken Stahlrüstung auch im 16. Jahrhundert vor; allein die nur bis an den Fuss reichenden Beinröhren und das Kettengeflecht der Schuhe, die nur an der Spitze Schutzkappen von Eisen tragen, sind Merkmale, welche den früheren Ursprung keineswegs ausschliessen.

Unter mehreren anderen, grossentheils aus dem Zeughause zu Nürnberg erworbenen Fussarmaturen dürfen nicht übergangen werden: Die Rüstung des Nürnberger Hauptmannes *Wolf Böhm* von 1523 mit flachem Brustharnisch, Krebsschwanz-Nackenschiene an der Burgunderkappe und leicht beweglichen Beinplatten; eine schwarze Eisenrüstung des Ritters *Konrad von Limpurg-Speckfeld* († 1634); eine zweite schwarze Eisenrüstung mit rothem Kreuz und mit Eselsohren als Helmzier; und eine dem 16. Jahrhundert angehörige blanke Rüstung mit dem Dalbergischen Wappen. — Auch ein vergoldeter Ringkragen mit der trefflich getriebenen Reliefdarstellung eines Türkengefechts hat Anspruch auf Erwähnung. — Eine Plattenrüstung, früher auf Schloss Ambras und seit 1809 in Erbach, wurde wegen ihrer Kleinheit lange für eine Kinderrüstung angesehen, bis in neuester Zeit der Kustos der Wiener Waffensammlung, Hr. Hauptmann Behaim, den Nachweis erbrachte, dass ein Leibzwerg des Erzherzogs Ferdinand, Namens *Tommerle*, der Träger dieser Rüstung gewesen ist. — Die angebliche Rüstung des *Eppelin von Gailing* († 1364), erweist sich ihrer ganzen Beschaffenheit nach als eine Arbeit aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und ist ebenfalls eine Plattenarmatur, wie das 14. Jahrhundert solche noch nicht kannte. Für das 200 Jahre jüngere Zeitverhältniss spricht zudem der Anfang einer Schneide am Vorderharnisch so unverkennbar, dass die Interpolation des Gailinger Wappens und der Jahrzahl 1364 am Bruststück nicht darüber hinwegtäuschen kann. — Glaubwürdigeren Ursprunges ist die einfache schwarze Eisenrüstung des fränkischen Raubritters *Kunz von Schott*,

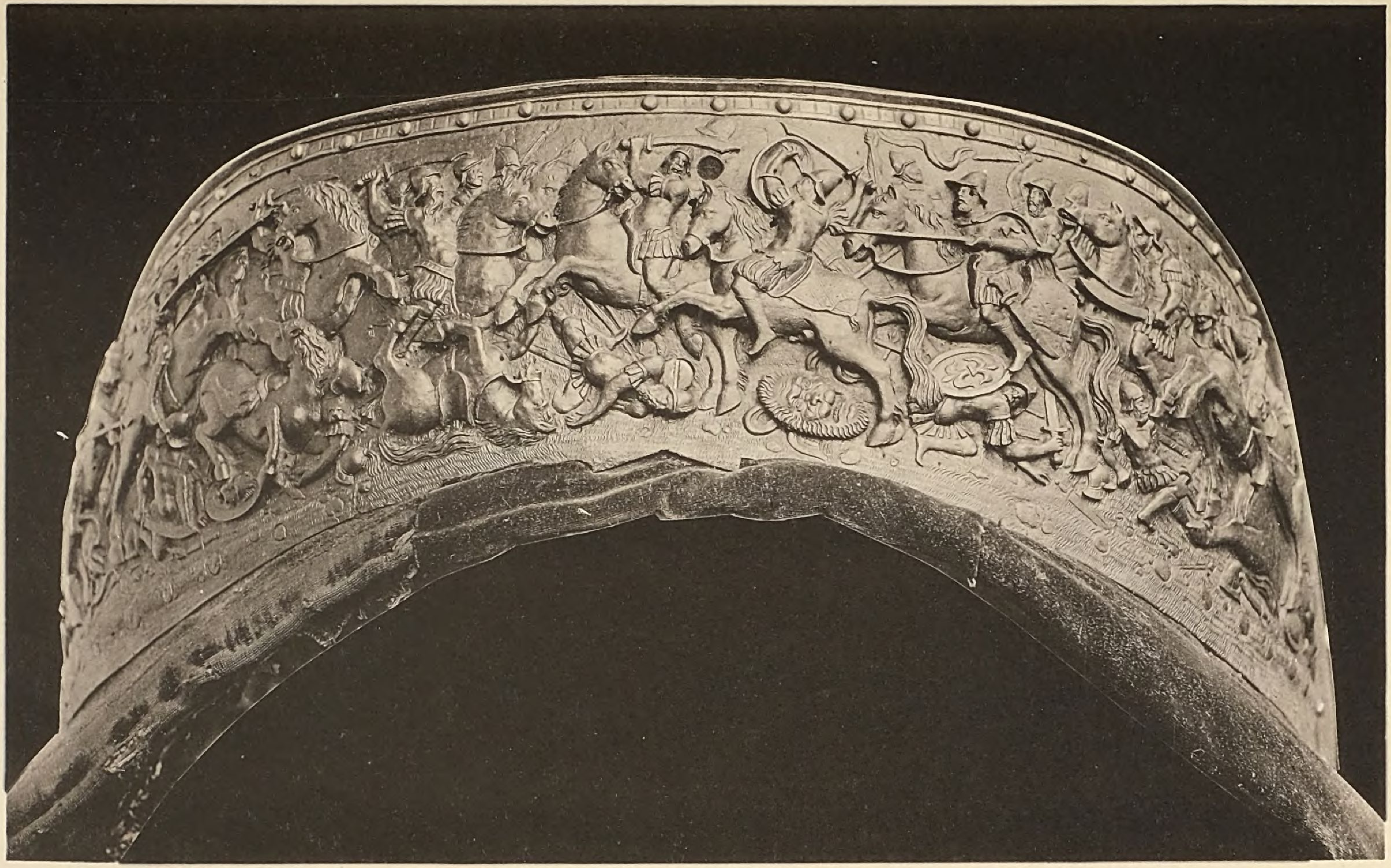


*Fig. 41. Erbach. Getriebenes Hochrelief an der Rücklehne eines Prunksattels.*

*Burggrafen von Rothenburg*, mit dem Familienwappen auf dem Vorderharnisch. Die Abwesenheit beweglicher Kinntheile am Helm, der geringe Schluss des Gurgelschutzes und die mehr spitzen als breiten Eisenschuhe deuten auf den Ausgang des 15. Jahrhunderts. Das Richtschwert in der Rechten ist das nämliche, womit Kunz vom Leben zum Tod befördert wurde. Die Rüstung befand sich ehedem in Kulmbach und dann eine Zeitlang in Nürnberg.

An den Hochwänden und Pfeilerflächen des Saales ist eine solche Fülle von mittelaltrigem *Rüstzeug, Schutz- und Trutzwaffen* ausgebreitet, dass wir die zahlreichen Harnische, Helme, Trophäen, Kettenhemden, Panzerhandschuhe, Schilde, Schwerter, Speere, Lanzen, Morgensterne, Sturmflegel, Kampfbeile, Streithämmer, Hatschiermesser, Degen, Dolche u. a. Hieb- und Stichwaffen nur summarisch erwähnen und höchstens noch einige wenige vorzügliche Stücke einzeln hervorheben können, wie die dem 15. Jahrhundert entstammende blanke stählerne Turnierhaube des Hauses Erbach; einen Helm mit gegliederter Krebsschwanz-Nackenschiene vom Jahre 1600; ein grosses Zweihänderschwert mit gravirter Parirstange und gelbem Sammtüberzug am Griff; einen runden Stahlschild mit abwechselnd blanken und vergoldeten, reich gravirten Fèldern; einen schwarzen Renaissanceschild mit erhaben gearbeiteten und vergoldeten Kampfscenen, die von landschaftlichen Hintergründen sich abheben und dem Sagenkreis der Ilias entnommen sind. — Von vorzüglicher Wirkung ist auch die über einer Thüre angebrachte, aus einem blanken Schild, acht Flammbergklingen und achtzehn Zweihänderklingen bestehende Waffensonne. Rüstzeug und Waffen

Das Hauptstück dieser Serie ist aber ein *Renaissance-Prunksattel* von grosser Schönheit, ein Geschenk des Grafen von Ortenburg an seinen Schwiegervater, den erlauchten Stifter der Sammlungen. Vom schwarzsammtnen Ueberzug des Sattels hängt ein fein ornamentirtes deutsches Steigbügelpaar mit eingravirtem Ortenburgischem Wappen herab. Die Aussenseiten der beiden gelbgeränderten eisernen Sattellehnen sind mit vortrefflichen Hochreliefdarstellungen in getriebener Arbeit geschmückt. Die Längenabmessungen der Reliefplatten betragen an der Vorderlehne 64 cm und an der Rücklehne 80 cm; die Höhenmasse schwanken durch die Verjüngung der Seitentheile zwischen 10 und 15 cm. Auf beiden Abtheilungen ist das heftigste Wogen von Reiterkämpfen zur Anschauung gebracht. Die Streiter tragen römische Rüstungen und bewegen sich in den verschiedensten Gefechtsvorgängen. Hier legt ein Reiter die Lanze ein und bedroht seinen Gegner; ein Anderer zückt zur Abwehr das Schwert; ein Dritter stürzt zu Tode getroffen vom Ross; einige seiner Gefährten eilen zum Beistand heran. Am Boden liegen Verwundete und Getödtete zwischen Waffen und Rüstzeug umher. Die länglichrunden Schilde sind auf der Oberfläche mit Mascaronköpfen ornamentirt; ein Schild jedoch trägt in ausdrucksvollem Relief eine stilisirte Lilie: das Wappen von Frankreich und von Florenz. Ob das heraldische Zeichen auf einen kriegerischen Vorgang aus der französischen oder florentiner Geschichte zu beziehen, ob als Merkmal toskanischer Herkunft des Kunstwerkes zu deuten sei, wagen wir nicht zu entscheiden, zumal die Reliefzüge nach Gegenstand wie Stil auffallend an die von deutschen und zwar baierischen Malern des 16. Jahrhunderts (Mielich? Bol?) gezeichneten, von Münchner und Augsburger Harnischmeistern für Könige von Frank- Prunksattel

reich und Spanien sowie für andere Fürsten und Herren ausgeführten Armaturentwürfe erinnern, welche Dr. von Hefner-Alteneck 1865 zu München aufgefunden und 1889 veröffentlicht hat. — Beide Sattellehnen stehen in der Technik auf ziemlich gleicher Stufe; in der Komposition dagegen wird die minder bewegte und in manchen Motiven an Monotonie streifende Vorderlehne von der Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit der Rücklehne weit übertroffen. Von diesem Relief (Fig. 41) lässt sich sagen, dass kriegerisches Feuer in wüthendem Kampf innerhalb des knapp bemessenen Raumes eines kleinen Reliefbildes nicht schlagender und leidenschaftlicher darzustellen ist. Wie ein unentwirrbarer Knäuel von Angriff und Vertheidigung und doch wieder kompositionell klar steht dieses Gefechtsbild vor dem Beschauer und lässt ihn ahnen, wie nachhaltig die Schlachtenkompositionen eines Leonardo, Michelangelo und Rafael, zumal Werke wie das Gefecht bei Anghiari und die Konstantinschlacht, in die Kunstbewegung der Renaissance eingegriffen haben müssen, um auch die edle Kleinkunst in ihrem Zusammenhang mit dem Kunstgewerbe zu so trefflichen Leistungen zu erheben.

Glasmalereien im Rittersaal

Zur Steigerung der glanzvollen künstlerischen Wirkung des Rittersaales tragen die mit *Glasmalereien* des Mittelalters und der Renaissance verzierten acht hohen Spitzbogenfenster in ebenso würdiger wie ausgezeichneter Weise bei. Alte Glasgemälde sind keine Kunstwerke, auf die das horazische Wort *monumentum aere perennius* Anwendung findet. Nachdem Jahrhunderte lang die Wuth der Elemente im Bunde mit Abneigung und Gleichgiltigkeit der Nachlebenden die Zerstörung und Entfremdung vieler dieser herrlichen Kunstwerke herbeigeführt, kann es nicht Wunder nehmen, wenn frühe Beispiele äusserst selten sind. Um so grössere Werthschätzung verdienen die auf die Nachwelt herübergeretteten älteren Werke zu Erbach, unter denen die aus dem Chorhaupt der ehemaligen Dominikanerkirche zu Wimpfen am Berg stammende, i. J. 1802 gegen weisse Scheiben eingetauschte Bilderserie einen allgemein anerkannten hohen Rang einnimmt. Die Gemäldefolge überrascht schon durch ihren ungewöhnlichen Umfang, welcher innerhalb der Museen der mittelrheinischen Zone den Vorrang behauptet. Der Cyklus breitet sich über drei Hochfenster des Rittersaales aus und enthält eine Fülle von Figuren und Figurengruppen theils aus dem alten und neuen Testament, theils aus der Legende der Heiligen und insbesondere aus dem Leben des h. Ordensstifters Dominikus. Die Reihenfolge der biblischen Darstellungen hat man sich nach dem Nebeneinander der sogen. Konkordanz-Anordnung in der Weise zu denken, dass die alttestamentlichen Scenen symbolisch auf die neutestamentlichen Vorgänge hindeuten. Sie muthen den Beschauer an wie eine auf farbiges Glas übertragene Bilderbibel für das Volk. Die Gruppen sind in Mandorlenform gefasst, mit Blätterornamenten in den von der Rundung frei gebliebenen Ecken der Scheiben. Ist einerseits schon der naive Charakter der Komposition und der eigenartige Stil der dem Schluss des 13. Jahrhunderts angehörigen Werke geeignet das lebhafteste Interesse zu erwecken, so fesselt anderseits die wunderbare Technik des alten Meisters, welcher dem farbigen Glase eine erstaunliche Kraft und Tiefe des Tones zu verleihen wusste. Dabei sind die Fenster so behandelt, dass ungeachtet des zahlreichen Figürlichen das Einzelne, aus einiger Entfernung gesehen, fast verschwindet und eine an Pracht-

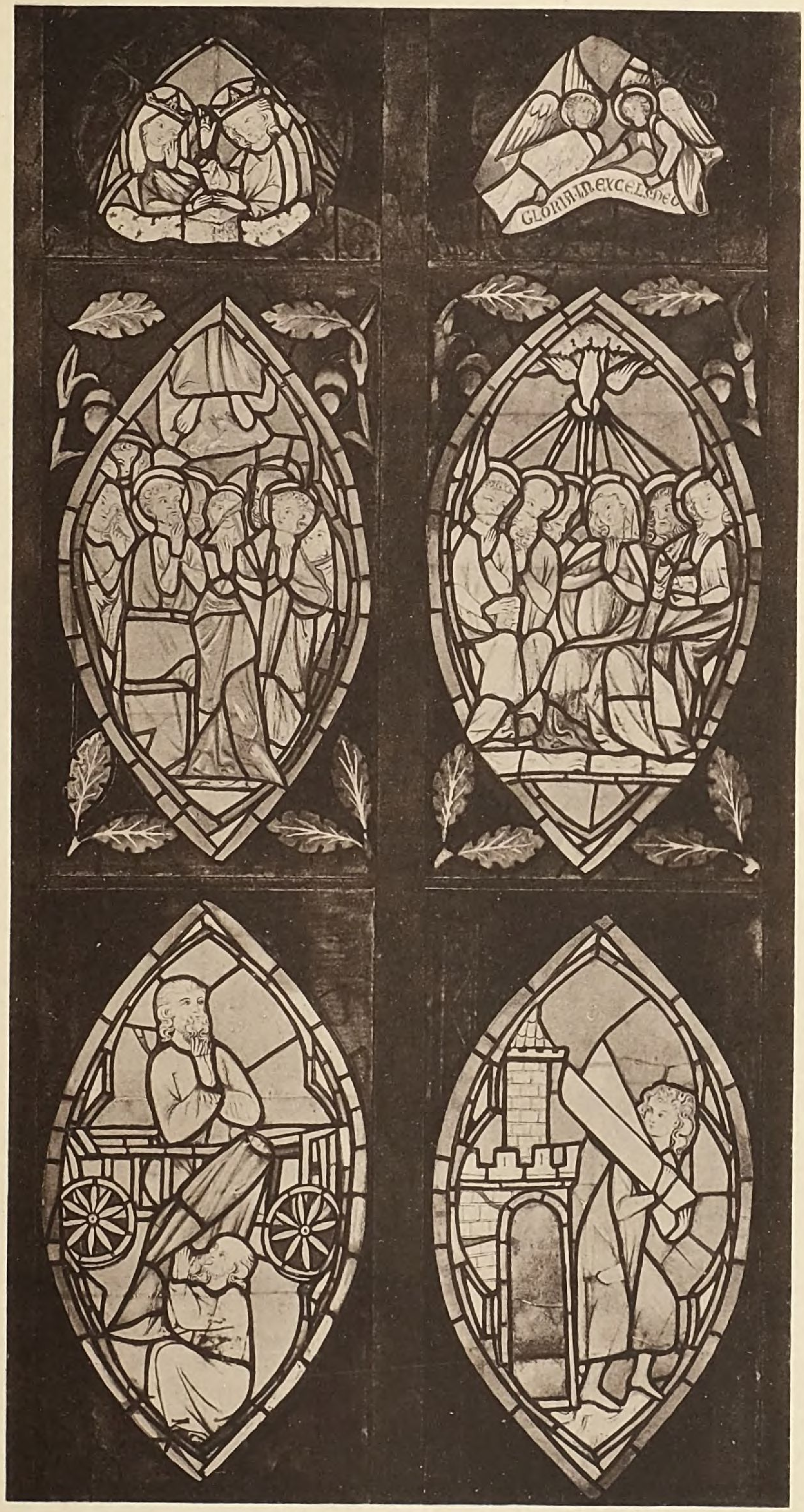


*Fig. 42. Erbach.*

*Glasgemälde aus der Dominikanerkirche zu Wimpfen a. B.*

$^{1}/_{12}$ n. Gr.

teppiche erinnernde mosaikartige Wirkung entsteht, worin Purpurroth, Goldgelb, Smaragdgrün und Dunkelblau die Hauptrolle spielen. Kein Zweifel, diese Glasgemälde zählen zu den edelsten und würdigsten Denkmälern der Epoche. Nicht nur die hohe Monumentalkunst, auch solche Hervorbringungen eines unter dem Schutz der Architektur in's Dasein gerufenen und in jener farbenfreudigen Zeit volksthümlich gewordenen Zweiges des edleren Kunstgewerbes sind ergiebige unverfälschte Quellen für die vaterländische Kunde der Vorzeit. Bei dem rühmlichen Eifer, womit die heutige kunstwissenschaftliche und kunsttechnische Forschung der alten Glasmalerei sich wieder zugewendet, ist der Wunsch nicht unberechtigt, dass dem Wimpfener Cyklus zu Erbach, vereint mit den daselbst befindlichen Altenberger Tafeln (s. o. S. 62 u. 66), die wohlverdiente Ehre einer artistischen Monographie zu theil werde. Dem Plane dieses Werkes gemäss ist unsererseits nur eine bescheidene Reproduction zulässig, welche auf die Gruppe eines alttestamentlichen und eines neutestamentlichen Bilderpaares sich beschränkt, mit den charakteristischen Darstellungen des Propheten Elias auf dem feurigen Wagen, des Samson mit den Flügeln des Thores von Gaza, der Himmelfahrt Christi und des Pfingstfestes nebst figürlichen Giebelschlüssen. (Fig. 42.) — Die sonstigen auf die Saalfenster vertheilten Glasmalereien, darunter reiche Wappenfolgen der Grafenhäuser Erbach und Ortenburg, sowie Einzelwappen von Mainzer Kurfürsten aus dem 16. Jahrhundert, umfassen theils die Zeit der Spätgothik und die Epoche der Renaissance, theils mehrere vom Archivrath Kehrer herrührende anerkennenswerthe Proben zur Wiedererweckung der leuchtenden Kunsttechnik aus den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts.

Der im ersten Stockwerk des Schlosses gelegene, 36 Schritt lange, 12 Schritt breite Prunksaal, welcher als Aufbewahrungsstätte einer der bedeutendsten Sammlungen kolossaler Hirschgeweihe den Namen *Hirschgallerie* trägt, ist in seiner künstlerischen Ausstattung ein Schmuckraum auserlesener Geräthestücke, Jagdwaffen und anderer auf das edle Waidwerk bezüglicher Gegenstände der Renaissance vom 16. bis in's 18. Jahrhundert. Humpenschränke, Tische, Siedel, Sessel, Spiegel, Truhen, mitunter von vorzüglicher Ornamentation, stehen den Seitenwänden entlang, während Waffen und Jagdzeug theils als pyramidalische Gruppen zuzammengestellt, theils an den Hochwänden rhythmisch geordnet sind. Die Menge des Gegenständlichen verwehrt besonders hier eine nähere Beschreibung. Möge es genügen, auf die mit Elfenbein eingelegten Armbrüste und unter ihnen auf eine Armbrust mit Jagdscenen, nebst Wappen und Namen des Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt hinzuweisen, und unter den Feuerwaffen die mit *J. P. 1595* und einem bischöflichen Wappen versehene Büchse mit vergoldeter Garnitur hervorzuheben, auf deren Schaft Vorgänge aus Ovid mit den entsprechenden Versen, ferner Pegasus, Perseus mit dem Medusenhaupt u. a. in kunstreicher Inkrustirung zur Darstellung gebracht sind. — Die Hauptzier des Saales bildet eine seit 1864 nach Erbach übertragene holzgeschnitzte *Flachdecke* aus der von 1681 bis 1688 nach einer verheerenden Feuersbrunst neuerbauten reichsunmittelbaren schwäbischen Prämonstratenser-Abtei Mönch-Roth, welche in Folge der Säkularisation von 1803 an die Grafen von Wartenberg und dann 1818 an die Grafen von Erbach kam. Die Decke zeigt massvolle Barockformen und soll zu Strassburg geschnitzt worden

Hirschgallerie

Flachdecke

sein. Ihre Eintheilung in grössere und kleinere Drei- und Vierpässe ist von glücklicher Wirkung, ebenso die Verwendung mehrfarbiger Holzarten in hellen und dunkeln Tönen. Die ornamentale Ausstattung mit Laubgewinden, Fruchtschnüren, Genienköpfen, Wappen verräth eine namhafte Meisselfertigkeit. In der Mitte prangt ein stattliches Wappen mit Inful und Stab. Im Wappenfeld deuten Fisch und Ring auf die h. Verena als Patronin des Klosters und die Lilie auf den damaligen Abt als Stifter des Kunstwerkes. — Die durchbrochenen Galleriebänke des Saales sind moderne Michelstädter Schnitzarbeiten.

Die römischen Zimmer

Die an die Hirschgallerie anstossenden drei *Römischen Zimmer* enthalten, wie schon der Name andeutet, Kunstwerke der klassischen Antike, insbesondere Marmorskulpturen, Vasen, Waffen und verschiedene Gegenstände antiker Kleinkunst, ausserdem aber auch eine Folge germanischer prähistorischer Alterthümer, Steinwaffen, Thongefässe, Kleingeräthe aus Bein u. a. m. Die dieser Schrift hinsichtlich der Inventarisirung von Kunstsammlungen angewiesenen Grenzen gestatten auch hier nur die Erwähnung einer beschränkten Anzahl besonders hervorragender Hauptwerke.

Antike Plastik

Die *Sammlung der plastischen Arbeiten in Marmor*, vornehmlich aus vollen Rundfiguren und Büsten bestehend, ist die Frucht einer am Ende des vorigen Jahrhunderts unternommenen, zweimaligen italiänischen Reise des Grafen Franz und des ihm zu theil gewordenen Beirathes von Kennern des klassischen Kunstalterthums wie Visconti, Fontani, Venuti, Reiffenstein u. A.

Athlet

Dem Alter nach ist wohl der *Kopf eines Athleten*, mit schmaler Binde als Zeichen des Sieges um die Stirne, in erste Linie zu stellen. (Fig. 43 a.) Der Ausdruck des jugendlichen Ringers ist ruhig; der Blick schaut selbstbewusst darein. Im Stilistischen sind zwei charakteristische Strömungen bemerkbar: die archaische Richtung der Aeginetenschule und die ihrer Reife entgegengehende Richtung der sogen. Uebergangsmeister kurz vor der ersten griechischen Blüthezeit. Besonders das Gelock des Hauptes bekundet noch viel Archaisches, während Auge, Nase, Mund in richtiger Beobachtung der Formen auf ein vorgerückteres Stadium und theilweise schon auf die letzten Vorstufen einer vollendeteren Kunst aus der Zeit des Pythagoras, Myron und Kalamis hinweisen, welche, nach Plinius' Bericht, der Darstellung von Athleten mit Vorliebe zugethan waren. Manche halten das Werk für jünger und verweisen es unter die sogenannten Jubaköpfe.

Dionysos

Auch über die Zeitstellung einer Büste des *Dionysos* sind die Meinungen getheilt. Das Werk wird bald für die griechische, bald für die römische Kunstübung beansprucht. Allen Analogieen nach hat man es hier auf Grund von Ungleichheiten des Stiles mit einer jener nachgeahmt alterthümlichen, sogen. archaisirenden oder archaistischen Skulpturen zu thun, dergleichen unter den Kaisern August und Hadrian aus Gefallen an alterthümlichen Kunstformen nachgebildet wurden und denen es, jedem geschulten Auge bemerkbar, an der ein Original kennzeichnenden Uebereinstimmung und Harmonie fehlt. Der gut modellirte Kopf trägt die den Gott des Weines charakterisirende Stirnbinde, unter welcher das Haar theils fein gelockt, theils in Flechten herabfällt. Der letztere Umstand und der dem Dionysos eigenthümliche Zug in's Weibliche mag früher Anlass gegeben haben, das Werk für eine Sappho zu halten.

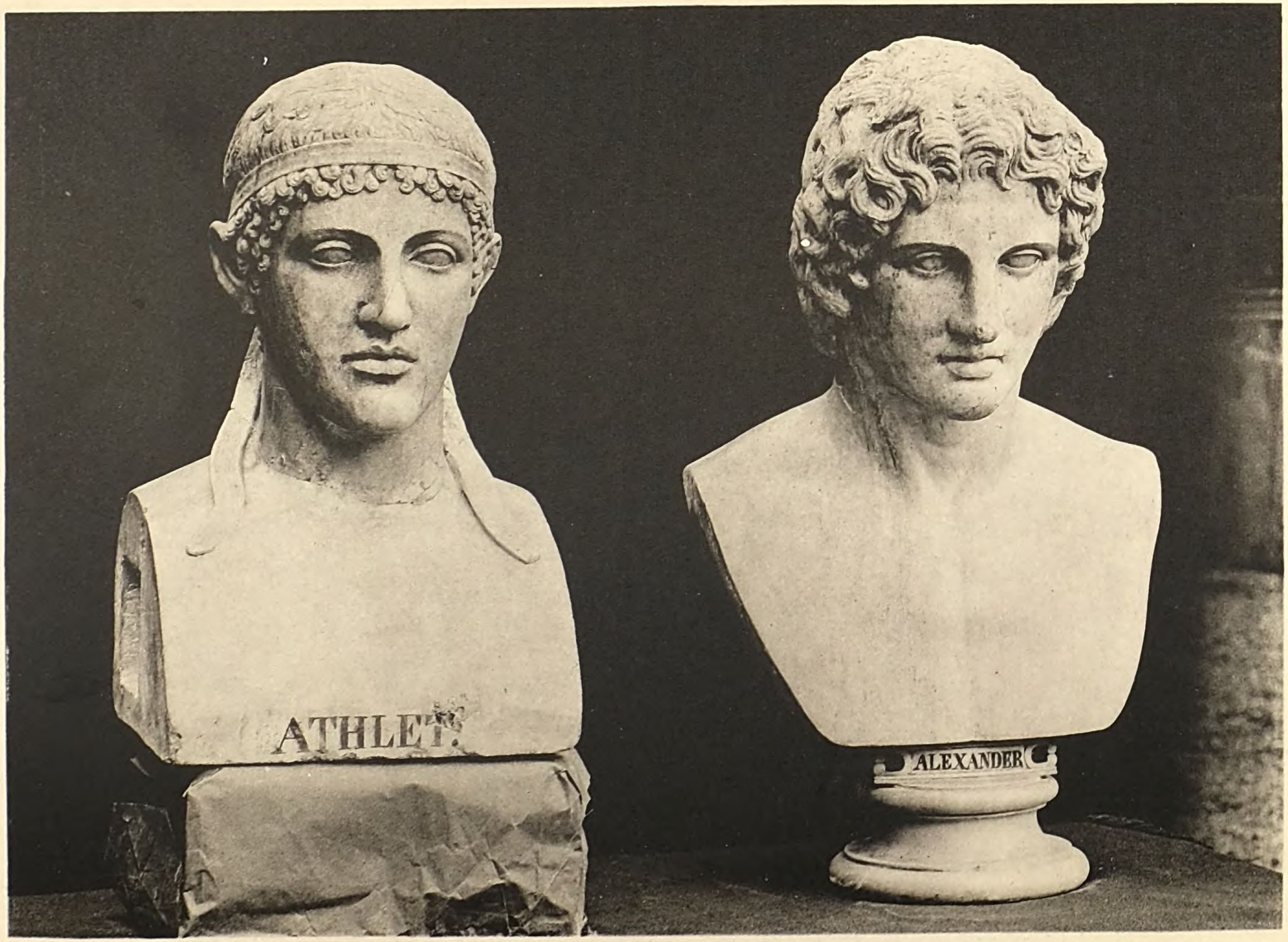



Fig. 43. Erbach.

a) Kopf eines Athleten. b) Büste Alexanders d. Gr.

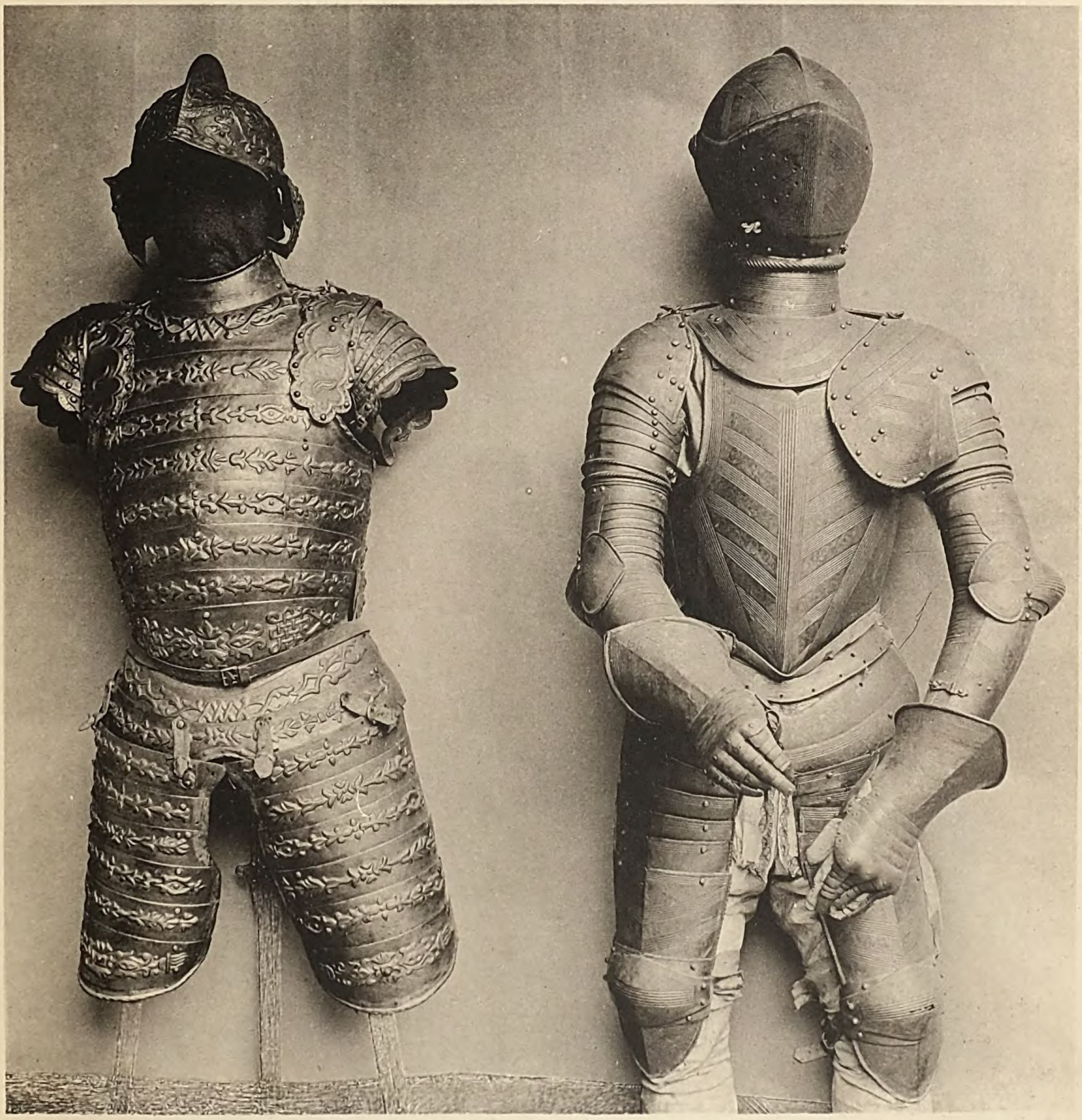


*Fig. 39. Erbach.*

*a) Harnisch des Grossherzogs Cosimo II.* *b) Harnisch des Pietro Strozzi.*

zur S. 68-69.

Alexander d. Gr.

Die Büste *Alexanders des Grossen* wurde i. J. 1791 zu Tivoli ausgegraben und ist eine hochbedeutende Arbeit aus feinkörnigem Marmor, dazu von vorzüglicher Erhaltung. (Fig. 43 b.) Die Gesichtszüge des Makedoniers sind von entschieden klassischem Gepräge, mögen immerhin die beiden Seiten des Antlitzes an Fülle nicht übereinstimmen. Der Ausdruck ist ernst und sinnend zugleich, das Haar gelockt, die Profillinie dem griechischen Typus entsprechend, insofern die Nase in geradem Zuge ohne Einbiegung in die Stirne übergeht. Ungeachtet des Portraithaften fliesst Ideales und Reales vielfach ineinander. Professor Stark ist geneigt, das Werk der Schule des Leochares zuzuschreiben und sagt: »Trotz aller idealen Züge haben wir es mit einer menschlichen Individualität zu thun, heroischer Art, gewaltiger, wie noch zurückgehaltener Kraft und in allen Reizen der Jugend und guten Erziehung; die Kunst hat sie aber ideal verklärt«. *)

Perseus

Der Ausdruck sinnenden Ernstes, welcher der Alexanderbüste innewohnt, ist auch einem als *Perseus* geltenden Marmorkopf eigen; indess kommt hier der Ausdruck schmerzvollen Leidens in edelstem Realidealismus noch hinzu. (Fig. 44 a.) In charaktervollen kräftigen Zügen tritt die Büste dem Beschauer entgegen. Das bärtige Haupt ist etwas geneigt und von einer breiten Spange umzogen. Der Mund ist geöffnet, als wolle er ein tiefes Weh in Worte fassen. Darauf deutet auch die in Falten gelegte Stirn, ebenso das Herbe der Mundwinkel und der starre ausdrucksvolle Blick. Das Werk ist römischen Ursprungs und wird der Zeit vor Hadrian zugeschrieben. Sämmtliche Theile sind vortrefflich modellirt; nur die Durchführung des Haares lässt an einzelnen Stellen zu wünschen übrig.

Sertorius

In einem gewissen Gegensatz zum Perseuskopf steht die Büste des römischen Feldherrn *Sertorius* (Fig. 44 b) durch ihre von unbedingter naturalistischer Auffassung getragene Lebenswirklichkeit. Das Werk wurde im Jahre 1787 in den Ruinen der Villa des Pompejus zu Albano gefunden und von Visconti und Reiffenstein auf Grund einer Stelle des Plutarch, wo von dem eingefallenen linken Auge des Feldherrn die Rede ist, sofort als Sertorius bestimmt. Der Marmor gilt als alleinige Büste dieses Heerführers, welcher als hagerer Mann mittleren Alters in stoischer Kälte der Züge, kurz geschnittenem Haar und Bart erscheint. Was das Zeitverhältniss betrifft, so wird die Büste, wie diess im allgemeinen bei Werken der Bildnissplastik der Fall ist, mit der wiedergegebenen Persönlichkeit für gleichaltrig zu halten sein. Dennoch will die neueste Kritik den Sertoriuskopf nicht in die Schlussepoche der römischen Republik setzen, sondern erst in die Aera kurz vor Kaiser Alexander Severus. In der That, das ganze Gewicht der Darstellung fällt der naturalistischen Auffassung und der bis in's Kleinste individualisirenden Behandlung des Gegenstandes zu, wogegen von der während der Schlusszeit der römischen Republik herrschenden poesievollen griechischen Erfassung bei Nachahmung des Lebenswirklichen keine Spur in der Sertoriusbüste zu finden ist.

Genreplastik

Ein reizvolles Genrebild ist die 85 cm hohe Statuette eines in kindlichem Alter dargestellten *Mercurius*. (Fig. 45.) Der olympische Knabe erscheint baarhäuptig und ist umhüllt von einem bis zu den Knieen in breiten Falten herab-

*) Vergl. »Stark, Festschrift zur Feier des 50jährigen Stiftungsfestes des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom, 1879.«

fliessenden Gewande. Das von einer halbverborgenen Spange umschlossene Haar ist als freies Gelock behandelt. Aus den Gesichtszügen spricht ungezwungenes Wesen und Schalkhaftigkeit zugleich. Die Attribute des Geldbeutels in der Linken und einer hingehaltenen Münze in der ausgestreckten Rechten sind dazu angethan, den jugendlichen Gott als Beschützer des Handels zu kennzeichnen. Auch ist als unzweifelhaftes Merkmal des beschwingten Boten des Zeus ein zierliches Flügelpaar zu betrachten, das über den Schläfen aus den Locken hervorlugt. Der treffliche Künstler zeigt eine vorwiegend realistische Auffassung, d. h. er erstrebte die Darstellung des Naturwirklichen in seinen wesentlichen, bedingenden und bleibenden Elementen; er verstand es aber auch in hohem Grade, körperliche Schönheit und geistige Regsamkeit in harmonisches Gleichgewicht zu bringen.

Kaiserstatuen

Die überlebensgrosse Marmorstatue des Kaisers *Hadrian* (Fig. 46) wurde zu Tivoli ausgegraben und gehört zu denjenigen Monumentalwerken der Bildnissplastik, welche schon die Römer selbst mit dem Namen *simulacra iconica* d. i. als Standbilder bezeichneten, bei denen es vor allem auf getreue Wiedergabe der Individualität in ihrem thatsächlichen Dasein und minder auf idealisirte Darstellung abgesehen war. Demgemäss treten an der Hadrianstatue nicht nur entschieden naturwahre Portraitzüge in Antlitz und Haltung in die Erscheinung, sondern es ist auch das Kostüm der Zeit mit Genauigkeit beobachtet. Der Kaiser tritt auf in kriegerischer Imperatorentracht und wie in der Rede vor seinen Legionen begriffen, eine Auffassung, welche durch die Körperhaltung, insbesondere durch den ausgestreckten Arm vollkommen motivirt wird. Der Ausdruck des Antlitzes ist jugendliche Mannhaftigkeit. Ueber die Stirne des bärtigen Hauptes legt sich kurzes Gelock. Unter dem linken Arm ist das Schwert bemerkbar, über welches in wohlgeordnetem Wurf der Mantel fällt. Der Schmuck des Brustharnisches zeigt in meisseltüchtiger Reliefarbeit zwei über Arabesken schwebende Genien. Den Harnischsaum ziert eine Folge von Mascarons, Löwenhäuptern und Schlangen in Medaillonumrahmung.



*Fig. 45. Erbach. Mercur als Kind.* 1/8 n. Gr.




*Fig. 46. Erbach. Kaiser Hadrian.*

$^1/_{12}$ n. Gr.

Arme und Beine sind moderne, zu Rom ausgeführte Ergänzungen des deutschen Bildhauers Trippel. Die ganze Figur offenbart hohes Selbstbewusstsein und edle Majestät in dramatischer Wirkung. In das Postament ist ein ebenfalls aus Tivoli stammendes landschaftliches *Mosaik* eingelassen, nach Professor Stark's Erklärung eine Allegorie des vor der aufgehenden Sonne verschwindenden Morgensternes.

Eine andere Kaiserstatue zeigt den lebensgrossen *Trajan* in der Friedenstracht der Toga als *optimus princeps*, wie Plinius ihn nennt. Der Kaiser ist sitzend dargestellt; die Rechte ist erhoben, die Linke trägt eine Schriftrolle. Der Kopf wurde auf dem Palatin gefunden, der Rumpf kam in den Ruinen von Hadrian's tiburtinischer Villa zu Tage. Die Verschiedenheit der Fundorte drängt zu dem Gedanken an eine Zusammensetzung zweier unterschiedener Statuenbestandtheile, zumal der Torso seiner ganzen Beschaffenheit nach auch von einer Rednerstatue herrühren kann.

Kaiserbüsten

Unter den kaiserlichen Büsten verdienen Erwähnung, wenn auch nur in summarischer Kürze: ein jugendlicher Augustus mit leicht sprossendem Backenbart, wohl noch als junger *Oktavianus* dargestellt; *Tiberius*, ebenfalls in jungen Jahren, eine tüchtige Bildnissleistung aus der augusteischen Aera; *Claudius* in pelzverbrämtem Gewande und stark ergänzt; *Titus* im Harnisch, worauf ein Medusenhaupt, von trefflicher Erhaltung; *Antoninus Pius*, ebenfalls gepanzert, Doublette aus dem *Museo Clementino; Marc Aurel*, Bruchstück einer Statue, früher als *Magnius Victor* erklärt; *Caracalla*, aus Hadrians Villa bei Tivoli.

Büsten von Feldherrn und Staatsmännern

Bemerkenswerthe Büsten von Feldherrn und Staatsmännern sind: der sogen. *Miltiades*, mit Stirnlocken und Barthaar von sorgfältigster Durchführung, römische Nachbildung eines älteren griechischen Originals; *Scipio*, mit scharfen Zügen vorgerückten Alters und dem Kennzeichen der Narbe an der Stirne; der angebliche *Sulla*, ein durchgeführtes greisenhaftes Bildniss in Marmor vom feinsten Korn; eine Rednerbüste, von Professor Braun als *Cicero*, von Anderen als unbekannt erklärt; *Julius Cäsar*, stark ergänzt, im Ausdruck mehr an den Gelehrten als an den Feldherrn gemahnend, neuerdings von der Kritik angezweifelt; *Drusus Germanicus*, als solcher von Visconti bestimmt, wird auch als ein Fürstenportrait für die Diadochenzeit beansprucht; *Drusus*, des Tiberius Sohn, ehemals im Besitz Sixtus' V, dann Eigenthum der Familie Negroni, 1780 für Erbach erworben.

Philosophenbüsten

Unter den Philosophenbüsten seien genannt: der sogen. *Epikur*, Portrait eines älteren bärtigen Mannes mit strengen Zügen und halbgeöffnetem Munde; das von Visconti als *Lykon* erklärte Bildniss wird neuerdings diesem Peripatetiker abgesprochen und als das Portrait eines isthmischen Siegers in Anspruch genommen; mit einem dritten Philosophenbildniss wird der Name *Metrodor* in Verbindung gebracht, und ein viertes als das Portrait eines grübelnden Stoikers angesehen.

Frauenbüsten

Den Schluss der Portraitfolge mögen vier Büsten vornehmer römischer Frauen mit eigenartiger Haartracht bilden: *Agrippina Germanici*, Enkelin des Kaisers Augustus, mit schmalem Reif um die Locken, deren Vertiefungen auf Anwendung des Marmorbohrers schliessen lassen; *Antonia Drusi*, mit gewelltem Haar, das von einer Spiralspange zusammengehalten wird; *Sabina Hadriani*, mit banddurchflochtener, aus zahlreichen kleinen Zöpfen bestehender Frisur; *Faustina*

*Hadriani*, eine treffliche Gewandbüste, bei welcher das ebenfalls bezopfte Haupthaar an's Auffällige und Seltsame streift.

Bronzewerke

Aus der beträchtlichen Anzahl figürlicher Werke der *Kleinplastik in Bronze* sind hervorzuheben: die zierliche Statuette einer reich gewandeten *Athene*, in sämmtlichen charakteristischen Einzelheiten, wie Haartracht, Helm, Aegis, an das allbekannte Ideal der gewappneten Zeustochter und Schutzgöttin des attischen Landes sich anlehnend; eine kleine *Jupiterbüste*, dem herkömmlichen Zeustypus von Otricoli verwandt; eine *Victoria* mit ausgebreiteten Flügeln, einen Palmenzweig in der Linken tragend, allem Anschein nach ein Legionsfeldzeichen aus der römischen Kaiserzeit, während ein rückwärts durchbohrter Adler für ein Kohortenzeichen zu halten sein wird. — Unter den zahlreichen römischen Geräthen und Waffen von Bronze, die nicht nur Italien sondern theilweise auch dem Dekumatenlande, insbesondere den Kastellruinen der Mümling-Grenzwehr entstammen, befinden sich Fibeln, Gürtel, Armspangen, Ringe, Kessel, Schalen, Ketten, grössere und kleinere Lampen; ferner Schwerter und Schwertscheiden, Dolche, Wehrgehänge, Streitäxte und Streitkolben, Helmspitzen, Panzerornamente, Schildbuckeln und andere Schildverzierungen, Lanzen, Wurfspeere, Pfeilspitzen, Sporen, Hämmer, Pferdezeug, besonders Kettchen, Stirnbänder, Schnallen u. a. m.

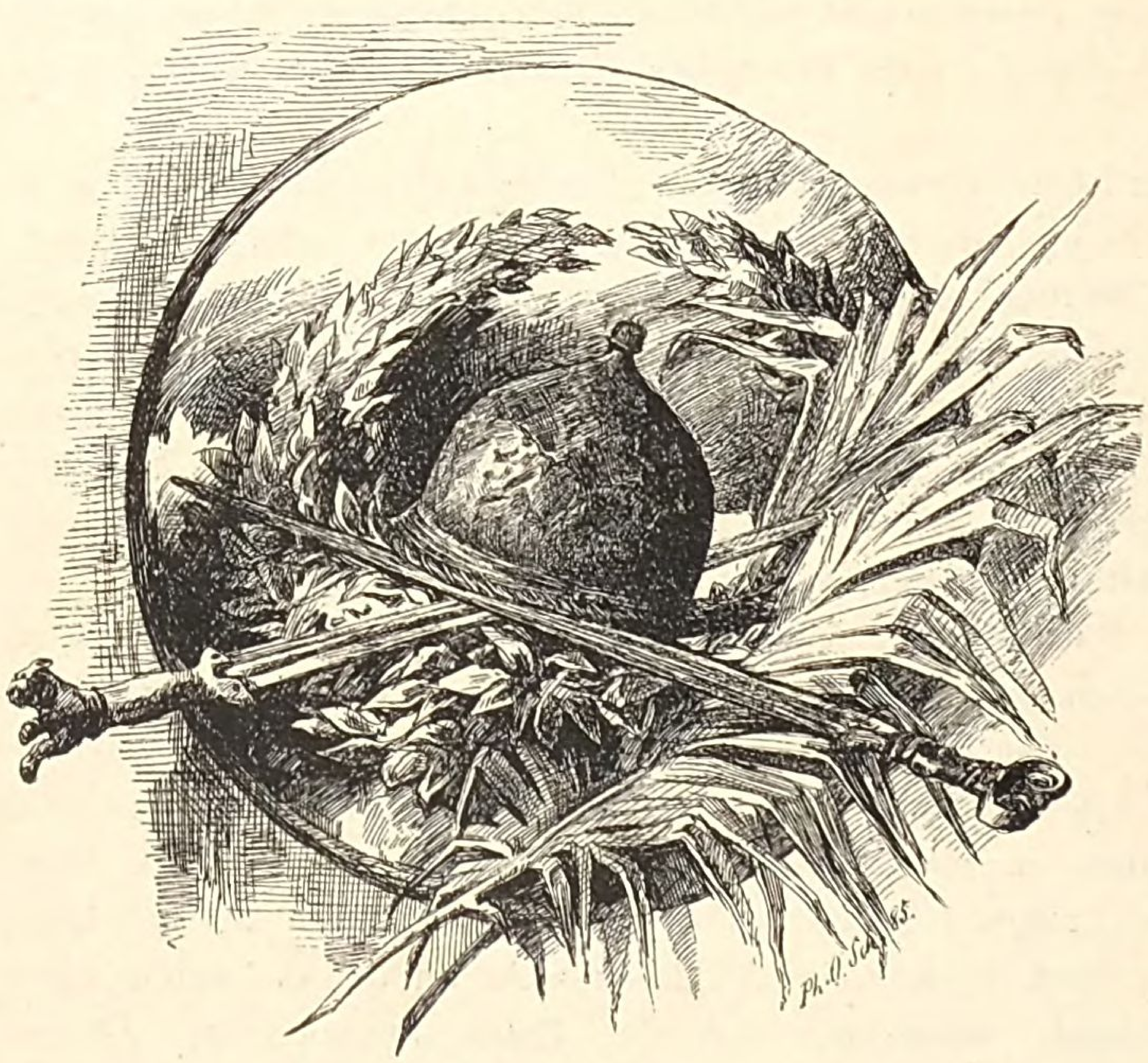


*Fig. 47. Erbach. Helm von Cannae.*

Helme

Ein besonderes Interesse nehmen einige *Helme* in Anspruch, darunter ein von dem Archäologen Lyngk i. J. 1817 bei Olympia im Flussbett des Alphäos gefundener altgriechischer Helm; ein volskischer Helm aus den pontinischen Sümpfen; ein als phrygische Mütze gestalteter Helm aus Iserna im Lande der Samniter; und vier römische Legionärhelme von ziemlich übereinstimmender Form,

Helm von Cannae

unter denen ein auf dem Schlachtfeld von Cannä ausgegrabenes Exemplar (Fig. 47) von den Mönchen eines apulischen Klosters dem Papst Clemens XIV als Geschenk verehrt wurde und in der Folge zu einer gewissen Berühmtheit gelangte. Am Schluss des vorigen Jahrhunderts verschwand nämlich dieser Helm aus dem Museum des Vatikan, um später in der Erbacher Sammlung wieder aufzutauchen.

Die mysteriöse Wanderung erregte jenseits wie diesseits der Alpen grosses Aufsehen, und Otto Müller hat den Gegenstand unter dem Titel *Der Helm von Cannae* zu einer seiner anziehendsten Novellen benützt.

Antike Münzen

Von über 200 antiken römischen *Silber- und Kupfermünzen* befinden sich unter den mit erkennbarem Gepräge erhaltenen Stücken solche von den Kaisern Augustus, Claudius, Otho, Vitellius, Vespasian, Domitian, Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marc Aurel, Lucius Verus, Commodus, Pertinax, Septimius Severus, Alexander, Gordianus, Didius Julianus, Maximinianus, Claudius II, Valerianus, Maximin und Konstantin. Andere Stücke beziehen sich auf Marcus Vipsanius Agrippa, Drusus, Germanicus, Lälius Cäsar, Agrippina Drusi, Sabina Hadriani, Faustina, Stadt Rom u. A.; eine griechische Münze trägt das Bild des Themistokles, eine makedonische den Namen Philippos I.

Vasen

Die umfangreiche Sammlung *antiker Vasen* erstreckt sich theils auf schwarzfigurige, theils auf rothfigurige Gefässe, deren Mehrzahl aus Sepulkralstätten der griechisch kolonisirten Landschaften Unteritaliens und der Insel Sicilien, Einzelnes aber auch aus dem griechischen Mutterlande stammt. Auch hier beschränken wir uns auf die Erwähnung einiger wichtigeren Stücke. — Unter den Vasen mit schwarzen Figuren darf ein dreifach gestreifter Gefässuntersatz mit Darstellungen des Parisurtheils, eines Reigentanzes um einen Altar und mit Mäanderzügen auf archaischen Ursprung Anspruch erheben. — Ein trefflich erhaltener Lekythos zeigt Herkules als Bezwinger des kretensischen Stieres. — Von tüchtiger Zeichnung ist auf einem anderen Lekythos eine beschwingte Siegesgöttin als Lenkerin eines mit zwei geflügelten Pferden bespannten Wagens. — Unmittelbar griechische Herkunft wird einer bauchigen Vase beigemessen, auf deren breiter Bildfläche vier in eiligem Lauf begriffene phantastische Thiergestalten mit Rosshäuptern,



*Fig. 48. Erbach. Amphora.*

Schwingen und Fischschwänzen zur Darstellung gebracht sind. Ein Alabastron enthält auf gelblichem Grunde zwei bärtige, in Felle gekleidete und zur Jagd gerüstete, gut gezeichnete Figuren, die als Skythen erklärt werden.

Amphora aus Bari

In der Serie der Vasen mit rothen Figuren zeichnet sich eine zu Bari gefundene *Amphora* (Fig. 48) schon durch ihre Höhenabmessung aus, welche vom Fuss bis zum Rand des Gefässes 56 cm, mit den darüber hinausragenden Henkeln aber 64 cm beträgt. Vor einer tempelartigen Fassade sieht man eine langgewandete sitzende Frauengestalt einen Kranz haltend; an den Seiten erscheinen zwei andere, ähnlich kostümirte weibliche Gestalten in aufrechter Stellung. Offenbar liegt der Schilderung der Gedanke der Todtenklage vor einer Gruft zu Grunde. — Eine aus Syrakus stammende Vase ist ein Geschenk des Principe Lambertini zu Rom an den Stifter der Sammlung; sie zeigt als malerisch behandelten Vorgang einen Jüngling und eine Jungfrau, mit Opfergefässen und Weihegaben einherschreitend. — Auf einem kleineren Gefässe ist ein trefflich gezeichnetes Genrebild zur Anschauung gebracht: eine Frau in langwallendem Gewande steht mit einer Binde in den Händen vor einem Jüngling, welcher selbstgefällig in einem Spiegel sich beschaut; zwischen den beiden Figuren schwebt eine Kugel oder ein Fangball. — Mit besonderem Geschick ist in das Innere einer äusserlich glatten Trinkschale die Figur eines Satyrs komponirt, in dessen schwankender Haltung das gelungene Bild eines weinfröhlichen Zechers nicht zu verkennen ist. — Die Kampfscene auf einem wohlerhaltenen Krater dagegen zeigt die grösste Sicherheit der Bewegungen in der Gruppe eines keulenbewehrten Kentauren, gegen dessen Anstürmen ein Bewaffneter mittelst Speer und Schild sich zu decken sucht. Der Kampf spielt sich in freier Natur ab und hat als Zuschauer einen aus dem Hintergrund besorgnissvoll dreinblickenden Satyr. Mögen diese wenigen Beispiele aus der reichhaltigen, des eifrigsten Studiums würdigen Erbacher Vasenfolge genügen. *)

Die übrigen Sääle

Die auf die *Römischen Zimmer* folgenden Sääle enthalten eine solche Fülle und Mannigfaltigkeit von werthvollen Gegenständen hoher Kunst wie zierlicher Kleinkunst, dass sie einer auch nur annähernd befriedigenden Auswahl nach ihren Aufstellungsräumen gradezu spotten. Wagen wir trotzdem den Versuch einer Hervorhebung des Gediegensten und Trefflichsten in energisch zusammenfassender Kürze.

Oranischer Saal; Gemälde

Der *Oranische Saal* — so bezeichnet nach den darin befindlichen lebensgrossen Bildnissen von Mitgliedern des Fürstenhauses Nassau-Oranien — gibt zunächst zur Erwähnung der vorzüglichsten dieser Oelgemälde Anlass, welche fast durchweg in der goldenen Zeit der niederländischen Portraitmalerei entstanden sind. Dahin gehören: Prinz Friedrich Heinrich, Sohn Wilhelms des Schweigsamen, und seine Gemahlin Amalie von Solms, Werke von unverkennbarer Einwirkung der Geistesart des Anton van Dyck, sowohl hinsichtlich der edlen Auffassung und feinen Zeichnung wie der trefflichen Farbengebung und geistreichen Behandlung. Auch Prinz Wilhelm, in Plattenrüstung mit goldenen Rändern, und Prinz Moriz von Oranien, in ähnlichem Harnisch und den Feldherrnstab tragend, sind höchst befriedigende Leistungen.

*) Vergl. Ausführlicheres in der Schrift: »Die Antiken in der Gräflich Erbach-Erbachischen Sammlung zu Erbach i. O. Beschrieben von Dr. Eduard G. Anthes, Darmstadt. Verlag von Arnold Bergstraesser. 1885.«

Ferner sind zu nennen: die Pendants des Grafen Johann von Nassau-Dillenburg und seiner Gemahlin, Prinzessin Ernestine von Ligne, ebenfalls mit Anklängen an die Kunst A. van Dyck's; dann Graf Ernst Kasimir von Nassau-Saarbrücken, Bruder der Gräfin Magdalena von Erbach, im Lederharnisch auf rothem Hintergrund. — Unter den in anderen Säälen befindlichen älteren lebensgrossen Bildnissen sind hervorzuheben: das vorzügliche Portrait der Fürstin Charlotte von Waldeck, Gemahlin des Fürsten und Reichsfeldmarschalls Georg Friedrich von Waldeck, eine vornehme Gestalt in reicher Gewandung, auf einem Balkon mit dem Ausblick in's Freie. — Das Bildniss Gustav Adolf's gilt als Geschenk des Schwedenkönigs an das Haus Erbach; es zeigt den Herrscher im Brustharnisch und mit dem Attribut des Feldherrnstabes. — Ein i. J. 1536 gemaltes, nur 17 zu 30 cm messendes köstliches Familienbildchen schildert den Grafen Eberhard von Erbach, dessen Sohn Georg, seine Verlobte Elisabeth von Simmern und deren Vater den Pfalzgrafen Johann, als Gäste an der Tafelrunde des Kurfürsten Ludwig's V von der Pfalz. Sowohl dieses Gemälde wie das um 1617—1618 angefertigte kleine Brustbild, welches den Grafen Georg Albrecht von Erbach in weissem Kostüm darstellt, rühren von sehr achtbaren, leider unbekannten Künstlern her.

Unter den Skulpturen gebührt dem holzplastischen Hochrelief, welches die Jungfrau *Maria* in der Auffassung als *Mutter der Barmherzigkeit* zum Gegenstand hat, entschieden die Palme. (Fig. 49.) Das Werk fällt dem Stil nach in die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts und beansprucht in der That einen sehr hohen Rang. Seine Abmessungen betragen 1 m zu 86 cm. Die Madonna, eine schlanke, edel bewegte Gestalt, nimmt die Mitte der Komposition ein. Mit den nach rechts und links ausgestreckten Händen hat sie den Saum ihres Mantels erfasst, unter welchem zwei Gruppen von je acht knieenden, in kleinerem Massstabe dargestellten Personen Hilfe und Beistand erflehen. Die Jungfrau erscheint baarhäuptig. Der Ausdruck ihres schönen Antlitzes ist Reinheit und Güte. Von der Stirne fliesst das gelockte Haar in einzelnen Flechten über den Mantel, welcher in reichen Falten zunächst die Oberarme berührt und dann weit ausgespannt die beiden verehrenden Gruppen umfängt. Das Gewand der Madonna ist gegürtet und fällt in langen, ungebrochenen Falten herab, um am Saum in einen mehr brüchigen, gedrängten Wurf überzugehen. Die unter dem Schutz der Jungfrau Versammelten geben sich durch ihre Attribute als Vertreter der höchsten Interessen der Menschheit zu erkennen, denn sie symbolisiren augenscheinlich Geistliches und Weltliches, Kirche und Staat. In der Schaar zur Rechten erscheint im Vordergrund der Papst mit der dreifachen Krone auf dem Haupt, begleitet von einem Kardinal mit breitgekrämptem Hut, einem Bischof mit der Mitra, einem Kirchenlehrer und je zwei Mönchen und Ordensfrauen. An der Spitze der Gruppe zur Linken treten zwei gekrönte Häupter auf, mit Fürsten, Edelleuten und vornehmen Frauen in ihrem Gefolge. Die Gesichtszüge sämmtlicher Figuren sind meisterhaft individualisirt. Die langwallenden Gewänder der Vertreter der Hierarchie brechen in vollen Faltenmassen und endigen als sogen. Faltenaugen im knitterigen Draperiestil der Zeit. Von den gekrönten Vertretern des Staates ist die würdige Gestalt des bärtigen älteren Herrschers in ein langes Gewand gehüllt, während der jüngere, unbärtige Repräsentant der weltlichen Macht eine Plattenrüstung

Skulpturen

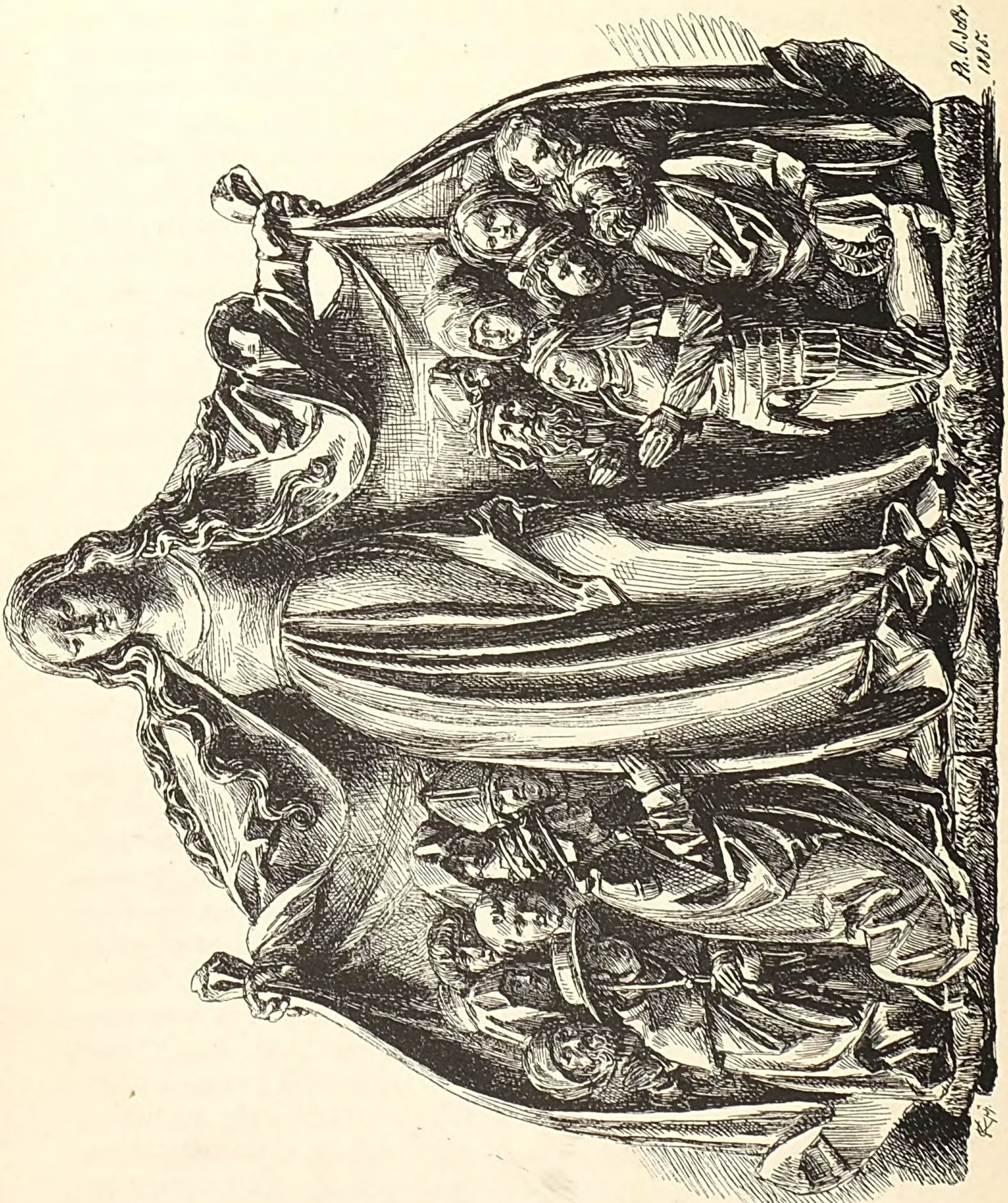


*Fig. 49. Erbach. Maria als »Mater misericordiae«. Holzrelief.*

mit Ellbogenkapseln und stumpfen Eisenschuhen trägt. In Allem und Jedem des vorzüglich komponirten Ganzen macht sich der gesunde Realismus der fränkischen Schule, der Schule von Nürnberg insbesondere, in ihrer Glanzzeit geltend. Die Gruppe ist, wie es damals nicht selten geschah, unbemalt geblieben und zeigt, mit Ausnahme einer leichten Glättung, die Holzfasern in natürlichem Zustand. Man hat das Werk mit dem Namen *Veit Stoss* in Verbindung gebracht. Nicht mit Unrecht; denn es tritt darin Klarheit des Reliefstiles, Rhythmus der Anordnung, Schönheitssinn und geistreiche Behandlung des Individuellen und Lebenswirklichen hervor, wie solche Vorzüge diesem grossen Meister unter den zeitgenössischen Holzplastikern der kunstliebenden Norisstadt in besonders hohem Grade eigen sind. Unter allen Umständen ist das Relief ein ebenso liebenswürdiges wie hervorragendes Werk, gleichzeitig aber auch eine jener merkwürdigen Schöpfungen, welche, obschon an der Schwelle der neueren Kunst stehend, noch einmal mit bewunderungswürdigem Gestaltungsvermögen den überlieferten Typus der Madonna als *mater misericordiae* plastisch zur Darstellung bringt, ähnlich wie diess fast gleichzeitig von Hans Holbein d. J. malerisch in seinem Meisterwerk, der *Madonna von Darmstadt* geschah, auf welchem die Familie des Stifters gleichfalls als Schutzbefohlene der Himmelskönigin unter deren ausgebreitetem Mantel im Gebet vereinigt dargestellt ist. In der Folge trat diese Auffassung im künstlerischen Schaffen mehr zurück; in süddeutschen Landen dient sie jedoch bei Mariendarstellungen noch heute als beliebter volksthümlicher Kirchenschmuck. — Eine kleine Reliefgruppe, ebenfalls spätgothischen Stiles, *der Tod Mariä*, kann sich zwar mit dem vorigen Werke weder an hoher Vortrefflichkeit der Komposition noch an Feinheit der Meisselführung messen, ist aber immerhin, besonders durch den charaktervollen Realismus der das Sterbebett umgebenden Apostel, eine namhafte Leistung der Schnitzkunst aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. — Zwei stattliche Chorpulte aus der ehemaligen Prämonstratenser-Abtei zu Mönch-Roth in Schwaben (s. als Beispiel Fig. 50) geben durch die als Träger dienenden Engelfiguren ein lobendes Zeugniss für die holzplastische Kunstübung des Barocco gegen Ende des 17. Jahrhunderts und theilen mit der ebendaher stammenden prächtigen Flachdecke der Hirschgallerie (s. o. S. 75) die gleiche artistische Werkstatt.

Prachtgefässe in Edelmetall

In der beträchtlichen Folge höchst werthvoller Erzeugnisse der Kleinkunst in Edelmetall steht rühmlich voran: der *Doppelpokal* des kunstliebenden Kurfürsten und Mainzer Erzbischofs Dieterich, Schenk von Erbach. (Fig. 51.) Das um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandene, 37 cm hohe Prachtgefäss setzt sich als Ganzes aus zwei aufeinander gestülpten, gerundeten Trinkschalen von rothem Jaspis und silbervergoldeter Fassung in der Weise zusammen, dass es beim Gebrauch in selbstständige Hälften zerlegt werden kann. Die so entstehenden, formengleichen beiden Einzelpokale zeigen am Fuss sechs Kreissegmente mit vorspringenden Ecken und in ihrer Umrandung eine Folge von im Zickzack wechselnden Dreipässen. Den hervorragendsten Schmuck bilden auf der Standfläche die in opakem Email ausgeführten Wappenschilde von Erbach und Kurmainz, welche von blauem translucidem Email sich abheben. Die sonstigen Fassungsbestandtheile, wie auch die Ränder und Henkel der Trinkschalen sind durch gothische Vegetativgebilde in



*Fig. 50. Erbach. Chorpult.*

Relief reich belebt und tragen sammt den passend angebrachten farbigen Halbedelsteinen mit dazu bei, dem herrlichen Doppelpokal das Gepräge eines Schaustücks ersten Ranges zu verleihen.

Der 14 cm hohe sogen. *Ananaspokal* besitzt einen mit getriebenen Buckeln besetzten kreisrunden Fuss, woraus ein Knauf mit durchbrochenen kleinen Henkeln sich entwickelt. (Fig. 52 a.) Die Kuppa hat birnförmige Gestalt; an ihren Wandflächen wechseln Spiralwindungnn und eine Ornamentation von gebuckelten Erhöhungen. Die Reliefverzierung des Deckels stimmt mit der ornamentalen Be-



*Fig. 51. Erbach. Doppelpokal des Mainzer Erzbischofs Dieterich von Erbach.*
ca. $^1/_2$ n. Gr.

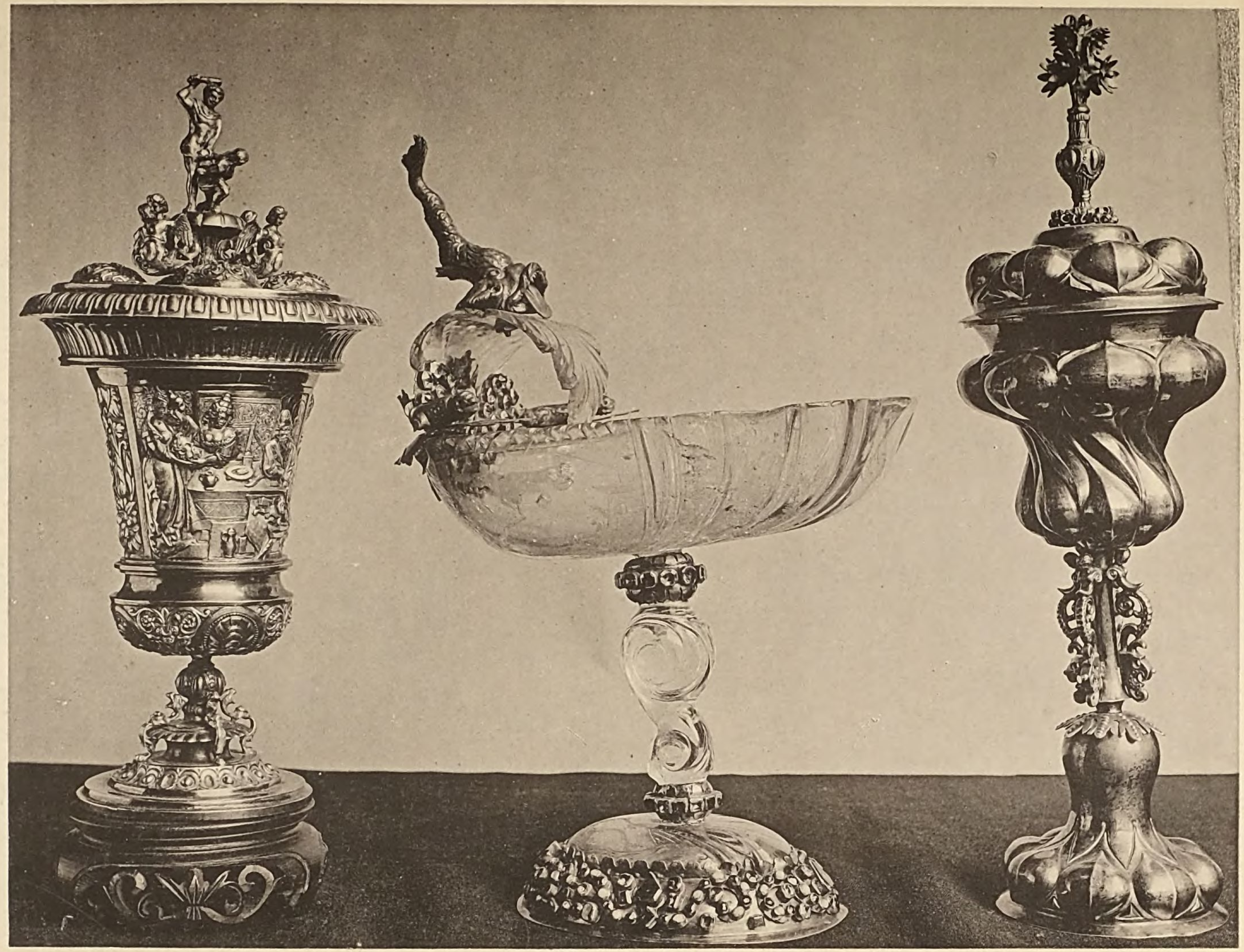


*Fig. 52. Erbach.*

*b) Silberpokal.* *c) Bergkrystall-Schale.* *a) Ananaspokal.*



*Fig. 53. Erbach. Schmiedeisernes Prachtschloss.*

ca. 0,6 n. Gr.

handlung des Fusses überein und zeigt einen Blumenstrauss als krönenden Abschluss. Gothik und Renaissance durchdringen sich und deuten auf die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts.

Ein im Aufbau wie im verzierenden Schönen den Gesetzen der Renaissance des vorgerückteren 16. Jahrhunderts folgender, stellenweise vergoldeter *Silberpokal* (Fig. 52 b) ist auf der Vorderseite mit einem Relief geschmückt, welches das Erscheinen der Tochter der Herodias mit dem Haupte des Täufers Johannes vor Herodes zum Gegenstand hat. Die Rückseite ist von zierlichem Rankenwerk bedeckt und enthält als Reliefdarstellung eine die Fruchtbarkeit symbolisirende Herme mit zwei Faunen an den Seiten. Auf dem Deckel ragt aus einer Gruppe von vier Genien die Figur eines keulenschwingenden nackten Mannes empor, welcher ein zu seinen Füssen kauerndes Weib mit dem Tode bedroht.

Eine ovale *Prachtschale von Bergkrystall* (Fig. 52 c) stammt aus der besten Zeit deutscher Hochrenaissance und ist ein 1558 von Kurfürst Otto Heinrich von der Pfalz dem Hause Erbach verehrtes Geschenk. Fuss und Knauf sind mit Edelmetall und kostbaren Steinen verziert, ebenso der Henkel, welcher als ein umgebogenes Blatt in einen aus Korallen geschnitzten Delphin verläuft.

Unter den aus unedlem Metall gearbeiteten Werken der Kleinkunst seien zunächst zwei kirchliche Gegenstände genannt: ein *Flügelaltärchen* und ein *Krucifixus*. Das kupfervergoldete Altärchen ist nach Stil wie Technik eine Leistung des 12. Jahrhunderts; es enthält im Mittelfelde eine Kreuzigungsgruppe, während auf den Seitenfeldern die evangelischen Zeichen Engel, Adler, Stier, Löwe in blauem, weissem und grünem Zellenemail ausgeführt sind. Die Rückseite zeigt eine Verkündigung von gleicher romanischer Schmelztechnik. — Der Krucifixus hat vergoldete Bronze zum Material. Die Augen des Heilandes sind offen; die Lenden umgibt ein kurzes Gewand; die durchbohrten Füsse stehen nicht übereinander sondern nebeneinander auf einem Podium; in die ausladenden Quadrate der Kreuzbalken sind Halbedelsteine eingelassen: alles Merkmale, welche mindestens auf das 13. Jahrhundert zurückdeuten. Gravirungen auf der Rückseite zeigen das symbolische Lamm mit der Siegesfahne in der Mitte und die evangelischen Zeichen an den Enden der Kreuzbalken. Unter dem Lamm steht eine Gewandfigur mit Lilie und Weltkugel in den Händen. — Einige *Degengriffe* und *Degenknöpfe* der Renaissance sind hervorragende Arbeiten der Eisenschnitzkunst von grosser Schönheit der Formmotive, während andere Waffenstücke, u. a. *Jagdmesserscheiden* und *Ringkragen* aus der Barockzeit mit vortrefflich getriebenen Reliefzügen, darunter lebhaft bewegte Reitergefechte, verziert sind. — Ein wahres Kleinod feinster Kunstschlosserei ist das von einem Herrn von Villiers in die Gräflichen Sammlungen gestiftete *Eisenschloss*. (Fig. 53.) In seiner Grundgestalt bildet das kunstreiche Prachtschloss einen aus drei Baldachinen bestehenden Aufbau in den Formen der Gothik des 15. Jahrhunderts. Unter dem Hauptbaldachin steht das *Agnus Dei*; die Seitenbaldachine enthalten Heiligenfiguren. Die Erscheinung des Lammes Gottes, als beziehungsvoller Mittelpunkt des Ganzen, macht die Bestimmung des Zierschlosses als Bestandtheil eines Tabernakels oder Sakramentshäuschens wahrscheinlich. Das Figürliche wird von dem Ornamentalen weitaus übertroffen, sowohl im Stil wie in

Anderes Metallotechnisches

der Feinheit der Durchführung. Sämmtliche Einzelformen der Ornamentation, die Modellirung des Schlüssels nicht ausgenommen, sind mit einem sich nicht genugthuenden Fleiss bis in's Kleinste durchstilisirt. Die geschwungenen Formen der sogen. Flamboyant-Gothik legen den Gedanken an nordfranzösischen oder flandrischen Ursprung des zierlichen Werkes nahe.

Rother und Chinesischer Saal; Prachtgeräthe

An kunstgewerblich beachtenswerthen Möbeln, von den Epochen der Gothik und der edleren Renaissance bis herab zum Rococo und Zopfthum, enthalten die Sääle eine solche Menge, dass wir, um uns nicht in die Breite zu verlieren, von jeder Einzelbeschreibung absehen und auf allgemeine Andeutungen uns einschränken müssen. — Der *Rothe Saal* ist besonders reich an *Prachtmöbeln*, vornehmlich an kostbar ausgestatteten Schränken der verschiedensten Art, auf deren Vorsprüngen und Simsen die seltensten Erzeugnisse der Verrerie und Keramik vereinigt sind: Reichshumpen mit Glasmalereien, Figuren und Figurengruppen nebst reichen Gefässserien von Meissner und Flörsheimer Porzellan, fränkische und niederrheinische Trinkgefässe, Töpfer-Steinzeug u. a. m. — Das *Chinesische Zimmer* umschliesst, wie der Name sagt, alle erdenklichen Geräthe und Gefässe aus dem Reiche der Mitte. — Die im Obergeschoss des Schlossbaues gelegenen Wohnräume für Gäste enthalten unter Glas und Rahmen zahlreiche Original-Sepialandschaften von Philipp Hackert, insbesondere treffliche Veduten aus der Umgebung von Rom und Tivoli. — Schliessen wir die Musealumschau mit dem Hinweis auf die Folge der aus den Zeiten der Erbachischen Souveränetät stammenden *Münzen*, welche, wie dies hier selbstverständlich ist, in den schönsten Exemplaren und in grösster Vollständigkeit vertreten sind. So fügt sich in den Gräflichen Kunstsammlungen Kleines zu Grossem und verleiht dem Ganzen den Ausdruck eines einheitlichen Planes in edlem Maass und harmonischem Zusammenklang.

Privatsammlung; Holzplastik

Die *Privatsammlung* weiland Sr. Erlaucht des Grafen Ernst zu Erbach-Erbach enthält kunstgeschichtlich werthvolle Stücke der Plastik und Malerei des Mittelalters und der Renaissance. Unter den Skulpturen steht obenan: eine holzgeschnitzte, fast lebensgrosse *Marienstatue* (Fig. 54), welche allem Anschein nach zu einer Kreuzigungsgruppe gehörte. Das Haupt der Madonna ist in tiefem Schmerz gebeugt; die Hände sind zum Gebet vereinigt; die Gewandung fliesst in breiten Falten herab. Die sehr tüchtige Leistung verräth inmitten des vorwiegenden Zuges der beginnenden Renaissance noch manches Formmotiv der gothischen Spätzeit und ist somit ein charakteristisches Denkmal des Stilüberganges zweier grosser Kunstepochen. — Ein holzplastisches, leider beschädigtes Werk der Barockzeit ist eine Reiterstatue des h. Martin von eindrittel Lebensgrösse. Die Gruppe stammt aus einem ehemaligen Frauenkloster zu Billigheim im Badischen Odenwald. Das Erscheinen des Schutzpatrons der Mainzer Erzdiözese an diesem Orte kann nicht befremden, da Billigheim eine Kellerei des Erzstiftes war. Der fromme Reitersmann und spätere Bischof von Tours ist dargestellt, wie er seinen Mantel theilt. Der Bettler fehlt in der Gruppe. Das Pferd schreitet voran mit dem Ausdruck kraftvoller Bewegung. — Aus der Anzahl altdeutscher Holztafelmalereien vom Ende des 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts sind hervorzuheben: eine *Verklärung auf Tabor* in Abmessungen von 78—99 cm. Christus steht in

Tafelmalerei

segnender Haltung und in weisse Gewänder gehüllt auf einem Felshügel. Die Jünger knieen am Fusse des Hügels und schauen erwartungsvoll zum verklärten Meister empor. Ihre Häupter sind von Nimben umgeben; die Gewandfalten fallen in brüchigem Wurf. Von goldenem Hintergrund heben sich verschiedene Architekturen ab: rechts eine Bergveste und eine Wasserburg, links eine schlichte Kapelle inmitten eines Gehöftes. An den Seiten des Vordergrundes erscheinen der Stifter und seine Familie; neben dem Ersteren weht ein Spruchband, worauf die Worte: **o filii dei mi miserere mei.** Zwei Wappen mit krönenden Helmen enthalten im Schilde eine Gabel und Rosen. Die Anordnung macht den Eindruck des Zufälligen und Zerstreuten; in der Farbengebung waltet wohlthuende Tiefe und Sättigung, Merkmale, welche den Ulmer Zweig der schwäbischen Schule kennzeichnen. Auf gleichen Ursprung ist eine *Verkündigung* zurückzuführen. Die Darstellung zeigt in einem Zimmer mit Ausblick auf eine Landschaft den grüssenden Engel Gabriel vor der in die Kniee gesunkenen Madonna. Der Himmelsbote trägt einen Stab, welcher von einem leeren Spruchband umschlungen ist. Mit gesenktem Blick und über der Brust gekreuzten Händen vernimmt Maria demuthvoll die himmlische Botschaft. Die Vorzüge der Komposition überwiegen weitaus die



*Fig. 54. Erbach. Lebensgrosse Madonna; Holzskulptur.*

koloristische Durchführung. — Als späte Ausläufer des Augsburger Zweiges der schwäbischen Malerschule des 16. Jahrhunderts sind die Schilderungen der Oelbergscene, Geisselung und Kreuztragung mit architektonischen Hintergründen anzusehen, welche ursprünglich Bestandtheile eines *Passionscyklus* waren und nun zu einem dreitheiligen Flügelaltar vereinigt sind. Die Tafeln erheben sich nicht über Mittelgut; allein sie sind für die lange Dauer typischer Ueberlieferungen der älteren Schulstadien bezeichnend, wie beispielsweise für das unentwegte Festhalten an dem Grundsatz, wonach das Böse auch das Hässliche sei, und dessen Anhänger in den Gestalten der Schergen und Peiniger selbst vor Uebertreibungen nicht zurückschreckten und bis zum Geschmacklosen sich verirrten. — Ein weniger durch künstlerischen Werth als durch besondere Auffassung beachtenswerthes, auf einer mit Leinwand überzogenen Holztafel in Leimfarben ausgeführtes *Marienbild* von zweidrittel Lebensgrösse zeigt die Jungfrau in einem mit goldenen Aehren übersäeten lichtblauen Gewande. Das jugendliche Haupt ist vom Nimbus umstrahlt; das Haar wallt in langen Flechten herab. Die Haltung der Arme und das Motiv der erhobenen Hände mit ausgestrecktem Mittel- und Zeigefinger hat etwas Ungelenkes, Gespreiztes. Zu Füssen der Madonna kniet verehrend ein Ordensmann in Chorkleidung; neben ihm enthält ein Spruchband die Minuskel **m** in mehrfacher Wiederholung als abgekürzte Anrufung des Namens Mariä. An den Seiten des Vordergrundes spriessen Nelken und Lilien aus gemusterten Vasen und Vögel schreiten pickend umher. Den Hintergrund füllt goldenes Flächenornament mit trefflich stilisirten Rankenverschlingungen, worin dem in der Dekorativkunst des Mittelalters beliebten Granatapfel die Hauptrolle zugetheilt ist. Das Gemälde stammt wohl aus dem Salzkammergut, wo die Auffassung der Madonna als heranblühende Jungfrau, ohne Christkind, in blauem mit goldenen Aehren bestreutem Gewande volksthümlich ist; ein besonderes schönes Exemplar befindet sich an einem Seitenaltar der St. Peter-Stiftskirche zu Salzburg. — St. Sebastianus als Martyrer, fast lebensgross mit Nimbus um's Haupt, gefesselten Händen, den tödtlichen Pfeil in der Brust, ist eine lobenswerthe, in breiter Manier und blühender Karnation vorgetragene Studie mit allen Anzeichen des italiänischen Eklekticismus im Beginn des 17. Jahrhunderts, insbesondere unter bologneser Einwirkung. — Ein kleines Bildniss auf Kupfer zeigt den Kurfürsten Maximilian I von Bayern in jugendlichem Alter und ist augenscheinlich das Werk eines niederländischen Künstlers aus dem Schluss des 16. Jahrhunderts.

Elfenbeinwerke

Im Besitz der 1843 erbauten katholischen Pfarrkirche befinden sich zwei erwähnenswerthe Elfenbeinwerke: eine *Statuette des h. Antonius von Padua*, die im Pfarrhof aufbewahrt wird (Fig. 55), und eine *Kreuzigungsgruppe*, welche das Tabernakel des Hochaltares der Kirche schmückt. Die Antoniusstatuette, 12 cm hoch, zeigt den frommen Ordensmann in der Auffassung, wie er, einer Vision gemäss, das Jesuskind auf dem rechten Arm und in der linken Hand das Evangelienbuch trägt. Der göttliche Knabe lehnt sich an die Schulter des *Santo* und schaut holdseligen Blickes zu ihm empor. Nach der Ordensregel erscheint der Heilige baarhäuptig mit voller Tonsur. Das Mönchsgewand ist von einem Strick als Symbol der Demuth umgürtet und wallt in ruhigem Wurf zu den Füssen



*Fig. 55. Erbach. Elfenbeinstatuette des h. Antonius v. Padua.*

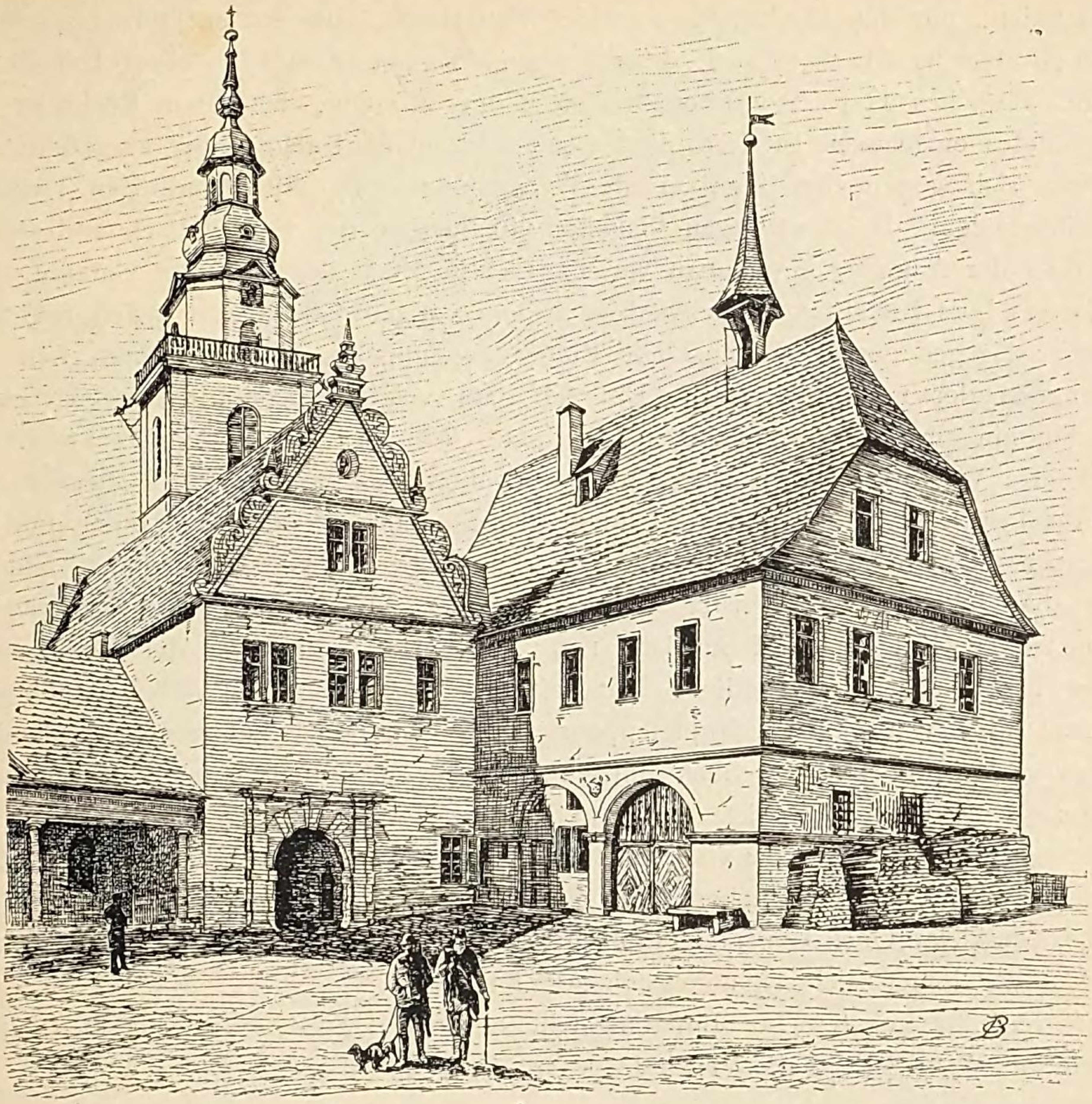


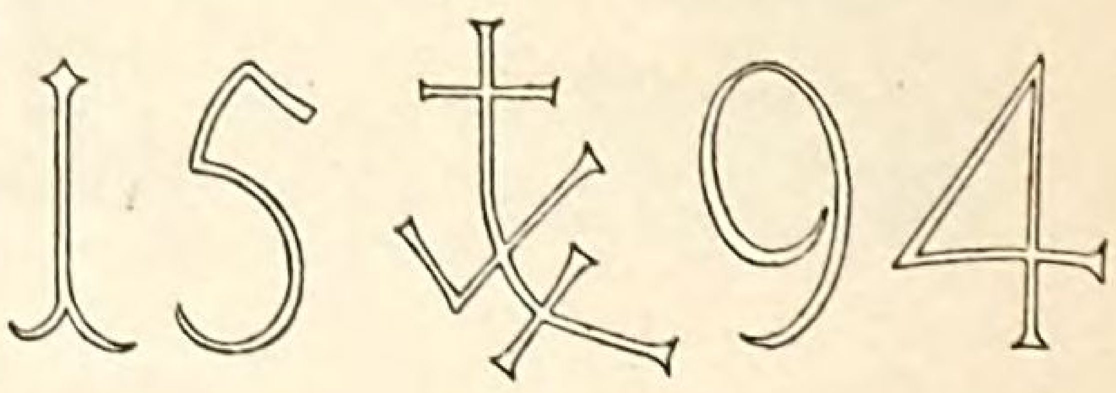
*Fig. 56. Erbach. Rathhaus.*

nieder, die leider in unverstandener Weise erneuert sind. Ungeachtet der bescheidenen Abmessungen ist die Statuette frei von allem Gezierten. Ein höchst einsichtsvoller Künstler hat hier die Hand geführt und dem kleinen Renaissance-Schnitzwerk durch massvolle Einfachheit eine glückliche Wirkung gesichert. — In der Kreuzigungsgruppe beansprucht nur der aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts stammende, 30 cm hohe Christuskörper künstlerische Werthschätzung durch das sichtliche Streben nach richtiger Betonung des Anatomischen. Dem Lendentuch fehlt jedoch die erforderliche Freiheit in der Behandlung des Stofflichen. Die beiden Seitenfiguren Maria und Johannes sind moderne Hinzufügungen untergeordneten Ranges. — Wir kehren zur Architektur zurück und nennen noch einige

## PROFANGEBÄUDE.

Der Schlossbaugruppe zunächst hat unter den Werken der Profanarchitektur das *Rathhaus* Anspruch auf Beachtung. Das Gebäude besteht aus zwei rechtwinklig verbundenen Flügeln: dem Hauptbau und dem Thorbau. (Fig. 56.) Der Rathhaus

Hauptbau, mit dem Stadtwappen an der Vorderseite, entstand im Jahre 1545 durch die Munificenz Eberhard's II, dessen Allianz-Wappen (Gräfliches Haus Erbach und Rheingräfliches Haus Salm) an der von der Mümling bespülten Rückseite des Gebäudes eingelassen ist. Das Erdgeschoss ist in Werksteintechnik ausgeführt und öffnet sich gegen den Thorbau als Versammlungshalle mit Rundbögen zwischen Pfeilerstützen. Dahinter liegen die alten Gefängnisse der Cent Erbach und weiterhin an der Mümling ein Anbau von 1551, urkundlich der *Anhang* genannt. Das Obergeschoss besteht aus Fachwerk, der dem vorigen Jahrhundert angehörige Südgiebel dagegen aus Werkstein. Die Eindeckung und das Dachreiterthürmchen entstammen der nämlichen Zeit. Der Thorbau zeigt nach den entgegengesetzten Seiten hin ein sehr verschiedenes Aussehen. Während die der inneren Stadt zugekehrte Westfront neben der erweiterten alten Stadtpforte noch Ueberreste der mittelaltrigen Beringung in vortretendem Buckelquaderwerk aufzuweisen hat und das Geschoss über dem Thor, mit Ausschluss des jüngeren Giebels, damit gleichaltrig zu sein scheint, charakterisirt sich die Ostfront des *Städtelbogens* durchweg als eine unter Graf Georg II im Jahr 1593 begonnene Schöpfung der Renaissance. Der Thorbau ist die eigentliche Schauseite der Rathhausgruppe. Das Rundbogenportal wird von einem Stirnpfeilerpaar mit dorisirenden Antenkapitälen flankirt, über denen ein kräftiger Sims hinzieht, welcher über dem Bogenschluss karniesförmig vorspringt. Facettirte Bossenwerkstücke dringen an den Spandrillen in die Bogenwandungen ein. Den Oberbau schliesst ein stattlicher Giebel ab, welcher theils mit Arabesken, theils mit fächerartigen Zierformen ornamentirt ist und an den seitlichen Absätzen kleine Obelisken trägt. Ein Pyramidion bildet die Giebelbekrönung mit Jahrzahl und Steinmetzzeichen in nebenstehender Form auf dem Basament. Im Inneren stellt eine steinerne Wendelstiege die Verbindung mit dem Sitzungssaale her.



Privatarchitektur

Der Bezirk des *Städtel* besitzt einige alte *Burgmänner-Kurien* in mehr oder minder guter Erhaltung. Neben dem Rathhause ist von dem Burgsess der Familie *Kottwitz von Aulenbach* die Rustica-Sockelmauer vorhanden, worauf ein Neubau steht. — Weiterhin erhebt sich ein an den Mauerkanten von Buckelquadern gesäumtes Gebäude mit dem Frührenaissance-Allianzwappen des *Peter Echter von Mespelbrunn* und der *Gertrudis von Adelsheim,* Eltern des berühmten Fürstbischofs Julius Echter von Würzburg. Zu diesem, 1545 neu erbauten Burgsess gehörte bis zu dem 1676 erfolgten Erlöschen des Echter'schen Mannsstammes das der Hofstatt benachbarte, im nördlichen Zug der Städtelberingung gelegene sogen. *Steinerne Haus* oder *Tempelhaus* (Fig. 57), ein Gebäude, welches allem Anschein nach aus einem Mauerthurm entstanden ist und durch seine wuchtige Struktur in dreigeschossigem Aufbau mit Treppengiebeln und Spitzbogenpforten bis heute den mittelaltrig trotzigen Charakter bewahrt hat. Die Benennung *Tempelhaus* und der angebliche Zusammenhang mit dem Orden der Tempelherrn, welche in Erbach eine Kommende besessen haben sollen, beruht auf einer Volksüberlieferung, die zur Zeit urkundlich weder bezeugt noch widerlegt ist. — An einem anderen Gebäude sieht man über dem Kellerbogen das Wappen

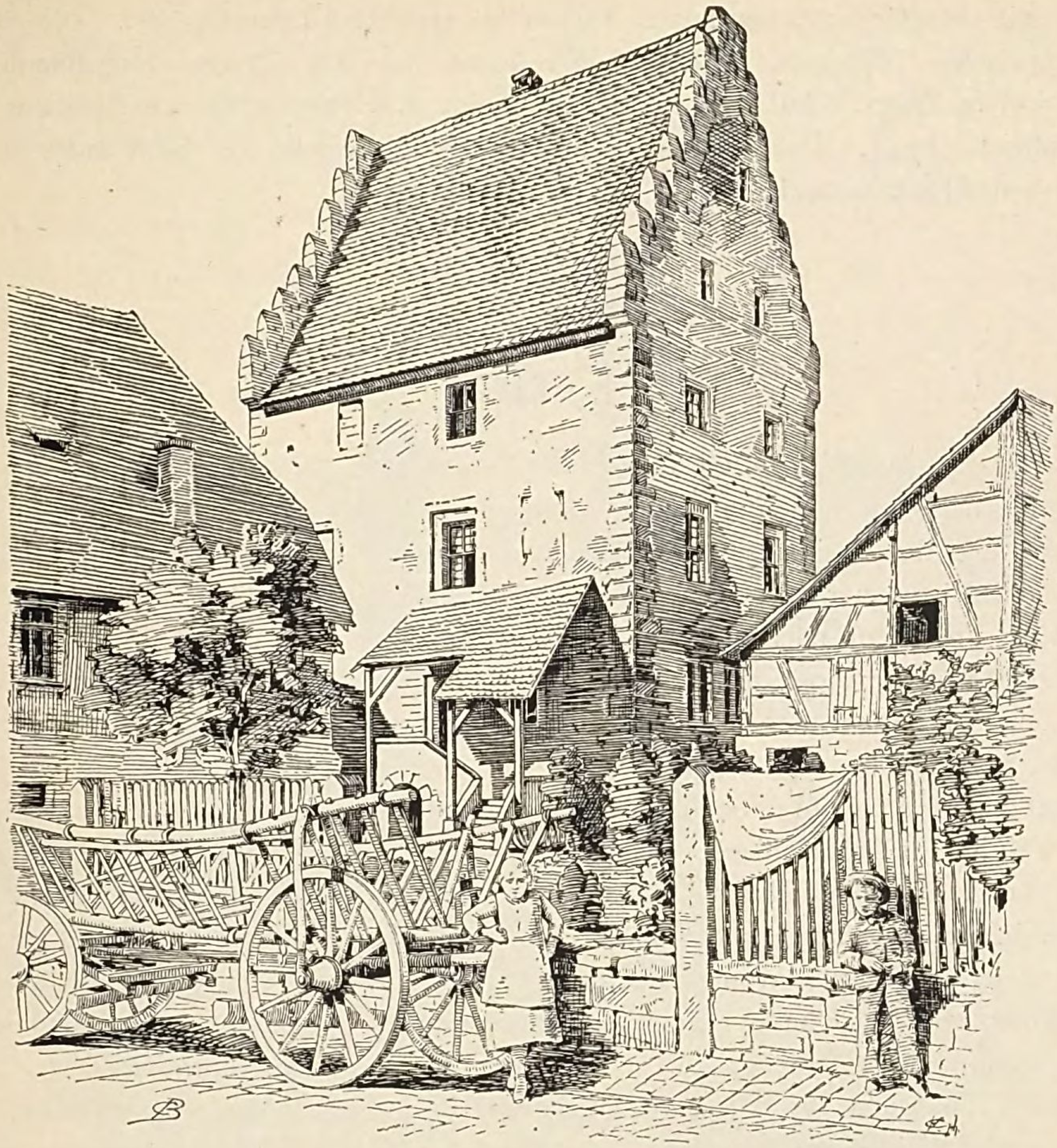


*Fig. 57. Erbach. Tempelhaus.*

der Familie Zeitbos vom Jahre 1545, und an der den Hausgarten begrenzenden Stadtmauer das Wappen des späteren Besitzers Joseph Karl Heinrich von Reibnitz-Kreusau und seiner Gemahlin Rebecca geb. von Ochsenstein. — Auch der Burgsess des 1565 ausgestorbenen Geschlechts Derer von Habern ist noch erkennbar an einem Gebäude mit dem gothisch stilisirten Wappen dieser Vasallenfamilie: zwei Beile nebst der Jahrzahl 1515. — Das Urich'sche Haus aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigt am Erdgeschoss Eckpilaster und auskragende Fenstergewände mit gebrochenen Simsabschlüssen als charakteristische späte Barockdekoration.

Der *Brunnen* neben der Kirche trägt die Jahrzahl 1754 und die Reliefbilder Boot und Fisch als Wappen der Häuser Bothmar und Salm. Die kauernde Löwenfigur, welche früher die Brunnensäule krönte, hat ihren Standpunkt gewechselt und ist jetzt im Marstallgarten mit zwei Putten zu einer Gruppe vereinigt. Alljährlich am Pfingstfest wird der Brunnen von den Anwohnern bekränzt und mit der Reimschrift versehen: *Zur Gesundheit, für die Städtelleut.* — Aus dem Becken des *Marktbrunnens* erhebt sich ein derb geschwungener Pfeiler, darauf die Rundfigur

Brunnen

eines mit dem Dreizack bewehrten Neptun in zweidrittel Lebensgrösse. Die Statue ist plastisches Mittelgut, entbehrt aber nicht des der Epoche eigenthümlichen pathetischen Zuges. Auf dem Podium erscheint das Wappen Erbach-Breuberg und die Jahrzahl 1743. Das fünftheilige Wasserbecken besteht aus Buntsandstein mit modernen Eisengussverzierungen.

# BEFESTIGUNG

Wehrmauer und Thürme

Die alte *Befestigung des Städtels* ist in mehreren Ueberresten erhalten, die sich der Reihe nach am besten verfolgen lassen, wenn der Beschauer den Ausgangspunkt in der Nähe des Rathhauses am Mümlingufer nimmt, wo der nordwärts ziehende Theil der Ringmauer mit dem Stumpf eines Wehrthurmes beim sogen. *Anhang* beginnt. Von dem nächstfolgenden Thurm wurde bereits bemerkt (s. o. S. 48), dass sein Untergeschoss mit der Stadtkirche in Verbindung gebracht ist und als Sakristei dient. Von hier aus lief die Beringung dem Flusse entlang bis zur jetzigen Brücke, wo die Mauer sich gegen West wendet. Auf diesem Zuge haben im 18. Jahrhundert einige schlichte Wohnhäuser Platz gefunden und der davor liegende Stadtgraben wurde zu Gartenanlagen eingeebnet. Ueber die Bedeutung des diese Mauerflucht beherrschenden *Tempelhauses* ist vorhin, bei Besprechung des damit zusammenhängenden Burgsess der Familie Echter von Mespelbrunn, das Nähere gesagt worden. Unfern davon stand das 1591 erbaute, 1834 niedergelegte *hintere Stadtthor*, von welchem nur noch geringe Spuren alten Mauerwerkes an den Seiten des Durchbruches Kunde geben. — An der nun folgenden Südwestecke der Ummauerung hat sich ebenfalls eine Gruppe kleiner Wohngebäude angesiedelt, aus welcher ein Wehrthurm hervorragt, der vom Schicksal der Zerstörung nur wenig berührt worden ist und ein ziemlich befriedigendes Bild der ehemaligen Befestigung darbietet. Das zweigeschossige Gebäude zeigt eine fünfeckige, ungleichseitige Planform in der Anordnung, dass zwei grössere Mauerflächen nach aussen im rechten Winkel vortreten (Fig. 58) und die drei kleineren Seiten der Stadt zugekehrt sind. Sämmtliche Ecken und Kanten bestehen aus kräftigem Bossenwerk. Ein auf viereckigen Konsolen ruhender Rundbogenfries nebst darüber hinziehendem, tiefunterschnittenem Wasserschlagsims umgürtet den Thurm auf halber Höhe und trennt die beiden Geschosse, welche schon seit dem 16. Jahrhundert als Wohnräume benützt sind. Der theils mit Schiefer, theils mit Ziegeln gedeckte Thurmhelm ist eine Erneuerung aus dem 18. Jahrhundert. Im südlichen Theil der Befestigung ist ein vortretender Buckelquader-Sockel ohne Zweifel als Thurmtorso anzusehen. Von da an setzt sich der Wehrzug bis zum Kanzleibau fort, wo dann die äussere Schlossmauer die Rolle der Stadtmauer bis zum Städtelbogen nahe beim *Anhang* des Rathhauses übernimmt, von welchem unsere Wanderung den Ausgang genommen.

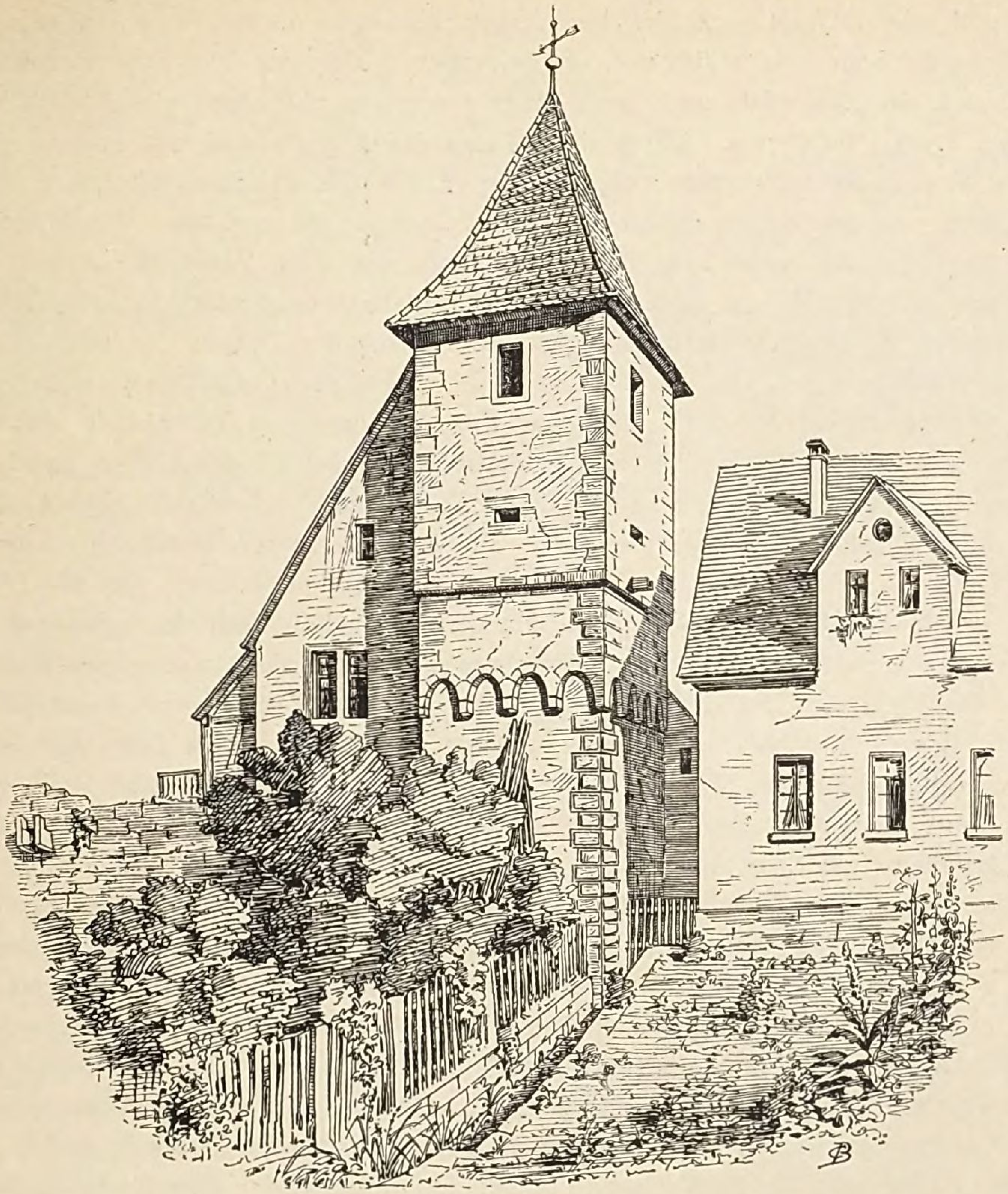


*Fig. 58. Erbach. Mauerthurm.*

## UMGEBUNG

Eine vom *Rossbächl* durchzogene Waldschlucht, kaum 2 km westlich von Erbach, heisst der *Brudergrund*. Auf einem Wiesenplan über dem Bachrand ragen die trümmerhaften Substruktionen der alten *St. Jakobskapelle zur Noth Gottes*, auch *Bruderhaus* genannt, aus dem Boden hervor und sind durch kunstfreundliche Fürsorge so vollständig frei gelegt, dass die Oertlichkeit einer Ebene gleicht, in welche der 16 Schritt lange, 10 Schritt breite Grundriss des verschwundenen Gotteshauses mit Mauerwerk von 1 m bis zu 1,50 m eingezeichnet und die Planform eines Langhauses mit Chor deutlich erkennbar ist. Das Langhaus hat annähernd quadratische Gestalt. An der westlichen Schmalseite führen abwärts gehende Stufen zum Innenraum. Der Chor, mit Ansätzen eines Triumphbogens, bildet ein schmales Rechteck und schliesst dreiseitig aus dem Sechsort Ruine im Brudergrund

nach gothischem Gesetz. Zahlreiche Werkstücke liegen umher, zeigen aber nicht die geringste Spur von stilistischen Einzelformen. Vor der Westfront der Ruine dehnt sich ein Rasenplatz aus, grossräumig genug zur Aufnahme vieler Wallfahrer bei der Predigt im Freien. Die übrigen Seiten der Kapelle sind von Spuren eines Mauerzuges umgeben, welcher auf die Umgrenzung des Friedhofs hindeutet. Die Kapelle war in der That Wallfahrtskirche und Todtenstätte zugleich. Von Manchen wird auch ein Zusammenhang des Heiligthums mit dem *Tempelhaus* und der angeblich zu Erbach bestandenen Tempelherrn-Kommende angenommen. Die Bestimmung als Pilgerkapelle verliert sich im Dunkel der Zeiten; die Todtenstätte wird urkundlich durch die 1498 erfolgte Einweihung des Gottesackers bezeugt. So lange die Bewohner von Erbach im Filialverhältniss zu Michelstadt standen, hatten sie dort ihre Todten begraben. Papst Alexander VI genehmigte 1496 auf Bitten des Schenk Erasmus, ausser anderen Privilegien, auch die Errichtung eines besonderen Friedhofes, während erst drei bis vier Jahre später die Erbacher Kapelle zur Pfarrkirche erhoben wurde. Wegen des beschränkten Raumes um die Pfarrkirche wurde der Brudergrund gewählt, um allerdings schon nach einem Jahrhundert zu Gunsten des jetzigen Friedhofes wieder verlassen zu werden, von dessen Kapelle S. 49 die Rede war. Seitdem wird die Stille des alten Todtenhofes in der Waldeinsamkeit von St. Jakob im Brudergrund nur unterbrochen vom Sang der Vögel und vom Plätschern des Rossbächl. Auch knüpft sich an den Ort eine Reihe von Sagen, unter denen das Erscheinen des *grauen Männleins,* welches um Mitternacht die Klagetöne einer Flöte in die Lüfte sendet, noch heute gläubige Gemüther findet.

Hügelgräber, Malstätte

Südöstlich von Erbach, in der Gemarkung Erbuch, fanden im Jahre 1882 auf einer im Volksmunde *Juden-Kirchhöfel* genannten bewaldeten Höhe Nachgrabungen statt, welche zur Freilegung einer Gruppe von *Hügelgräbern* von 9 m Durchmesser führten. Die darin enthaltenen Steinsetzungen boten keine Ausbeute an Schmuckgegenständen, liessen aber, ihrer ganzen Beschaffenheit nach, über den altgermanischen Ursprung der Sepulkralanlage keinen Zweifel. — Eine Anhöhe an der Strasse nach Michelstadt führt in den Flurbüchern den Namen *auf der Centlinde* und kennzeichnet im Bewusstsein der Nachwelt die Gerichts-Malstätte der alten Erbacher Cent.



ca. 3/4 n. Gr.

*Fig. 59. Wappen des Hauses Erbach v. J. 1290.*

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

# VII. EULBACH

JAGDSCHLOSS des Gräflichen Hauses Erbach, nordöstlich von der Stadt Erbach, östlich von Michelstadt gelegen. Eulbach, in früheren Jahrhunderten *Vlenbuoch* (819), *Vlnbuch* (1398), *Vlnbach* (1443), *Eulenbach* (1522) und *Eulebach* (1532) genannt, war ehedem ein Dorf, das im dreissigjährigen Kriege ausstarb. Die Gemeindegüter wurden in Folge dessen als herrenlos eingezogen und theils zu Waldungen benützt, theils in ein Hofgut verwandelt, aus welchem 1799 der jetzige herrschaftliche Park entstanden ist.

Jagdschloss

Das 1770 im ländlichen Villencharakter als *Jägerhaus* gegründete Gebäude wurde 1802 durch Aufführung eines zweiten Geschosses als Sommeraufenthalt der Gräflichen Familie vergrössert und das hinter dem Schlösschen gelegene *Forsthaus* hinzugefügt. Die Korridore sind mit Emblemen des Waidwerks, namentlich mit einer Sammlung von Geweihen, überreich ausgestattet. In den Wohnräumen befinden sich werthvolle ältere wie neuere Erzeugnisse der bildenden Kunst und des edleren Kunstgewerbes. Unter den Werken der älteren Malerei sei ein aus der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts stammendes oberdeutsches Flügelaltärchen erwähnt, auf dessen Mitteltafel die Madonna mit dem Jesuskinde erscheint. Die Flügel zeigen die Oelbergscene mit dem durch den Engel gestärkten Heiland und die Gruppe der schlafenden Jünger, worin die Figur des Apostels Petrus in kompositioneller Hinsicht Beachtung verdient. Jüngeren Ursprungs ist eine kleine, figurenreiche Anbetung der Hirten, die nach Stil und Farbengebung an die Richtung des gegen Ende des 16. und im beginnenden 17. Jahrhundert zu München und Augsburg thätigen Malers Johann Rottenhammer erinnert. — Mehrere Hieb- und Stichwaffen, darunter schmuckvoll ausgestattete Säbel und Jagdmesser, sind türkischer Herkunft und ebenso schöne wie gediegene Leistungen orientalischer Waffentechnik.

Römerkastell

In der hier vorüberziehenden römischen Grenzwehr *Mümlinglinie* *) und in geringer Entfernung vom Jagdschloss erhob sich ein *Kastell*, dessen Abmessungen von 57 Schritt Länge und 51 Schritt Breite die Aufnahme einer Besatzung von einer Kohorte (360 Mann) Legionsinfanterie ermöglichten. In südlicher Richtung vermittelte eine Reihe von vier Wartthürmen, von denen noch jetzt zwei Trümmerstätten und ein Brandhügel Kunde geben, die Verbindung mit dem bei Würzberg gelegenen Kastell. Gegen Nord folgten bis zum Kastell Hainhaus bei Vielbrunn sieben Wachtstationen, deren Ruinen aus je einem eingeebneten oder zerstörten Thurm und je einem Brandhügel bestehen. Am Eulbacher Kastell konstatirte

*) Vergl. das Nähere über den Zug dieser Wehrlinie und über das System der römischen Lagerbefestigung in den Abschnitten XI Hesselbach und XXXIII Würzberg der vorliegenden Abtheilung.

J. F. Knapp zu Anfang dieses Jahrhunderts auf der Ostseite ein Thor, welchem aller Analogie gemäss und im Verhältniss zu den Abmessungen des Bauwerkes ein zweiter Ausgang auf der Westseite entsprochen haben wird. In der Grabensohle fanden sich Zinnensteine, eine Lanze, eine Silbermünze mit dem Bildniss des Kaisers Domitian, sowie Gefässfragmente aus gewöhnlichem Thon und feiner *terra sigillata*. Spätere Funde bestanden in Spuren von Hypokausten, Handmühlsteinen aus Basalt und einem Paterafuss aus samischer Erde mit dem Abdruck eines Töpferstempels, worauf der Name URSINUS. Sämmtliche Gegenstände bewahrt das Museum zu Erbach. Grössere Werkstücke und Densteine aus römischer Zeit sind unter den hochragenden Baumgruppen des Parkes als sinnige Erinnerungsmale aufgestellt. So besteht ein bis zur Höhe von 8 m aufgemauerter Obelisk, wie die Inschrift

EX RVDERIBVS CASTELLI ROMANI AD WIRZBERG EXSTRVCTVS

besagt, aus Hausteinen vom Kastell bei Würzberg. Das Monument ist umgeben von mehreren Altären und Votivdenkmälern verschiedener benachbarter Römersiedelungen, darunter eine Ara aus Walldürn mit dem Epitaph:

PRO SALVTE AVGG MARTI ET VICTORIAE ARAM POSVIT C COMINI

Ferner ist zu nennen eine aus grobkörnigem Sandstein bestehende Viergötter-Ara, deren stark beschädigte Relieffiguren als Juno, Minerva, Merkur und Herkules erklärt werden. Für die Kenntniss römischer Lagerbefestigung nehmen ein kleineres Kastralthor vom Eulbacher Wehrbau und ein aus Würzberg hierher versetztes grösseres Thor mit dreigetheiltem Sims ein besonderes technisches Interesse in Anspruch. Vom ersten, nordwärts gelegenen Wachtthurm stammt ein Kohortenstein der *Cohors Brittonum Triputensium*, von welcher auch ein Denkstein zu Schlossau jenseits der Hessischen Grenze auf Badischem Gebiet gefunden wurde.

Mittelaltrige Ueberreste

Auch bauliche Ueberreste aus dem Mittelalter sind im Eulbacher Park vertreten und zwar durch eine künstliche kleine *Ruine* auf einer Anhöhe, welche durch die bei der Anlage des Parksee's gewonnene Erde aufgethürmt worden ist. Das Eingangsthor ist von Halbsäulen flankirt und zeigt über dem Spitzbogenschluss das Wappen des Erzbischofes Dieterich Schenk von Erbach, welcher von 1434 bis 1459 auf dem Mainzer Metropolitanstuhl sass. Zahlreiche Werkstücke und Inschriftensteine der Ruine stammen von der vormals kurmainzischen, jetzt Leiningischen Veste Wildenburg bei Amorbach, als deren Erbauer, laut Stiftungsangabe auf einem Thorpfeilerpaar, die Dynasten Burkard und Ruprecht von Düren anzusehen sind. Die Wildenburg ist eines der glänzendsten Beispiele entwickelter Herrenburgen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im stilistischen Uebergang von der Romanik zur Gothik und ebenso grossartig in der Plananlage wie schmuckvoll in den Einzelformen.

Heunschanze

Gegenüber der nördlichen Fortsetzung der Eulbacher Wehrlinie und jenseits des Thalgrundes, worin der Hof Ohrenbach liegt, lagern die Trümmer der sogen. *alten Schanz* auch *Heunschanze* genannt. Der bislang behauptete römische Ursprung dieser 80 zu 90 Schritt Seitenlänge messenden, von Wall und Graben umzogenen Ruine wird von der neuesten Limesforschung bestritten.

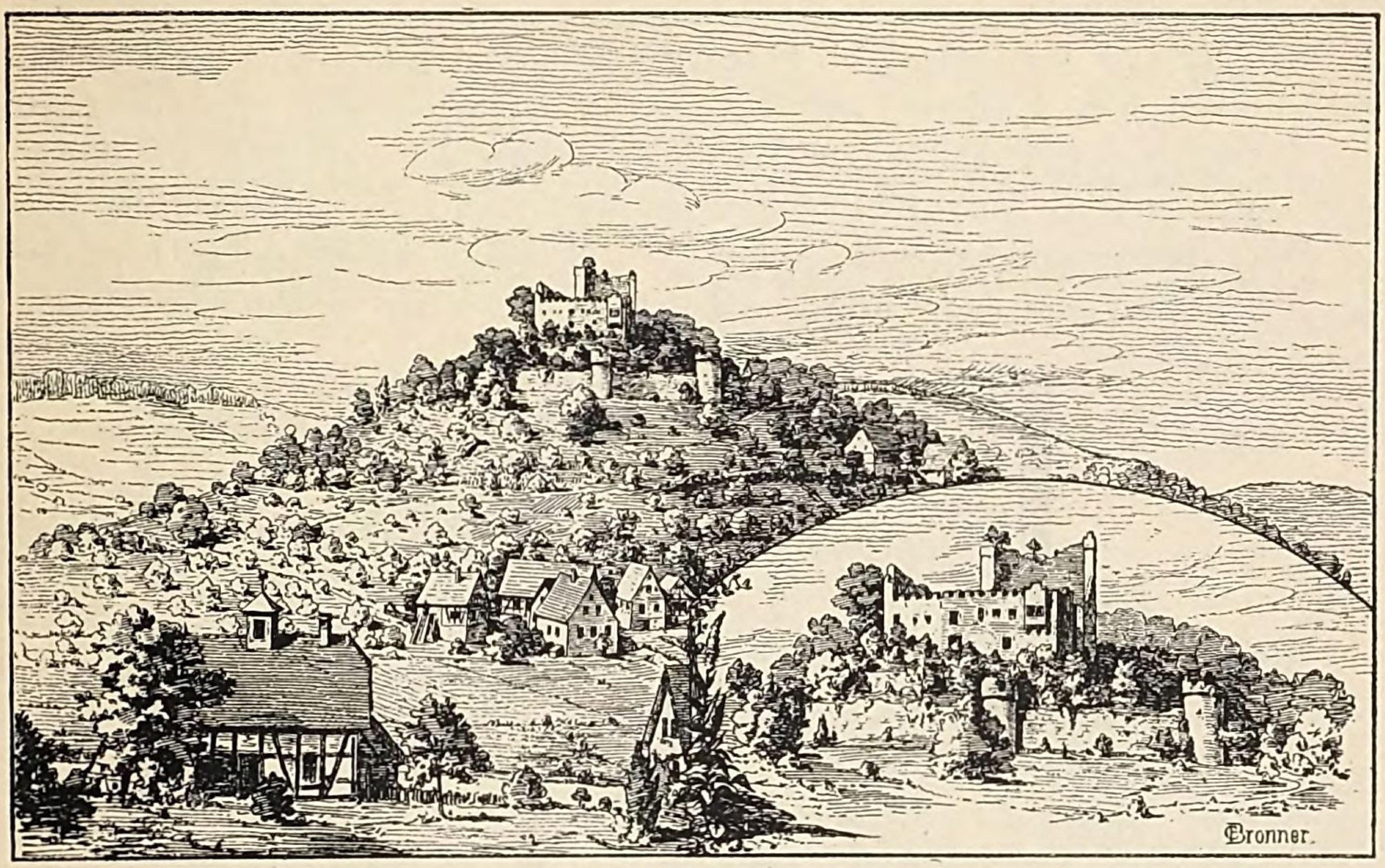


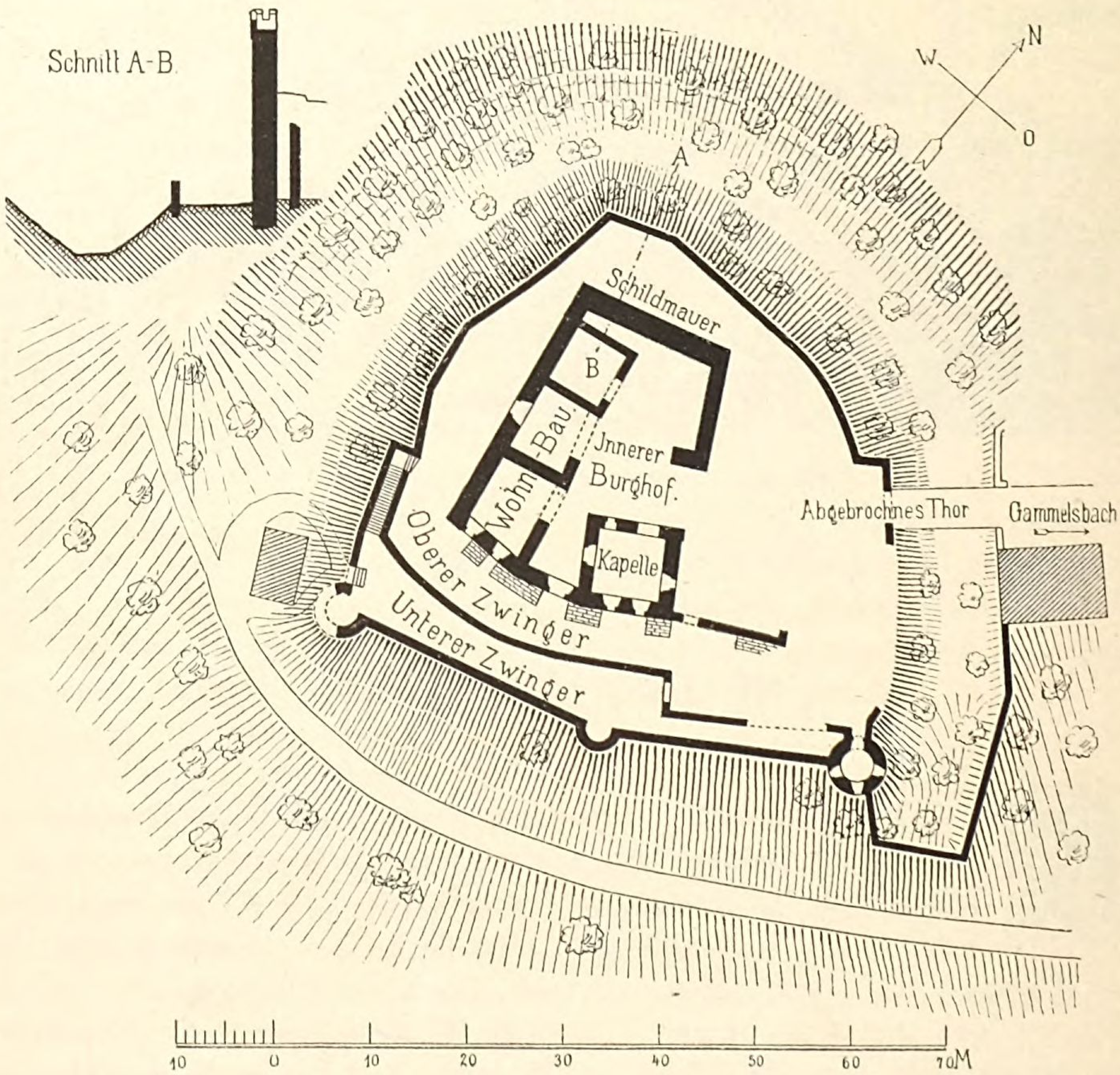

*Fig. 60. Freienstein. Ansicht von Südost.*

# VIII. FREIENSTEIN

BURGRUINE, Schloss Freienstein genannt, erscheint in Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts unter der Bezeichnung *Frienstein*, und liegt südlich von Erbach im Gammelsbacher Thale auf einem steilen Vorsprung des Wockberges, über dem Dorfe Gammelsbach. Der Name Gammelsbach kommt bereits in den Grenzbeschreibungen des Lorscher Kodex von 795 und 1012 in der Schreibung *Gamenesbach* vor. Ob darunter schon der Ort oder der das Thal durchfliessende Bach zu verstehen sei, muss dahingestellt bleiben; 1354 und 1426 erscheint hingegen das Dorf unzweifelhaft unter den Namensformen *Gammelspach* und *Gamelspach*.

Schloss *Freienstein* gehört zur Gattung der Höhenburgen, Felsburgen oder Bergvesten, d. h. zu denjenigen Burgbauten, die auf Bergabhängen in der Weise angelegt sind, dass sie feindlichen Angriffen nur eine schmale Front an der mit dem Gebirge zusammenhängenden Stelle darboten, während sie an den übrigen Seiten durch den wehrhaft ausgenützten, abschüssigen Boden hinreichend zur Leistung passiven Widerstandes, auf den es in der Hauptsache bei solchen Bauten ankam, geeignet waren. Aber auch für die Vertheidigung des Gebirgspasses zwischen den Thälern des Gammelsbaches und der Mümling war die Burgstelle vortrefflich gewählt. — Der Ursprung von Freienstein verliert sich im Dunkel der Allgemeines

Zeiten. Die allgemeine Annahme geht dahin, der Besitz sei von der Abtei Lorsch an die Pfalz und von letzterer als Lehen an die Schenken von Erbach gekommen, welche schon früh in dieser Gegend (Obercent) begütert waren. Als Grenzveste und Passsperre gegen den Neckar musste Freienstein den Erbachern von besonderem Werthe sein, und nicht mit Unrecht wird darum die Gründung der Burg auf dieses Herrengeschlecht zurückgeführt. — Tektonische Anhaltspunkte, besonders das Vorkommen von Buckelquadern mit Schlagrändern an verschiedenen Stellen,




1 : 1000

*Fig. 61. Freienstein. Grundriss.*

wovon sogleich näher die Rede sein wird, machen die Erbauung der ältesten Burgtheile spätestens im Laufe des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich. — Von der Mitte des 14. Jahrhunderts an nannten sich nach dieser Veste die *Herren von Freienstein*, die jedoch nur Burgmänner des Hauses Erbach waren und schon gegen Ende des genannten Säkulums wieder vom Schauplatz verschwanden. — In der Folge war das Schloss zu wiederholten Malen Erbachischer Wittwensitz, und ein hier befindliches Erbachisches Amt, zu welchem ausser dem Dorfe Gammelsbach noch Beerfelden, Hesselbach und weitere acht Orte gehörten, trug von

Freienstein seinen Namen. Jetzt gehört die Burg den Grafen zu Erbach-Fürstenau, deren Sorgfalt darauf gerichtet ist, das Gebäude gegen ferneren Verfall zu schützen.

Burgruine

Der von Gammelsbach ansteigende Burgweg trifft unmittelbar vor der Veste auf eine Mauerlücke. Hier stand das Vorthor in der äusseren Beringung, welche mit dem Zwinger als zusammenhängendes Aussenwerk die eigentliche *Burg* umschloss. Nahe dabei ragen Strecken alten Gemäuers und Ueberreste der Umrandung eines verschütteten Brunnens oder einer Cisterne aus dem Boden hervor. An dieser Stelle überblickt man einen beträchtlichen Theil der Gesammtanlage, die als eine kompakte *Baugruppe* (s. Grundriss Fig. 61) sich darstellt. Dem Vorthor gegenüber lagern die Trümmer des inneren Burgthores, eigentlich eines Thorbaues, dessen äussere Beschaffenheit auf das ehemalige Vorhandensein einer Zugbrücke hinweist, die sich über den Wehrgraben legte. Dichte Schuttmassen füllen jetzt die Vertiefung und erleichtern den Zugang zur Burg. Der Thorbau sank erst 1887 in Trümmer. Die Mauern waren von Schiessscharten durchbrochen. Das erhaltene *Giebelfeld* des zerstörten Portales besteht aus einem Spitzbogensturz mit Dreipassfüllung, worin das gestirnte Wappenschild der Schenken von Erbach, nebst Helm und Büffelhörnern in Relief, seiner ganzen Formgebung nach auf den Schluss des 14. Jahrhunderts deutet. (Fig. 62.)

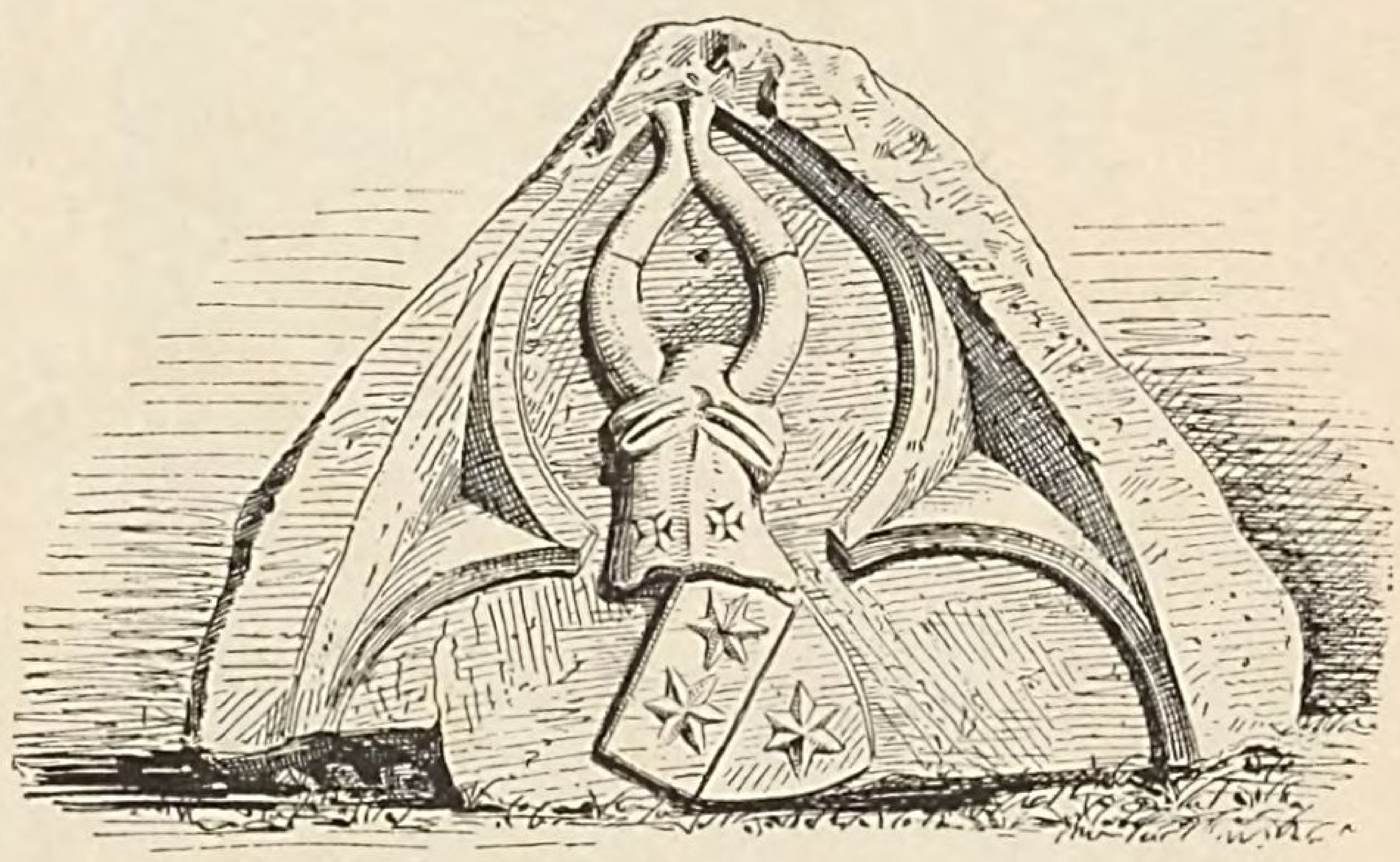


*Fig. 62. Freienstein. Portalwappen.*

Aelteren Ursprunges ist der rechts im Burghof aus einem Mauerzuge vortretende viereckige Bautheil, dessen trümmerhaftes Steinwerk immer noch zu ansehnlicher Höhe emporstrebt. Der Bau charakterisirt sich durch die mangelnde Isolirung weniger als Bergfried im strengen Sinn; er gemahnt in der ganzen Erscheinung eher an einen Wohnthurm oder Donjon. Die auf einem Werkstück der unteren Steinschichten befindliche Jahrzahl



ist für das Zeitverhältniss des Bautheiles nicht ausschlaggebend und kann sich nur auf eine spätere Erneuerung beziehen, womit auch die Anfügung des kleinen Ausbaues in Gestalt eines vorkragenden Gusserkers *(moucharabi)* im Zusammenhang stehen mag. Was dem Gebäude seine frühmittelaltrige Entstehung sichert, das sind die mit Schlagrändern versehenen Bossenquadern an Ecken und Kanten, eine Technik, welche diesseits der Alpen schon an Römerbauten vorkommt, den ganzen karolingischen und romanischen Kunstkreis hindurch in Uebung war, von der Mitte des 13. Jahrhunderts an aber auf lange Zeit verschwand und erst von der Renaissance wieder in Pflege genommen wurde. Gerade die Ecksäume an solchen Wehrbauten, in der Form von abwechselnd übergreifenden Buckelquadern, deuten hier zu Lande mit Verlässlichkeit auf das 13. Jahrhundert.

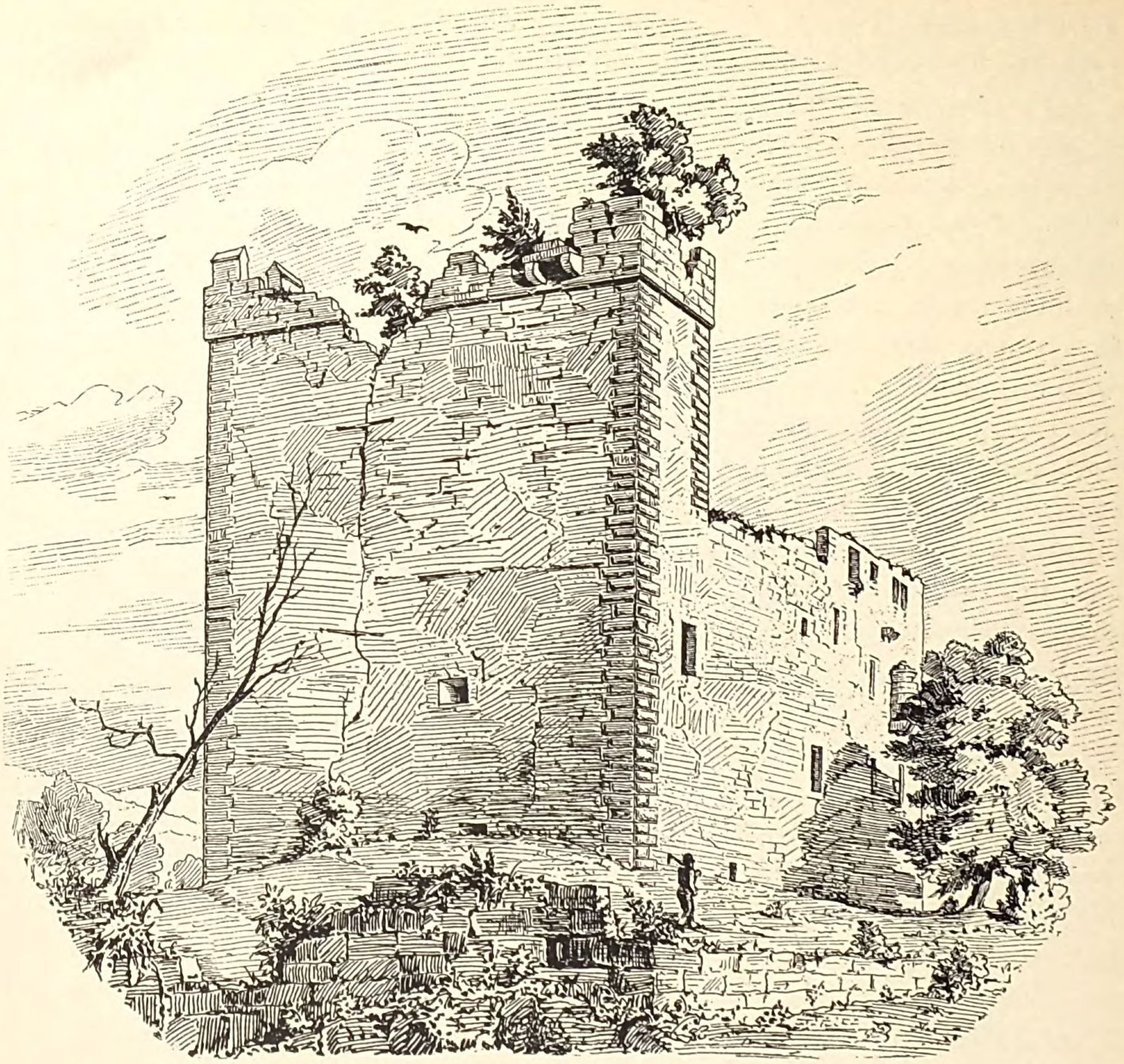


*Fig. 63. Freienstein. Schildmauer.*

Die gleiche Mauertechnik zeigt ein dem genannten Bauwerk gegenüber liegender Ruinenzug mit Ueberresten eines tonnengewölbten Kellers und darüber befindlichen Küchenraumes, woselbst in der Hinterwand Spuren einer Feuerstelle mit Kaminanlage und weiterhin kräftige Tragsteine bemerkbar sind, welche die ehemaligen Geschossabtheilungen kennzeichnen. Die erwähnte, nach der Bergseite hin gelegene Gebäudegruppe wird von einem Defensivwerk begrenzt, wie es die mittelaltrige Wehrarchitektur in zahlreichen Fällen bei solchen Burgen zu errichten pflegte, wo man gegenüber der Bodenerhebung der Angriffsfronte auf eine besondere Schutzwehr bedacht sein musste. Dieser Vertheidigungsbau, die sogen. *Schildmauer* — so bezeichnet, weil sie gleich einem Schilde die hinter ihr befindlichen Burgräume gegen Ueberfälle deckt — hat sich zu Freienstein in beträchtlicher Höhe erhalten und schliesst die Angriffsfronte nach der Nordseite ab. (Fig. 63.) Auf der Innenseite der Burg sind noch Theile des Aufstieges zur Schildmauer sichtbar; ihre Wehrgänge und Brüstungen sind verschwunden. An der Aussenseite des westlichen Mauerzuges springt auf derben Konsolen ein Aus-

gusserker mit Baldachin hervor (Fig. 64), während der nördliche Mauertheil keinerlei Durchbrechung seiner vermittelst Eisenklammern gegen weiteren Ruin geschützten breiten Wandfläche aufweist.

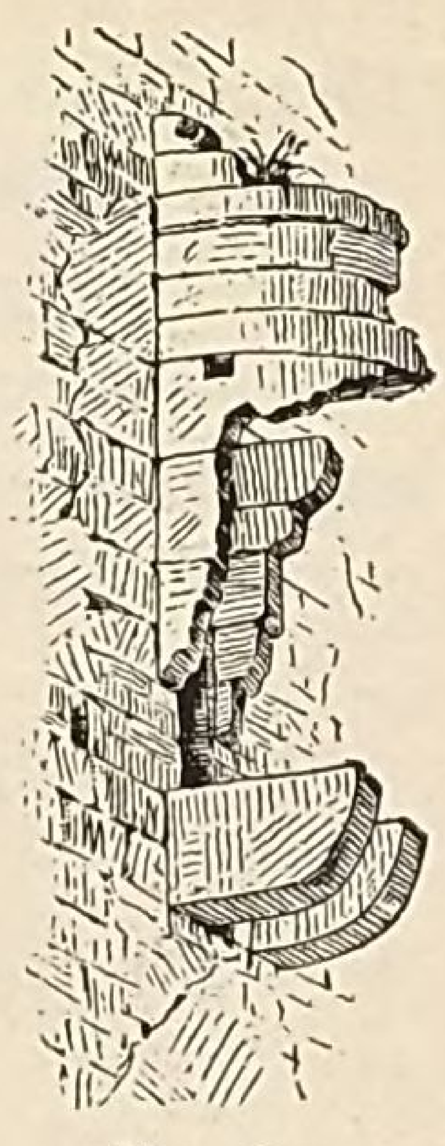
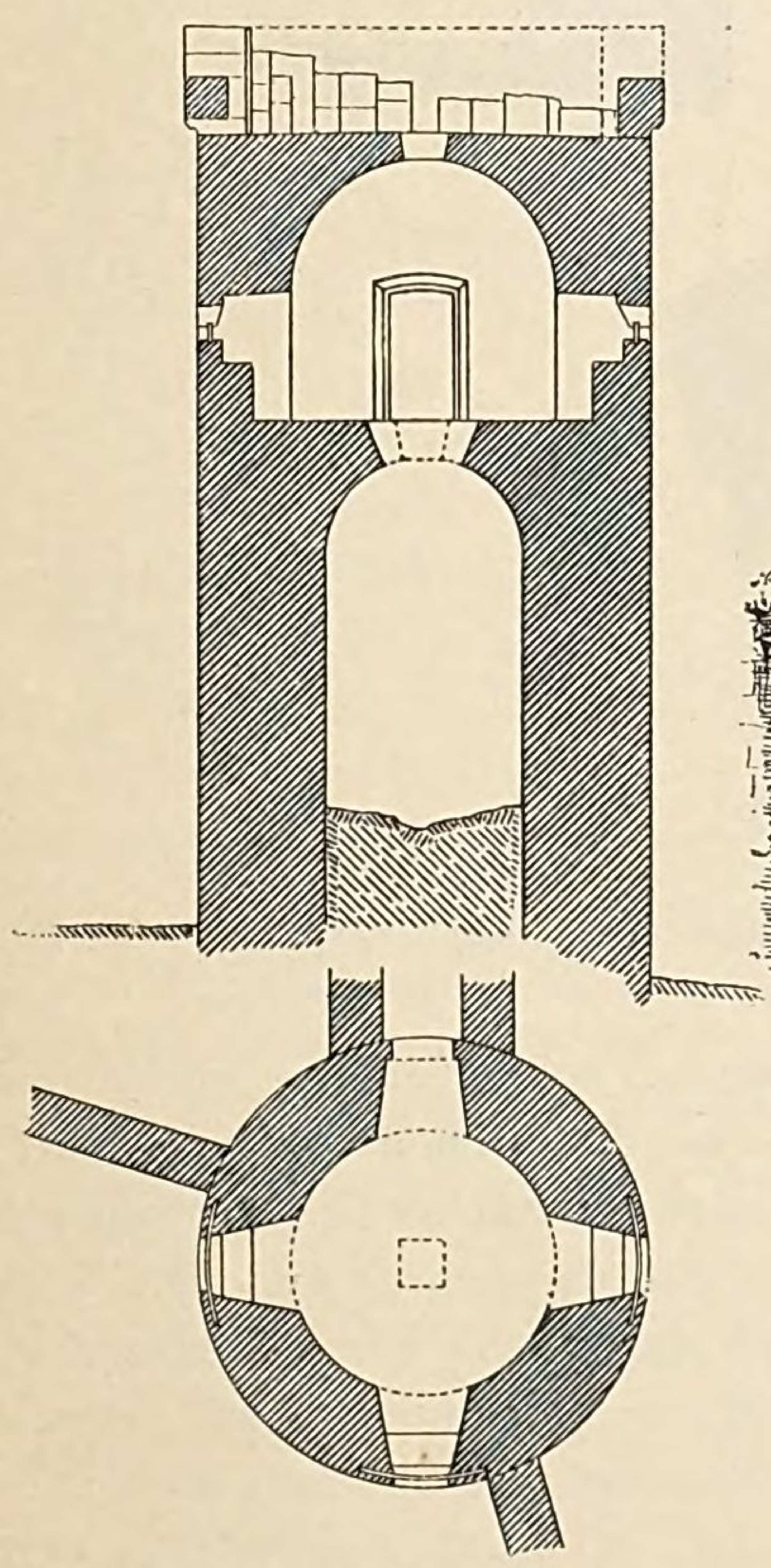
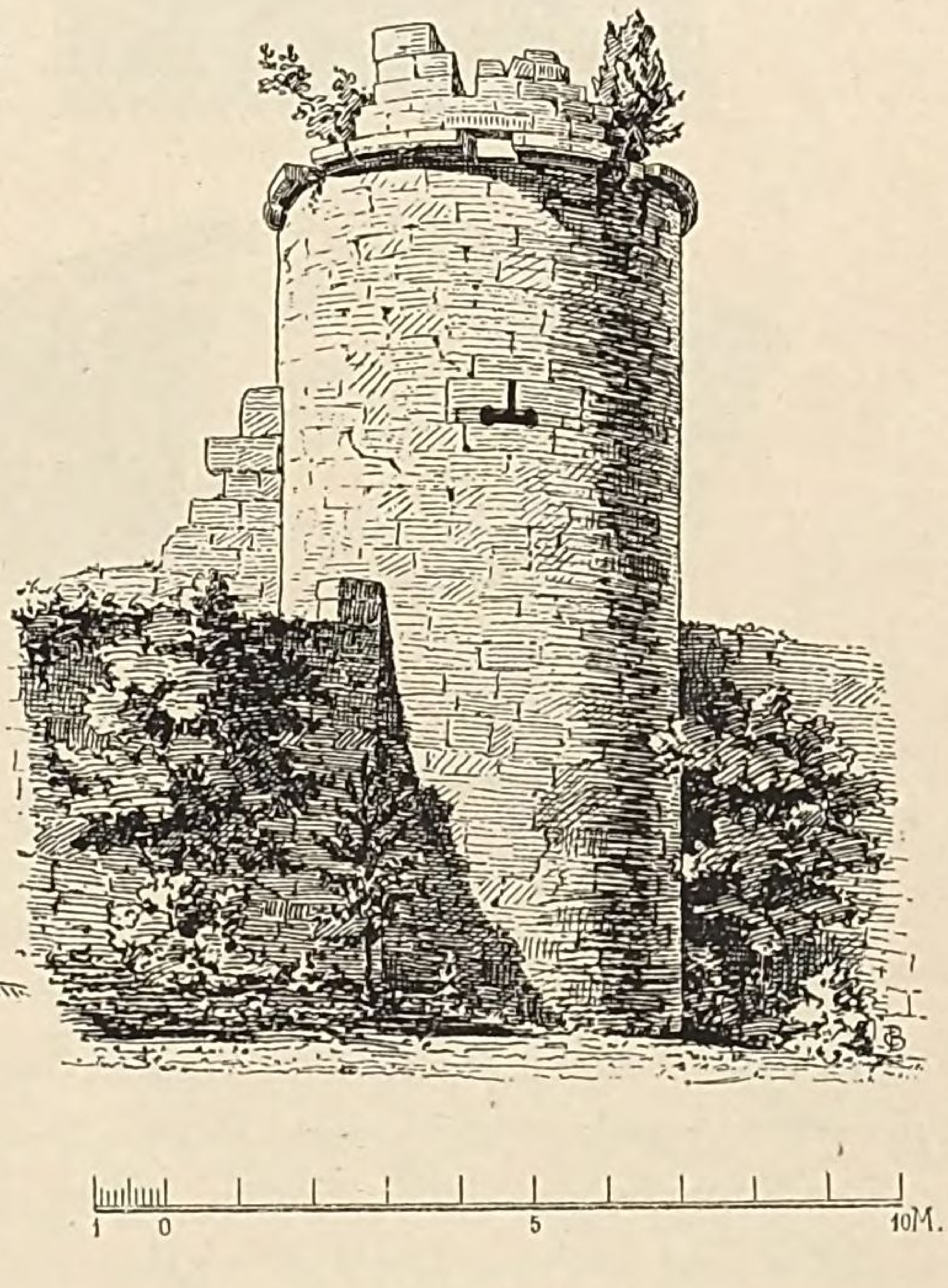


*Fig. 64. Freienstein. Gusserker an der Westseite.*

Die thalwärts gelegene Baugruppe besteht aus dem *Palas*, der Ritterwohnung, welche in drei dachlosen Geschossen ansteigt und an die einige andere Ueberreste von Wohngebäuden sich anschliessen. Die in die Lüfte starrenden Hochwände sind durch moderne Zinnenbekrönungen abgedeckt, eine Vorkehrung, die allerdings den nagenden Elementen Widerstand zu leisten geeignet ist, jedoch an Stellen, wo die alte Bedachung ansetzte, als eine tektonisch fragwürdige Zuthat erscheint. Auf das jüngere Zeitverhältniss dieser Baugruppe, die nicht wohl vor dem 15. Jahrhundert entstanden sein kann, deuten die leichteren Strukturtheile und unter den Einzelformen die schlanken gekehlten Gliederungen der oberen Fensterpfosten, nebst analogen Formen in den vermauerten spitzbogigen Lichtöffnungen des Erdgeschosses, die ihrer ganzen Beschaffenheit nach als Ueberreste der Burgkapelle sich zu erkennen geben. — Nach der Thalseite zerfällt die Vertheidigungsanlage in einen oberen und unteren Zwinger mit Doppelberingung.



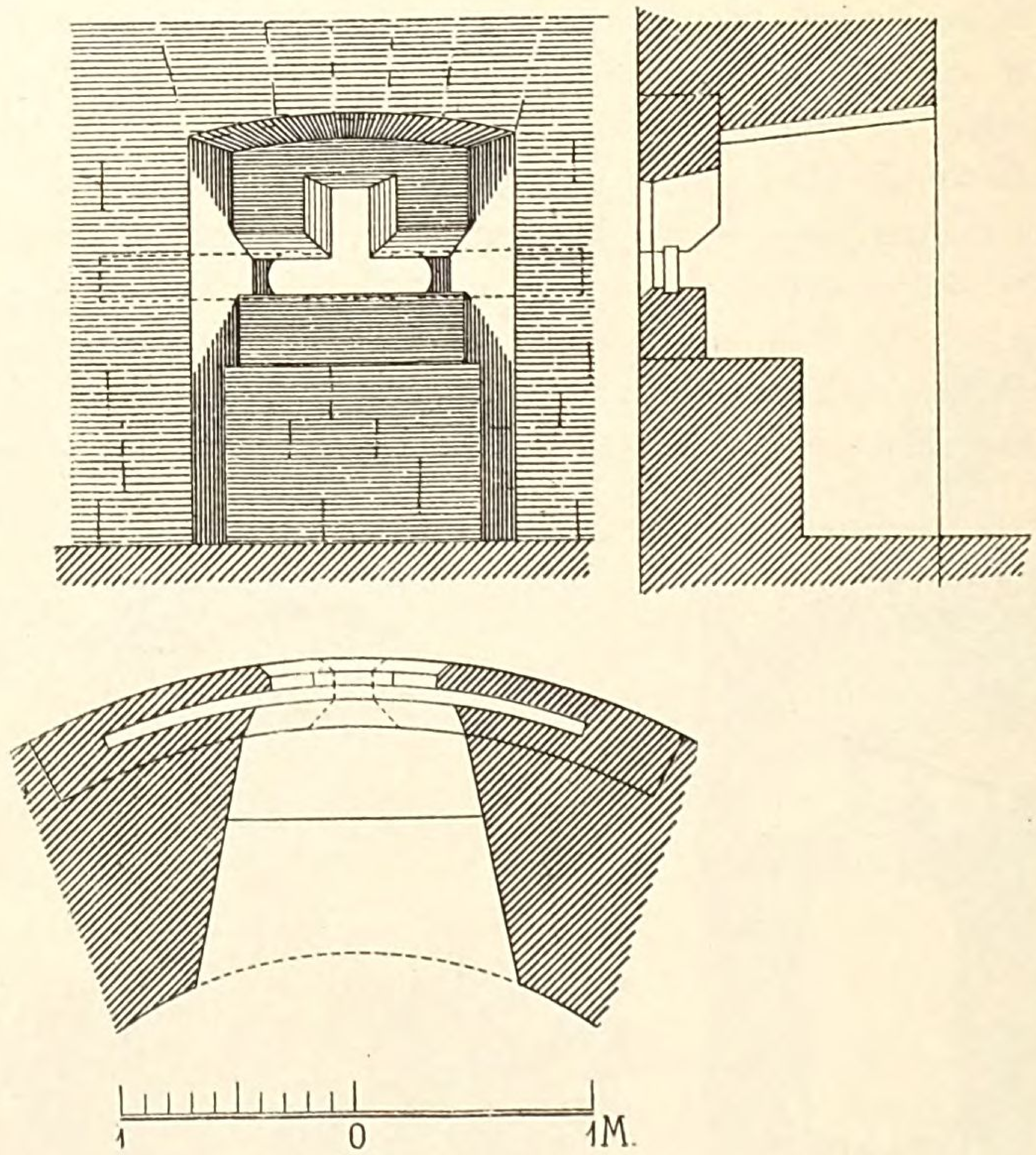



1 : 200

*Fig. 65. Freienstein. Rundthurm an der Ostecke der Burgmauer.*

Auch hier ist das Mauerwerk im Vergleich zu den bergwärts gelegenen Burgtheilen jüngeren Ursprunges. An einer Spitzbogenpforte, welche am Abstieg vom Palas

den Eingang zum unteren Zwinger vermittelt, sitzen noch steinerne und eiserne Angelpfannen in der Bogenwandung fest. Der äussere Mauerzug enthält drei vorspringende Thürme, von denen der westliche Eckthurm in Trümmern liegt. Der mittlere Thurm ist im Grundriss halbrund und zeigt über seinem scharf unterschnittenen Sims einen Zinnenkranz, woran nicht nur die Lücken als Schiessscharten dienen, sondern auch in den Zinnen der Schartenzeile selbst Schiesslöcher angebracht sind. Der östliche *Rundthurm* (Fig. 65) springt aus der Beringung weit vor und beherrscht als trefflich postirte Warte den Burgweg, die Berglehne und das Gammelsbacher Thal. Das Unter-




1 : 50.

*Fig. 66. Freienstein. Schiessscharte am Rundthurm v. Fig. 65.*

geschoss ist sammt dem abtheilenden Wasserschlagsims wohl erhalten; darüber erheben sich nur noch wenige Ueberreste des Obergeschosses. Eine Rundbogenpforte führt in's Innere. Der Raum ist von einem Klostergewölbe mit quadratischer Aufzugsöffnung überspannt, deren Werkstücke in der Wölbungskurve schräg abgemeisselt sind. Drei Schiesslöcher, in der Horizontalform der sogen. *Maulscharten* mit Vertikalschlitz darüber (Fig. 66), durchbrechen die Hochwand nach verschiedenen Richtungen und geben dem Innenraum das nöthige Licht. Ein grossentheils eingestürztes Gewölbe unter dem Fussboden bedeckt einen in der Tiefe gelegenen Raum, der als Gefängniss oder Verliess gedient haben mag. So stellt sich die Ruine Freienstein sowohl durch Eigenthümlichkeit ihrer Anlage wie durch gediegene Behandlung der Werkstücke im Material

des in der Nähe gebrochenen bunten Sandsteines als ein beachtenswerthes Beispiel minder grossräumiger Bergvesten des Odenwaldes dar.

Als ein Volksheiligthum aus spätmittelaltriger Zeit hat sich zu Gammelsbach an der Abzweigung des Burgweges von der Landstrasse ein monolither Bildstock mit dachartig schliessender, jetzt leerer Nische erhalten. — Ferner liegt an der alten Strasse nach Erbach ein formloser Felsblock, *der Bärenstein* genannt, mit einigen theilweise verwitterten, von ungeübter Hand eingehauenen Buchstaben, unter denen nur noch die rohen Schriftzeichen DIOVII . . . . einigermassen kenntlich sind. Der Sage nach ist der Block ein uraltes Todtenmal zur Erinnerung an einen von einem Bären zerfleischten Wanderer. — Weiterhin steht inmitten des vom Gammelsbach durchflossenen Wiesengrundes ein Steinwürfel, *Pannenstein*, in moderner sprachlicher Verfeinerung auch *Pfannenstein* genannt, augenscheinlich eine frühere Erbachisch-Badische Grenzmarke. Auf der östlichen Würfelfläche sind die drei Wappensterne des Hauses Erbach eingemeisselt, während die westliche Seite die Buchstaben EB und die Jahrzahl 1793 zeigt. Die Oertlichkeit wird als der südlichste Punkt des alten Maingaues angesehen und für die Stelle gehalten, wo der in Einhards Grenzbeschreibung zu Anfang des 9. Jahrhunderts erwähnte *Paphenstein Einhardi* gestanden habe. Steinmale

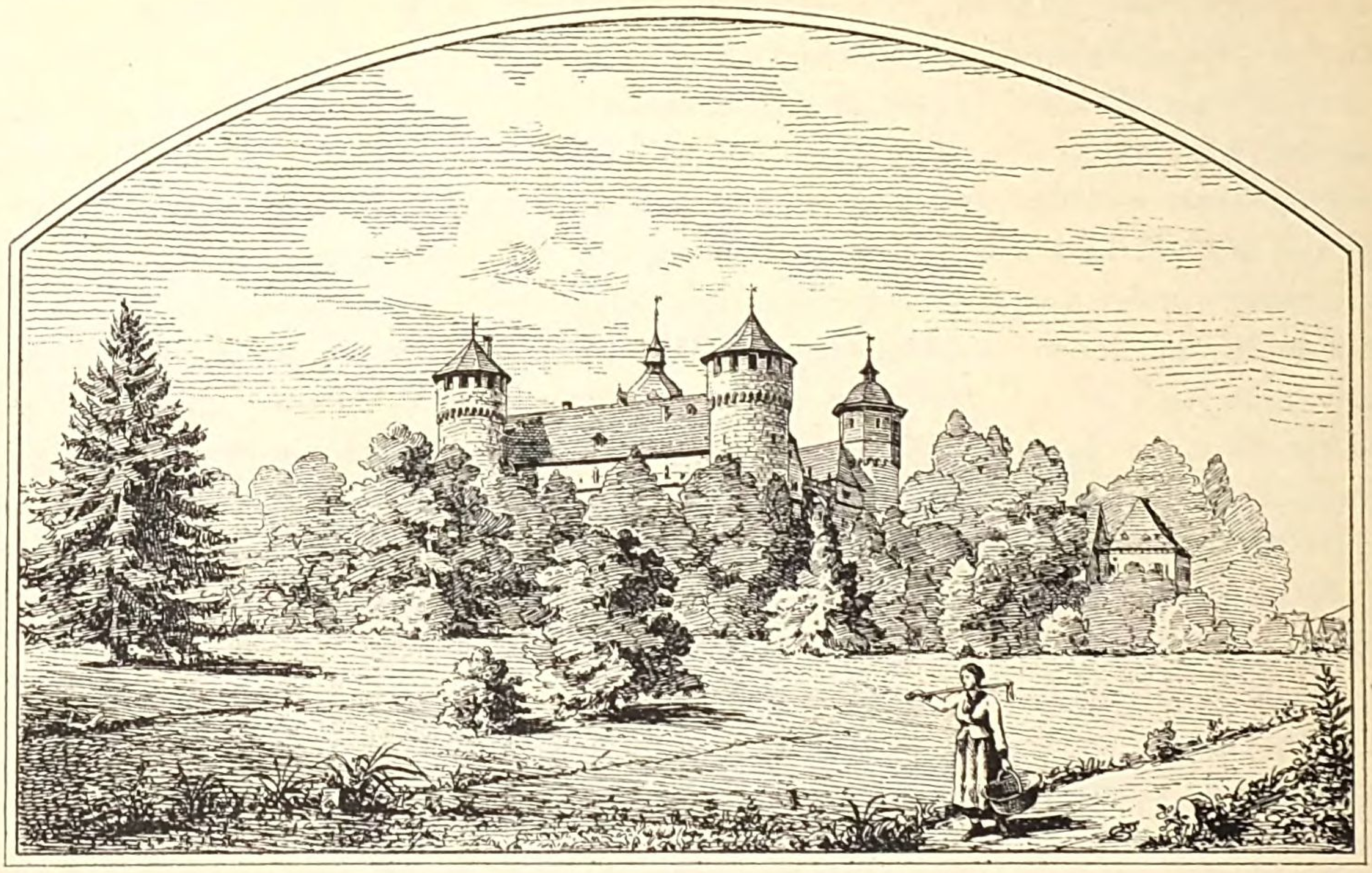


*Fig. 67. Schloss Fürstenau. Ansicht von Nordwest.*

# IX. FÜRSTENAU

SCHLOSS an der Mümling, südöstlich von Darmstadt, nördlich von Erbach, unweit Michelstadt und dicht bei dem Flecken Steinbach gelegen, ist seit fünf Jahrhunderten die Residenz der nach ihm genannten Linie des Gräflichen Hauses Erbach und erscheint urkundlich unter den Bezeichnungen *Furstenawe* (1317), *Furstenowe* (1318), *Furstenauwie* (1329), *Furstenawe* (1341). Das Wort ist eine Zusammensetzung vom althochdeutschen *furisto*, Fürst, und *aha, acha, ach*, gothisch *ahva*, lateinisch *aqua* fliessendes Wasser. Das Schloss gehört denn auch seiner Lage und Umgebung nach zur Gattung der sogen. Wasserburgen.

Geschichtliches

Ueber die Gründungszeit von *Fürstenau* fehlt es an sicherer Kunde. Aller Wahrscheinlichkeit nach entstand die früheste Anlage des Schlosses um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts in Folge der zwischen dem Erzstift Mainz und Kurpfalz über die Besitzungen der Abtei Lorsch ausgebrochenen Kämpfe*). Das in unmittelbarer Nähe von Fürstenau gelegene Kloster Steinbach (s. Abschnitt XXX dieser Abtheilung) stand nämlich zu Lorsch im Filialverhältniss. Erbach aber hatte die Vogtei über das Kloster und war Vasall von Kurpfalz. Dieser Umstand scheint

*) Vergl. G. Simon S. 74 u. ff.

Kurmainz veranlasst zu haben, durch Errichtung einer Veste dicht bei Steinbach festen Fuss im Odenwald zu fassen und damit gleichzeitig einen Stützpunkt zwischen seinen Gebieten an Bergstrasse und Main zu gewinnen. Urkundlich tritt Fürstenau zum ersten Male im Jahre 1317 auf, aus Anlass der Ernennung des Schenken Eberhard zum kurmainzischen Burgmann des Schlosses, in welcher Eigenschaft im weiteren Verlauf des 14. Jahrhunderts auch die Herren von Duborn und von Hochhausen Erwähnung finden. Zur Schlichtung der Wirren zwischen Kurmainz und Kurpfalz tagte 1344 zu Heidelberg ein Schiedsgericht, welches für die Niederlegung der Veste oder deren Abtretung an Erbach sich aussprach, weil die Burg gegen den Willen der Erbacher auf deren Grund und Boden errichtet worden war. Gleichwohl blieb Kurmainz noch längere Zeit Eigenthümer des Schlosses, wie es scheint in Folge besonderer Abmachungen. Eine theilweise Wiedereinlösung geschah im Jahre 1355 von Seiten der Erbacher, welche nun Mainzische Erbburgmänner von Fürstenau wurden. So lange Fürstenau zum Erzstift gehörte, war die Burg Sitz eines Mainzischen Amtes. Erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts kam Erbach durch Kauf in den wirklichen Besitz des Schlosses; Kurmainz behielt sich jedoch das Oeffnungsrecht vor, ebenso das Recht des Wiederkaufes, das niemals zur Verwirklichung gelangte. Das Lehensverhältniss zu Mainz erlosch erst durch den Reichsdeputations-Hauptschluss vom Jahre 1803.

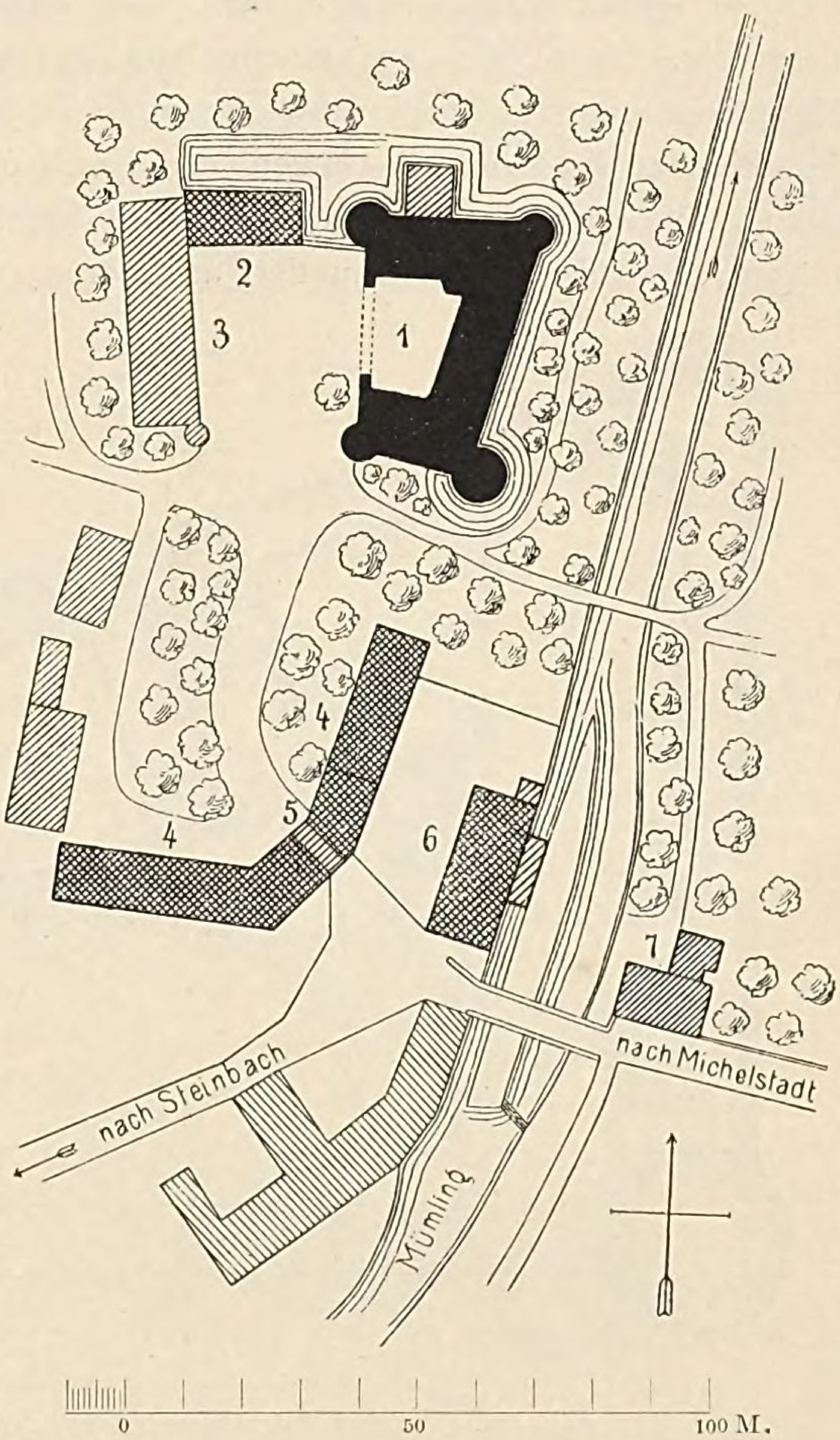



*Fig. 68. Schloss Fürstenau. Lageplan der Schlossgruppe.*

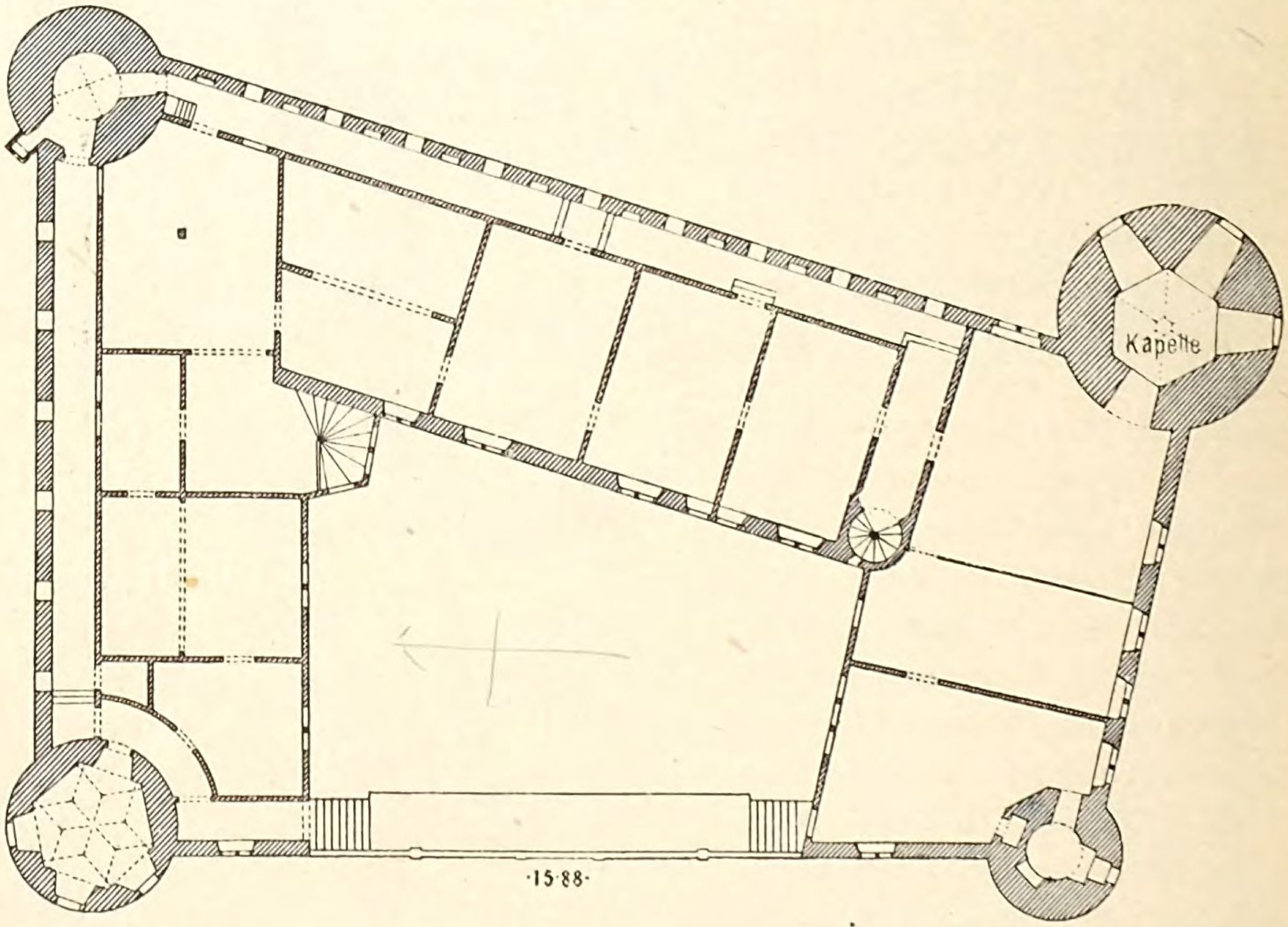
In seiner gegenwärtigen Erscheinung bildet *Schloss Fürstenau* (s. Lageplan Fig. 68) eine ausgedehnte Gruppe von Gebäuden, welche den verschiedensten Stilepochen ihr Dasein verdanken. Gothik, Renaissance, Barocco und Rococo haben hervorragenden Antheil daran. Inmitten der alterthümlichen Architekturgruppe und gerade in ihrem glanzvollen Centrum hat leider auch ein modernes Bauwerk, das *neue Schloss*, (Nr. 3 im Lageplan) Platz gefunden, ein unerfreuliches Wahrzeichen der Verödung und Gesunkenheit des Kunstgeschmackes im Schlossgruppe

ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. — Die Schlossgruppe breitet sich an den Ufern der Mümling aus und ist umgeben von baum- und wasserreichen, zu dem Ganzen vortrefflich stimmenden Parkanlagen.

Gothischer Hauptbau Aeusseres

Als ältester und monumentalster Theil des Baukomplexes nimmt das *gothische Schloss* alles Interesse in Anspruch. Es besteht (Nr. 1 im Lageplan und Grundrisse Fig. 69 u. 70) aus einem burgenartigen, in der Plananlage rechteckigen Hauptbau mit zwei durch eine grossartige Bogengallerie verbundenen Flügeln. Vier Rundthürme flankiren die Ecken des Kernbaues, der von Erkern belebt ist und dessen Wirkung überall in's Malerische hineinströmt. Von diesen *Eckthürmen* mögen drei dem 14. Jahrhundert angehören, während der südöstliche grossentheils

Thürme




1 : 400
*Fig. 69. Schloss Fürstenau. Grundriss des Wehrgang-Geschosses.*

ein Werk der Renaissance ist. Erstere bauen sich ohne Simsabtheilung in mehreren Geschossen auf, die von grösseren, älteren wie jüngeren Lichtöffnungen erhellt werden. Der Mauerkranz der Thürme endigt über vorkragenden Rundbogenfriesen als Schartenzeile, innerhalb welcher die von einem Klostergewölbe gestützte Plattform sich ausspannt. Die Bekrönungen laufen in holzkonstruirte Zeltdächer aus mit Wetterfahnen, deren schmiedeiserne Ornamente nach Ausweis der Stilformen theils dem 17. theils dem 18. Jahrhundert angehören. Die Ueberreste eines die beiden Flankenthürme an der Nordfront verbindenden *Wehrganges* geben Anhaltspunkte für die Beurtheilung des Vertheidigungsystems der alten Burg. Der Zug des Wehrganges, von der Schlossbewohnerschaft *Kapuzinergang* genannt, kragt auf derben, formlosen Werkstücken vor; seine Zinnen sind längst vermauert in Folge einer Aufsattelung der ganzen Umfassungsmauer. Die darunter sich öffnenden

Schiesslöcher, sogen. Schlüsselscharten, mögen aus diesem Erneuerungsstadium herrühren. Verschiedene in den Untergeschossen der Eckthürme angebrachte Mauerschlitze haben ebenfalls die Form von Schlüsselscharten und deuten durch ihre gegenwärtige Lage dicht am Erdboden darauf hin, dass die Veste ehemals von einem tiefen Graben umgeben war, wovon auf der Nord- und Westseite deutliche Spuren erhalten sind. Der Wehrgraben war noch anfangs des 19. Jahrhunderts vorhanden; seine Speisung erfolgte durch die Wasserfülle der Mümling, deren Lauf ohnediess die Ostfronte des Bauwerkes bespülte, wie dies noch jetzt geschieht. — Der südöstliche Eckthurm, sogen. *Rothe Thurm*, ist in seinen oberen, 1531 begonnenen Bestandtheilen eine ungemein stattliche Renaissance-Komposition. (Fig. 71.)

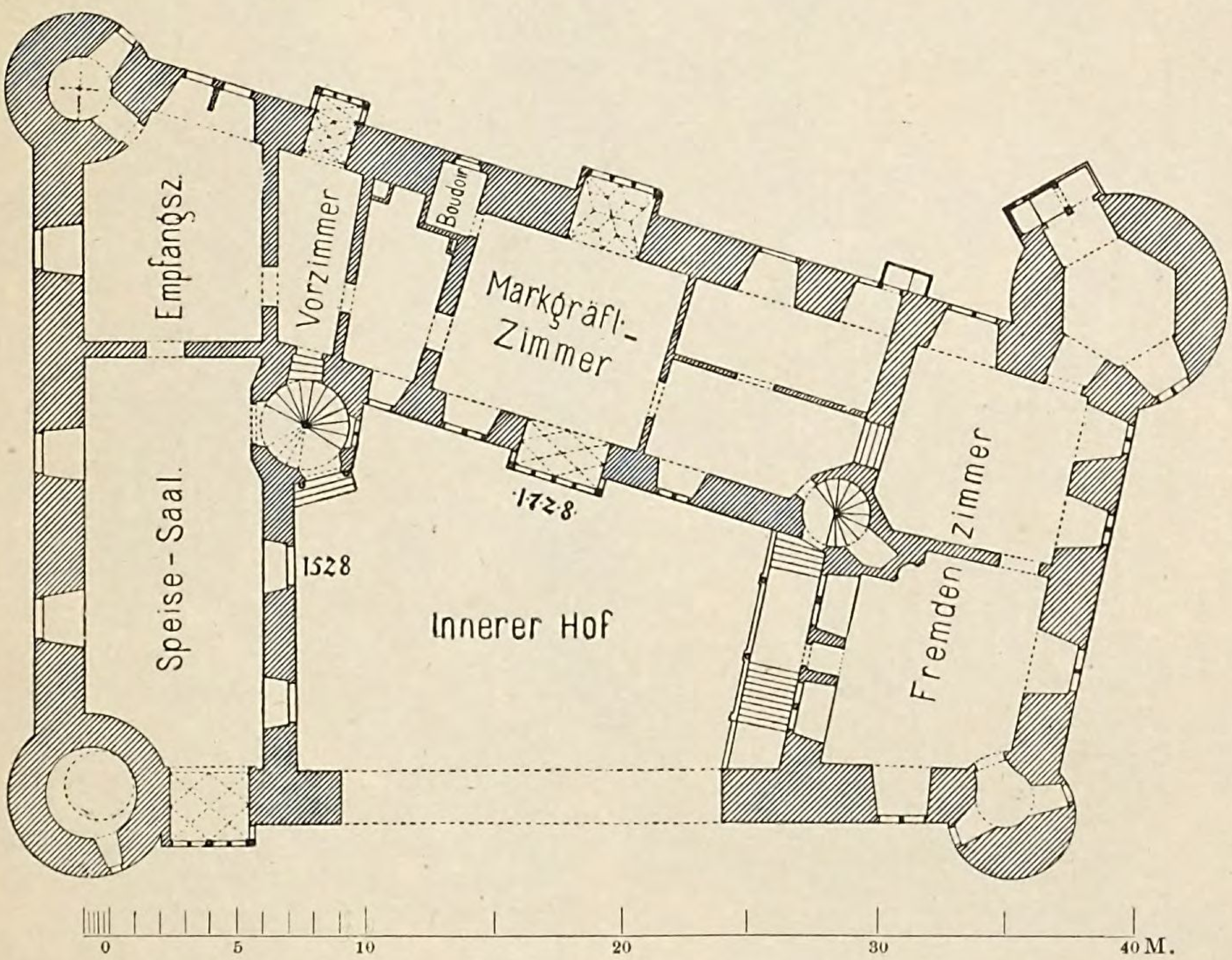



*Fig. 70. Schloss Fürstenau. Grundriss des Erdgeschosses.*

Ueber einem von kräftigen Konsolen getragenen Zinnenkranz erhebt sich auf polygoner Grundlage der reich gegliederte Oberbau unter Vermittelung eines Zahnschnittsimses mit wiederholter Karnieslagerung und ringsum hinziehender Balustrade. Hinter der letzteren setzt die bis dahin runde Grundgestalt des Thurmes in ein verjüngtes Achteck um, woran vier stattliche Lauben mit je drei Rundbögen über weit ausladenden Doppelsimszügen vortreten und mit pyramidalen, von Windfahnen bekrönten Giebeln endigen. Ueber der Laubengruppe wölbt sich die kuppelförmige Eindeckung des Oktogongeschosses und schliesst mit einem Laternenthürmchen, dessen Bedachung als sogen. welsche Haube beginnt und in verjüngter Gestalt dem Thurmknopf zustrebt.

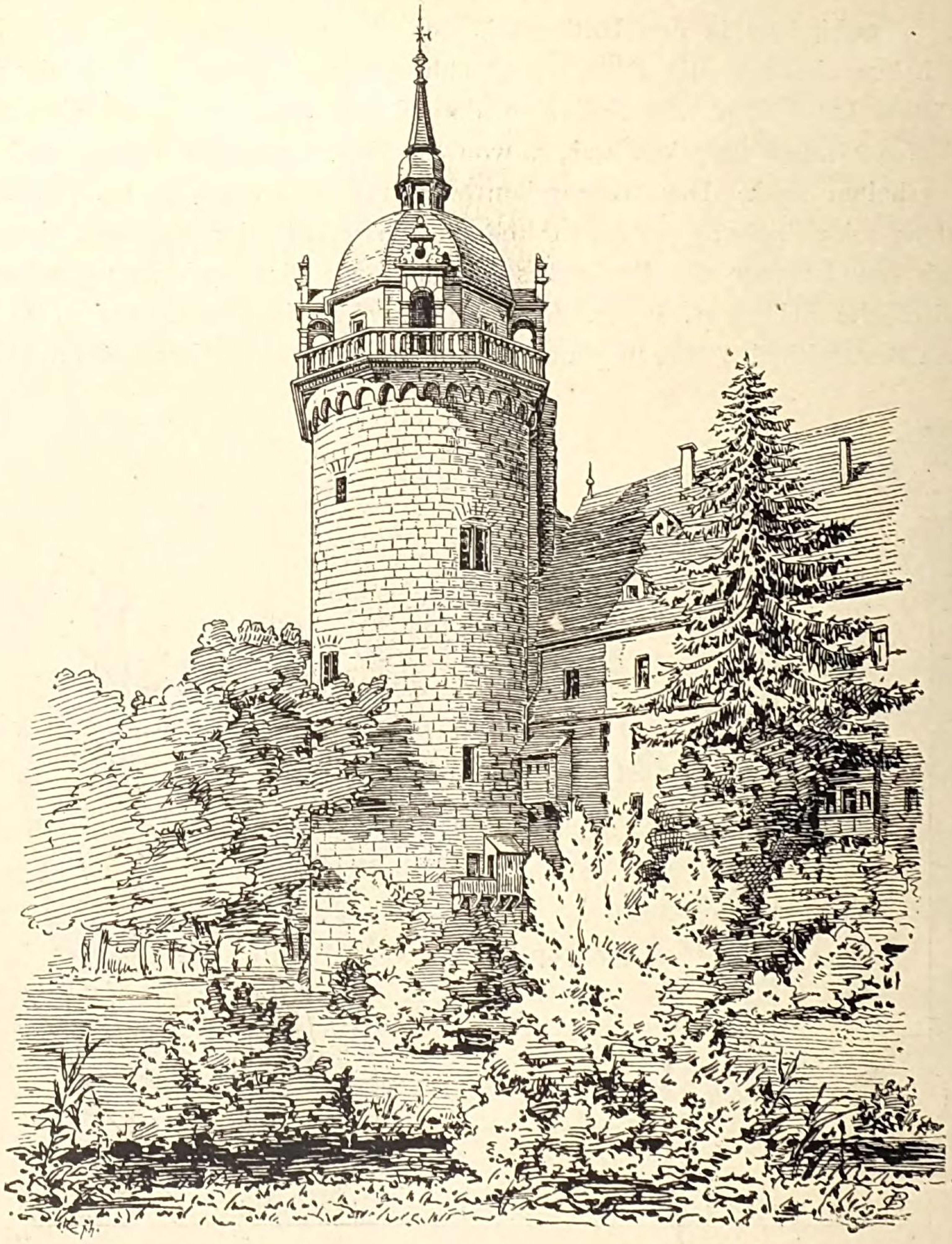


*Fig. 71. Schloss Fürstenau. Südöstlicher Eckthurm, sogen. Rother Thurm.*

Burgkern

Zwischen den geschilderten vier Thürmen und mit ihnen im Mauerverband stehend wächst der rechteckige *Burgkern* in vier Stockwerken empor. Bietet schon seine östliche breite Parkfront theils durch ihre verschiedenen Ausbauten mit nebenstehenden Steinmetzzeichen, theils durch ihr alterthümliches Aussehen und den von der quellwasserhellen Mümling umflutheten dichten Baumwuchs an ihrem Fusse ein pittoreskes Bild, so steigert sich die architektonische und malerische Wirkung auf der Westseite, wo die aus dem Kernbau vortretenden beiden Flügel durch einen weitgeschwungenen Bogen zu einem überraschenden schmuckvollen Ganzen von eigenartigem Charakter sich verbinden.



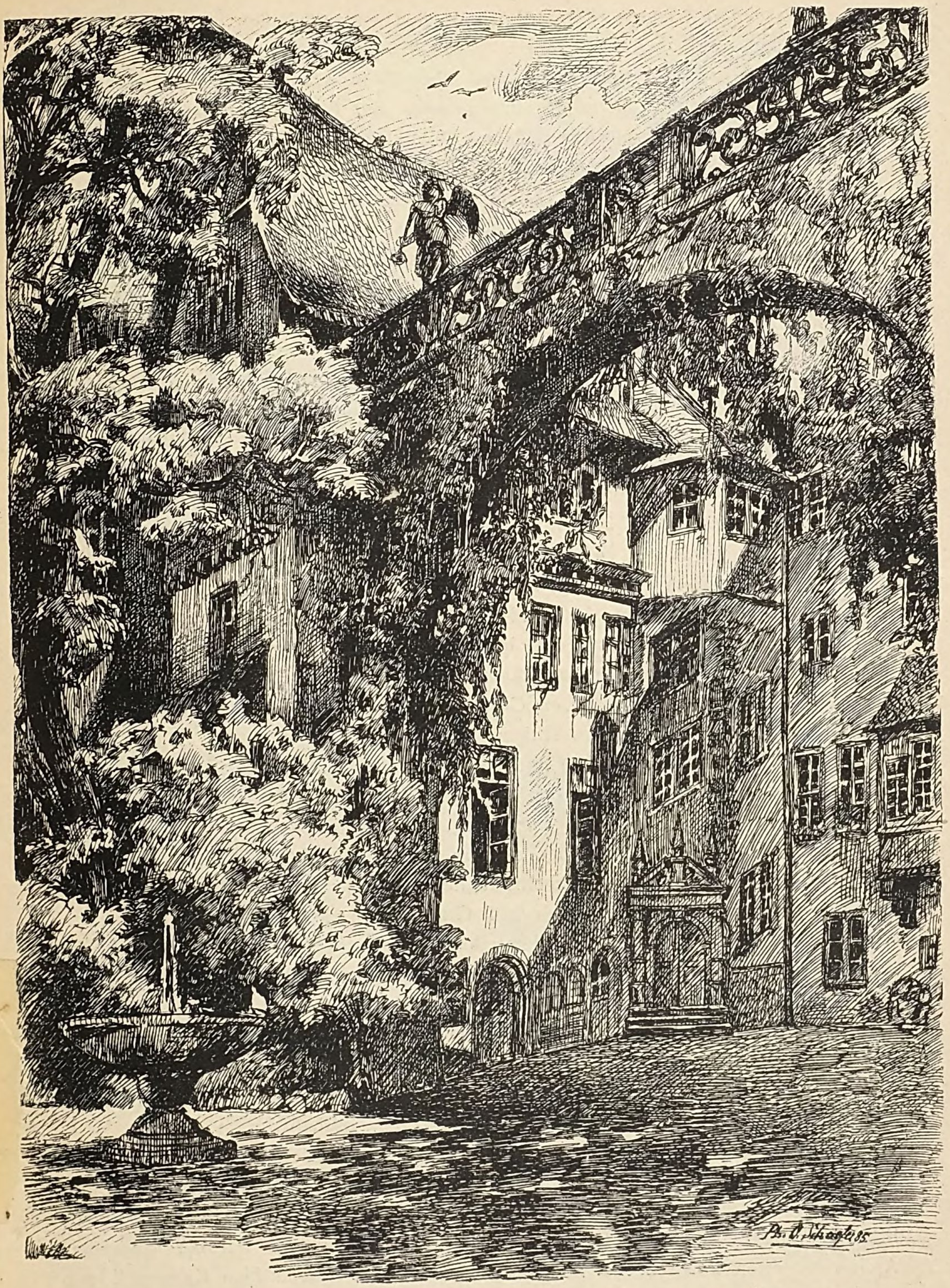


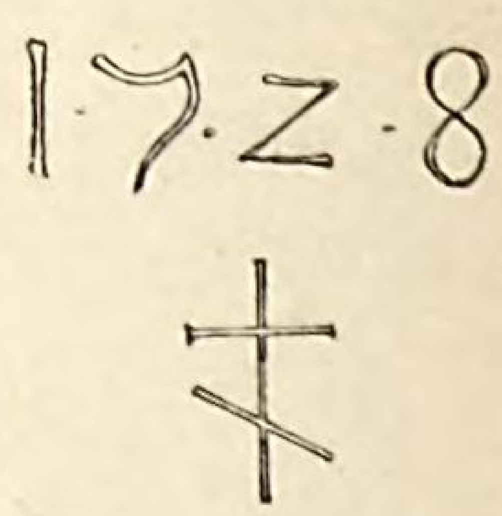
*Fig. 72. Schloss Fürstenau. Verbindungsbogen am alten Schloss.*

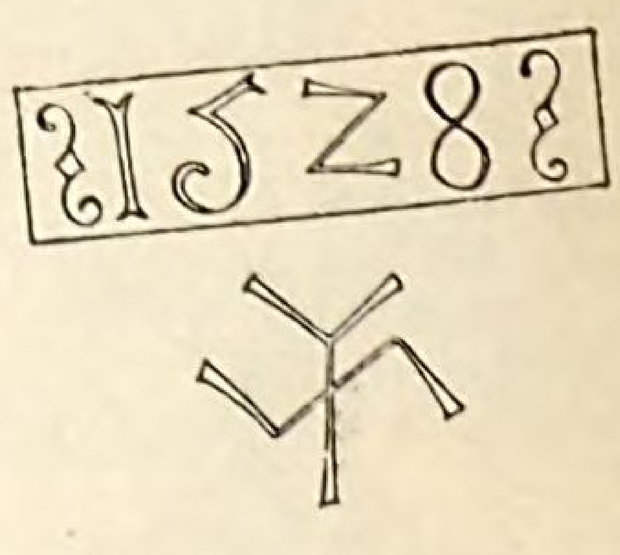
Verbindungsbogen

Dieser *Prachtbogen* (Fig. 72) ist in allen seinen Theilen ein ebenso kühnes wie zierliches Werk der Renaissance. Seine Erbauung unter Graf Georg II wird durch das am Scheitel prangende, von lebendigem Arabeskengewinde umkränzte und von Büffelhörnern überragte Allianzwappen des Grafen und seiner Gemahlin Dorothea, geb. Gräfin von Reuss-Plauen, sowie durch die darunter eingemeisselte Jahrzahl 1588 nebst der Abbreviatur G. G. Z. E. H. Z. B. (Graf Georg zu Erbach Herr zu Breuberg) beurkundet. Der Bogen steigt bis zu den Obergeschossen der Flügelgebäude in einer Höhe von 12,75 m hinan; seine Mauerstärke beträgt 2 m, die Spannweite 14,6 m. — Nach der Schauseite hin wird der originelle Bautheil über einem kräftigen Kranzgesims durch eine Balustrade abgeschlossen, auf deren Brüstung zwei nahezu lebensgrosse beschwingte und Posaunen tragende Genienstatuen mit flatternder Gewandung stehen. Die Ornamente in den Balustradenfeldern erinnern an den um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts beliebten sogen. Metallstil. Hinter dem Altan befindet sich in luftiger Höhe eine Wandelbahn, die von den Obergeschossen der beiden Schlossflügel aus zugänglich ist, ein Zeichen, dass der grandiose Bogenbau nicht der einseitige Ausdruck phantastischer Laune war, wie Manche vermeinen, sondern thatsächlich als praktisches Kommunikationsmittel diente, mag immerhin das Werk seinem innersten Wesen nach den Eindruck einer prächtigen Dekoration machen.

Erker und Portal

Die hinter dem Prachtbogen hochanstrebende Westfront im Hof des alten Schlosses und die Fronten der beiden Flügelgebäude haben in den Stadien der verklingenden Spätgothik und der beginnenden Renaissance mannigfache Veränderungen erfahren, die grossentheils unter dem Grafen Eberhard I zur Ausführung gekommen sind. Den Gesetzen der Spätgothik entspricht am *Mittelbau* (Fig. 73) ein auf drei wuchtigen Konsolen ruhender geräumiger Erker mit vier Lichtöffnungen, überhöhter Anordnung des mittleren Fensterpaares und der am Sturz befindlichen Jahreszahl 1528 in beifolgender Form; an einem Fensterpfosten steht das mitabgebildete Steinmetzzeichen. — Das gleiche Stilverhältniss bekundet ein kleinerer, der Giebelfront des nördlichen Flügelbaues eingefügter Erker mit einem auf Graf Eberhard deutenden Allianzwappen von Erbach und Wertheim aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts. Auch die Fenstergewände am Erdgeschoss dieses Gebäudetheiles zeigen in ihrer Gliederung unverkennbare Motive der spätestgothischen Formensprache und tragen die von einem Steinmetzzeichen begleitete Jahrzahl 1528 in nebenstehender Anordnung. — Am *Portal* des daran stossenden Stiegenthurmes ist dagegen jede Erinnerung an die ältere Stilweise gewichen und der Beschauer steht einem Denkmal der Renaissance von 1596, also wiederum aus der Zeit Graf Georg II gegenüber. Drei Stufen führen zum rundbogigen Eingang. An den Seiten wächst aus rechteckigen Postamenten ein Säulenpaar empor, dessen kannelirte verjüngte Stämme jonische Kapitäle tragen. In der Gliederung des darüber lagernden Architravs treten Perlstäbe als Schmucktheile auf und eine kräftige Karniesbildung deckt die Horizontale nach oben ab. Der Giebel ist geradlinig gebrochen; ein





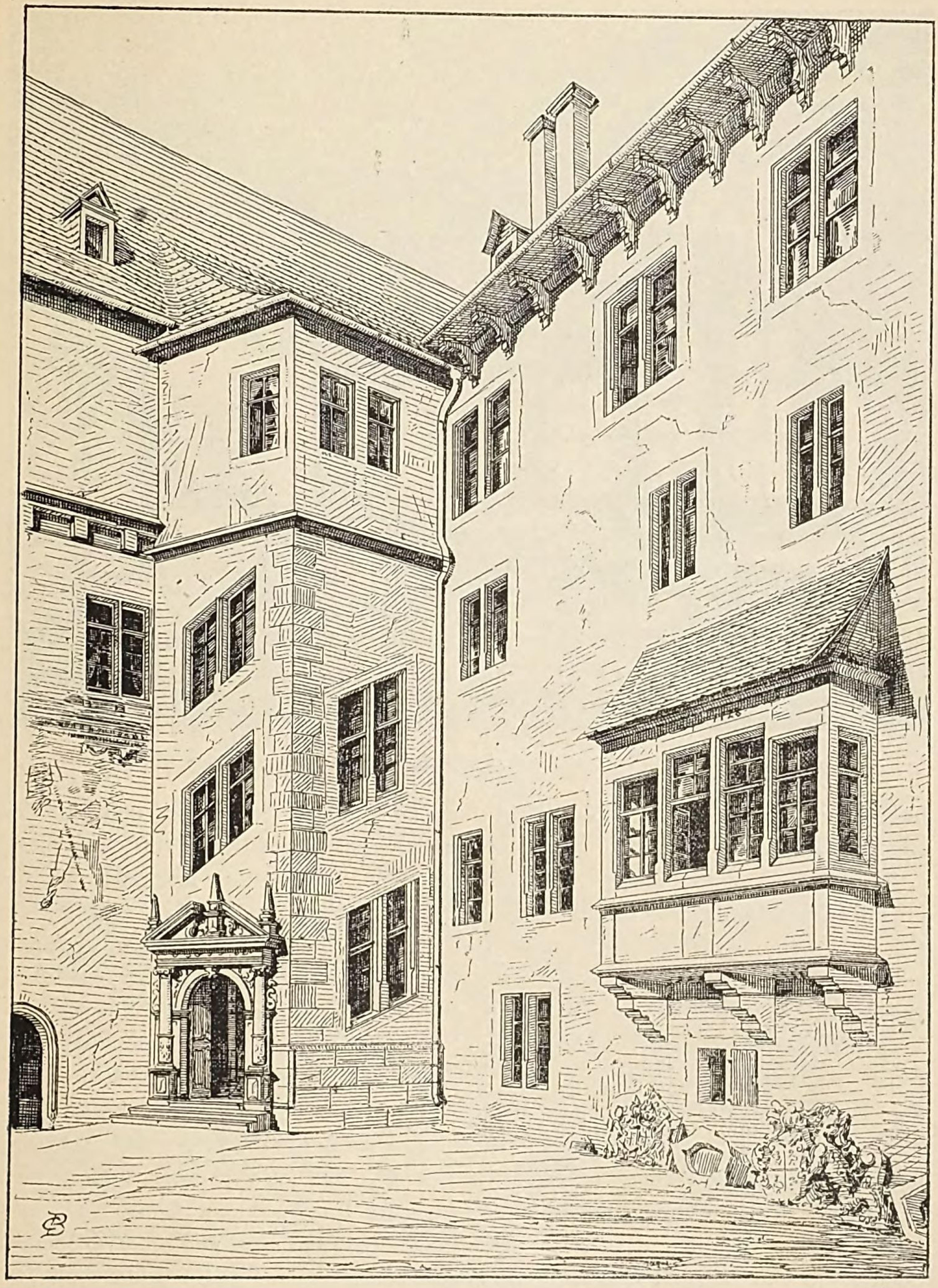


*Fig. 73. Schloss Fürstenau. Hofansicht des alten Schlosses.*

Pyramidion krönt seine Spitze; zwei andere Pyramiden stehen an den Giebelseiten. Reiche Ornamentation im Metallstil bedeckt sämmtliche Flächenparthieen von den Basamenten aufwärts bis zu den Spandrillen am Bogenschluss und dem darüber

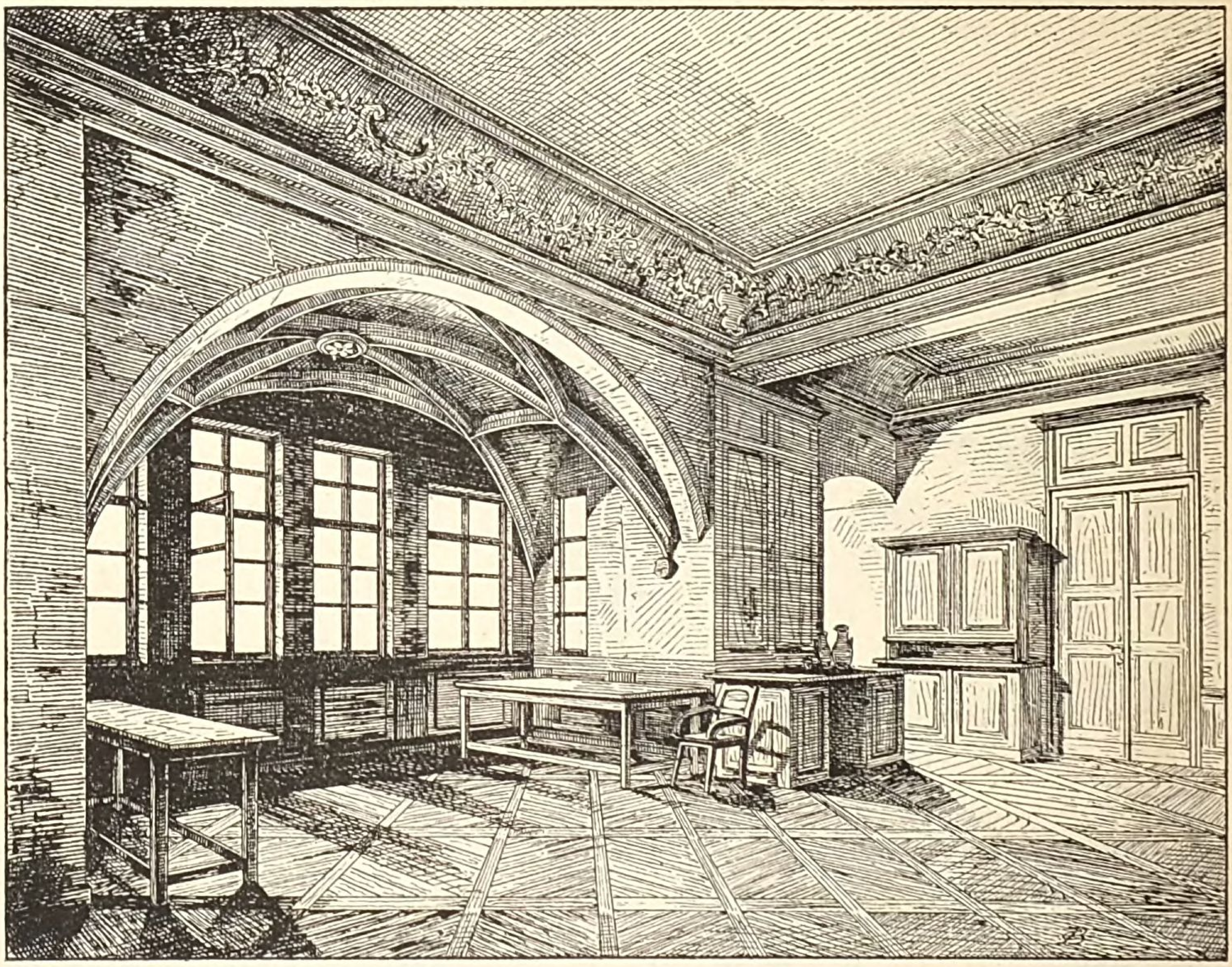


*Fig. 74. Schloss Fürstenau. Markgräfliches Zimmer mit westlichem Erker.*

hinziehenden Fries. Das Werk ist in buntem Sandstein ausgeführt und gibt bei aller Bescheidenheit seiner Abmessungen einen vollständigen Begriff von dem eigenartigen Entwickelungsstadium, worin die deutsche Renaissance in struktivem wie ornamentalem Betracht am Schluss des 16. Jahrhunderts in der Grafschaft Erbach sich befunden. — Will der Beschauer den Eindruck der vielgestaltigen Baugruppe auf ihrer reichen Westseite — dem monotonen *neuen Schlosse* selbstverständlich abgewandt — voll und ganz geniessen, will er zur Steigerung der Wirkung das Vor- und Zurücktreten der Gebäudetheile, die Abwechslung der Linien unter Hinzutritt des malerischen Momentes überraschender Lichteffekte, starker Schatten und der Farbenfülle des gleich einer bunten Draperie von der Bogenbalustrade in dichten Laubmassen herabhängenden wilden Weines beobachten, so sind dazu die frühen Abendstunden eines sonnigen Herbsttages vorzüglich geeignet. Es breitet sich dann eine so wundersame Stimmung über das traumverlorene Ganze aus, dass auch der strengste Kunstkritiker, weitentfernt den Gegensatz der unterschiedenen Stilarten Gothik und Renaissance mitsprechen zu lassen, dem unwiderstehlichen farbenglühenden Phantasieeindruck rückhaltlos sich gefangen geben wird. Unter solchen malerischen Bedingungen hat unser junger Künstler seine Federzeichnung der reizenden Bogengruppe geschaffen.

Hauptbau, Inneres

Ein bedeckter Treppenaufgang, welcher rechts vom Mittelbau in's *Innere* des alten Schlosses führt, wird seinem Stilgepräge gemäss dem 18. Jahrhundert

zuzuweisen sein. Den räumlich ansehnlichsten Theil des Erdgeschosses nimmt das *Markgräfliche Zimmer* ein, welches durch die schon erwähnten Erkeranlagen an der Ost- und Westfront wirkungsvoll sich erweitert. Diese zierlichen Ausbauten, besonders das Innere des westlichen Erkers (Fig. 74), sind von leichtem Rippenwerk überwölbt, das aus dichten Laubkonsolen aufsteigt und woran das Wappen Erbach-Wertheim die Zeit der Bauführung unter dem kunstfreundlichen Grafen Eberhard I bestätigt. Die viergetheilte Balkeneindeckung des Zimmers hat durch eine um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eingefügte luftige Stuccoverzierung den ursprünglich spätgothischen Charakter eingebüsst. Der nämlichen Zeit entstammen die Gobelinwebereien der Wandflächen, Idealkompositionen von Architekturgruppen und Springbrunnen in Parkanlagen mit mythologischer Staffage.

Beweist schon diese Decken- und Wanddekoration das nachhaltige Vordringen des Stiles Ludwigs XV in das gothische Bauwerk, so hat sich der Wandel vom Alten zum Neuen in der Auszier eines an das Markgrafengemach anstossenden *Boudoirs* gründlich vollzogen, worin das Rococo als Alleinherrscher triumphirt. Hier ist an Decken- und Wandflächen keine Spur des früheren mittelaltrigen Zustandes mehr zu erkennen. Ausgedehnte Stuccoarbeiten haben Allem und Jedem den Stempel des Rococo aufgedrückt. Aber, fügen wir nur gleich hinzu, in Allem und Jedem offenbart sich auch ein nicht gering anzuschlagendes dekoratives Gefühl. Allerdings darf man in dieser reichen vegetabilischen Ornamentation, zumal in der Arabeskenbildung, nirgends mehr die hohe Schönheit der edleren Renaissance erwarten. Innerhalb der Stilrichtung besitzt diese Dekorationsweise gleichwohl eine ihr eigenthümliche Grazie. (Fig. 75.) Diese Stuccoreliefzier ist bei aller Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit massvoll und klar. Nirgends begegnet das Auge jener wirren Formenüberladung wie bei vielen anderen dekorativen Leistungen des Rococo. Im Ganzen wie im Einzelnen waltet ein sicheres regelndes Gefühl, das dem kleinen Gemach den Vorzug eines Schmuckstückes seiner Art verleiht. Die Farbengebung der Ornamentation wie des Wandgrundes, worauf sie haftet, ist zwar durchweg eintöniges Weiss. Denkt man sich aber die zahlreichen, aus den Füllungen vortretenden kleinen Konsolen mit buntfarbigen Porzellanfigurinen nebst Leuchtern aus Goldbronze und schlanken Vasen mit blumigem Rankenwerk belebt, dazu den traulichen Raum mit sonstigem Geräthe im Geschmack der Zeit ausgestattet, so wird man eine annähernde Vorstellung von der ehemaligen behaglichen Eleganz dieses Interieurs gewinnen. Jammerschade, dass dem Markgräflichen Zimmer wie dem Boudoir bislang nur geringe Sorgfalt geschenkt worden ist. Glücklicher Weise besteht die Absicht — ein erfreulicher Schritt in diesem Sinn ist durch die Wiederherstellung der vorerwähnten Gobelins bereits gemacht — weiterem Verderben Einhalt zu thun und den beiden, der grössten Schonung und längsten Dauer würdigen Gelassen durch stilkundige Hände ihre frühere Schönheit zurückzugeben.

Boudoir

In den übrigen Räumlichkeiten des alten Schlosses ist das Erhaltenswerthe mit Pietät geschont und Neuerungen aus der unmittelbaren Gegenwart sind mit künstlerischem Sinn durchgeführt. *Vorsaal und Empfangszimmer* machen einen vornehmen Eindruck, mag immerhin das gothisirende Geräthe modern sein und

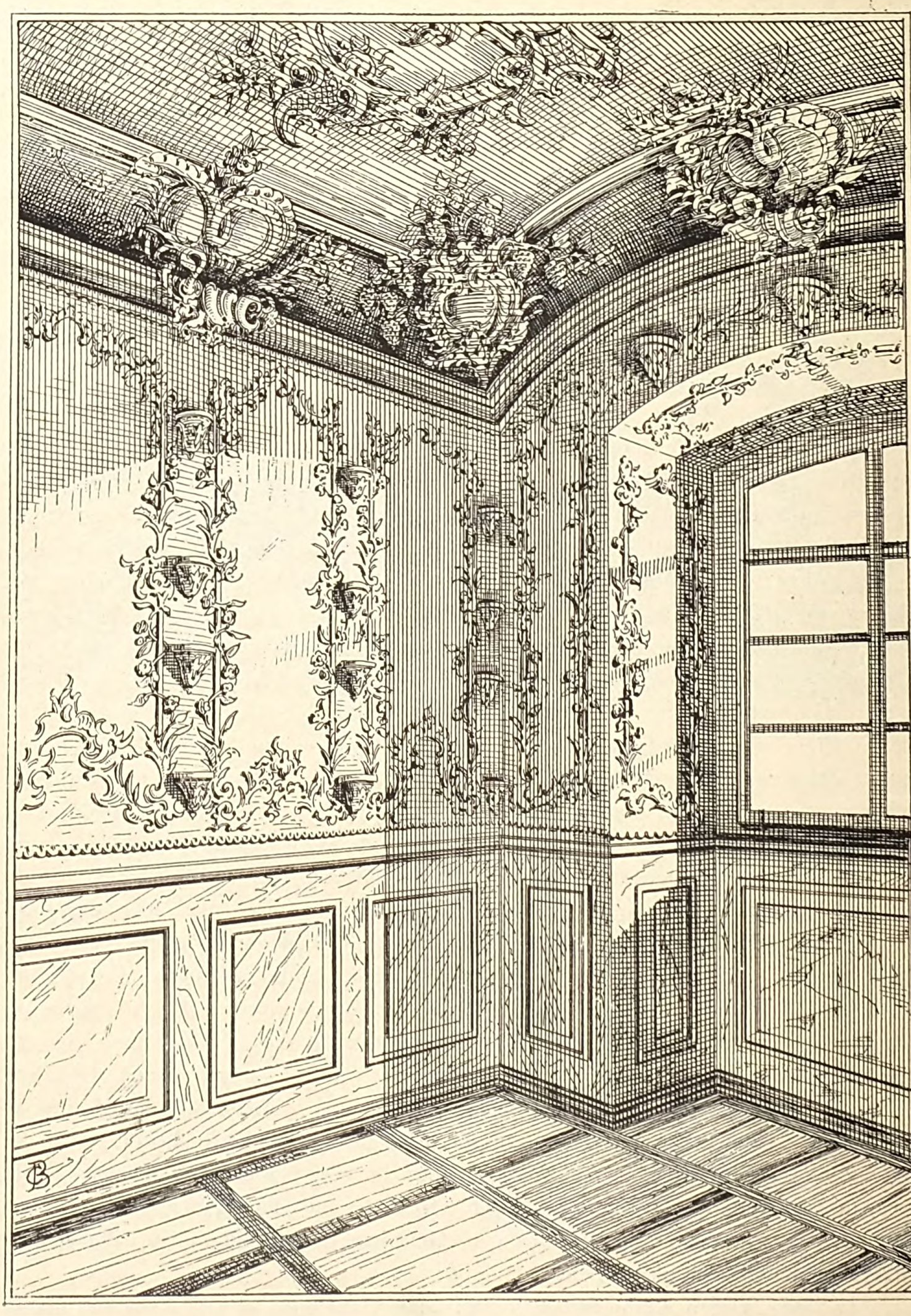


*Fig. 75. Schloss Fürstenau. Rococo-Boudoir.*

die Stuckverzierung der Eindeckung in etwas schwerfälligen Barockmotiven sich bewegen. Verwandt damit ist die Deckenornamentation des ursprünglich von dem Empfangssalon nicht abgetrennten *Speisesaales*, welcher die ganze Länge des nördlichen Flügelbaues sammt Erker einnimmt und eine Reihe von Ahnenbildern aus dem 17. und 18. Jahrhundert, sowie das Portrait des Königs August von Sachsen und Polen enthält. Ein Schenktisch, sogen. Kredenz, erweist sich durch die Stilrichtung seiner figürlichen und ornamentalen Reliefdarstellungen als eine Leistung der Kunstschreinerei des 17. Jahrhunderts. Eine Folge von biblischen Vorgängen, mit der Erschaffung der Eva beginnend, umfasst Hauptmomente des alten Bundes. Die Gruppen sind am Fusse von Medaillonköpfen umgeben und oben mit stilisirtem Laubwerk bekrönt. — Aus der nämlichen Zeit stammt ein über der Kredenz hängendes Oelgemälde, das weniger durch seinen bescheidenen Kunstwerth als durch den dargestellten Gegenstand Interesse erweckt: Einhard und Imma erscheinen thronend unter einem Baldachin, an dessen Seite ein willkürlich komponirtes, fragwürdiges Wappen der karolingischen Dynastie prangt.*) — Das zweite Hauptbaugeschoss enthält die Eppstein-Gemächer, deren alter Holzplafond an verschiedenen Stellen in stilgerechter Weise erneuert ist. Ein gothischer Kamin mit den Wappen von Erbach und Eppstein hat seine ursprüngliche Formgebung unberührt bewahrt. Den gleichen Wappenschmuck erblickt man in den Bogenzwickeln einer mit geschwungenem Giebel bekrönten gothischen Pforte, welche vom Korridor in das Mittelgeschoss des nordöstlichen Eckthurmes führt. Das Geschoss bildet einen polygonen Raum mit zierlichem sechstheiligem Sterngewölbe aus schwach gekehlten Rippen, die ohne Konsolenvermittelung paarweise ansetzen und in wiederholter Durchkreuzung dem Wölbescheitel zustreben, wo ein Wappenpaar — hier in der Zusammenstellung von Erbach und Erbach-Eppstein — den Schlusspunkt bezeichnet. Das Rippenwerk ist entschieden spätgothisch und stimmt hinsichtlich des Zeitverhältnisses sehr wohl zu der Annahme, wonach die fromme, 1477 gestorbene Schenkin Lukardis, geb. Gräfin von Eppstein, Gemahlin des Schenken Philipp III von Erbach, das Thurmgeschoss als Oratorium habe einrichten lassen für ihre Hausandachten nach der Regel des Ordens vom h. Franziscus von Assisi, welchem sie als Tertiarierin angehörte. Im Zusammenhang mit dieser Bestimmung des Thurmgeschosses und mit der noch heute herrschenden Volkssitte, alles auf geistliche Orden Bezügliche unter den Kollektivbegriff *Kapuziner* zu bringen, mag auch die Benennung des obenerwähnten *Kapuzinerganges* herrühren, welcher, nahe beim Oratorium beginnend, als Wehrgang gen Ost hinzieht, dann nach Süd sich wendet, wo ebenfalls alte Wehrbautheile erhalten sind.

Schlosskapelle

Das Obergeschoss des *Rothen Thurmes*, in älterer Zeit *Steinerne Kammer* genannt, hat durch die Einrichtung zur Schlosskapelle in den Formen des 17. Jahrhunderts mit oktogoner Kuppelwölbung eine ebenso charakteristische wie zweckentsprechende Verwendung gefunden. Wandgemälde der vier Evangelisten — modern und just nicht von Künstlerhand geschaffen — geben dem Raume einen zweifelhaften Schmuck. Ein Kamin mit den Wappen Erbach und Hohenlohe trägt

*) Fast identisch damit nach Inhalt und Form ist ein Oelgemälde im Konventsbau der ehemaligen Benedictiner-Abtei zu Seligenstadt; s. Kunstdenkmäler, Kreis Offenbach, S. 205.

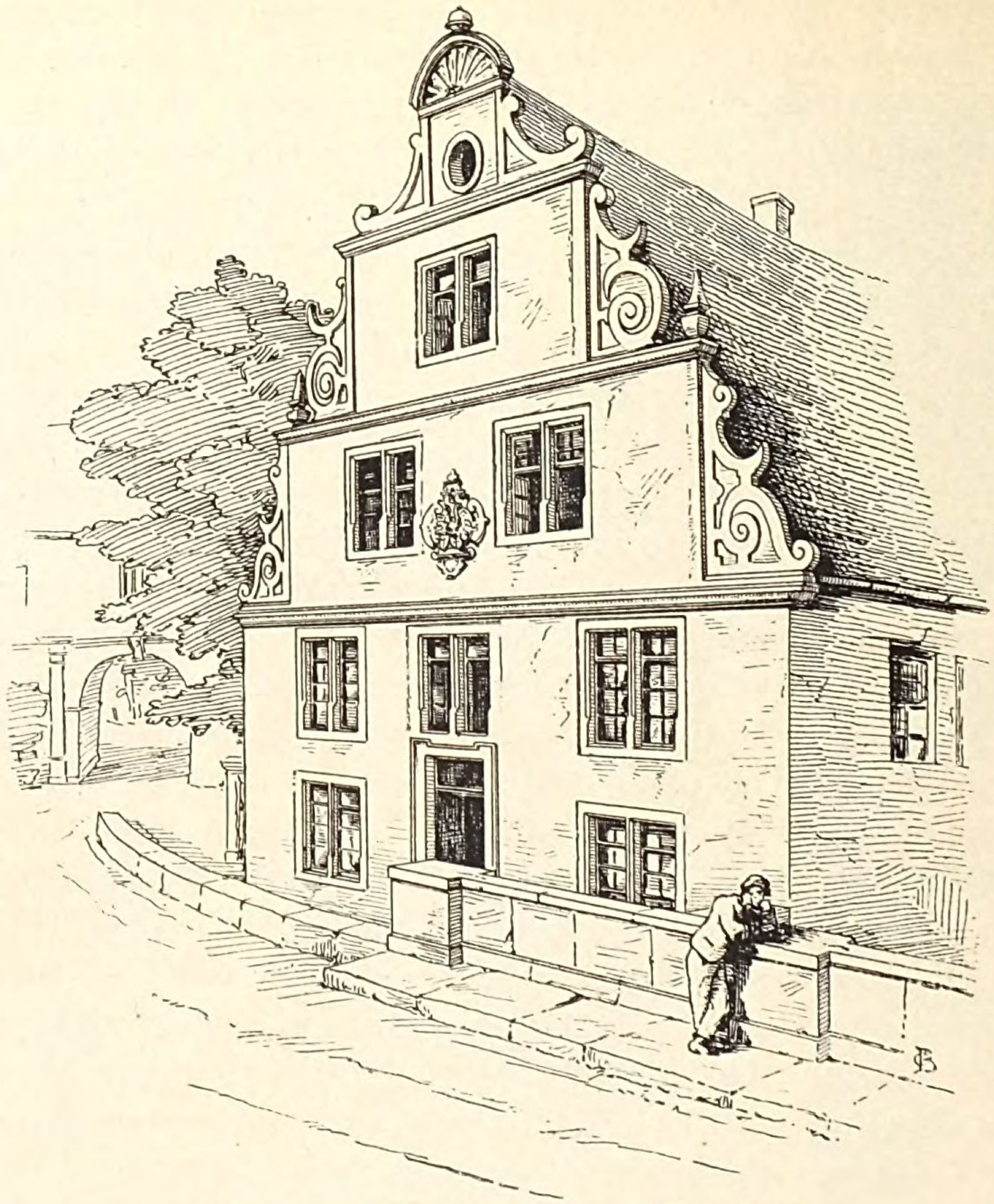


*Fig. 76. Schloss Fürstenau. Schlossmühle.*

einen Aufsatz von gebrochener Giebelschwingung; die Spitze ist mit einem Pinienapfel bekrönt. Das nämliche Ziermotiv wiederholt sich an verschiedenen Stellen der Hochwände. In den Durchkreuzungen der Renaissance-Wölberippen erscheinen in wechselnder Anordnung abermals die Wappen von Erbach und Hohenlohe.

Nebengebäude

Unter den Nebengebäuden nimmt der auf der Nordseite des Schlosshofes gelegene, gegen Ende des 16. Jahrhunderts von Graf Georg II errichtete *Schlossküchenbau,* auch Beschliesserei genannt (Nr. 2 im Lageplan), die erste Stelle ein. Das Gebäude hat einen breit gelagerten Rundbogeneingang und besteht aus zwei, durch paarweise geordnete Fenstergruppen belebten Hauptgeschossen. Kräftig vorspringende Simszüge vermitteln den Uebergang zu dem in drei Abtheilungen sich verjüngenden Giebel, mit theils rechteckigen, theils runden Lichtöffnungen. Die Seiten der Giebelung verlaufen volutenartig, während der Abschluss nach oben ein fächerförmig gegliedertes Halbrund bildet, das von Kugelornamenten auf viereckigen Podien flankirt und bekrönt ist. — Der südliche Theil des Schlosshofes wird durch verschiedene Nebengebäude begrenzt, von denen der Stallbau und der Thorbau die wichtigeren sind. Der *Stallbau* (Nr. 4 im Lageplan) besass ursprünglich ein gewisses monumentales Gepräge theils durch ein am Aeusseren noch

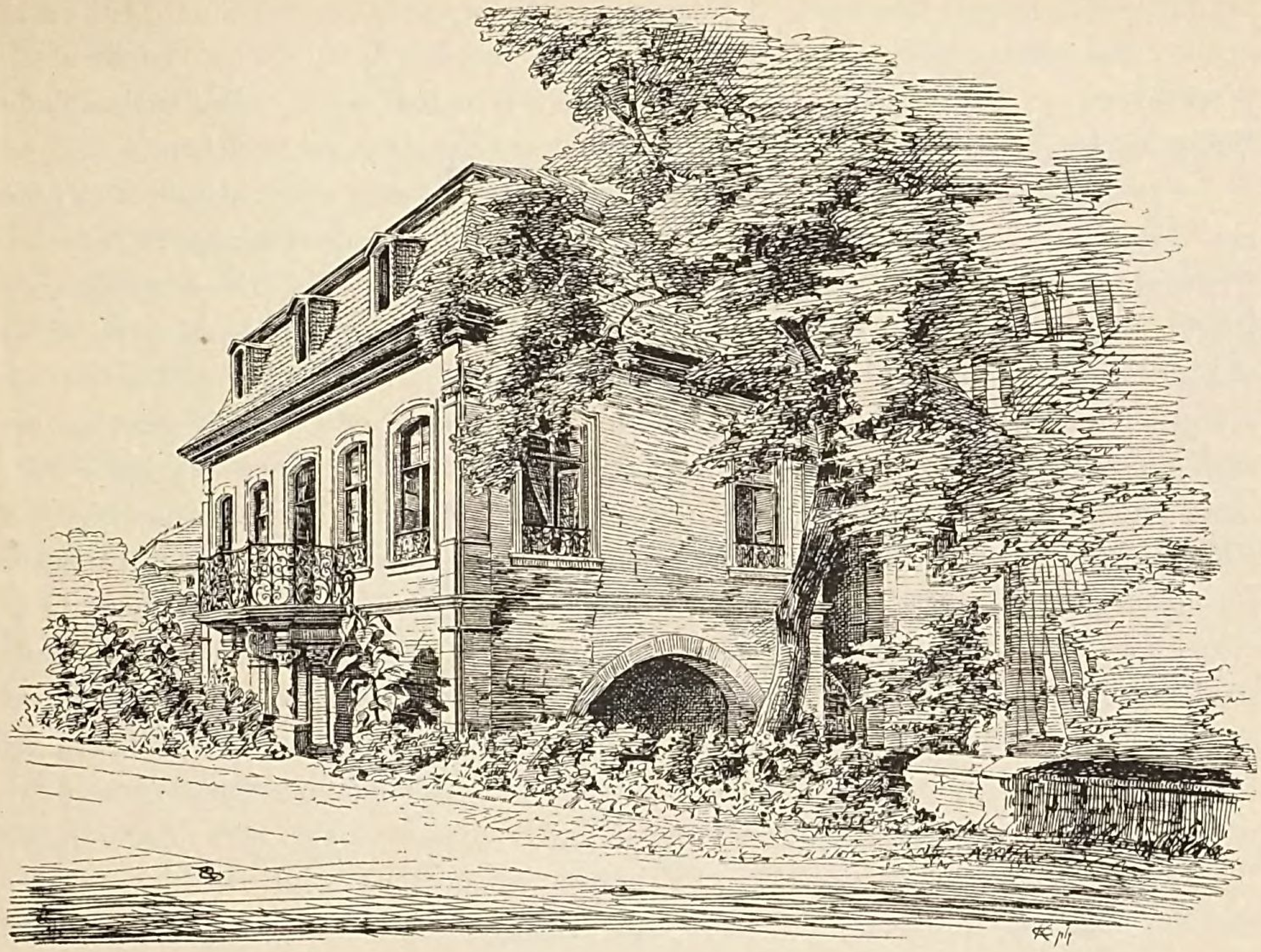


*Fig. 77. Schloss Fürstenau. Parkpavillon.*

vorhandenes Wappen von Erbach-Reuss, das sowohl in seiner Ornamentation wie in den seitlichen Genienfiguren als eine namhafte Leistung der Renaissance sich darstellt, theils durch drei hochragende Giebel, deren Formgebung keinen Zweifel über die gleichzeitige Entstehung mit der Beschliesserei übrig liess. Im Laufe der Zeit wurden zwei Giebel abgetragen; der dritte besteht noch, ist jedoch durch Hinzufügung eines Seitengebäudes verdeckt. Der *Thorbau* (Nr. 5 im Lageplan), auch *Neue Bau* genannt, datirt aus dem Jahre 1765. Wie der Name sagt, befindet sich hier die Thorfahrt des Schlosses. Ein Wappen an der Aussenseite des in massvollen Formen der Spätrenaissance gehaltenen Portales bezeichnet den Grafen Georg Albrecht von Erbach-Fürstenau als Bauherrn.

Unweit der Thorfahrt des *Neuen Baues* stehen auf dem rechten Mümlingufer zwei Gebäude, welche, jedes für sich, durch die Besonderheit des Stilgepräges der Beachtung werth sind: die Schlossmühle und der Parkpavillon. Das Dasein der *Schlossmühle* und ihre Zugehörigkeit zum Fürstenauer Burgfrieden wird schon i. J. 1355 urkundlich beglaubigt. Das gegenwärtige Gebäude wurde, nach Ausweis des an der Fassade befindlichen Allianzwappens Erbach-Breuberg und Reuss-Plauen, von Graf Georg II gegen den Schluss des 16. Jahrhunderts im Stil der damals zu eigenartiger Ausbildung gelangten deutschen Renaissance errichtet. (Fig. 76 u. Nr. 6 im Lageplan.) Eine zweitheilige stattliche Volutengiebelung mildert in schmuckvoller Weise das Kräftige der Struktur des früher als Münze benützten Bauwerkes und

Schlossmühle

bekundet das eifrige Bestreben des kunstliebenden Grafen, auch seinen Nutzbauten den Charakter des Hochmonumentalen im Sinn des neuen Stiles zu verleihen. Die Jahrzahl 1733 am Thürsturz der Stirnseite ist nur auf die an den auskragenden Ecken leicht erkennbare Barockveränderung des Einganges zu beziehen.

Parkpavillon

Der *Parkpavillon* (Fig. 77 u. Nr. 7 im Lageplan), eine heitere Schöpfung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, hat am Aussenbau das Charakteristische des Barockstiles im Uebergang zum Rococo treu bewahrt, so dass der Beschauer den Eindruck eines von den Ufern der Seine an die Mümling verpflanzten Gartenpavillons aus der Frühzeit des Stiles Louis-Quinze empfängt. Das zierliche Gebäude steigt in zwei Geschossen empor, deren Ecken mit leicht bossirten Quadern gesäumt sind und jonisirende Kapitäle tragen. Das Untergeschoss bildet einen offenen Hallenraum mit Rundbogen-Arkaden. An der Fronte ist das mit der Gründungsinschrift »Anno 1756« bezeichnete Portal mit dem am Obergeschoss vorspringenden Balkon als ein organisches Ganzes komponirt. Der kraftvolle, aber durch spielende Ornamentik von aller Massenschwere befreite Portalschlussstein fungirt nämlich mit der seitlichen Pilastrirung als Träger des Balkons, welchem ausserdem noch freistehende Spiralsäulen mit korinthisirenden Kapitälen als Stützen dienen. Das Innere des Obergeschosses hat durch die in den letzten Jahren vorgenommene Veränderung zu Wohnräumen viel von seiner ursprünglichen, zu dem idyllischen Charakter des Bauwerkes stimmenden vornehmen Behaglichkeit verloren. Nur das Innere eines kleinen östlichen Anbaues hat seine malerische Auszier von mythologischen und allegorischen Darstellungen bewahrt, womit ehedem auch die Haupträume ausgestattet waren. Ein damit übereinstimmender westlicher Anbau fiel bei der Ueberschwemmung von 1852 — zugleich mit der in den dreissiger Jahren des 18. Jahrhunderts erbauten äusseren Schlossbrücke — den Fluthen der Mümling zum Opfer. Vom Obergeschoss des Pavillons führen auf der Rückseite leicht konstruirte Freitreppen in die umgebenden Parkanlagen. Das schmiedeiserne Gitterwerk an Thüren, Fenstern und am Balkon bewegt sich in massvollen Blätter- und Rankenwindungen, die noch frei sind von der ruhelosen, verflüchtigenden Formgebung, womit das Kunstgewerbe des vorgerückteren Rococo an dergleichen Hervorbringungen seine ornamentale Eigenart durchgesetzt hat. Die Lage des Pavillons, im Vordergrunde mächtiger Baumgruppen des Gräflichen Parkes und reizender perspektivischer Durchsichten, ist wohl dazu angethan, auf die zauberische Romantik der von wundersamer Vegetation umgebenen Schlossgebäude selbst vorzubereiten. Uebrigens, um wieviel freier und gefälliger muss der Anblick des graziösen kleinen Bauwerkes gewesen sein, bevor die dicht daran vorüberziehende, einem hohen Damm vergleichbare Landstrasse die reiche Architektur des Pavillon-Untergeschosses um einen beträchtlichen Theil ihrer Wirkung gebracht hat? Unser Zeichner war bemüht, diesem Uebelstand nach Möglichkeit abzuhelfen.

Ueberreste von niedergelegten Bautheilen

Zur Vervollständigung des Bildes der Schlossgruppe in ihrer Glanzzeit erübrigt es, in Kürze einiger niedergelegten Bautheile zu gedenken, zunächst der von Schenk Philipp III um die Mitte des 15. Jahrhunderts erbauten Schlosskapelle. Kein erkennbares Merkmal lässt mehr einen Rückschluss auf den Stil des Gebäudes zu, von dessen älterer Geschichte wir wissen, dass die Einkünfte der zerfallenen Burg

Tannenberg an der Bergstrasse auf den dem Ritter St. Georg geweihten Altar übertragen waren. Dem Zeitverhältniss nach kann übrigens das Heiligthum nur in den Formen der Gothik errichtet gewesen sein. Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts war die Kapelle in so schadhaften Zustand gerathen, dass Graf Georg II einen Umbau vornahm, der 1587 zur Vollendung gelangte. Die quellenmässig verbriefte Thatsache, wonach das romanische Hauptportal der nahegelegenen Steinbacher Einhardbasilika, nebst Masswerk und Fenstergewänden der gothischen St. Leonhardskapelle bei Beerfelden, an diesem Neubau Verwendung gefunden, lässt darauf schliessen, dass an dem in solcher Weise erneuerten Gotteshaus (zumal auch ihm, wie sämmtlichen Bauschöpfungen des Grafen Georg II, ein Zug der Renaissance nicht gefehlt haben kann) ein seltsames Stilgemenge zur Erscheinung gekommen war. Ueber die Raumverhältnisse berichtet J. Ph. W. Luck aus eigener Anschauung: »Es ist ein geraumes hohes Gebäude, so daß es den Namen einer Schloßkirche wohl verdienet. Zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges versammelte sich, wegen mehrerer Sicherheit, meistens die ganze Pfarrey Michelstadt daselbst.« Im Jahre 1810 wurde auch dieses Heiligthum nebst einem daneben befindlichen Renaissance-Kanzleibau niedergelegt, um dem jetzigen *neuen Schloss* Platz zu machen, an dessen südlicher Schmalseite ein halbrunder, zu einer Terrasse benützter Mauerstumpf als letzter Ueberrest des alten Werkes anzusehen ist. Seit der Niederlegung des Gotteshauses ist mit ihm auch das vorerwähnte Prachtportal aus Steinbach (eine Abbildung davon enthält der handschriftliche Rittersaal-Katalog zu Erbach) spurlos verschwunden. — In einer Zeit wie das 17. Jahrhundert, welches — die hohe Aristokratie nicht ausgenommen — an alchimistischen Wirrsalen, namentlich an der Manie unedle Metalle in edle Metalle zu verwandeln Gefallen fand, konnte es nicht befremden, wenn auch in der Fürstenauer Architekturgruppe für solche Zwecke ein Laboratorium entstanden war, von dem jedoch kein Stein mehr auf dem anderen ruht. Das Gebäude erhob sich seit 1633 über der Thorfahrt einer zwischen dem am jetzigen neuen Schloss befindlichen alten Mauerstumpf und dem südwestlichen Thurm des gothischen Schlosses früher vorhandenen älteren Verbindungsmauer, die 1590 durch eine in reichem Metallstil gehaltene Steingallerie abgedeckt worden war.

Steindenkmale u. a. plastische Ueberreste

Am Erdgeschoss der alten Burg unterhalb des grossen Erkers sind mehrere Steindenkmale im Freien aufgestellt, von denen eine kleine römische, der Diana gewidmete *Votivara*, welche vor einigen Jahren unweit Fürstenau im Waldbezirk *bei den acht Buchen* gefunden wurde, dem Alter nach voranzustellen ist. (Fig. 78.) Das Epitaph lautet unter Ergänzung der Abkürzungen und Richtigstellung der Schreibung folgendermassen: »*Dianae votum Vitalis pro se et suis votum solvit libens laetus merito.*« Die Fehler des Originals können nach zahlreichen Analogieen nicht befremden, wenn man erwägt, dass die Epigraphik solcher Denkmäler nicht immer in grammatisch geschulten Händen lag, sondern meist von Steinmetzen der römischen Besatzung in unverstandener Nachahmung handwerksmässig geübt wurde. Die Abfassungszeit der Weihinschrift lässt sich im vorliegenden Fall schwer bestimmen. In der Vertiefung der volutenartigen Bekrönung des Altares war aller Wahrscheinlichkeit nach das herkömmliche Kugelornament befestigt. — Ein ro-

Römische Ara

Würfelkapitäl, Bildstöcke

manisches Würfelkapitäl mit gerundeten Wangen und achtseitigem Schaftansatz wurde vor einigen Jahren in einer Waschküche gefunden und dürfte auf Kloster Steinbach zurückzuführen sein. — Zwei Bildstöcke aus gothischer Zeit haben dachförmig abgeschrägte Nischen und zeigen an ihren Pfeilerflächen Reliefdarstellungen eines Beiles und einer Hechel als Hausmarke des Stifters.

Brunnenfiguren und Wappenfragmente

Den Gesetzen der Renaissance folgen zwei am Fusse des nördlichen Flügelerkers unter Bäumen und Gebüsch versteckte Buntsandstein-Statuen: die gefesselte *Andromeda* und *Perseus* mit dem Drachen. Die Figuren sind lebhaft bewegt und sollen als Brunnenzier gedient haben. — Der nämlichen Epoche entstammt ein von beschwingten Genien flankirtes *Wappen* der Geschlechter *Erbach und*

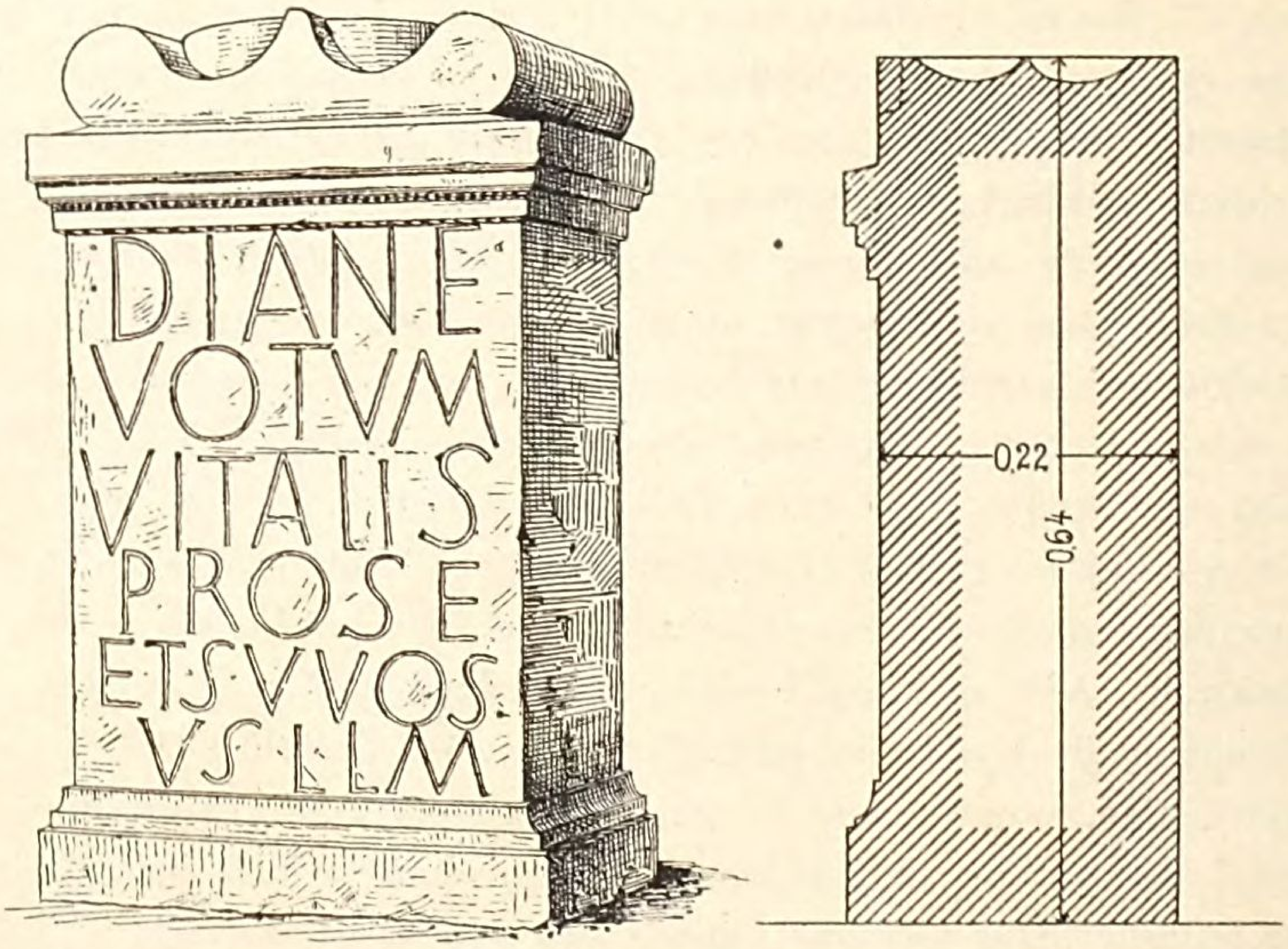



*Fig. 78. Schloss Fürstenau. Votivaltar der Diana.*

*Solms* mit Ornamenten im Metallstil. Es ist eine kompositionell wie technisch tüchtige Leistung aus der Zeit der zweiten Ehe (1572—1586) Graf Georg des Jüngeren. — Eine noch bedeutendere Meisterhand hat das *Allianzwappen von Erbach-Reuss* geschaffen, welches an der vorerwähnten Thorfahrt der verschwundenen, den inneren Schlosshof abgrenzenden Verbindungsmauer angebracht war. Beifolgende Wiedergabe des Wappens nach einer Federzeichnung (Fig. 79 Schluss-Vignette) gibt eine Vorstellung dieser schwungvoll komponirten und meisselfertig durchgeführten Schöpfung der Reliefplastik der Renaissance aus dem Schluss des 16. Jahrhunderts.

Jagdschloss Krähenberg

Es dürfte hier der Ort sein, des Erbach-Fürstenauischen Jagdschlösschens *Krähenberg* oder *Krähberg* auf der waldigen Bergkuppe gleichen Namens zu gedenken. Die Oertlichkeit tritt urkundlich schon i. J. 795 unter der Namensform *Crawinberk* im Lorscher Kodex auf; 1484 kommt die Schreibung *Craenberg* vor. Jagdschloss Krähenberg bildet eine Baugruppe, welche aus einem von Graf Ludwig IV von Erbach-Fürstenau 1778 errichteten Hauptgebäude und einigen

pavillonartigen Nebengebäuden besteht. Der zweigeschossige Hauptbau zeigt in der Mitte ein Rundbogenportal mit lebhafter Hohlkehlengliederung. Einfaches Bossagenwerk säumt die Ecken des Gebäudes. Die Fenster schliessen im Stichbogen mit vorspringenden Schlusssteinen. Der Oberbau folgte dem sogen. Mansardstil, verlor jedoch die charakteristische Formgebung durch einen Blitzstrahl, welcher das gesammte Dachwerk wegfrass. Die Erneuerung der Bedachung geschah ohne Rücksicht auf den alten Zustand. — Das Innere des Schlösschens enthält zahlreiche Jagdtrophäen und, unter verschiedenem künstlerischem Schmuck, ein in Oel gemaltes Brustbild des hohen Gründers nebst einer Kupferstichserie von Jagdstücken, gestochen nach eigenen Zeichnungen von der Hand des berühmten Ulmer Thiermalers J. E. Riedinger, gest. zu Augsburg 1767. — Der älteste Pavillonbau stammt aus dem Jahre 1778 und hat den Mansard-Charakter unversehrt bewahrt. — Die Bronze-Zifferplatte nebst Zeiger einer auf einem Steinpodium in den Parkanlagen angebrachten Sonnenuhr von 1770 ist durch eine Fülle reizender Vegetativgebilde eine vorzügliche Leistung der Rococo-Gravirkunst.

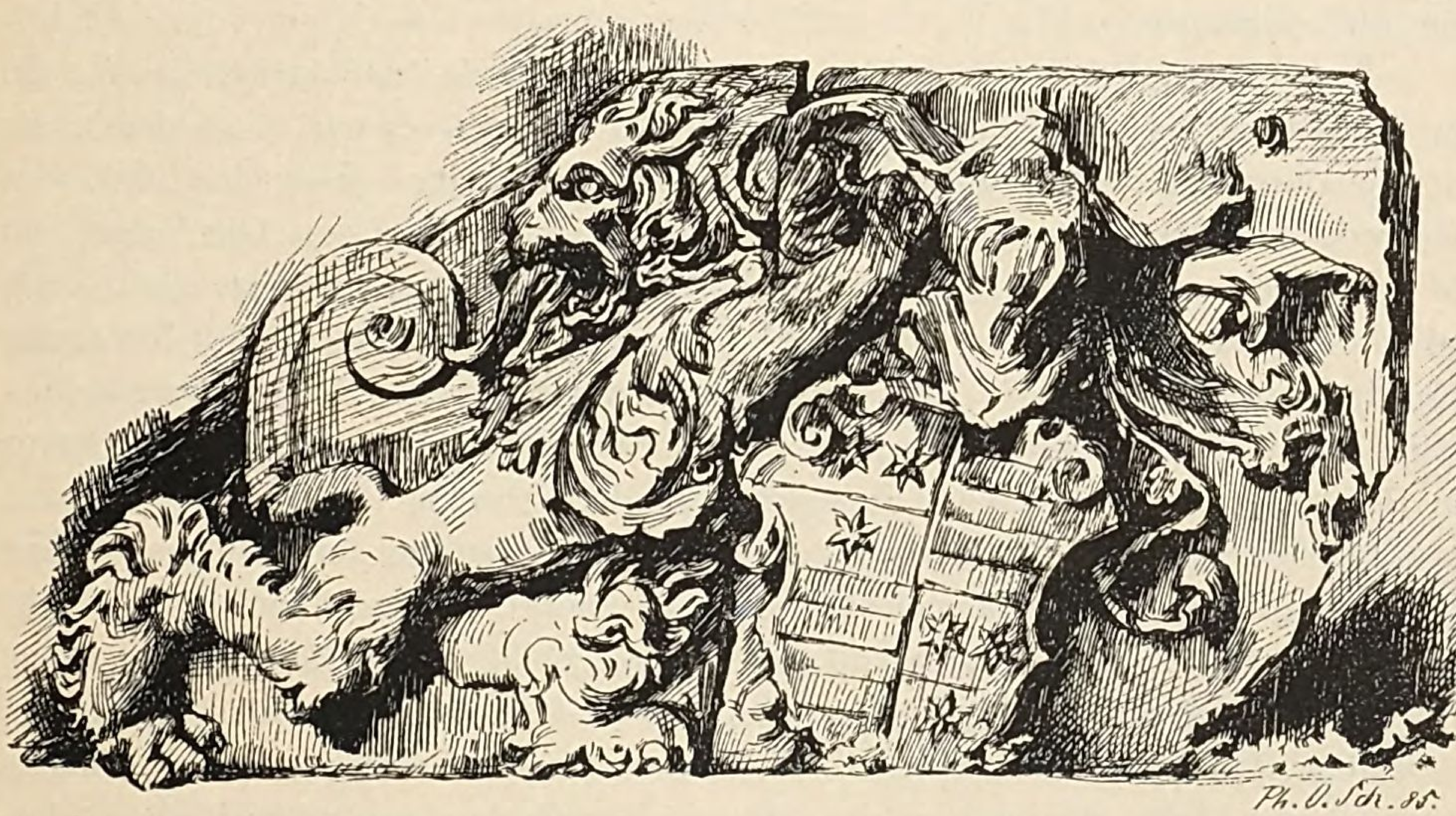



*Fig. 79. Schloss Fürstenau. Wappen-Fragment.*

# X. GÜTTERSBACH

PFARRDORF, nordwestlich von Beerfelden, südwestlich von Erbach gelegen, erscheint im 13. Jahrhundert als Pfarrei *Gundersbach* (1290), vom 14. bis 16. Jahrhundert als *Guderspach* und *Gudersbach*, eine Bezeichnung, die mit dem Personennamen *Guodehar, Guother, Guther* in Verbindung gebracht wird.

Kirche

Die evangelische *Pfarrkirche* erhebt sich auf einer leichten Bodenerhöhung, zu welcher mehrere Stufen hinanführen; sie ist orientirt, d. h. mit dem Chorhaupt gen Ost gerichtet. Die Stilformen der wichtigeren Bautheile deuten auf den Schluss des 15. Jahrhunderts und erhalten eine epigraphische Bestätigung dieses Zeitverhältnisses durch die im Innenbau über dem Chorbogen angebrachte Jahreszahl 1480 (1480). Das Gebäude macht weder technisch noch künstlerisch hohe Ansprüche und ist in der äusseren Erscheinung, im Ganzen genommen, nur durch sein Alter ehrwürdig.

Plananlage
Thurm

Der Grundriss bildet ein Rechteck, welchem nördlich die Sakristei, im Westen der *Thurm* vorliegt. Letzterer steigt in fünf Geschossen empor, von denen die unteren durch gothisch gegliederte Simszüge von einander geschieden sind, das Simswerk des Obergeschosses hingegen in seiner karniesförmigen Gliederung auf die Spätrenaissance hinweist und möglicher Weise der Erneuerung angehört, von welcher folgende Nachricht erhalten ist: »In anno 1725 ist die Haupt-Reparatur der Kirche im Namen des Herrn vorgenommen worden«.*) Ueber dem Kranzgesims steigt ein Schieferhelm an, worauf ein Knopf mit schmiedeisernem Kreuz die Bekrönung abschliesst. — Die Kirche hat drei Eingänge. Der Haupteingang, ein schlichtes Spitzbogenportal, befindet sich an der Westseite des Thurmes, dessen Untergeschoss mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe versehen ist und als Vorhalle dient, aus welcher ein dem Portalbogen analog gebildeter Durchgang in das vier

Langhaus und
Chor

Stufen tiefer gelegene *Langhaus* führt. Von den beiden anderen, südlich gelegenen, mit derben Rundstäben und tiefen Hohlkehlen umsäumten kleineren Portalen schliesst das eine spitzbogig, das andere zeigt die vom spätgothischen Stil vielfach wiederaufgenommene Rundbogenform. Vier Spitzbogenfenster, aussen und innen gelaibt, durchbrechen die ungewöhnlich starken, meterdicken Hochwände. — Während das Langhaus von einer flachen Holzdecke überspannt ist, deren Felderornamentation auf die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts hindeutet, bietet die Eindeckung des durch einen schlichten Triumphbogen vom Langhaus geschiedenen vierseitigen *Chores* das Beispiel eines mauerfesten gothischen Sterngewölbes, dessen Rippen aus den Chorwinkeln ohne Konsolenvermittelung frei aufsteigen und durch Hohlkehlen und Plattstäbe gegliedert sind. Am mittleren Schneidepunkt des Rippen-

*) Vergl. Luck, S. 136.

werkes prangt das dreigestirnte Wappen des Hauses Erbach; die Wappenschilde an den übrigen Durchkreuzungen der Gewölberippen zeigen leere Felder. Das geradlinig schliessende Chorhaupt wird durch zwei Lichtöffnungen erhellt. Das grössere Fenster ist dreitheilig und stimmt in seiner Gliederung mit den Einzelformen der Wölbung überein; die Fensterpfosten streben ohne vermittelndes Masswerk zum Bogenschluss hinan. Der Chor hat auch äusserlich sein altes Aussehen bewahrt, insofern über die Bedachung ein schlankes Dachreiterthürmchen in ursprünglicher Beschaffenheit sich erhebt. — Die *Kanzel* stammt aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts und verräth in den Einzelformen das Schwerfällige des damaligen Barockstiles. Die Kanzelbrüstung verläuft in einen Abschluss mit volutenartigen Bildungen. Den Baldachin umziehen weit ausladende Simsverkröpfungen mit schwülstigen Arabeskenzügen; darüber erscheint die Taube als Symbol der dritten Person der Trinität. Kanzel

Die *Sakristei* lehnt sich an die Nordseite des Chores und steht mit diesem Bautheil durch eine schmale Spitzbogenthür in Verbindung. Der bescheidene Raum hat als Eindeckung ein Rautengewölbe, das konsolenlos ansetzt und in leicht gekehltes Rippenwerk übergeht. Ein kleines Krucifix an der Seitenwand ist mittelmässige Holzschnitzarbeit des 17. Jahrhunderts. Das gekuppelte Fenster im Osten enthält zahlreiche *Fragmente von Glasmalereien* verschiedener Stilepochen und ist ein Geschenk der Grafen von Erbach. Ueberreste von Glasgemälden des Mittelalters und der Renaissance mit Darstellungen religiösen wie profanen Inhalts wechseln bunt durcheinander in farbenreicher kaleidoskopischer Wirkung. Gothischen Ursprungs ist u. a. das von Eichenlaub umrahmte Haupt des Heilandes und das Antlitz der Muttergottes. Daneben erscheint die Renaissancefigur einer Fides mit dem Namen des Stifters »Georg Schmid der Zeit, Schulteis zu Stein.« Unter der Ortsbezeichnung dürfte Stein a. Rhein zu verstehen und die Scheibe nach allen Analogieen des Stiles und der Technik als ein Erzeugniss der im Beginn des 16. Jahrhunderts in hoher Blüthe gestandenen schweizerischen Glasmalerei zu erklären sein. Den gleichen Ursprung verräth eine Gruppe von Landsknechten mit der Beischrift »Melchior Maurer«, sowie das Fragment einer Geisselung, worin das Grau in Grau gemalte Haupt des Erlösers von besonderer Schönheit ist. Sehr lebendig sind verschiedene Fabelthiere, eine Hasenjagd und andere Grisaillen der Renaissance, während die Figur eines Bannerträgers und ein zweiköpfiger deutscher Reichsadler, schwarz auf gelbem Grund, der Spätgothik angehören. Sakristei Glasgemälde

Unter den *liturgischen Gefässen* verdient ein silbervergoldeter Messkelch aus spätest-gothischer Zeit Erwähnung. Der runde Fuss und der kräftig auskragende Knauf sind mit gut stilisirtem Masswerk und Rosetten verziert. Ueber dem Nodus stehen in lateinischen Majuskeln die Namen JESVS und MARIA. Die Cuppa weicht von der gothisirenden Formgebung ab und nähert sich dem geschwungenen Linienzug der beginnenden Renaissance. Altargefässe

Von den drei *Glocken* im Hauptthurm trägt die *Apostelglocke* die Namen der vier Evangelisten: + matthäus + marcus + lucas + ioannes, in gothischen Minuskeln. Auf der Angelusglocke stehen in gleichen Buchstaben die Anfangsworte des englischen Grusses: + ave maria +. Ueber die dritte Glocke, deren

beschädigte Schriftzeichen auf das 14. Jahrhundert deuten sollen, fehlt genügende Kunde. Das sogenannte Silberglöckchen im Dachreiterthürmchen ist unzugänglich.

Skulptur

An der äusseren Hochwand des Chorhauptes erhebt sich ein lebensgrosser *Krucifixus* aus buntem Sandstein. In künstlerischem Betracht kann nur der Ausdruck des Leidens im Antlitz des Erlösers einigermassen befriedigen. Das Knochengerüste des Rumpfes ist allzu stark betont und von herber Behandlung. Im Lendentuch herrscht durchweg die der spätgothischen Plastik eigenthümliche geknitterte Modellirung des Faltenwurfes. In seiner Gesammterscheinung überschreitet das Werk die Grenze leidlichen Mittelgutes nicht. Auch macht die Skulptur einen etwas jüngeren Eindruck als das rechteckige schlanke Podium, worauf in gothischen Minuskeln der Name »mathias gotcz« steht und ohne Zweifel auf den Stifter sich bezieht, dessen Reliefbildniss und dasjenige seiner Ehefrau in Flachnischen erscheinen. Beide Figuren sind knieend und mit gefalteten Händen dargestellt. Die Gewandung des Mathias Gotcz besteht aus einem weiten Ueberrock, der mittelaltrigen sogenannten Schaube; Frau Gotcz ist in einen faltenreichen Mantel gehüllt und trägt die Kapuze über dem Haupt.

Taufstein

Unweit des Krucifixus liegt an der Nordseite des Chores das dicht bemooste Steinbecken eines frühgothischen *Taufbrunnens*, dessen äussere Wandungen ein durch stilisirte Lilien abgetheiltes spitzbogisches Nischenwerk umzieht; dem Beckenrande entlang läuft ein Friesband, dessen Ornamentirung an das Ziermotiv des Pinienzapfens und Granatapfels erinnert.

Malstätte

Nahe beim Eingang des die Kirche umgebenden alten Friedhofes steht unter einer Gruppe von Lindenbäumen ein *Steintisch*, dessen auf zwei niedrigen Mauerpfeilern ruhende monolithe Platte 2,50 m lang und 1,25 m breit ist. Die Volkssage betrachtet das Denkmal als Wahrzeichen einer Vehmgerichtsstätte; in Wirklichkeit wird man darin die Gerichtstafel zu erkennen haben, an welcher in alter Zeit das Schöffengericht des Ortes sich versammelte.

Pfarrhof

Der *Pfarrhof* trägt am Rundbogen des Haupteinganges die Jahreszahl 1594. Die Gliederung der Portalgewände zeigt Karniesformen mit kräftiger Kehlung und schrägem Ablauf. In der Kehlung rechts befindet sich das nebenstehende Steinmetzzeichen, dessen Erscheinen, in entschieden gothisirender Form noch am Schluss des 16. Jahrhunderts, die Beachtung der Specialforschung verdient.



— Im Keller des Pfarrhauses sprudelt aus dem Boden ein Born, dessen Abfluss ausserhalb des Gebäudes als ansehnliches Rinnsal in die nahe Mornsbach sich ergiesst. Der eigentliche Ursprung der Quelle soll übrigens nicht im Tiefraum des Pfarrhofes, sondern im Untergrund des höher gelegenen nahen Gotteshauses zu suchen sein, welches darum von Manchen als eine der sogenannten Quellenkirchen des Odenwaldes angesehen wird, Volksheiligthümer, die noch heute besondere Verehrung geniessen.*)

Lindelbrunnen

In der quellenreichen Umgebung des Dorfes sei an dieser Stelle noch eines anderen Bornes gedacht, dessen Name der weitesten Berühmtheit sich erfreut

*) Vergl. in vorliegender Abtheilung die Quellenheiligthümer zu Hesselbach (XI), bei der St. Leonhards-Kapelle südlich von Beerfelden (I) und zu Schöllenbach (XXVIII).

durch seinen innigen Zusammenhang mit der deutschen Heldensage. Es ist der *Lindelbrunnen oder Siegfriedbrunnen*, schon in der Grenzbeschreibung der Centen Beerfelden und Michelstadt vom Jahr 773 als *Lintbrunnen* bezeichnet. Der Born liegt nördlich von Güttersbach in dem zur Gemarkung Hüttenthal gehörigen Waldbezirk *Lindel*, unweit der Staatsstrasse, die das Thal der Marbach gen Hiltersklingen durchzieht. Viel ist darüber gestritten worden und wird mitunter noch jetzt darüber gestritten, ob dem Lindelbrunnen oder einer Waldquelle bei Grasellenbach (Kreis Heppenheim) der Ruhm zukomme, der wahre Nibelungenborn und die Stelle zu sein, wo Siegfried durch Mord von der Hand Hagens seinem Schicksal erlag. Indess neigt der Streit seinem Ende zu und zwar zu Gunsten des Lindelbrunnens. Die Quelle, welche am Abhang eines kleinen Seitenthales entspringt, hat in den letzten Jahren eine neue Steinfassung erhalten und die Umgebung, die sogenannte *Lindelesdelle*, ist durch eine Anpflanzung von Lindenbäumen in eine idyllische Anlage umgewandelt worden. Uebrigens hat G. Simon schon vor drei Jahrzehnten auf den Lindelbrunnen als den allein richtigen Schauplatz jenes Ereignisses, in welchem Sage und Geschichte sich durchdringen, hingewiesen. Durchschlagendere Gründe dafür sind seitdem unseres Wissens nicht beigebracht worden.

Bildstock

Auf der Höhe südwestlich von Güttersbach, in der Richtung gen Olfen, steht an einem Kreuzweg ein 3 m hoher monolither *Bildstock* aus buntem Sandstein, mit Podium von gleichem Material, das *Olfener Bild* genannt. Der Stein ist von viereckiger, pfeilerartiger Gestalt und erweitert sich im oberen Theil zu einer an den Seiten dachförmig abgeschrägten Nische, die ihres Inhalts beraubt ist. Im Volksmund gilt der Bildstock als ein ehemaliger Versammlungsort der nach Schöllenbach und Walldürn pilgernden Wallfahrer.

Wüstungen

An dieser Stelle mögen die beiden ausgegangenen Orte *Mangoldscella* und *Marbach* erwähnt sein, von denen das erstere, urkundlich schon 819 genannte Dorf nordöstlich von Güttersbach in der Gemarkung Haisterbach, nahe bei dem im Maisengrund entspringenden *Cunigesbrunnen* angenommen wird, Marbach aber in der Richtung gen Hüttenthal und Güttersbach auf einer Flur gestanden haben soll, die noch jetzt *Marbach* heisst. Zwei andere Wüstungen dieses von *Marienbach* abgeleiteten Namens kommen unweit Fürstenau und Bullau vor.

# XI. HESSELBACH

PFARRDORF, südöstlich von Erbach, ehedem zur kurmainzischen Cent Mudau gehörig, wurde früher *Heselbuch* (1359) und *Heselbach* (1443 und 1446) genannt. Das Haus Erbach besass von dem Pfälzischen Hause die Hälfte des Dorfgerichts zu Lehen; die andere Hälfte gehörte der Abtei Amorbach, welcher auch die Seelsorge zustand. Aus letzterem Verhältniss erklärt sich das Festhalten der Bevölkerung an der alten Kirchengemeinschaft inmitten der reformatorischen Bewegung der Grafschaft Erbach.

Kirche

Die der h. Lucia geweihte katholische *Pfarrkirche* ist nach ihren bescheidenen Abmessungen eigentlich nur eine grössere Kapelle und wurde im 17. Jahrhundert erbaut. Das Gebäude steht auf einer leichten Bodenerhebung und ist umgeben von dem alten, durch eine hohe Mauer begrenzten, ausser Gebrauch gesetzten Friedhof. Ihrer Plananlage nach zeigt die Kirche ein rechteckiges Langhaus mit anliegendem kleinem Chorhaupt im Osten. Ueber dem Giebel der westlichen Eingangsseite strebt ein Dachreiterthürmchen empor, dessen Oktogonalgeschoss eine geschwungene Kuppel deckt, die ein Lilienkreuz krönt. Das Innere des Langhauses hat eine flache Eindeckung mit mässiger Schwingung am Auflager und wird an der Nord- und Südwand von je drei Rundbogenfenstern erhellt. Der gleichen Bogenform folgt der Eingang zum Chor, in dessen Mitte der Hochaltar steht, ein Geschenk der Benedictineräbte von Amorbach.

Altäre

Für den bescheidenen Raum ist der Altar augenscheinlich zu gross gerathen, oder aber er war ursprünglich für einen ansehnlicheren Bau bestimmt, denn der krönende Abschluss musste das Opfer der Kürzung bringen. Immerhin fehlt es dem Aufbau nicht an dem Formenreichthum, welcher den Altären der Barocco- und Rococozeit ihr eigenthümliches, freilich nicht selten an das Ueberladene streifende Gepräge gibt. Den Mittelpunkt des Altares bildet ein in Rococo geschnittenes Tabernakel mit dem auf den heiligen Schriften ruhenden, die Siegesfahne haltenden und von einer Strahlenglorie umgebenen symbolischen Lamm. Darüber erscheint in der Altarnische das Auge Gottes inmitten einer von Seraphim belebten Reliefwolke. Tabernakel und Altarnische sind flankirt von korinthisirenden Säulen- und Pilasterstellungen, die einen reich gegliederten Architrav und an dessen Bogenschlüssen Leuchter haltende Engel tragen. Noch höher öffnet sich eine kleinere Nische mit der Statuette des Erzengels Michael, der den Satan bezwingt. — Von den beiden Seitenaltären ist der Aufbau des Marienaltares neu; nur die Madonnenstatuette ist älteren Ursprunges und zwar ein Schnitzwerk des vorigen Jahrhunderts. Der nämlichen Zeit entstammt der dem h. Joseph gewidmete zweite Seitenaltar mit der Darstellung des Todes des Nährvaters Christi, eine Hochreliefgruppe in halblebensgrossen Figuren. Wir sehen St. Joseph auf dem Sterbelager

in den letzten Zügen. Den Verscheidenden umstehen sein göttlicher Pflegesohn, dessen Rechte verheissungsvoll gen Himmel deutet, und Maria, die mit dem Ausdruck ergreifender Wehmuth zusammensinkt. Das Relief verräth ein gewisses Meisselgeschick; durch übertriebene perspektivische Wirkungen und Haschen nach allzu lebenswirklichem Ausdruck fehlt es ihm aber auch nicht an Nüchternheit und Herbigkeit. Im Ganzen macht die Arbeit den Eindruck, als habe der Bildner die Realistik altdeutscher Reliefskulpturen des 15. Jahrhunderts in die Formensprache der ausklingenden Renaissance zu übertragen gesucht.

St. Ottilienborn

Auf dem Wiesenplan vor der Pfarrkirche stand bis in den Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts eines der besuchtesten Quellenheiligthümer des Odenwaldes, die *St. Ottilienkapelle mit dem Ottilienborn.* Der Benedictiner Ignatius Gropp gibt darüber in seiner *Historia Amorbacensis 1736* folgenden Bericht: »Scaturit in hoc sacello fons Sanctae Ottiliae dictus, qui nulla tempestate minuitur, nulla augetur, et tam hiemis, quam aestatis tempore unius ac ejusdem conditionis est, in doloribusque capitis, oculorum, aegrisque prolibus cum optato per saepe fructu a fidelibus aditur.« Vom Hochbau der Kapelle steht kaum noch ein Stein auf dem andern. Nur Ueberreste alter Grundmauern trauern rings umher. Der Himmel spannt jetzt sein Dach über die heilige Quelle, welche nach wie vor in gleich unveränderlicher Stärke dem Boden entspringt und mit ihrer klaren, frischen Fluth den Pilger labt.

Mümlinglinie

*Hesselbach*, im äussersten südöstlichen Grenzwinkel des Kreises Erbach und der Provinz Starkenburg gegen Baiern gelegen, wird von Touristen nur selten, vom grossen Strom der Reisenden niemals besucht. Und doch ist das, allerdings nicht ganz mühelos zugängliche, auf der Hochebene vereinsamte stille Dörfchen für die Geschichte der römisch-germanischen Topographie und Wehrbaukunst von Bedeutung. Die Annahme, der Ort verdanke sein Entstehen einer Römersiedelung, findet zwar in Schriftquellen keine verlässige Begründung. Untrügliche Spuren jedoch, welche die römische Gewaltherrschaft dicht bei dem Dorfe in Ueberresten eines Kastells und zerstörter Wachtthürme hinterlassen hat, weisen mit aller Wahrscheinlichkeit auf das Zutreffende jener Annahme hin. Diese Kastellüberreste und Thurmhügel sind Glieder des ausgedehnten Grenzwalles, welcher, nach Einfügung der zwischen Donau, Main und Rhein gelegenen germanischen Gebietstheile (*Ager Decumanus*) in das Römerreich, durch Errichtung zahlreicher Standlager eine gesicherte Wehrlinie, den *Limes Romanus,* bildete. Das gewaltige Werk wurde von Kaiser Domitian um's Jahr 83 n. Ch. begonnen, durch Trajan weitergeführt und von Hadrian und den nächstfolgenden Imperatoren vollendet. Aber schon gegen das Ende des dritten Jahrhunderts ging es den Römern, sammt dem ganzen Dekumatenland, durch die siegreich vordringenden Alemannen für immer verloren. Der Hauptzug des Grenzwalles — im Volksmund Teufelsmauer und Pfahlgraben genannt — beginnt bei Kehlheim an der Donau, schlägt zunächst eine nordwestliche, dann südwestliche Richtung bis Lorch an der Rems ein, und zeigt in dieser, von der Archäologie als *rhätischer Limes* bezeichneten Abtheilung die Konstruktion eines mörtellosen, niedrigem Mauerwerk vergleichbaren Steindammes. Von Lorch an führt die Wehr den Namen *transrhenanischer Limes* und zieht in veränderter Beschaffenheit als Erdwall mit vor-

liegendem Graben nordwärts nach Miltenberg, worauf der Zug, als sogenannte nasse Grenzwehr, dem linken Mainufer entlang, an Seligenstadt vorüber nach Klein-Krotzenburg folgt,*) hier vom rechten Mainufer nordwärts wiederum als Wall mit Graben sich fortsetzt, in weiten Bogenstrecken Wetterau und Taunus durchzieht, und seinen Lauf von annähernd 550 km unterhalb Rheinbrohl auf dem rechten Rheinufer beendet, von wo ab aller Wahrscheinlichkeit nach nur der Rhein, auch hier als nasse Wehr, die römische Reichsgrenze bis zum Ocean gebildet haben wird.

Dem transrhenanischen Hauptzug des römischen Limes auf der Strecke von Lorch an der Rems bis Wörth am Main entspricht nun westlich davon eine zweite Grenzwehr, welche auf württembergischem Boden anfänglich durch das Remsthal zieht und von Kannstatt ab dem rechten Ufer des Neckar folgt. Unterhalb Wimpfen verlässt die Linie den Fluss und betritt das nordöstliche Gebiet von Baden. Bei *Hesselbach* erreicht sie die Hessische Grenze, setzt sich auf der Hochebene zwischen Mümling und Main in nicht immer gleichen Abständen fort und trifft nach kurzer Ostwendung wieder auf den Hauptzug des Limes jenseits der baierischen Grenze am linken Mainufer bei Wörth. Diese Nebengrenzwehr führt auf ihrem 50 km betragenden Zuge den Namen Neckar-Mümlinglinie. Insoweit sie das Grossherzogthum Hessen durchzieht, heisst sie einfach *Mümlinglinie* und berührt auf dieser Strecke die Orte *Hesselbach, Würzberg, Eulbach, Hainhaus* (Heunhaus) *bei Vielbrunn* und die Gemarkung von *Lützel-Wiebelsbach*. — In der ganzen Ausdehnung der Mümlingwehr sind keine fortlaufenden Wälle und Gräben bemerkbar wie stellenweise am Hauptlimes, sondern die Linie ist hier nur durch mehr oder weniger von einander entfernte Kastelle und Wachtthürme bezeichnet. »Die Wälle und Gräben in der Nähe des Wehrzuges, welche früher den Römern zugeschrieben wurden, haben sich bei näherer Betrachtung als kurze mittelalterliche Abschnitte, Landwehren und Wildhege ergeben«, und das, was man »für Grabmäler und für Verbrennungsplätze ansah, waren in Wirklichkeit Thurmreste und Hügel für Feuersignale.« (A. v. Cohausen.) Die Abstände der Kastelle und Wachtthürme richteten sich selbstverständlich nach der Bodenbeschaffenheit des Plateau's und nach den die Wehrlinien des Grenzbollwerkes durchschneidenden Strassenzügen und sonstigen Verbindungswegen. Auch unter sich waren diese Befestigungen durch eine wohlgebaute breite Heerstrasse verbunden, die noch jetzt an verschiedenen Stellen in ursprünglicher Anlage zu Tage tritt und auf ihrem Zuge mehrfach Römerstrasse, Steinstrasse, auch Hochstrasse heisst. — Ueber die Bestimmung des römischen Hauptlimes und der Mümlinglinie herrschte früher die Meinung, diese Werke seien von ausschliesslich militärischer Bedeutung gewesen. Neuerdings spricht sich die rege Specialforschung dahin aus, dass bei diesen Anlagen, ausser der Errichtung von Alarmirungs- und Vertheidigungslinien zum Schutz des Dekumatenlandes gegen den Ansturm der germanischen Stämme, auch der Gedanke eines wirksamen Mittels zur Erleichterung der Zollerhebung und der polizeilichen Grenzaufsicht als massgebend zu betrachten sei.

Römerkastell

Das Kastell zu Hesselbach liegt in nordöstlicher Richtung nahe beim Dorfe und zeigt in seinem gegenwärtigen Ruinenbestand nur noch geringe Erhöhungen

*) Vergl. meine den Gegenstand berührenden Ausführungen über die beiden letzteren Orte, sowie über Gross-Steinheim in der Abtheilung »Kreis Offenbach« der »Kunstdenkmäler im Grossherzogthum Hessen«.

von Mauerwerk, das von Pflanzenwuchs bedeckt ist. »Nach Knapp, der noch Reste davon gesehen, war es ein Oblongum, 100 Schritt lang, 80 breit. Die Mauern waren von grossen gehauenen Steinen ohne Kalkverbindung aufgeführt. In den zerstörten Mauern hat man einen in Stein gehauenen Menschenkopf, sodann ein in senkrechter Stellung in das Fundament eingemauertes Messer gefunden; lezteres befindet sich in der Erbacher Sammlung. Eine grosse, aus der Mauer des Castells herrührende Sandsteinplatte diente als Tisch vor einem Wirthshause. Nicht weit von Hesselbach auf der s. g. Jägerwiese fand man zwei röm. halbrunde Deckelsteine zu Thorpfosten, ein Basrelief, welches einen röm. Soldaten vorstellte, der an seiner linken Seite einen Schild trug. Dieses Basrelief ist nebst zwei anderen an derselben Stelle gefundenen Steinen, auf denen zwei Cohortenstandarten abgebildet sind, nunmehr in einer Mauer des nahe gelegenen Schlosses Waldleiningen eingefügt.« (Ph. Walther.)

Nordwärts vom Kastell Hesselbach erreicht die Mümlinglinie — unter Vermittelung von fünf Thurmüberresten, wovon zwei auf baierischem Gebiet liegen — das Kastell bei dem Dorfe Würzberg (vergl. Abschnitt XXXIII dieser Schrift), während die südliche Richtung des Wehrzuges zum Kastell Schlossau führt, vorher aber unweit Hesselbach auf eine kleinere und dann auf eine grössere Gruppe von Schutterhebungen und durchwühlten Thurmruinen trifft. An dieser, auf Hessisch-Badischem Grenzgebiet befindlichen Stelle wurde neuerlich ein für die Erbauungszeit der Mümlinglinie wie überhaupt für die Geschichte des Odenwaldes wichtiger *Inschriftstein* ausgegraben. Der Gefälligkeit des verdienten Limesforschers Herrn Kreisrichter a. D. Conrady auf Schloss Miltenburg bei Miltenberg, welcher gemeinsam mit dem Fürstlich Leiningischen Forstrath Herrn von Ploennies zu Amorbach die Fundstätte untersucht hat, verdanken wir auf unsern Wunsch einen Ausgrabungsbericht, den wir seinem Hauptinhalte nach, sammt der ebenfalls von Herrn Conrady herrührenden Abbildung des Fundes, nachstehend folgen lassen: Römischer Inschriftstein

»Um die Mitte August 1889 wurden in dem Fürstlich Leiningen'schen Waldrevier unweit Hesselbach durch günstigen Zufall ein römischer Inschriftstein (Fig. 80) gefunden. Das halbkreisförmige Denkmal ist an der Basis 91 cm breit, bis zum Scheitelpunkt 58 cm hoch, 19 cm dick, und besteht aus ziemlich grobkörnigem rothem Sandstein. Die von einem 19 cm breiten Rahmen eingefasste Inschrift, welche eine Zeilenhöhe zwischen 29 cm und 37 cm aufweist und in allen Theilen klar und auch durch den die drei letzten Zeilen durchschneidenden Bruch nicht wesentlich beeinträchtigt ist, lautet nach Auflösung der Abkürzungen und Buchstabenverbindungen in ihren einzelnen Zeilen folgendermassen:

Imperatori Caesari,
Divi Hadriani filio,
Tito Aelio Hadriano An-
tonino augusto pio, pontifici
maximo, tribunitiae potestatis VIII, consuli,
patri patriae, Brittones Triputienses
Claro II et Severo consulibus.

Die Inschrift besagt hiernach, dass eine Abtheilung Triputiensischer Brittonen, also römischer Hilfstruppen, unter dem Consulate des Sextus Erutius Clarus (zum zweiten Mal) und des Cnejus Claudius Severus, mithin im Jahre 146 n. Chr., dem Kaiser Antoninus Pius, Adoptivsohn des

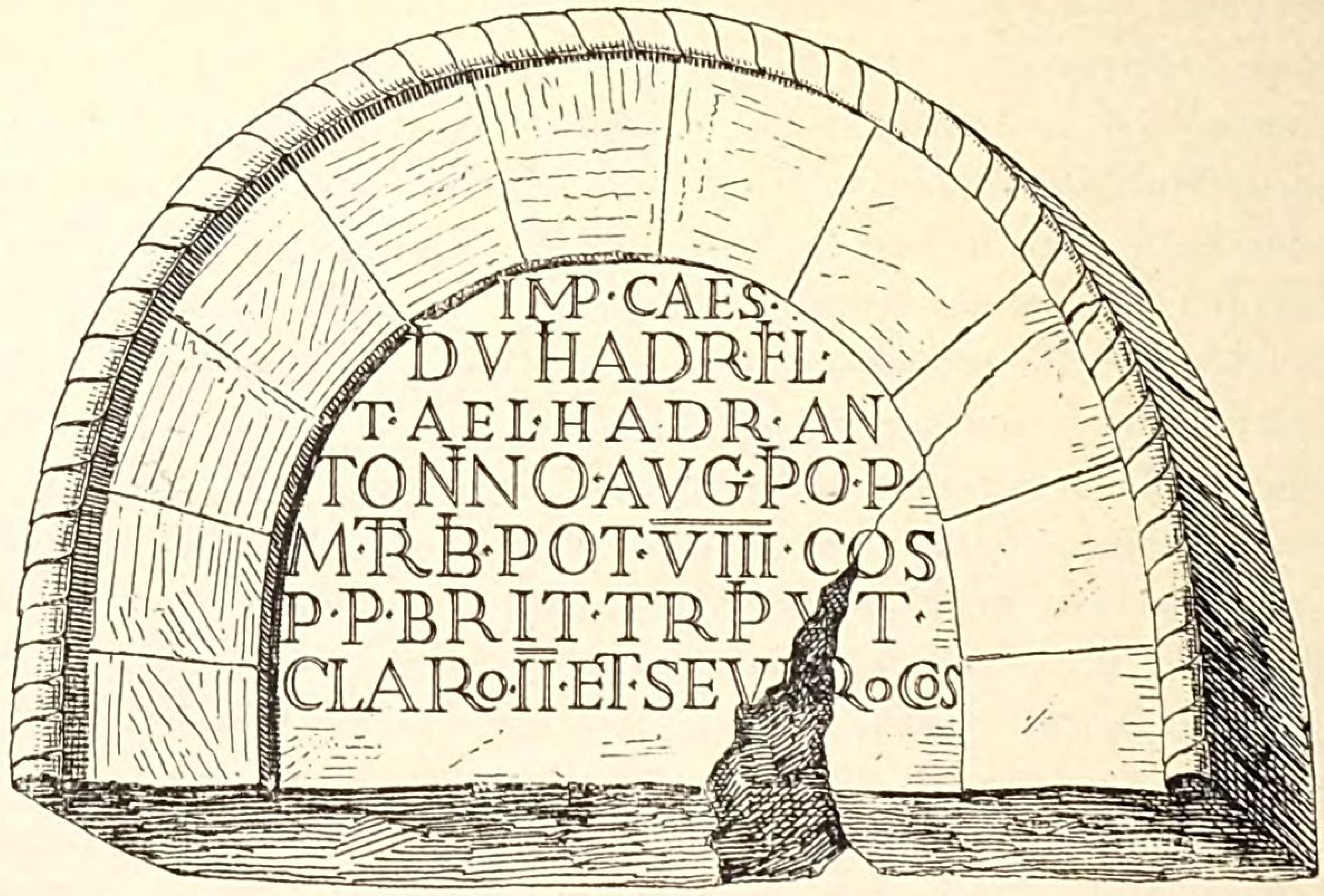



*Fig. 80. Hesselbach. Römischer Inschriftstein.*
$^1/_{10}$ n. Gr.

Kaisers Hadrian, dieses Denkmal gewidmet hat. Der Stein bildet dadurch einen Fund von hervorragender Wichtigkeit, weil aus seiner Inschrift wohl mit Recht sichere Schlüsse gezogen werden dürfen auf die Zeit der Herstellung der s. g. Mümling-Linie, jener von den Einen für einen inneren (zweiten) Befestigungsgürtel an der römischen Reichsgrenze, von den Andern nur für einen befestigten Strassenzug gehaltenen Kette von Kastellen und Wachtstationen zwischen Main und oberem Neckar. Die Fundstätte des Schriftdenkmals ist nämlich die zweite Wachtstation an dieser Linie, südlich vom Kastell in Hesselbach. Man erblickt dort drei Trümmerhügel bei einander, welche 20 und beziehungsweise 25 Schritte von einander entfernt und in der Richtung ihrer Lage von Süden nach Norden von der Hessisch-Badischen Landesgrenze durchschnitten sind. Am nördlichsten Hügel, welcher augenscheinlich schon früher ausgegraben worden war, kam beim Zusammensuchen von Steinen zur Ausbesserung des nahen Waldweges das Denkmal zugleich mit einigen Gesimsstücken und vielen Mauersteinen zum Vorschein. Eine am 19. August daselbst vorgenommene flüchtige Ausgrabung förderte in geringer Tiefe die Ueberreste eines viereckigen Baues von je 5 m 12 cm Seitenlänge mit 90 cm dicken Mauern zu Tage. Die letzteren waren in kalkreichem Mörtelverband aus sauber mit der Spitze abgerichteten Verkleidsteinen hergestellt, von denen theilweise noch fünf vorhanden waren. Eine Eingangsöffnung fand sich nicht vor. Ausser zahlreichen Mauersteinen barg der Schutt auch noch einige Stücke eines einfachen, 16 cm hohen Gesimses, aus einem senkrechten Plättchen und einem Viertelrundstab bestehend.*) Ohne Zweifel handelt es sich hier um eines jener römischen Wachthäuser, wie sie schon Knapp in seinen *Römischen Denkmalen des Odenwaldes* beschreibt, allerdings in der wunderlichen Meinung, dass es Grabkammern gewesen seien. Man darf sich also, zumal im Hinblick auf die Darstellung derartiger Gebäude auf der Trajansäule, einen thurmartigen Bau vorstellen, welcher im unteren Geschoss aus einem sauberen, mit umlaufendem Gesims verzierten Mauerviereck ohne Oeffnungen (wohl Vorrathsräume) bestand, auf welchem ein zweiter Stock aus Holz oder Fachwerk sich erhob, mit einer umlaufenden Gallerie für den Wachtdienst versehen. Jedenfalls war der vorliegende, nur auf der Vorderseite glatt bearbeitete Inschriftstein in die Mauer eines solchen Wachtgebäudes eingelassen gewesen.«

*) Später, bei weiterer Aufdeckung des Wachthausrestes, fanden sich noch zwei Fragmente von kleinen viereckigen Pfeilersäulen (Tischfüsse? Mittelsäulen von Fenstern?) und ausserdem eine bis zur Unkenntlichkeit verschliffene Erzmünze.

Durch Schenkung Sr. Durchlaucht des Fürsten von Leiningen ist das Denkmal in die Badische Alterthümer-Sammlung zu Karlsruhe gekommen. Seine Bedeutung für Hessen bleibt dennoch bestehen; denn abgesehen von dem gemeinsamen Fundort ist der Inschriftstein vom Wachtthurm bei Hesselbach die erste gesicherte Urkunde für die Zeitstellung der Mümlinglinie auf ihrem Zuge durch den Kreis Erbach.

Unweit Hesselbach liegt in südlicher Richtung der Hof Eduardsthal, welcher die Stätte des ausgegangenen Dorfes *Galmbach,* im 16. Jahrhundert *Gallenbach* und *Gallebach* genannt, bezeichnet. Der Ort war Filiale von Hesselbach und bestand noch im Jahre 1828 aus 19 Häusern mit 149 Einwohnern. Der damals zu Stande gekommene Verkauf der Ortsgemarkung an das Fürstliche Haus Leiningen hatte die Auflösung der Gemeinde im Jahre 1836 zur Folge. Die alte Siedelung verschwand nach und nach vom Erdboden; an ihre Stelle traten in neuester Zeit die oben genannten Hofgebäude. Wüstung

# XII. HÖCHST

MARKTFLECKEN, nördlich von Erbach, südöstlich von Darmstadt, früher *Hoiste* (12. Jahrh.), *Hoste, Hosthe* (13. Jahrh.), *Hoeste* (14. Jahrh.) *Hoest, Hoechste* (15. Jahrh.) genannt.

Der Name wird als eine Verkürzung von *Hochstatt* erklärt, wegen der Lage des Ortes am Hochufer der Mümling. Ehedem hiess Höchst auch Grossen-Höchst, zur Unterscheidung von dem im 17. Jahrhundert ausgegangenen kleineren Dorfe Obern-Höchst, welches westlich auf einer höheren Stelle im sogenannten Briegelfeld lag. — Eine Adelsfamilie, welche in Urkunden des 13. Jahrhunderts unter dem Namen von Höchst (Hoste, Hosthe) auftritt, scheint früh erloschen zu sein oder einen anderen Namen angenommen zu haben, wenigstens kommt sie in jüngeren Jahrhunderten nicht mehr vor. — Im Jahre 1158 erscheint Höchst urkundlich als Fuldischer Centort. Die Abtei Fulda belehnte Kurpfalz damit. Später kam der Ort an die Grafen von Wertheim als Herren zu Breuberg, dann an Erbach und 1806 an das Grossherzogthum Hessen. Allgemeines

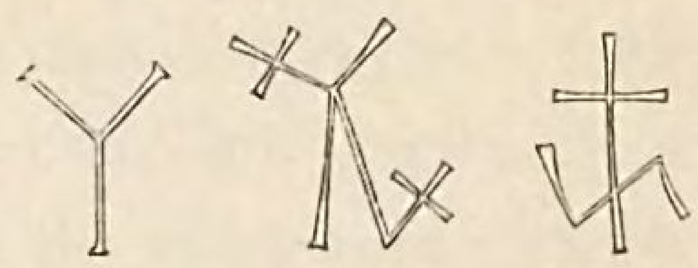
Die evangelische *Pfarrkirche* liegt auf einer den Ort überragenden Anhöhe. Das Langhaus, ein von 1566 bis 1568 errichteter Neubau, trat an die Stelle einer um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts entstandenen, *Unserer Lieben Frau* geweihten Klosterkirche. Von diesem älteren Gotteshaus ist nur der *Thurm* erhalten, welcher an der Westseite des Langhauses sich erhebt. Der Bautheil verläugnet, ungeachtet der derben Massenhaftigkeit seiner aus rohem Bruchsteinwerk bestehenden beiden gedrückten Geschosse, den romanischen Ursprung nicht. Der Grundriss zeigt rechteckige Gestaltung. Das wuchtige Untergeschoss wird von Kirche Thurm

schmalen, rundbogigen, tiefgelaibten Fenstern durchbrochen und dient der Kirche als Vorhalle. Ein im Halbkreis gewölbter, schwerer Bogen, dessen Lichtweite in neuerer Zeit viereckig verengert wurde, vermittelt den Zugang. Das Innere der Vorhalle erhielt eine Umgestaltung durch die Gothik, welche dem ungegliederten Raum vermittelst Einziehung von zwei viertheiligen Gewölbejochen zu künstlerischem Aussehen verhalf. Die Veränderung scheint jedoch in ihren Wirkungen nicht gefahrlos für den Bau verlaufen zu sein, wie der auf der südlichen Thurmseite aufgemauerte ungefüge Stützpfeiler bezeugt, der augenscheinlich zur Abwendung eines drohenden Schubes erforderlich war. Die Rippen der Vorhallenwölbung zeigen schlichte Hohlkehlengliederungen mit schmalen Plattstäben; sie entspringen ohne Kapitälvermittelung aus polygonen Säulenstämmen, die auf analog gestalteten, abgeschrägten Basamenten ruhen. In den Scheitelpunkten der beiden Joche wird das Rippenwerk von runden Schlusssteinen aufgenommen, die durch Steinfrass leider schwer gelitten haben. Auf dem vorderen Schlussstein wollen Manche die Ueberreste eines in Relief gearbeiteten Doppelrades als das Wappen des Erzstiftes Mainz erkennen; der andere Schlussstein soll Spuren einer Gruppe von mehrstrahligen Sternen, das Wappen des Hauses Erbach, enthalten. Trügt hier nicht der Schein, so würden die Wappenbilder auf den Erzbischof von Mainz, Schenk Dieterich von Erbach sich beziehen, welcher von 1434 bis 1459 den Mainzer Kurstaat regierte und zu dessen Diözese Höchst gehörte. Mit dieser Zeitstellung stimmen denn auch die Stilformen der Vorhallenwölbung überein. — Das obere Thurmgeschoss ist von dem Untergeschoss durch ein formloses Simsband geschieden und von zwei Schallöffnungen durchbrochen, deren eine, ungeachtet der modernen Stütze in der gekuppelten rundbogigen Theilung, den romanischen Ursprung erkennen lässt, die andere dagegen beim Umbau des Langhauses eine Erweiterung in spätestgothischen Formen mit nach unten verlaufenden, geschweiften Spitzbögen erfahren hat. Der Schieferhelm des Thurmes ist neueren Datums.

Langhaus

Das *Langhaus* zeigt eine breiträumige Plananlage und wird durch gothische Fenster erhellt, die in ihren Scheitelwandungen die Jahrzahlen 1566 und 1568 tragen. Diese Ziffern sind nicht nur für das Zeitverhältniss des Bautheiles, sondern insofern auch für die lokale Kunstgeschichte beachtenswerth, weil sie das Fortleben der Gothik in den Odenwaldgegenden bis zum Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beglaubigen, als ringsum in der mittelrheinischen Bauzone schon die Renaissance in Blüthe stand. Freilich lassen die Einzelformen der Fensterarchitektur unter stilistischem Gesichtspunkt unendlich viel zu wünschen übrig. Die Pfosten sind dünnstäbig in die Länge gezogen und schwach gegliedert; im Maasswerk treten Bildungen auf, die wohl entfernt an spätgothische Motive, wie Flammen, Fischblasen, Eselsrücken u. dgl. erinnern, denen es jedoch an edlerem Stilgefühl durchaus gebricht. Kurz, der Beschauer steht vor einem Beispiel mittelaltriger Formbehandlung, das in seiner ganzen Erscheinung den Eindruck macht, als habe der Werkmeister beabsichtigt, der Gothik noch einmal eine verspätete Daseinsberechtigung einzuräumen, ein Versuch, der jedoch in Folge der geringen Befähigung zur Wiedergabe durchgebildeter gothischer Bauformen nothwendig scheitern musste. Auch die Eingänge tragen die Signatur des Mangels an richtigem

Stilverständniss. Die romanische Wölbung des Vorhallenbogens ist auf der Innenseite zu einem geschweiften Bogen formlos umgestaltet. Die nördlich und südlich in's Langhaus führenden Spitzbogenpforten zeigen eine Häufung der Gliederungen bis zur Verworrenheit. Auch an diesen Stellen wird das unkräftige Nachleben spätgothischer Bildungen durch ziffermässige Daten aus den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts bestätigt. Unter den vorhandenen Steinmetzzeichen mögen folgende erwähnt sein:



Der *Innenbau* ist von einer Flachdecke überspannt, die von drei in der Längenachse der Kirche stehenden Säulen gestützt wird, so dass der Raum zweischiffig sich darstellt. Eine moderne Schlimmbesserung war bemüht, den Säulenstämmen durch aufgemalte Kanneluren ein antikisirendes Aussehen zu verleihen. An ihrem Fuss gehen die Stämme durch ausladende Verstabungen in würfelförmige Basamente über, deren sterile Grundform in umgekehrter Anordnung auch auf die Kapitäle übertragen ist, die in seltsamer Ausgestaltung an spätgothische Formen erinnern, wie solche in reinerer Bildung an Bauwerken des vorgerückten 15. Jahrhunderts in diesen Gegenden — es sei beispielsweise auf die Innenarchitektur der Kirche zu Babenhausen hingewiesen — nicht ungewöhnlich sind. Eine schwerfällige Empore umgiebt die südliche Langseite und die westliche Schmalseite des Gotteshauses. Ueber der aus dem Langhaus in den anstossenden Klosterhof führenden Thüre ist eine Steintafel mit folgender Inschrift in die Hochwand eingelassen: Innenbau

DIESE KIRCHE IST VON GRVNDT VND NEWEM ANGEFANGEN VND AVSGEBAWT BEI REGIERVNG DER WOLGEBORNEN HERN LVDWIGS GRAVEN ZV STOLBERG KONIGSTEIN ETC: VND HERN GEORGEN GRAVEN ZV ERPACH ETC: ALLEN HERN ZV BREVBERG IM IHAR CHRISTI MDLXVI.

Der *Chor* schliesst dreiseitig aus dem Achtort. Den Altar überragt ein lebensgrosser Krucifixus, eine Holzskulptur aus dem vorigen Jahrhundert mit dem Ausdruck des Leidens in den Zügen des wohlgebildeten Hauptes. Die übrigen Körperformen zeigen, dass der Künstler mit der Anatomie der menschlichen Gestalt nicht allseitig vertraut war. — Vor dem Altar steht der *Taufstein,* dessen Becken und Fuss mit einfacher, muschelförmiger Renaissance-Ornamentation bedeckt sind. Um den Rand des Beckens läuft die Inschrift: Chor, Taufstein

EX PIA DEVOTIONE IAC: TVLSCHACKI · LABAC · CARNIOLANI · TVM · TEMPORIS · PRAEFECTI · HVIVS · COENOBII · ANNO · 1611 ·

Hinter dem Altare nimmt die *Orgel* und deren Empore das ganze Chorhaupt ein. Das Orgelgehäuse stammt aus dem Jahre 1708; es trägt eine Vegetativzier von arabeskenreichen Holzschnitzereien; Posaunen blasende Himmelsboten stehen auf den Kranzsimsen der einzelnen Abtheilungen. — Auch die *Kanzel* folgt dieser Stilrichtung, ohne dass den massvollen Verhältnissen ihres Aufbaues Eintrag geschieht; ihre Brüstung ruht auf einer Spiralsäule und ähnliche kleinere Säulen flankiren die Felder der polygonen Gliederung. Den Kanzeldeckel krönt eine Statuette des auferstandenen Heilandes mit der Siegesfahne. Die Figur verräth das oft bis zum Orgel, Kanzel

Unschönen gesteigerte Element dramatischen Lebens, welches unter dem Einfluss des Barocco in die Plastik eindrang und wie losgelöst erscheint von den formalen Bedingungen, unter denen allein eine Statue schön sein kann.

Grabdenkmäler

Einige alte *Grabsteine*, welche lange Zeit als Bodenbelag der Kirche dienten und in Folge dessen stark ausgetreten und theilweise verunstaltet sind, haben i. J. 1879, auf Anordnung Sr. Erlaucht des Grafen Gustav zu Erbach-Schönberg, durch Einfügung in die Chorwand gesicherten Schutz gefunden. Der Grabstein des 1310 wahrscheinlich auf der nahen Burg Breuberg verstorbenen Otto von Waldeck zeigt eine jugendliche, nicht völlig lebensgrosse, in Hochrelief gearbeitete Rittergestalt. Das Haupt ruht auf einem Kissen; die Rechte hält das mit der Spitze nach unten gerichtete Schwert; die Linke liegt auf einem Dreieckschild, von dessen Fläche ein achtstrahliger Stern als Reliefbild sich abhebt. Künstlerischen Werth besitzt das Werk nicht, das aus gänzlich ungeschulten Händen hervorgegangen ist, ja stellenweise sogar den Eindruck des Rohen hinterlässt. Die Inschrift hat sehr gelitten und lässt kaum mehr als die Entzifferung des Todesjahres und des Namens des Dargestellten zu. — Auf den Grabplatten der Schenkin Ida von Erbach, Meisterin des Klosters der Augustinerinen, gest. 1345, und des Dekan Crafto, gest. 1336, sind die Figuren in vertieften Umrissen als sogen. »bas reliefs en creux« gearbeitet. Gräfin Ida erscheint unter einem mit Bossen besetzten geschweiften Spitzbogen. Die Gestalt umhüllt ein faltenreiches Ordensgewand; der Schleier wallt vom Haupte hernieder. Dekan Crafto (Fig. 81) tritt als Presbyter in der Kasula auf; nach der Sitte der Zeit ist der Kopf stark tonsurirt; von den Schläfen fällt reiches Gelock auf die Schultern; die Hände sind zum Gebet gefaltet.

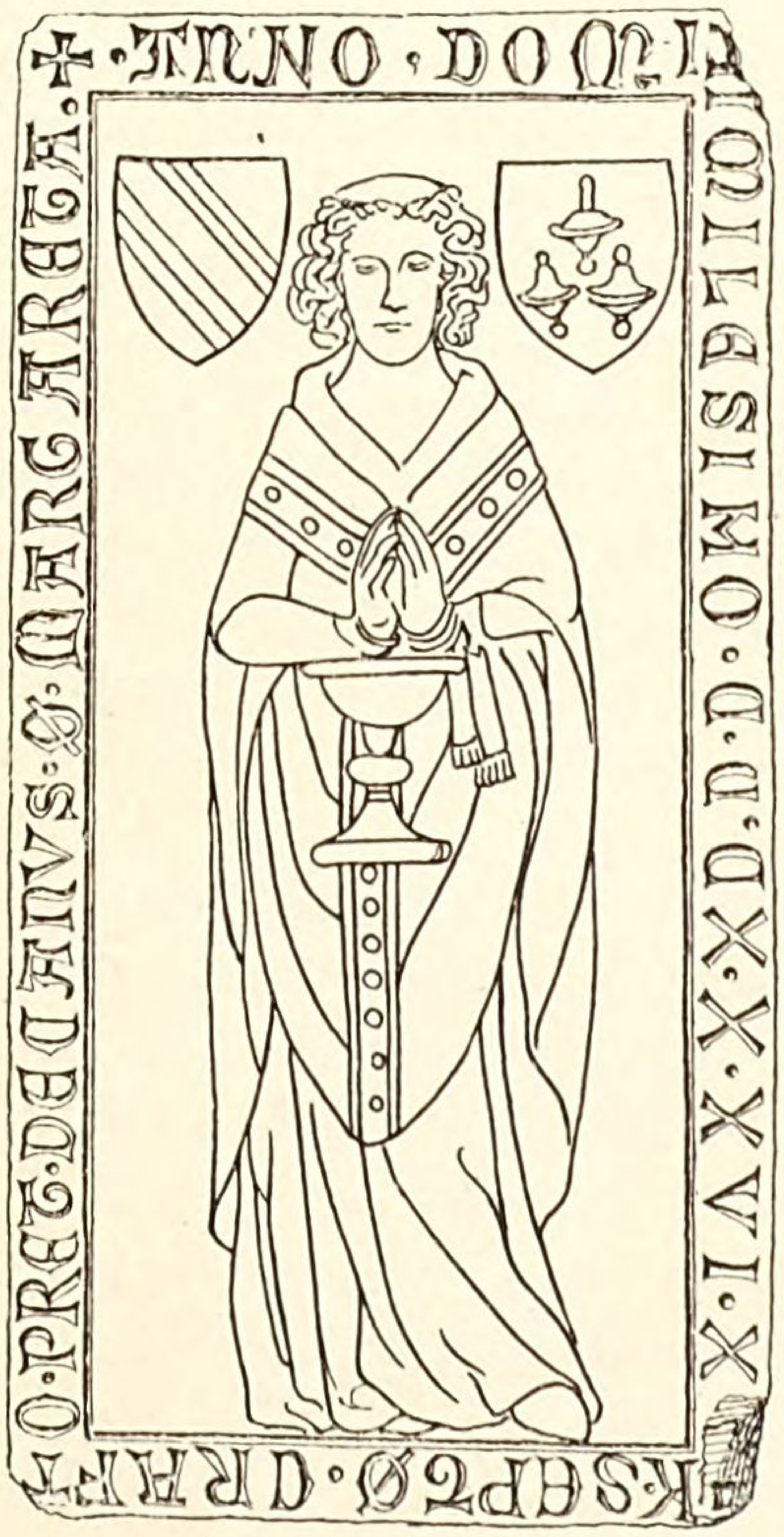


*Fig. 81. Höchst. Grabstein des Decan Crafto, † 1336.* 1/20 w. Gr.

Ein stilisirter Kelch mit Patene symbolisirt die priesterliche Würde. Oben sind zwei Wappenschilde sichtbar, das eine mit doppelten, kantigen Schrägbalken, das andere mit dreifacher, glockenförmiger Helmbildung des sogen. Eisenhutes oder des heraldischen Sturzfeh. Die den Rand der Grabplatten umgebenden, leider beschädigten Inschriften bestehen aus gothischen Masjuskeln und ermöglichen folgende Lesung:

ANNO · DNI · M · CCC · XLV · QUARTO · NONAS · MAY · OBIIT · DNA · YDA · DE · ERPACH · REQUIESCAT · IN · PACE ·

+ ANNO · DOMINI · MILESIMO · C · C · CX · X · XVI · X . . . K · SEPT · CRAFTO · PRET · DECANUS · MARGARETA ·

Ein zur Hälfte im Bodenbelag vermauerter Grabstein zeigt folgendes Schriftfragment: ANNO DNI: MCCCLXI: IIII: NONA . . (REQUIE)SCAT IN PACE. Der Name des Verstorbenen ist verdeckt; dagegen erscheint in der Mitte des Steines ein Schild mit rückwärts gebogenem Hirschhorn und ein Helm mit dem nämlichen Abzeichen; darüber stehen zwei kleinere Schilde. — Nach Einführung der Reformation scheinen nur Angehörige der Pfarrerfamilien und der Verwaltungsbeamten des Klostervermögens in der Kirche begraben worden zu sein. Einer der ersten protestantischen Pfarrherrn des Ortes, Johann Würceburger aus Weimar, ruht unter der Kanzel. Sein Grabstein trägt das Datum: 1587. MENSE VII BR; das Kenotaph, eine Schrifttafel mit einfacher Renaissance-Verzierung, ist nebst einigen anderen ähnlichen Denksteinen jüngeren Ursprunges in die Chorwand eingelassen.

Unter den *Abendmahlgefässen* seien ein kleinerer und ein grösserer Kelch erwähnt; ersterer deutet in den gothisirenden Nachklängen des Knaufes auf die Mitte des 16., letzterer in den Spiralformen des Fusses auf die Mitte des 18. Jahrhunderts. An dem einen wie an dem anderen Kelche ist die Kuppa modern; das Material ist vergoldetes Kupfer. Liturgische Gefässe

Von den drei *Glocken* kommt der kleinsten das höhere Alter zu; sie stammt aus dem Jahre 1453 und trägt in mehrfach verschobenen gothischen Minuskeln folgende Randschrift: Glocken

anno · dni · mccccliii · o · rex · glorie · venit · cum · pace · maria · hilf · uns · in · dein · reich · amen +

Auf der mittleren Glocke steht in der ersten Schriftreihe der 2. Vers des 112. Psalmes:

SIT NOMEN DOM · BENEDICTUM NUNC ET USQUE IN SAECULUM;

dann folgt in der zweiten Zeile der unleserliche Name des Giessers (JOHANN WAGNER?) und der Beisatz: ME FECIT ANNO 1689.

Unterhalb der Haube der jüngsten Glocke gibt eine vierzeilige Inschrift folgende Kunde:

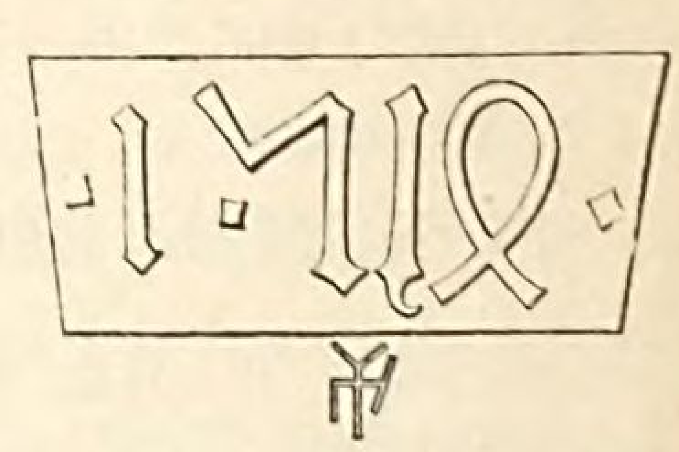
Johann Georg Bach in Windecken goss mich vor die Hoechster Kirche 1787 unter den glorwürdigen Regierungen des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Carl des heil. römischen Reichs Fürsten zu Loewenstein Wertheim und des hochgeborenen Graffen und Herrn Herrn Frantz Carl des heil. römischen Reichs Graffen zu Erbach Schoenberg auf Kosten der Almosen und milden Beisteuer hiesiger Gemeindte als Her Wolfgang Gottflegler Pfar und ig Wolff Gent Schulteis waren.

Das ehemalige *Kloster* steht durch den Kirchthurm in baulichem Zusammenhang mit dem Gotteshause und gilt als eine Filialgründung des Klosters der Augustinerinen zu Fulda, denen Grund und Boden gehörte. »Die Pfalzgrafen bei Rhein waren die Schutz- und Schirmherrn der Ordensniederlassung, mit welchem Amte sie vom Kloster belehnt waren, und welche dieses Amt den Herren von Grumbach wieder zu Afterlehen gegeben hatten. Diese verkauften aber diese Klostergebäude

Berechtigungen — die Vogtei des Klosters zu Höchst, welches die Dorfgerichtsbarkeit in allen dazu gehörigen Dörfern begriff — 1314 an das Kloster zu Höchst, so dass dieses von nun an bis zu seiner Auflösung im Besitze der niederen Gerichtsbarkeit dieser Dörfer, unter fuldischer Oberlehenshoheit geblieben ist. Das Kloster, der Jungfrau Maria geweiht, erst dem Augustinerorden angehörig und um 1506 in ein Benediktiner Frauenkloster umgewandelt, hat 1567 noch bestanden, scheint aber bald darauf aufgehoben worden zu sein. Die Einkünfte wurden zu kirchlichen und Schulzwecken verwendet und bestehet der Höchster Klosterfond noch fort.« (G. W. J. Wagner.) Die Verwaltung des säkularisirten Klosters steht den Häuptern der Fürstlichen und Gräflichen standesherrlichen Familien von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und Erbach-Schönberg zu. Aus den Klostergefällen wurde der Grundstock für die Schule und Kirche Höchst gestiftet, wozu noch die Orte Neustadt, Sandbach, Dusenbach, Nauses, Mümling-Grumbach und Hetschbach gehören.

Konventsbau

Die Klostergebäude legen sich um zwei geräumige Höfe und bestehen aus dem Konventsbau, der jetzt als Pfarrwohnung dient, und der ehemaligen Propstei nebst Altaristenhaus, worin die Klosterverwaltung ihren Sitz hat. An der Aussenseite des *Konventsbaues* steht die Jahrzahl 1534 über einer Kellerwölbung und die Jahrzahl 1588 über dem Fensterpaar eines Gelasses, dessen Inneres unter sämmtlichen Zimmern und Zellen das alterthümlichste Aussehen bewahrt hat. Eine polygone Holzsäule, welche den Längendurchzug der Balkendecke stützt, und die Fenstersohlbank, welche eine weite Nische umzieht, sichern der verödeten und verwahrlosten Räumlichkeit noch immer das altdeutsche Gepräge. — Auf der Seite des Klosterhofes trägt der Schlussstein einer Spitzbogenthüre des Konventsbaues die Jahrzahl 1514 in der Schreibung: darunter ein kleines Steinmetzzeichen. — Ebendaselbst treten an mehreren Stellen der Hochwand Tragsteine hervor, welche das frühere Vorhandensein einer bedeckten Halle oder eines Kreuzganges wahrscheinlich machen. Hier war auch die vor einiger Zeit in die Sammlung des historischen Vereines zu Darmstadt überführte Reliefgruppe eingemauert, welche in primitiven Formen ein phantastisches, löwenartiges Ungeheuer zeigt, das seine Tatzen auf einen vor ihm kauernden Widder legt.



Refektorium, Portal

An den Konventsbau stösst im rechten Winkel das *Refektorium*, dessen Eingang den stilistisch wie technisch bedeutendsten Architekturtheil des ganzen Gebäudekomplexes bildet. Wir sehen ein spitzbogiges Portal (Fig. 82) inmitten einer rechtwinkligen ornamentirten Umrahmung. Das Material ist bunter Sandstein. Struktur wie Einzelformen und deren Durchführung verrathen einen ausgezeichneten gothischen Meister, welcher bei strengster Betonung des architektonischen Gedankens das Ornamentale in edler Anordnung geschmackvoll zu verwerthen wusste. Die scharfe Gliederung des birnförmig profilirten Stabwerkes und der tiefen Hohlkehlen ist von kräftiger und doch flüssiger Behandlung. Ueber dem Giebelschluss des Einganges ist die Kehlung des horizontalen Rahmensturzes von vorzüglichem Blätterwerk in Bossenform durchzogen. Die leichte Schwellung, sogen. Polsterung der Bossen lässt auf die Entstehung gegen Ende des 15. Jahrhunderts schliessen. Leider haben die Einzelformen im Laufe der Zeit schweren Schaden erlitten.

Auch bleibt zu bedauern, dass der vortreffliche Werkmeister die Feinheit und hohe Schönheit seiner Formensprache nur an diesem einen Gebäudetheil erprobt hat, gegen dessen Vorzüglichkeit alle übrige bauliche Zier an Kirche und Kloster weit in den Hintergrund tritt. — Dem Portal entspricht auf der Gartenseite des Refektoriums eine gothische Pforte von schlichter Gestaltung. Das gegenwärtig als Scheune benützte Gebäude wird von Manchen als Ueberrest einer Kapelle oder eines Oratoriums angesehen, eine Meinung, die um so weniger aufrecht zu erhalten ist,

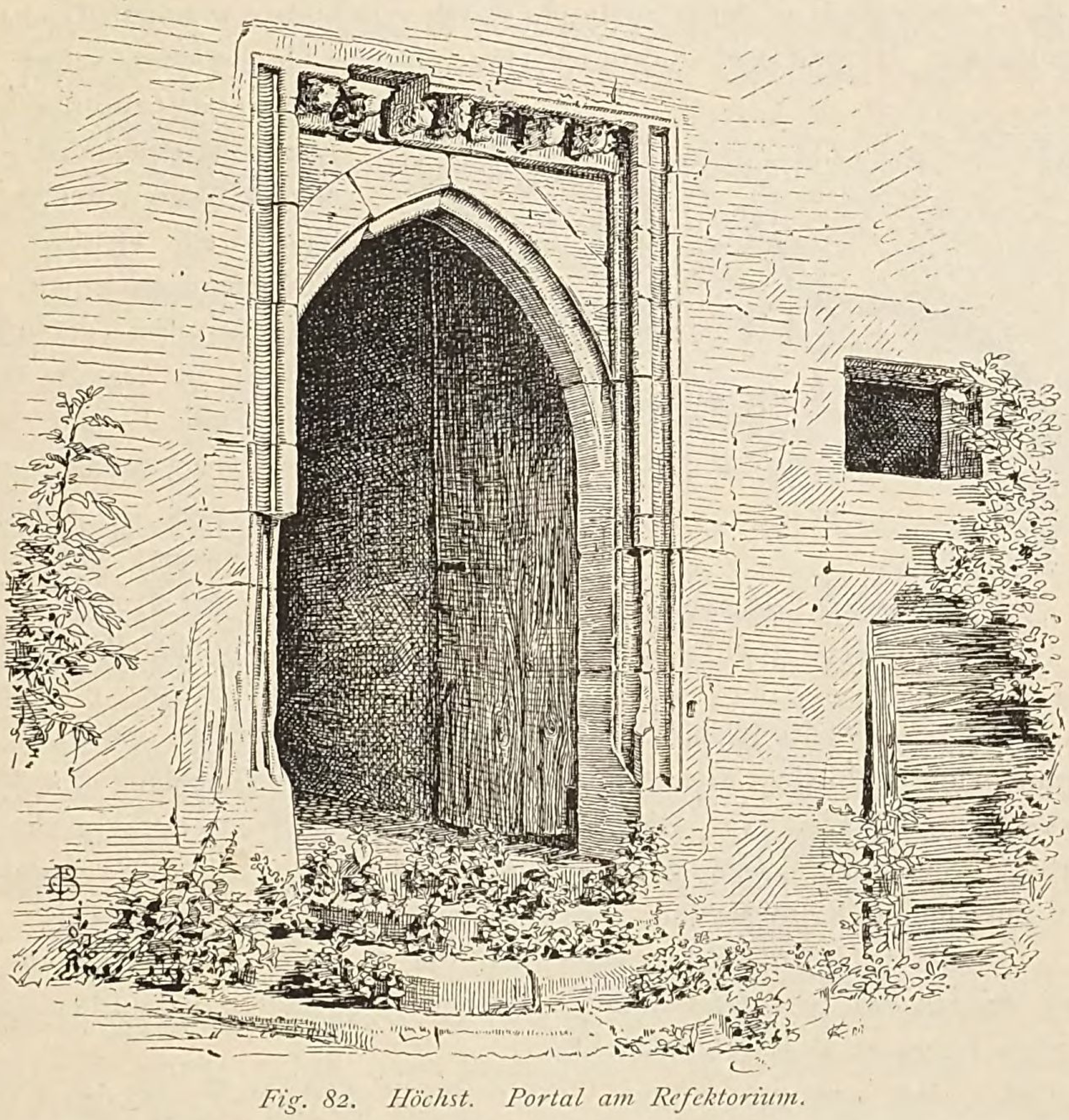


*Fig. 82. Höchst. Portal am Refektorium.*

als an dem Bautheil durchaus der Charakter weltlicher Gothik auftritt und namentlich im Horizontalsturz des Portales entschieden betont ist. Das Lavabo-Becken im Innenraum steht damit nicht im Widerspruch; solche Piscinen sind der Regel nach nicht nur in Sacralgebäuden, sondern auch in klösterlichen Refektorien gebräuchlich, sei es als Trinkbrunnen, sei es zur Handwaschung vor und nach den Mahlzeiten oder beiden Zwecken gleichmässig dienend.

Die *Propstei*, jetzt Sitz der Verwaltung des Klosterfonds, ist durch den Flügelbau der ehemaligen Altaristenwohnung vom Klosterhof getrennt. Ein an der Fronte des Hauptbaues sich erhebender runder Treppenthurm verleiht dem Ganzen ein stattliches Aussehen. Der Zinnenabschluss des Thurmes ist durch spätere Propstei

Maueraufsattelung mit moderner Bedachung fast unkenntlich geworden. Die unteren Parthieen hingegen lassen in den gothisirenden Lichtöffnungen und in der gebrochenen Linie eines Nischenabschlusses keinen Zweifel über die ältere Entstehungszeit, welche überdiess durch die Jahrzahl 1592 beglaubigt wird. Einige Schartenschlitze im Mauerwerk des Thurmes zeigen an den Aussenseiten gerundete Oeffnungen und erweitern sich beträchtlich nach Innen. Es sind sogen. Schlüsselscharten, wie solche bald nach Einführung der Feuerwaffen in Gebrauch kamen. Eine dieser Schiessscharten liegt mit dem Erdboden in gleicher Flucht, ein Umstand, welcher vermuthen lässt, dass ursprünglich an dieser Stelle eine später verschüttete wehrhafte Grabenanlage vorhanden war. Darauf deutet auch der Thurmeingang hin, welcher, seinen Barockformen nach zu urtheilen, eine jüngere Schöpfung ist, sowie die Wendelstiege, welche in die Tiefe sich fortsetzt. Diese Treppenanlage ist von späteren Veränderungen unberührt geblieben; sie zeigt am Basament ihrer Spindel spätestgothische Nachklänge spiralförmiger Ornamentation. — Aehnlich wie das Aeussere hat auch das Innere der Propstei in neuerer Zeit durchgreifende bauliche Veränderungen erfahren. Ein beachtenswerther Ueberrest aus älterer Zeit ist jedoch erhalten geblieben in der Bekrönung einer gothischen Zimmerthüre mit geschwungener Giebelung in sogenannter Eselsrückenform. (Fig. 83). Die Inschrift gilt als ein Kreuz der Forschung; mit Unrecht. Der Name *Bertoldus* kann nicht zweifelhaft sein. Es handelt sich sonach nur um die Richtigstellung des vorhergehenden Theiles der Inschrift, welcher einfach *15 hic* zu lesen ist, so dass sich die Deutung des Ganzen als *Thüre Nr. 15, hier wohnt Bertoldus* ergibt, möglicher Weise mit Bezug auf den damaligen Propst als Bauherrn des Gebäudetheiles.

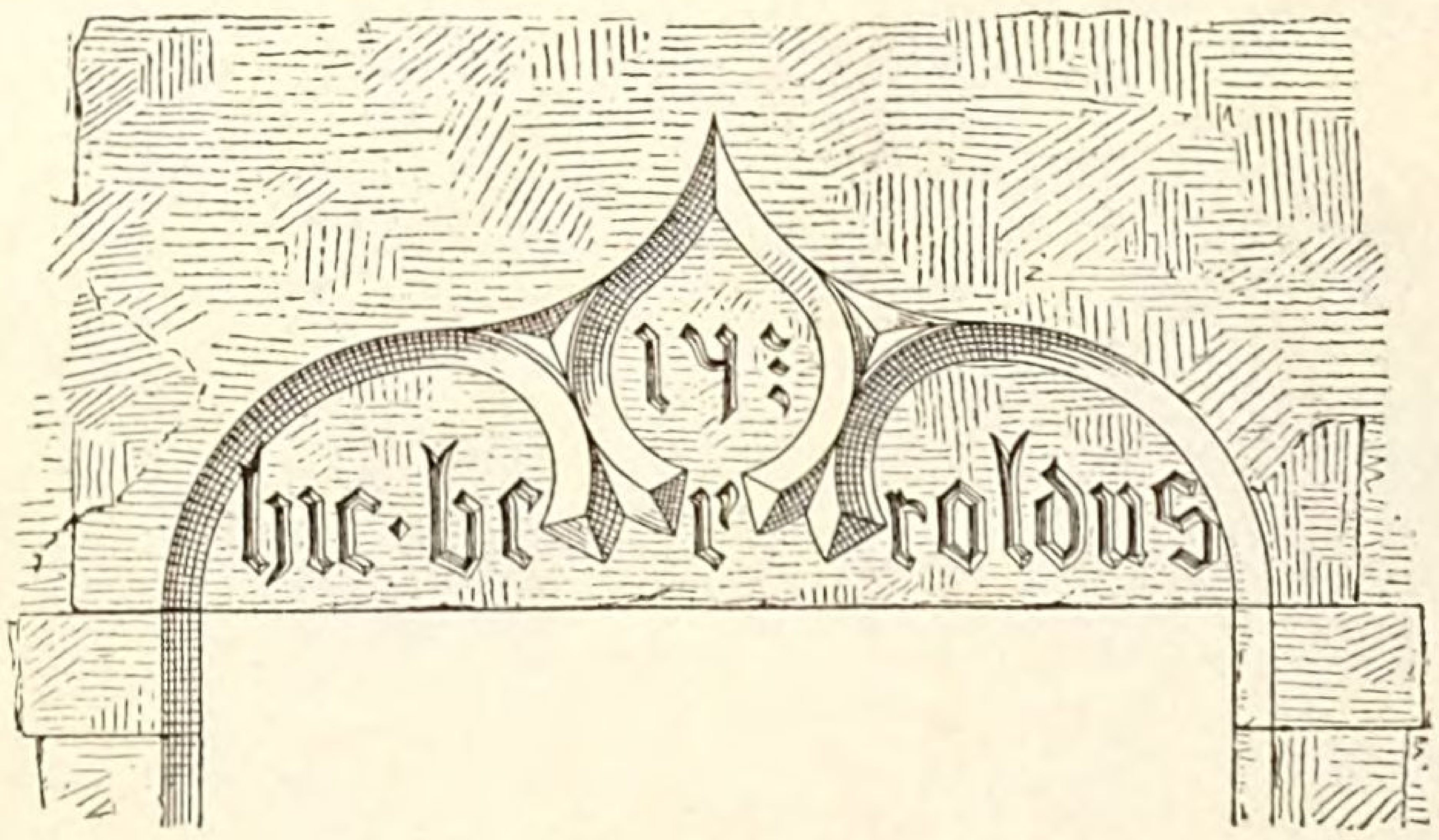



*Fig. 83. Höchst. Thürsturz in der Propstei.* $^1/_{15}$ w. Gr.

Centhaus und Privatgebäude

Unter den sonstigen älteren Werken der Profanbaukunst ist das *Centhaus*, jetzt Sitz des Amtsgerichts, erwähnenswerth. Wir sehen einen stattlichen, auf hohem Sockel ansteigenden zweigeschossigen Bau, welcher in der Gliederung seiner gekehlten, paarweise geordneten Fenster auf den Stil der deutschen Renaissance hinweist. An einem Fenstersturz der Hofseite steht denn auch die in Hochrelief gemeisselte Jahreszahl 1577. Auf den Werkstücken der Gewände kommen die nämlichen Steinmetzzeichen vor wie am Langhaus der Kirche. — Verschiedene Fachwerkbauten in der Hauptstrasse und unweit des Centhauses sind an den Ecken der Stockwerke mit Holzschnitzereien versehen; über dem Erdgeschoss lagern stark gegliederte, weit ausladende Simszüge. Die Schnitzereien bestehen mehrfach aus Formmotiven des sogen. Renaissance-Metallstiles, dessen lineare Reliefbänder bald Prismen, bald Medaillons umspannen. — Ein Wohnhaus, welches die Jahreszahl

1610 trägt, ist an den Ecken mit spiralförmigen Dreiviertelsäulen ornamentirt. Unweit davon, am Rückgebäude eines der mit Verzierungen im Metallstil bekleideten Fachwerkhäuser befindet sich am Kellerbogen das Steinmetzzeichen ; darunter ist der Name des Erbauers Nikolaus Stumpf in folgender Gestalt mit der Jahrzahl 1579 in Verbindung gebracht: ICLOS 5STVMPF79· Weiterhin folgt die Hausmarke mit derselben Jahreszahl, die Initialen des Eigenthümers und zwei Sterne im Schilde, Alles in handwerksmässiger Ausführung.

Ortsbefestigung

*Höchst* war in früherer Zeit befestigt. Noch heute sieht man auf der Westseite des Ortes deutliche Spuren eines *Wallgrabens,* dessen Böschungen mit dichtem Gebück bepflanzt waren, das erst zu Anfang dieses Jahrhunderts ausgerodet wurde. Jetzt ist der Grabenzug an den meisten Stellen eingeebnet und in Obstbaumgärten umgewandelt. Der Name der Oertlichkeit heisst noch gegenwärtig *auf der Schanz.* Eine andere, gen Ost gelegene Stelle der verschwundenen Ortsbefestigung führt die Bezeichnung *im Burggraben.* Diese Vertheidigungswerke, zusammengehalten mit der obenerwähnten Wehranlage des Klosters, insbesondere der Propstei, geben der Vermuthung Raum, dass Höchst im Mittelalter die Bedeutung einer Passsperre des Mümlingthales gehabt habe.

Römische Niederlassungen: Wambolter Schlösschen, Haselburg u. a. Trümmerstätten

Auf dem nördlich von Höchst ansteigenden waldigen Bergrücken liegt die Trümmerstätte einer römischen Niederlassung, das *Wambolter Schlösschen*, so genannt nach der Freiherrlichen Familie von Wambolt, der Eigenthümerin des Ruinenkomplexes und des umgebenden Waldbezirkes. Die geringen Ueberreste, welche nur wenig über dem Erdboden sich erheben und auf denen im Laufe der Zeit eine mit Mooswucherung und Schlingpflanzen bedeckte Erdkrume sich gelagert hat, sind auf Grund ihrer Mauertechnik als die Ruinen eines jener zahlreichen Gehöfte anzusehen, die von den römischen Militärbehörden des Dekumatenlandes den Veteranen-Kolonen gegen Abgabe des Zehnten zum Nutzgenuss auf Lebenszeit überlassen blieben. Die Anlage lässt einen rechteckigen Mauerzug erkennen, welcher eine in den Grundlinien noch sichtbare Gruppe von drei Gebäuden umschloss, die, wie es scheint, eine zweite Umfassungsmauer sicherte. Im Gebäudeschutt findet sich Ziegelwerk mit Hausteinen gemischt. Die scharfwinklige, nicht abgerundete Gestaltung der Ummauerungsecken unterstützt die Annahme einer bürgerlichen Niederlassung. — In geringer Entfernung südlich davon liegen an der vom Breuberg kommenden Strasse zwei Schutthügel und in östlicher Richtung eine mit hundertjährigen Buchen bepflanzte dritte Ruinenerhöhung, deren Beschaffenheit bis jetzt noch keinen Anhaltspunkt zur Bestimmung ihres Ursprungs darbot. — Die räumlich beträchtlichste Römerniederlassung in der Umgebung von Höchst erhob sich westlich davon auf dem Hochplateau zwischen dem Mümling- und dem Gersprenzthal, nahe bei dem Dorfe Hummetroth (1314 *Humbrechtenrode,* 1438 *Humerode,* 1443 *Hunrode,* 1602 *Hombertroda*) und wird durch die jetzt von Ackerland bedeckte, *Haselburg* genannte Ruinenstätte bezeichnet. Die Abmessungen der dem Quadrat sich nähernden Plananlage betragen rund 260 zu 280 Schritt. Nur noch auf der Nord- und Westseite lassen geringe Erderhebungen von Gesträuch und Schlingpflanzen überwuchertes Mauerwerk errathen. Alles Uebrige ist eingeebnet; aber nach allen Richtungen hin stösst die Pflugschaar auf altes Gemäuer und bringt massenhafte Ziegelüberreste an die Oberfläche.

Die Haselburg wurde lange Zeit als ein Kastell und als Stütz- und Reservepunkt der Mümling-Wehrlinie erklärt. Dr. W. Franck (s. Archiv XII, S. 25) wies zuerst auf das Fehlen von Wall und Graben, sowie auf den Mangel der bei Römerkastellen üblichen abgerundeten Ecken hin und sprach sich an der Hand dieser Kriterien für den bürgerlichen Charakter der Siedelung aus. Volle Bestätigung erhielt Franck's Anschauung durch die im Herbst 1886 durch Hrn. Bezirks-Feldwebel H. Giess im Auftrag des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen geleiteten Ausgrabungen. Diese Nachforschungen ergaben Granit und bunten Sandstein als Material der Umfassungsmauer, deren schwankende Breiteabmessung zwischen 0,95 m bis 2,80 m sich bewegt. In der Nähe der Südwestecke kamen Bruchstücke von reliefartig mit Linearzügen ornamentirten, halbgebrannten Thonfliessen, Spuren von farbigem Wandbewurf, Estrichfussböden, Ueberreste von Gefässen aus samischer Erde, von Glasvasen und Glasplatten, ferner eiserne Haken und Nägel innerhalb der Grundmauern eines Gebäudes zu Tage, dessen Werkstücke, wie auch diejenigen eines in der Mitte des Komplexes gelegenen Hauses grossentheils ausgebrochen sind. I. F. Knapp sah noch im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts ansehnliche Ruinen römischer Hypokausten, von denen bei der letzten Ausgrabung nur noch wenige Heizkacheln vorhanden waren. Auf einem 1841 in diesen Wärmeanlagen gefundenen Ziegelstein, jetzt in der Sammlung des historischen Vereins zu Darmstadt, steht eine mit flüchtigem Griffel eingeritzte undeutliche Inschrift, die der genannte Forscher (vergl. Archiv II, S. 186) folgendermassen erklärt: STRATURA TERTIA. LATERCULI CAPITULARES N*um(erus)* L*(egionis)* XXII. — Am Fuss des Riedberges, unweit der Strasse von Höchst nach Schloss Nauses, liegt eine, *Haselhecke* genannte Stelle, die noch in den vierziger Jahren in dem unheimlichen Ruf des Geisterspuks stand. Niemand wagte den Ort in der Dunkelheit zu betreten. Bei einer 1880 vorgenommenen Nachgrabung fand Hr. Giess wohlerhaltene Grundmauern eines Gebäudes von 14,93 m Länge, 10,70 m Breite und 1 m Dicke. Ein mächtiger Sandsteinmonolith diente als Eingangsschwelle und quadratische Ziegelplatten von 22 zu 23 cm standen mit den Wänden im Mauerverband. Besondere Fundstücke, u. a. Gefässfragmente von feiner Töpferwaare in *terra sigillata* und Ueberreste eines Hypokaustums, stellen den römischen Ursprung der Anlage ausser Zweifel. — Auch an Grabstätten der heidnischen Vorzeit fehlt es der Umgebung von Höchst nicht. Von einfacheren Sepulkralanlagen abgesehen, seien hier nur die im Gemeindewald, auf dem sogenannten *Stutz* befindlichen Gruppen von Hügelgräbern erwähnt, bei deren Erforschung i. J. 1880 zwei kreisrunde, nach dem urthümlichen System der vorkragenden Steinsetzung angelegte Kammern aufgedeckt wurden, die mehrere Bronzeringe, kleinere wohlerhaltene und grössere zerstörte Thongefässe enthielten. Einige Gräber zeigten Merkmale von Leichenverbrennung, andere von Leichenbestattung*).

*) Die Fundberichte im obigen Schlusspassus stützen sich auf Mittheilungen des um die Erforschung der römisch-germanischen Alterthümer der Gegend verdienten Hrn. Bezirks-Feldwebels Heinrich Giess in Höchst, dessen Begleitung der Verfasser beim Besuch dieser und anderer Römerniederlassungen im Kreise Erbach sich zu erfreuen hatte.

# XIII. KIRCH-BROMBACH

MARKTFLECKEN, südöstlich von Darmstadt, nördlich von Erbach am Fusse der Böllsteiner Höhe, der alten *Birkunhart* im Plumgau gelegen, erscheint urkundlich unter folgenden Namensformen: im 11. Jahrhundert *Brambuch,* 1012 und 1324 *Branbach,* 1450 und 1461 *Kirchbranbach*, zur Unterscheidung von dem nahen *Langenbranbach*, jetzt Langen-Brombach, 1602 *Brambach* genannt, vom althochdeutschen *prama,* mittelhochdeutsch *brame, brome,* Brombeere.

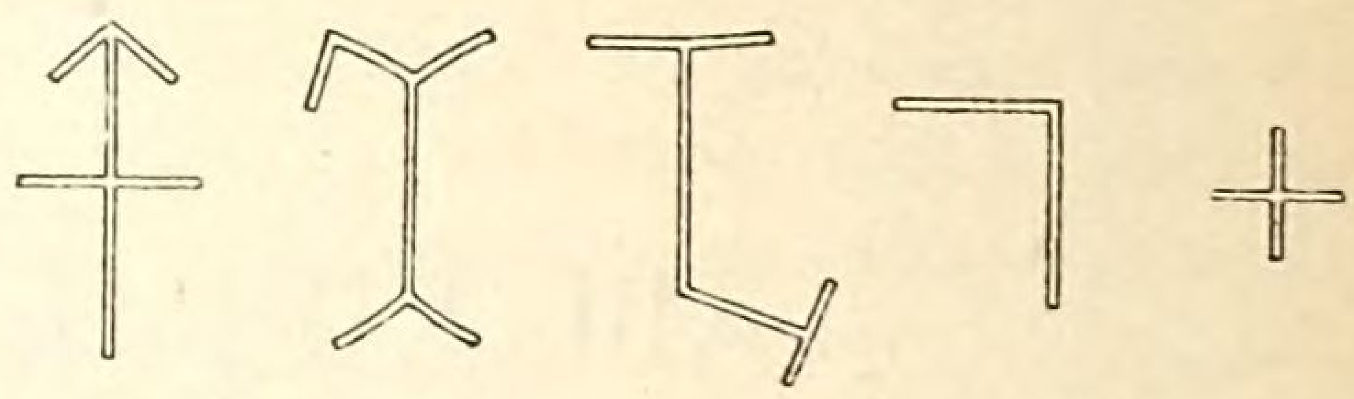
Kirch-Brombach war Hauptort der vom Mümlingthal zum Gersprenzthal über vierzehn Dörfer sich erstreckenden Cent gleichen Namens, »und bildete, wie *eine* Cent, so auch *eine* Pfarrei. Zu beiden gehörte in ganz alter Zeit auch die Cent Oberkainsbach mit Ober- und Untergersprenz. Die Cent Kirchbrombach war nicht, wie die Cent Lützelbach, Breubergisches Allodialgut, sondern Fuldisches Lehen. Die alte Malstätte, wo das Centgericht zusammenkam, war zu Kirchbrombach vor dem Kirchhofe unter einer Linde. Zur Zeit, als die Herrschaft Breuberg im 15. Jahrhundert zu drei Viertel Wertheimisch und zu ein Viertel Erbachisch war, gehörte diese Cent beiden Ganerben gemeinschaftlich und jede der Herrschaften hatte hier einen Schultheissen. Wie in allen Orten dieser Cent waren auch zu Kirchbrombach verschiedene Geschlechter vom niederen Adel begütert. Namentlich hatten die Starkerade und Erlebache hier Gefälle, die sie theilweise von Wertheim, theils von der Erbacher Linie der Schenken zu Lehen trugen, bevor noch Erbach Antheil an Breuberg hatte.« (G. Simon.) Allgemeines

Die evangelische *Pfarrkirche* liegt auf einer leise ansteigenden Anhöhe mit staffelförmigem Zugang, welcher in die Friedhofumgebung des Gotteshauses durch ein Rundbogenthor führt. Der Bogenschluss zeigt einen Wappenschild in Tartschenform mit dem Reliefbild eines über einen Pfeil hinschreitenden Löwen nebst Jahreszahlen in folgender Zusammenstellung: Kirche

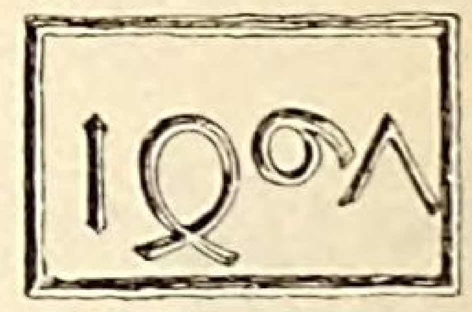



Die römischen Zahlzeichen, mit der ungewöhnlichen Form V̉ für 500 anstatt des gebräuchlicheren D, werden als 1510 zu deuten sein und bezeichnen ohne Zweifel das Gründungsjahr des Thorbaues, während die darüber eingemeisselten arabischen Ziffern, deren Lesung keine Schwierigkeit darbietet, wohl auf eine nahezu 200 Jahre jüngere Erneuerung des Werkes zu beziehen sind. — Das stattliche Kirchengebäude gehört in seinen Hauptbestandtheilen dem späteren Mittelalter an, erfuhr jedoch im Beginn des vorigen Jahrhunderts mancherlei Veränderungen, die sein gothisches Stilgepräge beeinträchtigt und zumeist das Langhaus, minder Chor

und Thurm berührt haben. Das Bauwerk ist orientirt. An verschiedenen Stellen finden sich folgende Steinmetzzeichen:



Thurm

Der an der Westseite vorliegende *Thurm* baut sich in drei Geschossen auf. An der Fronte des von kräftigem Sockel mit Wasserschlagsims umzogenen Untergeschosses liegt das Hauptportal, dessen Gewändegliederung aus Doppelhohlkehlen mit trennenden Birnstäben besteht, die sich im spitzbogigen Sturz kreuzen. Auf dem Schlussstein steht die umränderte Jahrzahl , welche — mag sie 1467 oder 1497 gelesen werden — ohne Zweifel für die gothische Grundanlage des Gotteshauses zu beanspruchen ist, während die auf einem Eckquader über dem Sockel roh eingemeisselte Jahrzahl 1770 kaum eine wichtigere baugeschichtliche Beziehung haben dürfte. Den Portalgiebel überragt ein im Dreipass schliessendes Spitzbogenfenster, welchem an der Nord- und Südwand ähnliche Lichtöffnungen entsprechen. Oberhalb eines schräg abgedeckten Simszuges mit Hohlkehlenunterschneidung wiederholt sich diese Fenstergruppirung im zweiten Stockwerk des Thurmes. Das an Höhenabmessung bescheidenere Obergeschoss dient als Glockenhaus; seine Schallöffnungen zeigen in den Spitzbogenschlüssen reiches Fischblasen-Maasswerk paarweise angeordnet und von lebendiger Durchbildung. Ein wuchtiges steinernes Kranzgesims und ein darüber liegender hölzerner Simszug bezeichnen den stilistischen Uebergang vom gothischen Werkstadium zur Bauthätigkeit der neueren Zeit, welcher die gesammte Thurmbekrönung angehört. Letztere besteht aus einer oktogonen, schieferbedeckten sogen. welschen Haube und einem doppelgeschossigen Laternenthürmchen, über dessen Bedachung das Thurmkreuz sich erhebt.

Langhaus

Wie die Thurmanlage, so stammen auch die Umfassungsmauern des *Langhauses* aus der gothischen Bauzeit; dafür spricht ebensowohl die Mauertechnik wie die Bildung der an den westlichen Schmalseiten neben dem Thurm angebrachten beiden Spitzbogenfenster. Auf der Südseite folgen sich zwei Eingänge mit kunstlosen Pfostengliederungen, die mit dem Hauptbau nicht wohl gleichaltrig sein können, sondern allem Anschein nach als spätestgothische Niedergangsformen des 16. Jahrhunderts anzusehen sind. Von dem ursprünglichen Lichtgaden des Langhauses ist nichts mehr übrig. Nach einer Feuersbrunst im Beginn des vorigen Jahrhunderts wurden die gothischen Fenster durch schlichte rechteckige Lichtöffnungen ersetzt und gleichzeitig die jetzige Flachdecke eingefügt. Diese Neuerungen fallen in die Jahre 1714 und 1715. Ohne Zweifel war das Langhaus auch in gothischer Zeit flach eingedeckt; wenigstens sind weder Streben am Aussenbau, noch Tragsteine am Innenbau vorhanden, aus denen auf eine ehemalige Einwölbung geschlossen werden könnte.

Chor

Am meisten hat der *Chor* seine ursprüngliche Beschaffenheit bewahrt und nimmt eben dadurch das grössere Interesse in Anspruch. Schon die Plananlage dieses Bautheiles ist insofern beachtenswerth, als das Chorhaupt nicht polygon gestaltet ist, sondern geradlinig abschliesst, mithin einen in der Mittelrheinzone weniger üblichen Abschluss aufweist. Gegen das Langhaus öffnet sich ein gross-

räumiger Triumphbogen, welcher jedoch einer reicheren Gliederung entbehrt und an den Gewänden einfach abgeschrägt ist. Von den drei Chorfenstern haben die beiden seitlichen nur zweitheiliges Pfostenwerk, während die Lichtöffnung im Chorhaupt dreitheilige Anordnung besitzt. Dagegen herrscht Gleichartigkeit in der Gestaltung der Spitzbogenschlüsse, worin das Motiv der Fischblase in mannigfachen Bildungen auftritt. In besonderem Grade beachtenswerth und entschieden die schönste Parthie am ganzen Bauwerk ist die Choreindeckung. In den vier Ecken des Heiligthumes ruht auf einfachen Rundbasamenten je eine Dreiviertelsäule, woraus ohne Kapitälvermittelung das Rippenwerk eines reich entwickelten Rautengewölbes aufsteigt. Im Scheitel der Rippendurchkreuzung ist die Relieffigur des h. Albanus angebracht, mit Beziehung auf die Genossenschaft der regulirten Chorherren, welche den Namen *canonici regulares sancti Albani* führten und (s. Luck, S. 268) in Kirch-Brombach eine parochiale Niederlassung hatten. Der Heilige hält als Zeichen des Martyriums sein vom Rumpfe getrenntes Haupt vor sich hin. Andere Kreuzungspunkte im Rautengewölbe sind mit den Reliefbildern der Evangelisten-Attribute Engel, Adler, Stier, Löwe geschmückt. An zwei Stellen, wo das Rippenwerk in die Hochwände einschneidet, werden die Ausläufer der Rippen von Konsolen aufgenommen, deren Stirnseiten mit kleinen Wappenschilden verziert sind. An der einen Konsole prangt in gespaltenem Schild das Wappen von Wertheim und Breuberg, an der anderen Konsole das Wappen von Erbach und Eppstein, letzteres ein Hinweis auf die Erbauung der Kirche zur Zeit des Schenken Philipp von Erbach und seiner Gemahlin Lukardis von Eppstein. — In die Abschlusswand des Chorhauptes ist eine Sakramentsnische eingelassen und unmittelbar darunter dient eine zweite, kleinere Nische zur Aufbewahrung der Altargefässe. Der obere Nischenbau trägt als Bekrönung das Brustbild des Erlösers in der Auffassung als *Ecce Homo* mit Dornenkrone und Nimbus; zwei verehrende Engel knieen an den Seiten. In Folge öfterer Uebertünchung ist die Skulptur mit einer dicken Farbenkruste bedeckt, welche eine genaue Prüfung ihres künstlerischen Werthes erschwert; aus Meisterhänden scheint übrigens das Werk nicht hervorgegangen zu sein.

Auf der Südseite des Chorheiligthums führt eine Pforte mit Horizontalsturz in die *Sakristei*. Die schwere Eichenthüre mit derbem schmiedeisernem Beschläge stammt augenscheinlich aus dem gothischen Baustadium des Gotteshauses. Den Sakristeiraum überspannt ein Kreuzgewölbe, dessen einfach gekehlte und abgefaste Rippen aus kräftig vorspringenden Konsolen sich entwickeln und in einem als sechsstrahliger Stern gemeisselten Schlussstein zusammentreffen. Durch einen schmalen rechteckigen Mauerschlitz mit weit ausladender Laibung erhält der Raum nur spärliches Tageslicht. Von zwei im Mauerwerk befindlichen Nischen ist die eine offen, die andere verschliessbar; jene dient als Piscina zum Ablauf des heiligen Wassers, diese als Aufbewahrungsort liturgischer Gegenstände. Der in's Freie sich öffnende Zugang der Sakristei ist neu und erst i. J. 1848 entstanden. Sakristei

In hohem Grade beachtenswerth ist ein ursprünglich im Chor aufgestellter *Altarschrein* (Fig. 84), welcher in neuerer Zeit an die Südwand des Langhauses versetzt wurde, leider in so beträchtlicher Höhe, dass der Wirkung des in plastischem Altarschrein

wie malerischem Betracht gleich schätzbaren Werkes schwerer Eintrag geschieht. Der Schrein bildet ein architektonisch behandeltes Gehäuse mit dreitheiliger Nischengliederung in der Mitte und zwei Flügeln an den Seiten. Das Werk gehört mithin zur Gattung der sogen. Flügelaltäre, deren Mitteltheil meistens der Plastik überlassen blieb, während der Malerei die Aufgabe zufiel, die Flügel mit Darstellungen zu schmücken, die mit dem Grundgedanken der Altarwidmung im Zusammenhang stehen. Diese Anordnung trifft auch im vorliegenden Falle zu.

Plastischer Theil

Den mittleren Theil des Schreines bildet eine, die volle Breite des Werkes einnehmende, aus drei Abtheilungen bestehende grosse Nische. Jede Abtheilung enthält eine in Holz geschnitzte, nahezu lebensgrosse Rundfigur eines Bischofes. Alle drei Figuren tragen die Mitra auf dem Haupt, das Pedum in der rechten, das aufgeschlagene Evangeliar in der linken Hand. Der mittlere Bischof ist thronend dargestellt; vor ihm knieet auf den Stufen des Episcopalsitzes eine, ebenfalls ein aufgeschlagenes Buch haltende, in ein Chorgewand gekleidete kleinere Figur, die wohl den Donator vorstellt, aber auch als Vertreter des Ministrantenamtes erklärt werden kann. Die beiden anderen Bischöfe, deren Stäbe eine unerfahrene Hand bei der jüngsten Erneuerung des Schreines in Lanzen umgewandelt hat, erscheinen in stehender Haltung. Die Pontifikalgewänder der Mittelfigur fallen in gutem Wurf. Auch Alba und Planeta der Seitenfiguren wallen in breiten Stoffmassen herab, die jedoch allzu konventionell symmetrisch behandelt sind und durchweg in ihren Faltenaugen das knitterige, brüchige Wesen zeigen, welches der spätgothischen Plastik eigen ist. Auf dieses Stilstadium deutet auch der markige, an das Portraithafte streifende Naturalismus der Köpfe, deren Modellirung noch wirksamer sein würde, hätte nicht eine im Ganzen gut gemeinte moderne Polychromirung da und dort des Farbigen zuviel gethan. Trotzdem kann der künstlerische Werth dieser Skulpturen nicht hoch genug angeschlagen werden. Die Komposition verdient alles Lob. Die Haltung der Bischöfe ist voll Adel und Würde. Die Technik zeigt, dass ein tüchtiger Künstler den Meissel geführt und dass derselbe den fränkischen Bildhauerschulen, namentlich der Schule des Tylmann Riemenschneider (1483—1532) nahe gestanden haben muss. Wer die von diesem Meister geschaffenen Grabstatuen der Fürstbischöfe Rudolf von Scherenberg und Lorenz von Bibra im Würzburger Dom kennt, dem wird beim Anblick der Bischofsgestalten zu Kirch-Brombach die schlagende Uebereinstimmung in der Auffassung wie in der bildnissartigen Behandlung der Gesichtszüge nicht entgehen. Für dieses Zeit- und Stilverhältniss spricht auch das den Altarschrein krönende, gehäufte Vegetativornament, sowie die reiche Polygongliederung der Basamente an den die Nischen flankirenden Pfeilern. Keine Inschrift nennt die Namen der dargestellten Bischöfe. Dass dieselben heilige Personen sind, wird schon durch ihre Verwendung als Altarfiguren, ausserdem aber auch durch die unterhalb des thronenden Bischofes angebrachte, von Stabwerk-Kreuzungen umrahmte leere Nische dargethan, worin ehedem, der herkömmlichen Altarwidmung entsprechend, Reliquieen der dargestellten Heiligen enthalten waren.

Malerischer Theil

Genauere Schlussfolgerungen ergeben sich aus dem Inhalt der *Tafelmalereien* auf den Innenseiten der beiden Flügel des Altarschreines. Wir sehen da die lehr-



*Fig. 84. Kirch-Brombach. Altarschrein.*

amtliche Thätigkeit und das Martyrium begeisterter Missionare zur Anschauung gebracht. Auf dem einen Flügel erscheint links eine Gruppe von weltlichen Vornehmen, rechts eine Schaar von geistlichen Würdenträgern, worunter ein Bischof und zwei Glaubensboten mit Nimben um's Haupt. Der an der Spitze der geistlichen Gruppe im Pontifikalornat auftretende Bischof spricht mit ausdrucksvoller Geberde zu den gegenüberstehenden weltlichen Grossen, deren orientalisch kostümirter Führer widerwillig sich abwendet. Im landschaftlichen Hintergrund ragt über dem Ufer einer Bucht eine Burg empor. Auf einem Wiesenplan vor dem waldigen Mittelgrunde eilen zwei Gewappnete auf einen Bekenner zu, dem ein schützender Engel Hilfe bringt. Das andere Flügelgemälde zeigt die Hinrichtung der drei Missionare inmitten einer amphitheatralisch sich aufbauenden Architekturlandschaft, worin das Bild einer ansehnlichen, von Mauern und Wehrthürmen umgebenen Stadt mit Kirchen romanischen und gothischen Stiles wiedergegeben ist. Im Vordergrund ist ein Bischof auf die Kniee gesunken. Die Mitra liegt neben ihm am Boden. Der Scharfrichter in blutrother Landsknechttracht hat das Schwert zum Todesstreich gezückt. Als nächstes Opfer ist der zweite Bischof ausersehen, dem die Schergen, als Vorbereitung zum Richtgang, Brust und Nacken entblössen. Weiterhin steht der dritte Glaubensbote in würdevoller Haltung mehreren Personen gegenüber, die vergebens ihre Ueberredungskünste an ihm versuchen. Im Hintergrund erscheint der erstgemarterte Bischof noch einmal und zwar in der Auffassung, wie er sein Haupt auf den Händen tragend einen Hügel hinanschreitet. — Die geschilderten Vorgänge wurden in letzterer Zeit*) irrthümlich auf die Legende des h. Dionysius, ersten Bischofs von Paris und Schutzpatrons von Frankreich bezogen, welcher im dritten Jahrhundert um seines Glaubens willen auf dem Montmartre bei Paris den Tod durch das Schwert erlitt und gleich mehreren anderen Blutzeugen, die ihr Haupt als letztes und grösstes Opfer dargebracht, in der ikonographischen Kunst den Kopf auf den Händen tragend geschildert wird. Es liegt hier augenscheinlich eine Verwechslung mit dem h. Albanus vor, welcher i. J. 380 von Naxos an den Hof des Kaisers Theodosius nach Mailand gekommen war, dann in Gallien als Prediger gegen die Arianer auftrat und um's Jahr 404 zu Mainz von den Hunnen enthauptet wurde. Seinen Namen trug Jahrhunderte lang ein mit einer Karolinger-Sepultur verbundenes Kloster auf einer südlich von letzterer Stadt gelegenen Anhöhe, die noch heute Albansberg heisst und auf welcher die St. Albans-Schanze in ihrem Namen an die altehrwürdige Oertlichkeit erinnert. Die schon erwähnte Beziehung der *canonici regulares S. Albani* zur Pfarrei Kirch-Brombach, die alte Zugehörigkeit der Pfarrei zur Diözese Mainz, das vorhin besprochene Reliefbild am Schlussstein der Chorwölbung der Kirche, hinzugenommen die auf die Flügelbilder bezügliche Stelle bei Luck (S. 268): »Der Albanus ist derjenige, der sein abgehauen Haupt in Händen hat,« diese Umstände mitsammen drängen zu der Schlussfolgerung, dass in den Skulpturen des Altarschreines der h. Albanus und seine bischöflichen Gefährten, auf den Flügelgemälden aber die lehramtliche Wirksamkeit dieser Missionare und ihr Lebensende zur Darstellung gekommen sind. Ebenso zutreffend dürfte auf Grund der künstlerischen Verherrlichung des thronenden Bischofs die Annahme

*) Vergl. Archiv XII. Seite 141 u. ff.

sein, dass St. Alban als der Titelheilige der Pfarrkirche zu betrachten ist. — Was das Zeitverhältniss des Kunstwerkes anbelangt, so deuten auch die Flügelgemälde, wie diess schon von den Skulpturen gesagt worden, auf spätgothische Entstehung. Zunächst ist die Luft der landschaftlichen und architektonischen Hintergründe nicht mehr golden, sondern, der fortgeschritteneren Kunst entsprechend, dem blauen Aether der Natur nachgebildet. Dann schweben im oberen Theil des Luftraumes ornamentale, mit Grotesken belebte Vegetativgebilde, worin ausgesprochene Renaissancemotive vorwalten. Aber auch das Figürliche weist in Trachten und Waffen auf den Beginn des 16. Jahrhunderts hin, wie nicht minder das ernste Wesen der männlichen Charaktere und die Tiefe des Kolorits, worin deutliche Anklänge an die mittelrheinische Schule des Matthäus Grünewald zu erkennen sind; selbst die röthliche Farbe des Steinmateriales der Gebäude auf dem Stadtprospekt im Hintergrund der Scene des Martyriums ist nach allen Analogieen zur Mitbestimmung dieses Ursprunges geeignet. — Die ungeschickte Verklammerung des Flügelpaares an der Hochwand verwehrt zur Zeit die Untersuchung seiner Aussenseiten. Folgende Notiz bei Luck (s. o.) ersetzt einigermassen diesen Mangel: »Auf der Seite am linken Flügel ist gemahlt der Engel Gabriel, mit den Worten: **Ave gratia plena Dominus tecum.** Am andern Flügel: **Maria**; hinten ein Mann mit einem Schwein und Creutze in der rechten, in der linken Hand ein Buch habend.« Hiernach handelt es sich augenscheinlich um Darstellungen einer Verkündigung und des h. Einsiedlers Antonius. — Die Gemälde, welche den Untersatz des Altarschreines, die sogen. Predella, bedecken, beanspruchen keine sonderliche Werthschätzung und sind allem Anschein nach jüngeren Ursprunges. In der Mitte ist der dornengekrönte Heiland, in der Auffassung als sogen. *Schmerzensmann* auf dem Kreuzholz sitzend, in einer Landschaft dargestellt. An den Seiten erscheinen auf besonderen Tafeln die Halbfiguren der Madonna und des Lieblingsjüngers Johannes. Maria hat die Hände gefaltet und zeigt in dem von einer Glorie umstrahlten Antlitz die Züge schweren Herzeleids. Johannes trägt ebenfalls einen Nimbus um's Haupt und schaut tiefsinnig in ein aufgeschlagenes Buch. Sieht man von diesem Mittelgut ab und lässt den Zusammenklang von Plastik, Malerei und architektonischer Ausstattung der Hauptdarstellung allein auf sich wirken, so wird man von dem Altarschrein zu Kirch-Brombach sagen, dass er eine Leistung von grosser Schönheit ist und in unseren Gegenden zu den beachtenswerthesten Kunstschöpfungen des späten Mittelalters im Uebergang zur Renaissance gehört. Im Umfang des Kreises Erbach steht das Werk dem aus der Schöllenbacher Wallfahrtskirche stammenden Flügelaltar im Gräflichen Museum zu Erbach würdig zur Seite und in einiger Entfernung ausserhalb des Kreises kann nur der Schrein in der Kirche zu Babenhausen mit ihm wetteifern. Die Rückkehr des jetzt so unpassend wie möglich aufgestellten und dem Auge des Beschauers entrückten vortrefflichen Werkes an den ursprünglichen Standort im Chorhaupt sei hiermit dringend befürwortet.

Triumphkreuz

Ein überlebensgrosser *Krucifixus*, ehedem vom Scheitel des Triumphbogens im Lichtraum herabhängend und jetzt im Langhaus aufgestellt, verdient ebenfalls als ein befriedigendes Werk spätmittelaltriger Holzskulptur aus der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts Erwähnung. Der Meister zeigt ein anerkennenswerthes

Streben in der Behandlung der Verhältnisse und des Knochengerüstes des menschlichen Körpers. Das Lendentuch lässt in seinem frei und leicht bewegten Faltenschwung kaum etwas zu wünschen übrig.

Taufstein, Kanzel, Orgelgehäuse

Der *Taufstein* im Mittelgang des Langhauses stammt aus der Barockzeit und wird getragen von einer knieenden Engelfigur, deren gewöhnliche Ausführung keinen Anlass zu eingehender Besprechung darbietet. Das alte gothische Taufbecken, eine wuchtige, achtseitige Steinschale mit konischer Verjüngung, liegt im Hofraum des Pfarrhauses. — Die *Kanzel* ruht auf einer kräftigen Spiralsäule und ist an der polygon gegliederten Brüstung von einer Vertäfelung mit ähnlich gebildeten kleineren Säulen umgeben. Den mit einem Arabeskenkranz gesäumten Schalldeckel überragt in strahlender Vergoldung der symbolische Pelikan, welcher seine Jungen mit dem eigenen Herzblute tränkt. Die Formensprache deutet auf das Stilstadium des Barocco im Beginn des vorigen Jahrhunderts. — Der gleichen Entstehungszeit gehört das mit mannigfaltigem Arabeskenwerk ornamentirte Orgelgehäuse an, so dass also die Ausstattung des Inneren der Kirche mit ihrer durchgreifenden baulichen Erneuerung als gleichaltrig anzusehen ist.

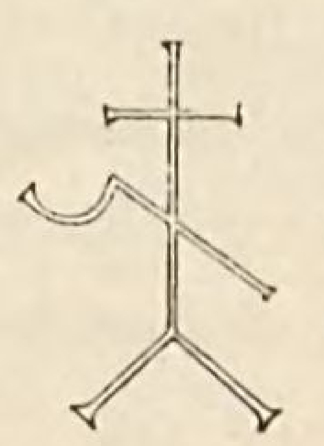
Grabstein

An der Südseite des Gotteshauses befinden sich — theils angelehnt, theils in die Hochwand eingelassen — einige dem Andenken Kirchbrombacher Pfarrherren des vorigen Jahrhunderts gewidmete Grabsteine, die jedoch ohne Kunstwerth sind. — Von dem die Pfarrkirche umgebenden alten Friedhof ist eine, *Pestfriedhof* genannte Abtheilung durch einen Mauerzug geschieden, deren rundbogiger Eingang die Jahrzahl 1577 trägt. Die Begräbnissstätte ist ausser Gebrauch gesetzt und enthält nur noch einen einzigen *Denkstein* mit einer ächt volksthümlichen symbolischen Signatur. Die halbrunde Bekrönung der aufrecht stehenden Grabplatte zeigt nämlich das Relief eines achtspeichigen Wagenrades und darüber in lakonischer Kürze die Inschrift: DAS · WAHR · MEIN · DOHT ·

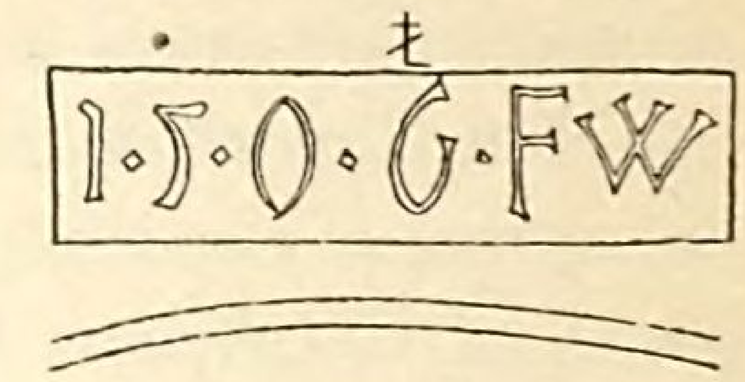
Wehrbau

Auf der Nordseite der Kirche hat sich der meterdicke Rumpf eines alten Mauerzuges erhalten, welcher in der Nähe des Chorhauptes die Richtung gen Süd einschlägt und an einer Gruppe von neueren Wohngebäuden endigt. Die Oertlichkeit heisst der *Burghof*. Die Wohngebäude erheben sich auf frei zu Tage tretenden Grundmauern, die ein hohes Alter verrathen und worin man die Ueberreste einer von den Breuberger Dynasten errichteten Veste erkennen will. Diese Wehranlage erscheint schon i. J. 1324 unter dem Namen *Burg Branbach*, und 1368 wird ihr Dasein auf's neue durch eine Urkunde bestätigt, worin der Dynast Eberhard von Breuberg der freien Stadt Frankfurt die Oeffnung der Veste und der übrigen Gebäude gegen einen Jahresbetrag von einhundert Gulden verspricht. — In der Nähe des Burghofes liegt die ehemalige, jetzt als Gartenanlage dienende Centgerichtsstätte. Nach der entgegengesetzten Seite hin dehnen sich im Freien Erderhöhungen aus, die sichtlich kein Werk der Natur, sondern die Spuren von Wall und Graben der verschwundenen Wehranlage sind.

Wohnbau

Zu dem *Pfarrhof* — woran das Steinmetzzeichen  am Erdgeschossfenster — gehört ein gegenwärtig als Scheune benütztes Gebäude spätgothischen Ursprungs. Auf den Innenseiten der abgeschrägten steinernen Fensterwandungen befinden sich in meisselfertiger Ausführung die Wappen von Erbach, Eberstein und Wertheim, sowie eine Hausmarke mit

wagerechtem Balken und drei herabhängenden Wimpeln im Felde. Am Schlussstein des Kellereinganges sind die Initialen F W, die Jahrzahl 1506 und ein kleines Steinmetzzeichen in folgender Formgebung eingehauen:



— Am Keller des Schulhauses steht die Jahrzahl 1495.

Centgerichts-Siegel und Cent-Fahne

Ein *Siegelstempel des Centgerichts* befindet sich im Besitz des Herrn Gastwirth Schwinn; die Formen weisen auf die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts. — Die letzte Fahne der Cent wird im Pfarrhof aufbewahrt; sie besteht aus Seidenstoff in doppelt übereinander angeordneter hellroth-blau-weisser Streifung. Die eine Seite zeigt das aufgemalte Wappen von Erbach-Breuberg in lebhafter Farbengebung; auf der anderen Seite erscheint die Wappengruppe von Löwenstein, Wertheim, Pfalz und die Jahrzahl 1784.

Wegkreuze, Centgalgen

Zwei schlichte *Wegkreuze* in der Gemarkung sind von altem Aussehen und gelten als Gedenkmale für Verunglückte. Der eine Denkstein ist in trümmerhaftem Zustande; das am nördlichen Waldsaum stehende zweite Kreuz ist von besserer Erhaltung, aber wie das erstere ohne Inschrift. — Auf einem Ausläufer der Böllsteiner Höhe, 1 km von Kirch-Brombach entfernt, stand der Cent-Galgen. Drei aus dem Boden ragende, triangulär gestellte Pfeilerstumpfe bezeichnen die Ueberreste der alten Richtstätte.

# XIV. KÖNIG

MARKTFLECKEN im alten Plumgau, südöstlich von Darmstadt, nördlich von der Kreisstadt Erbach an der Mümling gelegen, hiess urkundlich 820 und 822 *Quinticha,* 824 *Cunticha,* 1012 *Cuntichun* und *Canthichum,* 1113 *Quinteca,* 1321 *Küntich,* 1323 *Kuntiche,* 1348 *Kuntich* und *Kumbich,* 1349 *Künnich* und 1459 *Konich,* welche zwei letzteren Benennungen noch heute im Munde des Volkes fortleben. Der Name wird als eine alte Flussbezeichnung angesehen, aus dem Stamm *kent,* (gothisch *huntan,* angelsächsisch *hentan,* jagen) abgeleitet und als *jagendes, dahineilendes Wasser* erklärt.

Allgemeines

Die Ortsgeschichte von *König* ist für die Zeit vor dem 9. Jahrhundert in Dunkel gehüllt. Gleichwohl liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, dass der Ort sein Dasein einer Römersiedelung verdankt. Zeugen römischen Ursprunges sind einige in und um König gefundene Skulpturen, von denen weiterhin die Rede sein wird. König war Hauptort der Cent gleichen Namens, zu welcher die Dörfer Fürstengrund und Kimbach (1321 *Furstengrunt, Kuntbuch*), möglicher Weise auch

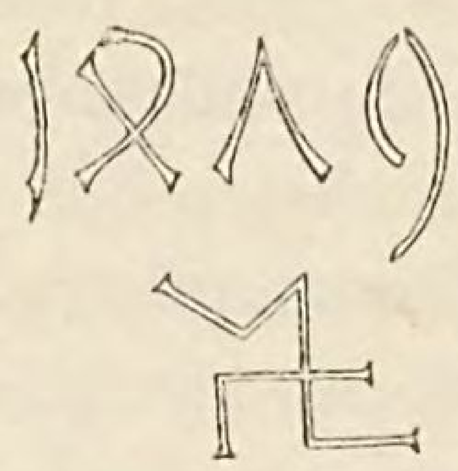
Vielbrunn gehörten. Schon 819 erscheint die Cent als geistliches Gebiet im Besitz der Abtei Lorsch und kam in der Folge unter Erzbischof Siegfried III von Eppstein (1230—1249) an Kurmainz. Die jenseits des bei Fürstengrund entspringenden Weilbaches (1012 *Widelebach*, 1450 *Wydellebach*) gelegenen Bestandtheile der Gemarkung von König gehörten der Abtei Fulda und zur Cent Höchst. Durch Kauf kam 1355 zunächst die Hälfte des Ortes und dann 1459 der ganze Ort an Erbach-Fürstenau. Nach verschiedenen Theilungen gelangte der Besitz im Jahre 1747 an die Grafen von Erbach-Schönberg. Als Besitzer Erbachischer Lehen traten urkundlich folgende Adelsfamilien in König auf: die Herren von Anevelt, von Bafey, von Gans zu Otzberg, von Ravenolt und das Geschlecht der Schelme von Bergen.

Die evangelische *Schloss- und Pfarrkirche*, deren Patronat in vorreformatorischer Zeit bei dem Höchster Kloster stand und 1544 an das Grafenhaus Erbach gelangte, liegt auf einer Anhöhe, die noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts von einem wehrhaften Mauerring umgeben war, dem ein befestigter Wohnbau als Stützpunkt diente. Die Bedeutung der Wehranlage erhellt aus dem Umstand, dass Kurmainz in dem mit Erbach geschlossenen Enteignungsvertrag das Oeffnungsrecht der Veste als Vorbehalt für alle Zukunft sich ausbedungen hatte. — Die Kirche trägt an zwei Hauptbestandtheilen die Merkmale unterschiedener Bauzeiten und Stilarten. Der Thurm gehört dem Schluss des 15. Jahrhunderts an und zeigt demgemäss spätgothische Bauformen; Langhaus und Chor stammen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und weisen auf die Formensprache des Ueberganges von Barocco zum Rococo hin. Kirche

Der *Thurm* baut sich in drei Geschossen auf, welche nach Ausweis der gleichartigen Technik im Mauerwerk wie der Gliederung ihrer Wasserschlagsimse eine und dieselbe Zeitstellung beanspruchen, worüber der am Untergeschoss befindliche Gründungsstein durch folgende Minuskelschrift authentische Kunde gibt: Thurm

**Turris · haec · exstructa · est · sub · generoso · dño · schenck · Jeorio · barone · de · Erpach ·**

Darunter steht folgende Jahreszahl nebst Steinmetzzeichen:



wonach der Beginn der Bauführung in das Jahr 1479 fällt. — An Stelle des gothischen Thüreinganges ist eine Barockthür mit weit ausladenden Winkelhaken an den Seiten des wagerechten Sturzes getreten. — Zum Zeichen, dass es auch dem Mittelalter an gebührender Werthschätzung des Kunstalterthums der Römerdomination nicht gebrach, sehen wir am Mauerwerk des zweiten Thurmgeschosses, in sorgfältiger Anordnung neben einer rechteckigen Lichtöffnung, das ansehnliche Fragment eines römischen Grabsteines eingelassen. Nur der obere Theil des Denkmales ist erhalten. Die Giebelseiten der dreieckigen Bekrönung umschliessen eine Flachnische und entwickeln sich volutenartig aus Rosetten in der an diesen Denksteinen ziemlich allgemein üblichen Form. Darunter steht als *titulus sepulcralis* die Inschrift:

D . M .
L . SEXTII . VALE .

Im obersten Geschoss liegt das Glockenhaus, welches an seinen freistehenden Seiten von Schallöffnungen mit je drei triangulär geordneten Dreipässen durchbrochen ist. Als Mauerbekrönung des Obergeschosses dient eine leicht vorspringende Aufsattelung mit breiter Zinnenreihe aus trefflichen Werkstücken und darin sich öffnenden Schlüsselscharten, eine Anordnung, die erkennen lässt, dass der Thurm, ausser seiner sakralen Bedeutung, auch wehrhafte Bestimmung besass und inmitten des befestigten Kirchhofes den Zweck eines Bergfrieds zu erfüllen hatte. In alter Zeit bildete die Zinnenreihe jedenfalls den Abschluss des Thurmes. Jetzt lagert darüber ein hölzernes, durch schwere Renaissance-Profilirungen gegliedertes Kranzgesims, aus welchem ein anfänglich stumpfer, dann als schlanke Spitze verlaufender Schieferhelm mit wohlstilisirtem schmiedeisernem Kreuz sich erhebt.

Langhaus und Chor

Ueber die Zeit der Erbauung des *Langhauses mit Chor* gibt J. Ph. W. Luck, im Anschluss an Daniel Schneider, aus dem vorigen Jahrhundert folgende Notiz: »Der Grundstein ward im April 1750 gelegt, und den 21. October 1751 geschahe die feyerliche Einweihung mit allen Solennitäten.« Die Architektur dieser Bautheile legt der kunstwissenschaftlichen Betrachtung Entsagung auf. Die Plananlage bildet ein schlichtes Rechteck mit dreiseitigem Chor. Das Innere überspannt eine einfache Flachdecke mit geschwungenem Ablauf am Auflager der Hochwände. Rechteckige Fenster ohne Gliederung, mit darüber angebrachten kleinen ovalen Lichtöffnungen (oeils de boeuf) erhellen den Raum. Der stattliche Aufbau von Kanzel und Orgelbühne mit ihrer dem Rococo zuneigenden Barocco-Ornamentation und die kürzlich erfolgte Erneuerung des Anstrichs sind allein im Stande, dem Innenbau zu einiger Wirkung zu verhelfen. — Am Portalsturz des Langhauses prangt das von zwei Genien flankirte Wappen des Hauses Erbach; die darunter befindliche Inschrift mit der Jahrzahl MDCCLI nennt den Grafen Georg August zu Erbach-Schönberg als Urheber des umgebauten Gotteshauses.

Schloss

Mit der Kirche ist das Gräfliche *Schloss* zu einer Baugruppe vereinigt. Vermittelst eines durch das zweite Thurmgeschoss führenden Korridors wurde ein bequemer Zugang zur herrschaftlichen Kirchenloge hergestellt. Es ist so ganz unwahrscheinlich nicht, dass das moderne Gebäude auf den Grundmauern einer mittelaltrigen Burganlage ruht. Quellenmässig steht nur soviel fest, dass Graf Georg I i. J. 1559 an dieser Stelle einen jüngeren Schlossbau errichtete, von dem jedoch bedeutende Bestandtheile nicht mehr vorhanden sind. Die Bauformen des gegenwärtigen Schlosses, mögen ihre Ansprüche an Monumentalität noch so bescheiden sein, verrathen eine viel spätere Entstehungszeit und deuten allem Anschein nach auf das Ende des vorigen und auf den Beginn des jetzigen Jahrhunderts. Zu dem letzteren Zeitverhältniss stimmt denn auch die Innenausstattung des Gebäudes. Eine ganze Reihe von grösseren und kleineren Wohnräumen haben das Stilgepräge theils der Louis XVI-Epoche, theils des Empire, besonders in Wandnischen, Spiegeln, Vasen, Leuchtern und in den Schmuckrahmen einer Folge von Sepialandschaften, grossentheils Baumschlagstudien, Architektur-Veduten aus der Umgebung von Rom, wie Ponte Molle, Albano, Tivoli, und bezeichnet: *Marie Kraus fecit 1794;* die Künstlerin scheint nach Stil und Technik eine Schülerin Philipp Hackerts gewesen zu sein. — Auch zwei liebliche Reliefgruppen in Alabaster,

musicirende und Trauben essende Kinder darstellend, und das graziöse Relief einer Andromeda aus gleichem Material gehören dieser Zeit an; ferner mehrere Familienbilder in Gouache, Studienköpfe in Oel, vermuthlich von Trautmann in Dietrichs Manier, sogar der Tapetenschmuck eines Salons mit mythologischen Superporten ragt noch in jene Epoche zurück.

Schlossgarten

An den Seiten einer im Schlosshof befindlichen Brunnennische mit gemeisseltem Steinbalkenwerk im Halbkuppelschluss führen Freitreppen zum hochgelegenen herrschaftlichen *Garten*, ehemals der beträchtlichste Theil der verschwundenen Wehranlage. Der Gegensatz zwischen der freien Natur mit der Aussicht auf die Berglinien und der Architektur von Kirche und Schloss, die auf die Gartenterrasse herabschauen, gewährt ein Bild, das im Kleinen an das System der italiänischen Gartenkunst des vorigen Jahrhunderts erinnert und den Eindruck des Künstlerischen nicht verfehlt.

Kammergebäude

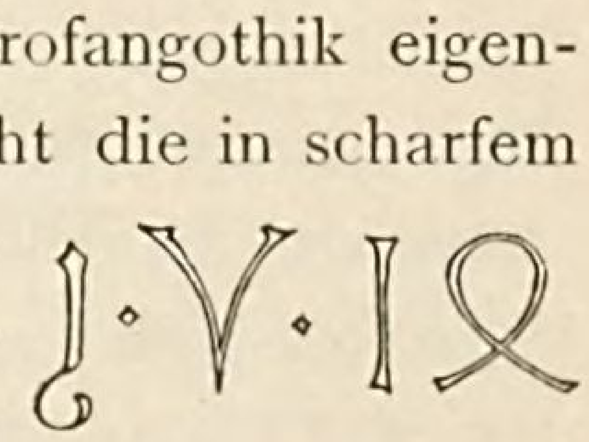
Neben der Stirnseite des Schlosses erhebt sich in freier Lage das vom Grafen Christian i. J. 1793 errichtete *Kammergebäude*, welches, ungeachtet seiner in künstlerischem Betracht minder hervorragenden Entstehungszeit und seiner anspruchslosen ornamentalen Ausstattung, durch eine anerkennenswerthe Gediegenheit in der Gesammtkomposition sich auszeichnet.

Kunstgewerbliches

Der Marktflecken selbst entbehrt nennenswerther Gebäude bürgerlichen Charakters; indess mögen in kunstgewerblicher Hinsicht die alten *Wirthshausschilde* am *Grünen Baum* und am *Hirsch* erwähnt sein als achtbare Leistungen der Schmiedeisentechnik vom Schluss des 18. Jahrhunderts.

Kapelle

Etwa 1 km östlich vom Orte steht auf einer aus dem Thalgrund ansteigenden Bodenerhebung eine *Kapelle*, welche die Volksüberlieferung als einen ehemaligen Wallfahrtsort bezeichnet. Das von einem Friedhof umgebene Gebäude ist Eigenthum der Gemeinden König und Fürstengrund und wird bisweilen, namentlich bei ungünstiger Witterung, zu Leichenfeierlichkeiten benützt. Am Schlussstein des rundbogigen Friedhof-Portales, dessen Pfosten vor wenig Jahren eine Erneuerung erfahren haben, liest man: *anno 1771*. Die Jahrzahl deutet ohne Zweifel auf die Entstehungszeit des Begräbnissplatzes, nachdem der alte Friedhof bei der Pfarrkirche dieser Bestimmung entzogen war. — Die Kapelle hat eine Länge von 23 Schritt und besteht aus Vorhalle, Langhaus und Chor. Die Vorhalle war ursprünglich das flachgedeckte Untergeschoss eines verschwundenen Thurmes, an dessen Stelle ein unscheinbarer Dachreiter getreten ist. Die Eingangspforte zeigt den an Kapellenbauten gothischen Stiles nicht ungewöhnlichen, in der Regel jedoch der Profangothik eigenthümlichen horizontalen Sturz mit geschmiegten Ecken. Daran steht die in scharfem Meisselschlag ausgeführte Jahreszahl 1514 in der Schreibung:



Die Wasserschläge am Sockelsims und die in den Ecken der Thürgewände sich kreuzenden, basamentirten Rundstäbe sind ungeachtet der spätestgothischen Zeitstellung ebenso tüchtig in Zeichnung wie in technischer Durchführung. Die Einzelformen der übrigen Bautheile besitzen bei weitem nicht die gleichen künstlerischen und kunsttechnischen Vorzüge. Langhaus wie Chor verrathen die Hand eines viel weniger geschulten Baukünstlers, zeigen aber ebenfalls die Formen der Spätgothik. Den Aussenbau umzieht weder Sockel

noch Kaffgesims. Den Zugang aus der Vorhalle in's Langhaus vermittelt ein schlichter Lanzettbogen. Der Innenraum ist gegen Nord fensterlos; von den an der Südseite befindlichen Fenstern ist eines rechteckig mit Kehlung, das andere kunstlos und später eingefügt. Dazwischen ist die Hochwand von einer kleinen Rundbogenöffnung durchbrochen zur Aufnahme eines *Ewiglichts,* im Sinn einer Todtenleuchte als Symbol des Glaubens an die Unsterblichkeit. Die flache Eindeckung des Langhauses ist neueren Ursprungs. — Im Fussboden bezeichnet eine *Grabplatte* mit Baldachin-Draperieen, Todtenkopf, Sanduhr und zopfiger Ornamentation mit Rococonachklängen, die Ruhestätte des 1776 verstorbenen Pfarrers Christoph Betzius. — Ein Rundbogen in der von der Spätgothik wieder aufgenommenen, einfach abgefasten und theilweise gekehlten Form führt zu dem schmalen *Chor,* welchen ein scharf unterschnittener Sockelsims bis zur Hälfte des Raumes umzieht. Im geradlinigen Chorschluss lässt ein Spitzbogenfenster von nachlässiger Technik das nöthige Tageslicht einfallen. Den vier Chorwinkeln entsteigen die Rippen eines Rautengewölbes ohne Konsolenvermittelung. Die Gliederung des Rippenwerkes beschränkt sich auf Hohlkehlen und Plattstäbe. Im Mittelpunkt der Wölbung zeigt der Schlussstein vier Wappenfelder, deren Tinktur neuesten Datums und, falls sie nicht völlig willkürlich ist, mindestens schwerem Zweifel unterliegt. — Die Mensa des *Altares* umgibt an den Seitenflächen ein bescheidenes Renaissance-Ornament mit Rahmenprofil. Der den Altar schmückende Krucifixus in halber Lebensgrösse mit Maria und Johannes an den Seiten ist plastisches Mittelgut aus dem vorigen Jahrhundert und neu in Farbe gesetzt. — Das Bauwerk, dessen Inneres jüngst von der Hand des Weissbinders erneuert wurde, macht in seiner äusseren Erscheinung den Eindruck, als sei es lange Zeit Ruine gewesen, über die der Himmel sein Dach spannte. Der Vorhallentorso des ehemaligen Thurmes, das mangelhafte Auflager der modernen Bedachung und verschiedene Ausbesserungen am Aussenbau deuten auf längere Dauer eines solchen Zustandes hin, dem wahrscheinlich erst aus Anlass der Friedhofanlage nothdürftige Abhilfe widerfuhr.

Grabstein

Chor

Altar

Römische Skulpturen

In der Vorhalle steht eine 36 zu 20 cm messende *Statuette* in Hochrelief (Fig. 85), welche während der in letzterer Zeit stattgefundenen Erneuerung des Inneren der Kapelle bei Hebung des alten Bodenbelages zu Tage gekommen sein soll. Das Denkmal, im Sommer 1886 zuerst von uns beachtet und bis dahin der kunstarchäologischen Forschung noch völlig fremd, verdient näher an das Licht gezogen zu werden, mag immerhin sein geschädigter Zustand wie auch sein künstlerischer Werth manches zu wünschen übrig lassen. Das Relief ist römisch und dem Gegenstande nach unzweifelhaft als eine Minerva zu erklären. Die Auffassung entspricht in vielem dem herkömmlichen Athenetypus. Das Haupt der Göttin ist leicht zur Seite gewendet. Die erhobene Rechte trägt die Lanze; die Linke berührt den am Boden aufgestützten Schild, über welchem Andeutungen des Helmes und des Attributes der Eule nur noch annähernd kenntlich sind. Die bewegte Figur ruht auf dem rechten Standbein und ist in ein faltiges Gewand gehüllt, das bis zu den Füssen niederwallt. Von der Aegis hat die nagende Zeit jede Spur weggetilgt. Die Komposition lehnt sich augenscheinlich an bessere Vorbilder an, jedoch mit völliger Vernachlässigung der Proportionsgesetze. Die Technik ist gewöhnlich, um

nicht zu sagen roh, wie diess bei zahlreichen Werken römischer Plastik im Odenwald zutrifft, Skulpturen, die nur höchst selten von Meisterhand geschaffen sind, vielmehr grossentheils von ungeschulten Kräften herrühren, wie solche unter den Legionssoldaten sich vorfanden. Wer auf das Künstlerische und Meisselfertige allein Werth legt, wird an dem Stein gleichgiltig vorübergehen. Dagegen wird die Kunstarchäologie, als Gehilfin der Geschichtswissenschaft, um so aufmerksamer das kleine Denkmal würdigen, welches wir hiermit in den Kreis der Alterthumskunde der Hessischen Dekumatenzone einführen und von dem wir mit dem Wunsche Abschied nehmen, dass ihm ein völlig gesicherter Schutz zu theil werden möge. — Unter den römischen Skulpturfunden älterer Herkunft aus der Umgebung von König seien die schon von J. F. Knapp im Jahre 1814 beschriebenen, im Deichelwald unter einer Moosdecke zum Vorschein gekommenen rohen Relieffiguren einer Ceres und eines Merkur, sowie ein i. J. 1883 von H. Giess im Walddistrikt Birkert gefundenes, der Sammlung des Darmstädter Historischen Vereins geschenktes Nischenbild erwähnt, welches als Diana erklärt wird. — Diese Skulpturen zeigen, dass die Römer in ihrem Streben nach Weltherrschaft nicht nur als ruhmsüchtige und ländergierige Eroberer in's Land eingedrungen sind, sondern dass sie auch ihren Götterkult auf der Spitze des Schwertes in die stillen Thäler des Odenwaldes getragen haben.



*Fig. 85. König. Minerva. Antike Hochrelief-Statuette.* ca. 1/4 w. Gr.

# XV. LÜTZEL-WIEBELSBACH

FILIALDORF, aus den beiden zu einer Gemeinde verbundenen Dörfern Lützelbach (1165 *Lützelenbach,* 1369 *Lüczelbach,* 1432 *Luzelnbach,* vom althochdeutschen *luzil,* mittelhochdeutsch *lützel,* klein) und Wiebelsbach (1237 *Wiebelspach,* 1317 *Wibelspach*) bestehend, ist nordöstlich von Erbach, östlich von Höchst gelegen. Lützelbach gilt als der muthmassliche Stammsitz der Breuberger, die sich noch im 12. Jahrhundert *Reiz von Luzelnbach* nannten.

Die *Kirche,* evangelische Filiale von Seckmauern, erhebt sich auf einer Anhöhe, wo ehedem die älteste Herrenburg der Breuberger gestanden haben soll, lange bevor dieses Geschlecht seinen Wohnsitz auf die stolze Breubergkuppe ver- Kirche und Burgreste

legte, deren Namen es für die Folge trug. Der die Kirche umziehende angebliche Burgplatz ist jetzt als Friedhof eingeebnet, zeigte aber noch vor wenigen Jahrzehnten mehrere Gruppen von erheblichen Ueberresten alten Gemäuers und einen in der Südostecke aufragenden Wehrthurm. In beträchtlicher Ausdehnung ziehen noch gegenwärtig Substruktionen in geringer Tiefe unter dem Boden hin und erschweren die Anlage der Gräber. Auch das Vorhandensein eines verschütteten Brunnens, sowie ansehnliche Spuren von Wall und Graben an der Nord- und Ostseite des Plateau's nebst einzelnen erhaltenen Stellen eines alten Mauerringes sind wohl geeignet, die Annahme eines früheren Burgbaues zu unterstützen. Modernen Ursprunges sind dagegen der spitzbogige Eingang des Friedhofes und die zu beiden Seiten sich anschliessenden Mauerzüge.

Die Kirche nimmt annähernd die Mitte der Oertlichkeit ein und ist ein in seiner Art stattliches Gebäude, welches die Jahrzahl 1771 trägt, mithin einer Zeit entstammt, deren baukünstlerische Versuche, den Ausschreitungen der Spätrenaissance-Verzweigungen gegenüber, auf eine gemässigtere Formgebung gerichtet waren, ein Streben, das selbst an dem im Ganzen schlicht ausgestatteten Werke nicht zu verkennen ist. Welcher Zeit und welchem Stil das diesem Neubau vorhergegangene, der Ueberlieferung nach sehr kleine Gotteshaus angehörte und ob es als Burgkapelle einen Bestandtheil des muthmasslichen früheren Reizen-Schlosses ausmachte, ist ungewiss. Einen einigermassen zutreffenden stilistischen Anhalt bietet nur der unterhalb des jetzigen Fassadengiebels in die Hochwand eingefügte Ueberrest eines Sakramentshäuschens, dessen Umrahmung eine so auffallende Mischung von Formen der Gothik und der Renaissance verräth, dass die Entstehung nicht vor den Beginn des 16. Jahrhunderts zu setzen ist. — Die Plananlage der Kirche bildet ein Rechteck mit dreiseitigem Chorschluss. Der Fassadengiebel ist durch doppelte Karnieszüge gegliedert und verläuft in geschwungener Linienführung. Darüber erhebt sich der Glockenthurm als sogen. Dachreiter, anfänglich in quadratischem Aufbau, dann in eine birnförmige Schieferbekrönung mit Thurmknopf übergehend. — Von den drei Eingängen ist das Hauptportal im Westen, mit horizontalem Sturz und verkröpften Gliederungen, ungleich einfacher gestaltet als die nördlichen und südlichen Seitenportale, die zwar ähnlich profilirt sind, aber durch ihre Rundbogenschlüsse und Giebelungen an Wirkung gewinnen. Das Innere wird durch vier hohe rundbogige Fenster erhellt und ist von einer Flachdecke überspannt, die an ihrem Auflager kurvenartig die Hochwände erreicht. Letztere sind an den Zwischenräumen der Lichtöffnungen durch Mauerstreifen, sogen. Lisenen, verstärkt.

Orgel, Kanzel, Taufstein

Was die Ausstattung des Inneren betrifft, so lässt sich weder von den roh gearbeiteten Emporen noch von der Orgelbühne behaupten, dass sie zur Verschönerung des Gotteshauses beitragen. Das *Orgelgehäuse* und die *Kanzel* hingegen sind im Ornamentalen anerkennenswerthe Schnitzarbeiten des späteren Rococo, mag immerhin das Figurale, darunter die Posaunen blasenden Genien auf dem Kranzgesims und der symbolische Pelikan auf dem Schalldeckel der Kanzel, nicht auf der gleichen Höhe plastischen Könnens stehen. Auch die das Becken des *Taufsteines* tragende Karyatidenfigur, mit den Merkmalen des Barocco vom Ende des 17. Jahrhunderts, geht über die Mittelgutgrenze nicht hinaus.

Kirchengefässe

Ein von der Gemeinde gestifteter vergoldeter *Abendmahlskelch* ist neueren Ursprunges. Künstlerisch beachtenswerther ist eine zinnerne *Abendmahlskanne*, deren Wandungen von polygonen Feldern bedeckt sind, worin der Granatapfel, als sinnbildliche Frucht der Gnade, jedesmal sich wiederholt und den Mittelpunkt der Ornamentfelder einnimmt. Eine darauf befindliche Widmungsinschrift lautet: I. P. HENNING PASTOR LVCELBACENSIS 1718.

Strafgeige und Centgerichts-Siegelstempel

Auf dem Rathhause befindet sich eine an die alte Gerichtspflege erinnernde sogenannte *Strafgeige*, ein mit drei runden Oeffnungen versehenes, zum Auseinandernehmen eingerichtetes Brett, in welches der Delinquent an Hals und beiden Händen eingespannt und zur öffentlichen Warnung vom Büttel durch die Strassen des Dorfes geführt wurde. — Ein *Siegelstempel* mit dem Breuberger Wappen und der Randschrift: LÜZELBACHER · CENTGERICHTS · SIEGEL ·, zwar ohne Jahreszahl, aber im Ornamentationssstil des Wappens auf den Schluss des 17. Jahrhunderts deutend, ist Privateigenthum des Herrn Bürgermeisters Horn.

Römerkastell

Auf dem Höhenzuge östlich vom Dorfe liegt in der Linie der römischen Mümling-Grenzwehr*) ein grösseres *Kastell* von 107 Schritt Länge 84 Schritt Breite, welches mit dem südlich davon gelegenen Kastell Hainhaus (Heunhaus) bei Vielbrunn durch ein kleineres Kastell von 35 Schritt Länge 15 Schritt Breite, ferner durch mehrere Wachtthürme und Signalstationen verbunden war, die gegenwärtig als kaum mehr denn formlose Trümmerstätten und durchwühlte Schutthügel sich darstellen. Die grössere Wehranlage, Kastell Lützelbach, auch Breitenbrunner Schlösschen nach dem benachbarten Filialdorfe dieses Namens genannt, ist zwar vom Schicksal der Zerstörung ebenso wenig verschont geblieben wie die übrigen Römerwehren der Odenwaldlinie, gleichwohl bieten die Ruinen zur Zeit immer noch archäologisch werthvollere Anschauungen als jedes andere Mümlingkastell auf Hessischem Gebiet, sei es zu Hesselbach und Hainhaus-Würzberg oder zu Eulbach und Hainhaus-Vielbrunn. Am Kastell Lützelbach sieht man in der Mitte der östlichen Lagerumfassung noch deutlich die freigelegten, theilweise ausgebrochenen Fundamente von zwei mit den seitlichen Mauerzügen im Steinverband stehenden Halbthürmen, die augenscheinlich das an der Frontseite sich öffnende Thor *(porta praetoria)* flankirten. Zwei nahe dabei liegende wuchtige Werkstücke waren ohne Zweifel Bestandtheile dieses Thorbaues, denn sie zeigen kräftig eingehauene Rinnen und Falzen, die auf das Einfügen von Balkenwerk zur Verrammelung des Zuganges schliessen lassen. Auf der Nordseite sind ganze Strecken der in gediegener Hausteintechnik durchgeführten Lagerumfassung frei gelegt, und zahlreiche Werkstücke untermischt mit Simssteinen füllen die Vertiefung vor dem Böschungszuge. — Unweit davon und ausserhalb des Kastells sind in Folge von Nachgrabungen die Ruinen eines Bauwerkes zu Tage getreten mit Ueberresten von Wärmeanlagen und eines aus Mörtel und kleinen Ziegelstücken bestehenden Fussbodens, sogen. Kalkgussestrichs; weiterhin will man die Stelle eines verschütteten Brunnens erkennen. Solche Gebäude, die bei keiner grösseren römischen Kastralanlage fehlen, hatten nach neuerer Auffassung die Bestimmung, den Offizieren der Besatzung als Gesellschaftshäuser *(mansiones)* zu dienen, im Gegensatz zu der älteren Annahme, die

*) Näheres über Ausdehnung und Beschaffenheit dieser Grenzwehr s. o. S. 129 u. ff.

sie als Badeanstalten erklärte und wofür manche Forscher allerneuestens wieder eintreten, so dass also in diesem Betracht abermals Ansicht gegen Ansicht steht. Eine kleinere Trümmergruppe unfern des südlichen Lagerwinkels scheint von einer bürgerlichen Niederlassung herzurühren. Der Innenraum des Kastells ist gegenwärtig theils mit Laubholz bestellt, theils von dichtem Graswuchs überzogen und entzieht in diesem Zustande dem Auge etwaige darunter befindliche Baureste. Die obengenannten Abmessungen, welche die Aufnahme von etwa anderthalb Kohorten Besatzung ermöglichten, rechtfertigen übrigens die Annahme des ehemaligen Vorhandenseins von Prätorialgebäuden. Dass die Anlage einer gewissen Sorgfalt künstlerischer Ausstattung sich erfreute, bezeugen folgende hier gemachten Funde: eine Fibula aus Bronze und Silber, ein Löwenhaupt aus buntem Sandstein und aus gleichem Material der Statuettentorso eines Legionssoldaten in der Sammlung des historischen Vereins zu Darmstadt; ferner im Museum zu Wiesbaden die Skulpturen eines unter einem Eber liegenden Jägers und ein Thürsturz mit dem Relief einer Siegesgöttin. — Im Bezirk Hoffeldwald der Lützelbacher Gemarkung befindet sich die in Folge der Ausbeutung ihrer Sandsteinquadern erst neuerlich auf blosse Substruktionen eingeschränkte Ruine *Steinknorren*, bestehend aus zwei Gebäuden, deren scharfe Mauerecken nebst Fundstücken von Ziegelwerk und Gefässscherben für die Annahme einer bürgerlichen Niederlassung sprechen. — Vom Kastell Lützelbach wendet sich die Mümlinglinie gen Ost, überschreitet auf diesem Zuge unter Vermittelung dreier Trümmerstätten von Wachtthürmen und Signalstationen die hessisch-baierische Grenze und erreicht durch das jüngst von Conrady aufgefundene Kastell bei Wörth *(zum Werde)* den Hauptzug des römischen Limes am Main.

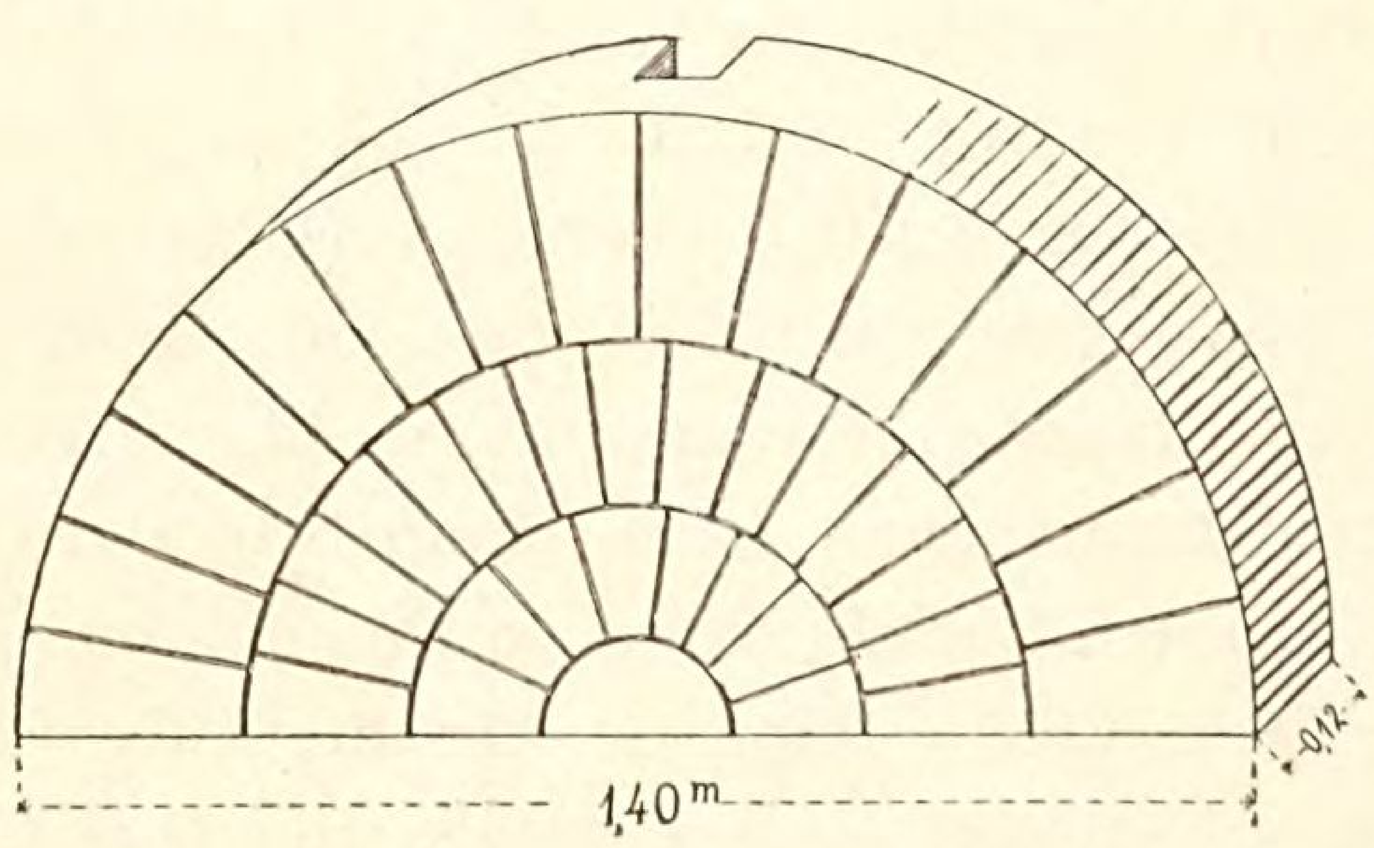



*Fig. 86. Lützel-Wiebelsbach. Thürsturz vom Römerkastell.*
1/25 w. Gr.

Die angesichts des Kastells Lützelbach unabweisbar sich aufdrängende Frage, wie lange noch die Oertlichkeit in dem geschilderten Zustande verbleiben werde, ist leider mit einer Klage zu beantworten. Wie so manches Wohnhaus und so manche Gartenmauer in Lützelbach-Wiebelsbach nebst zahlreichen in den Hofraithen umherliegenden grösseren Werkstücken, darunter ein Thürsturz (Fig. 86) darthun, ist der alte Römerbau zu verschiedenen Zeiten ein Ziel der Steingier gewesen und ist es noch jetzt. Die heutige Ausbeute unterscheidet sich aber von der früheren dadurch, dass der gegenwärtige Besitzer die altehrwürdige Stätte systematisch und geschäftsmässig als bequemen Steinbruch benützt, so dass, wenn kein Einhalt geschieht, in nicht ferner Zeit kein Stein mehr auf dem anderen stehen wird. Im Interesse der historischen Wissenschaft und der engeren Vaterlandskunde mahnt dieser Fall zu dringender Abhilfe.

# XVI. MICHELSTADT

STADT im Plumgau, an der Mümling, südöstlich von Darmstadt, nördlich von Erbach gelegen, früher *Michelnstat* (741), *Michlinstad* (795), *Michlinstadt* (815), *Michlenstat* (819), *Michilinstat* (821) genannt. Der Name wird theils aus dem althochdeutschen *mihil, mihhil, michel,* in der Bedeutung *gross* erklärt, theils auf den h. Erzengel Michael, als Schutzheiligen der Kirche und der Stadt, zurückgeführt.

Geschichtliches

Das früheste Erscheinen von *Michelstadt* auf dem Schauplatz der Geschichte fällt in das Jahr 741. Damals erhielt der h. Burkhard, erster Bischof von Würzburg und Schüler des h. Bonifatius, den Ort von Herzog Karlmann, Hausmeier des Königs Chilperich von Francien, als Schenkung. Es ist urkundlich nicht festgestellt, ob der Bischof den Besitz persönlich angetreten hat; nur soviel ist erwiesen, dass er an seinem Lebensabend Willens gewesen, nach Michelstadt in die Einsamkeit sich zurückzuziehen. Auf der Reise dahin zu Anfang des Jahres 754 wurde jedoch diese Absicht durch den Tod, welcher den h. Burkhard auf Schloss Homburg am Main ereilte, vereitelt. So lautet die bisher allgemein anerkannte Auffassung über das Verhältniss des Bischofs zu dem Orte Michelstadt. Nach einer neueren Version soll jedoch nicht Michelstadt im Odenwald, sondern die unweit Schloss Homburg gelegene Oertlichkeit Einsiedeln im Spessart, früher *Michilunstatt* und noch jetzt *Michelsgarten* genannt, unter Herzog Karlmann's Schenkung zu verstehen sein. Wie dem auch sei, schon wenige Jahre nach dem Ableben des h. Burkhard werden Ort und Cent Michelstadt i. O. urkundlich als Besitzthum der fränkischen Könige genannt, bis Ludwig der Fromme i. J. 815 diese Dominialgüter als Schenkung verlieh und zwar dem gelehrten Historiographen, Intendanten und Freund seines Vaters Karls des Grossen, Einhard und dessen Gemahlin Imma.*) Einige Jahre darauf, am 12. September 819, überliess das freigebige fromme Ehepaar den Besitz, unter Vorbehalt lebenslänglicher Nutzniessung für sich und seine etwaige Nachkommenschaft, schenkungsweise der Abtei Lorsch an der Bergstrasse. — Den Grund zur Befestigung von Michelstadt legte Abt Gerbodo durch die Erbauung einer Burg, sogen. *Steinhauses,* aller Wahrscheinlichkeit an der Stelle, wo seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts das jetzige Gräfliche Kellereigebäude steht. Im Jahre 1307 wurde die Burg vom Pfalzgrafen Rudolf Herzog in Baiern zerstört und mit ihr ein beträchtlicher Theil der Stadt in Asche gelegt. Nachdem Kaiser Friedrich II die gefürstete Abtei Lorsch im Jahre 1232 aufgehoben und den Erzbischof Siegfried von Mainz

*) Näheres über Einhard, seine Stellung am kaiserlichen Hofe und die mit obiger Schenkung im Zusammenhang stehende Einhard-Basilika s. Abschnitt »XXX Steinbach«.

damit belehnt hatte, soll auch Michelstadt an das Mainzer Erzstift gekommen sein. Aber schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts treten die Dynasten von Erbach mit landesherrlicher Autorität in der Weise auf, dass die beiden jüngeren Linien dieses Hauses, Erbach-Reichenberg-Fürstenau und Erbach-Reichenberg-Michelstadt, den Ort und die dazu gehörigen Güter und Rechte in Gemeinschaft besassen, jedoch administrativ in zwei Hälften getheilt. Möglicher Weise erfolgte auch um diese Zeit die Abtrennung der Cent Erbach von der Cent Michelstadt, die ihre Gerichtstage *auf dem Lindenplatz* abhielt, während das Halsgericht *auf der Heygern* stattfand, ein jetzt verschollener Name, an dessen Stelle in der Folge die Bezeichnung *Galgenberg* trat. — Seit der Katastrophe von 1307 war die Stadt ihrer Wehranlage beraubt geblieben. Im Jahre 1395 unternahmen die Häupter der beiden jüngeren Linien des Hauses Erbach, Eberhard der Jüngere von Michelstadt und Konrad Rauch von Fürstenau, neue Wehrbauten, indem sie den Ort mit Beringung, Mauer- und Thorthürmen umgaben, die übrigens lange Zeit zur Fertigstellung und öftere Erneuerung erforderten. Durch wiederholte Beisteuern zu diesem Festungsbau und durch Uebernahme der Verpflichtung zum Wachtdienst an den Stadtthoren erkauften die Bürger ihre Befreiung von der Leibeigenschaft. Noch im Jahre 1560 traf Georg I, behufs Ausbesserung der Ringmauern und Wehrthürme, mit Schultheiss, Bürgermeister und Rath ein Uebereinkommen, wonach die Stadt dreihundert Gulden schwere Münz zu diesen Arbeiten beizutragen hatte, wogegen die Bürger von Besthaupt, Gutsfall und Zuggeld ledig blieben, ein Abkommen, welches die Grafen Georg Albrecht und Georg Ludwig um 1687 in den Grundzügen aufs neue bestätigten. Graf Georg I war es auch, welcher der Stadt Michelstadt ihr Wappen verlieh: quergetheilter Schild mit zwei gelben Sternen in blauem Felde oben und gelbem leerem Felde unten. — Im Mittelalter waren zu Michelstadt alle Stände vertreten: Adel, Klerus, Bürger, Hintersassen. In der Burg residirten als Mitglieder des hohen Adels die landesherrlichen Schenken von Erbach. Vom niederen Adel nennen die Urkunden des 14. Jahrhunderts als Burgmänner: die Duborn-Starkerad und ihre Nachfolger von Rosenbach; ferner die Herren von Rodenstein, welche im 15. Jahrhundert ein Haus als Burgsess erbauten. Ausserdem kommen vor: Die von Erlebach, von Durne, von Rauch, die Synold von Reinheim, Schade von Altheim, von Habern, Clinghart von Fockenrode, Echter von Mespelbrunn u. a. Die Geistlichkeit war in vorreformatorischer Zeit durch einen Plebanus (Pfarrer) und vier Altaristen vertreten, deren Pastoration auch auf Schloss Fürstenau, Steinbach und Rehbach sich erstreckte.*)

## PFARRKIRCHE

Die dem h. Erzengel Michael und dem h. Frankenapostel Kilian geweihte spätgothische, jetzige evangelische *Pfarrkirche* ist das Ergebniss des wiederholten Umbaues eines in den ältesten Zeiten der Christianisirung errichteten bescheidenen

*) Vergl. G. Simon, S. 62 u. ff.

Gotteshauses, welches der Lorscher Kodex als eine Holzkirche, *basilica lignea,* bezeichnet und deren Ursprung Manche auf den h. Kilian († 688) als Mitpatron zurückführen, jedoch ohne hinreichende Begründung. Schon Einhard hatte diesen primitiven Bau beim Antritt seiner Michelstädter Schenkung als ein dem christlichen Kultus gewidmetes Heiligthum fertig vorgefunden. Ein in der späteren Karolingerära entstandener Umbau der alten Holzbasilika in Stein ist mit Verlässigkeit nicht nachzuweisen. Dagegen kann allen Analogieen zufolge eine dem gegenwärtigen vorhergegangene, in der romanischen Stilepoche errichtete Pfarrkirche unbedenklich angenommen werden, die dann im 15. Jahrhundert, sei es wegen Baufälligkeit, sei es wegen Raummangel in Folge der Zunahme der Bevölkerung, einem so umfassenden Neubau nach gothischen Gesetzen weichen musste, dass aus älteren Stilstadien kein Stein mehr auf dem andern übrig geblieben ist. In der That, neben der durchweg herrschenden Gothik treten nur einzelne jüngere Nachbesserungen in der Formensprache des Bauwerkes auf.

Grundriss

Die *Planform* der Kirche (Fig. 87) folgt dem Basilikalsystem mit hohem Mittelschiff und niedrigen Seitenschiffen, an welchen zwei Sepulturen als Kapellenanbauten vortreten. Im Osten erhebt sich der stattliche Chor mit an der Südseite aufstrebendem Thurm, welcher im Untergeschoss die Sakristei enthält. Die *Gruppirung der Bautheile* zu einem Ganzen darf in der äusseren Erscheinung einen gewissen Grad von monumentaler Wirkung beanspruchen. (Fig. 88.)

Gründungs-Inschriften

Ueber das Alter und die Baustadien der Kirche geben drei am Aeusseren befindliche Inschriften näheren Aufschluss. Unter dem Kaffgesims eines Strebepfeilers am Chorhaupt liest man folgende Nachricht aus dem Jahre 1461:

**Anno · dm · mcccclxi · den · ersten · stei̅ · dies · chors ·
hat · geleit · Schenk Adolarius · herre · von · erpach ·**

Eine Steintafel am Treppenthurm der Fassade ist datirt von 1475 und gibt nachstehende Kunde:

**Anno · dm · 1 · 4 · 7 · 5 · incepta · est · haec · renovatio · toti' ·
corporis · h' · eccl̅e · Sub · pincernis · philippo · jeorio · et · iohanne · dn̅is ·
terre · in · et · de · Erppach · et · Johe̅ · pistor' · plbno :**

Von der Gründung des Thurmes gibt an dessen Südseite eine Inschrift aus dem Jahre 1507 in folgender Fassung Kenntniss:

**· Deo · maxio · excellentissio · Mag° · Michaeli · archa̅gl° · Et divo
Kilia̅o · Edificii · h' · basis · posita est · Sub Julio ppa · ij° · Maximiliano ·
romanor · rege · Jacobo · libn̅stein · archiepo · Mogu̅t · Eberhardo · et ·
Valentino · Baronibus ac pincernis · et · dn̅is · in · Erppach et Bickn̅bach ·
agnatis · Theodrico · Kibeysen · pastore · Anno · salutis 1507
Klis · appilis ·**

Ueberdiess steht am Westportal die Jahrzahl 1490 in der Schreibung: ·1·4·9·0

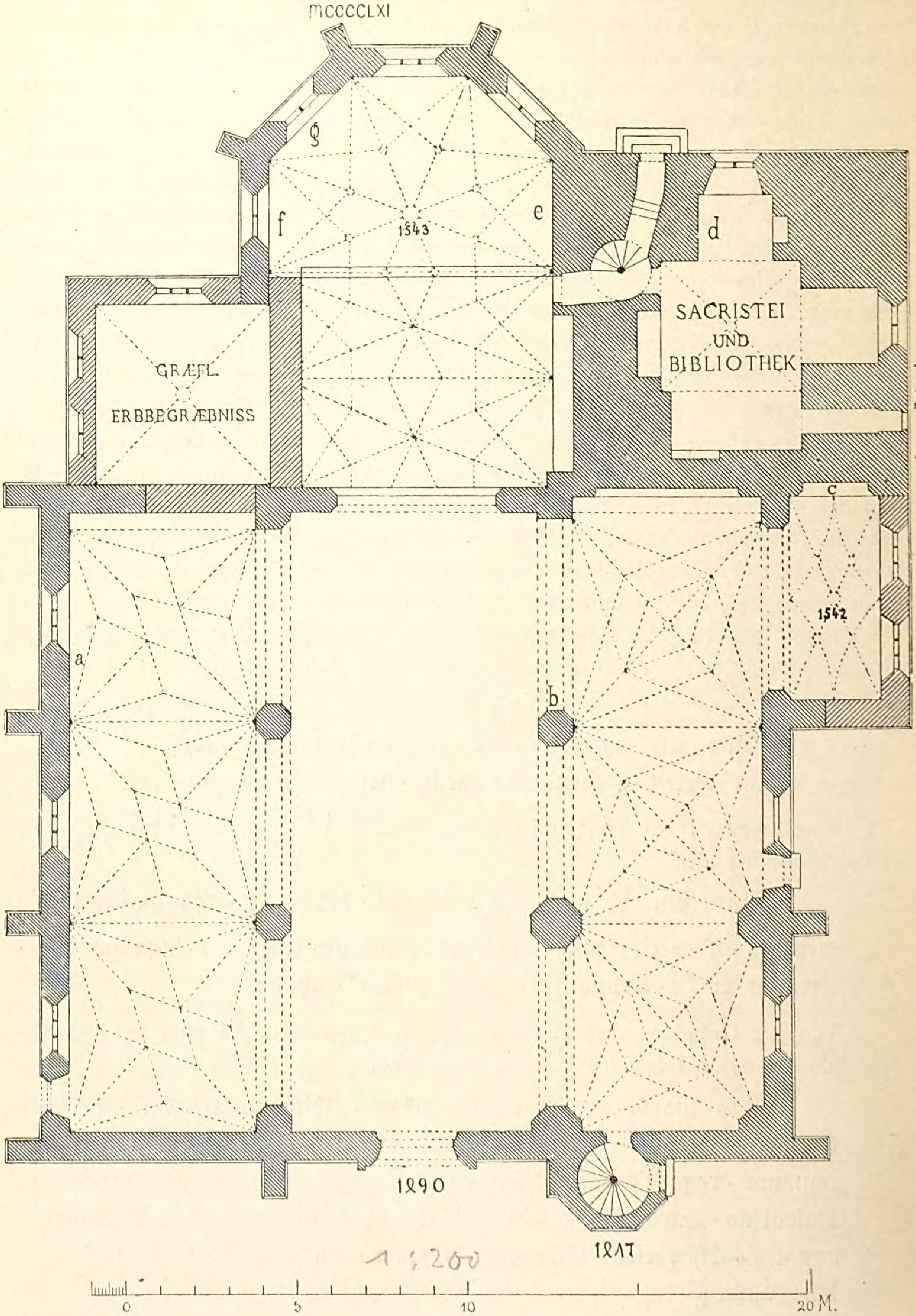



*Fig. 87. Michelstadt. Grundriss der Pfarrkirche.*

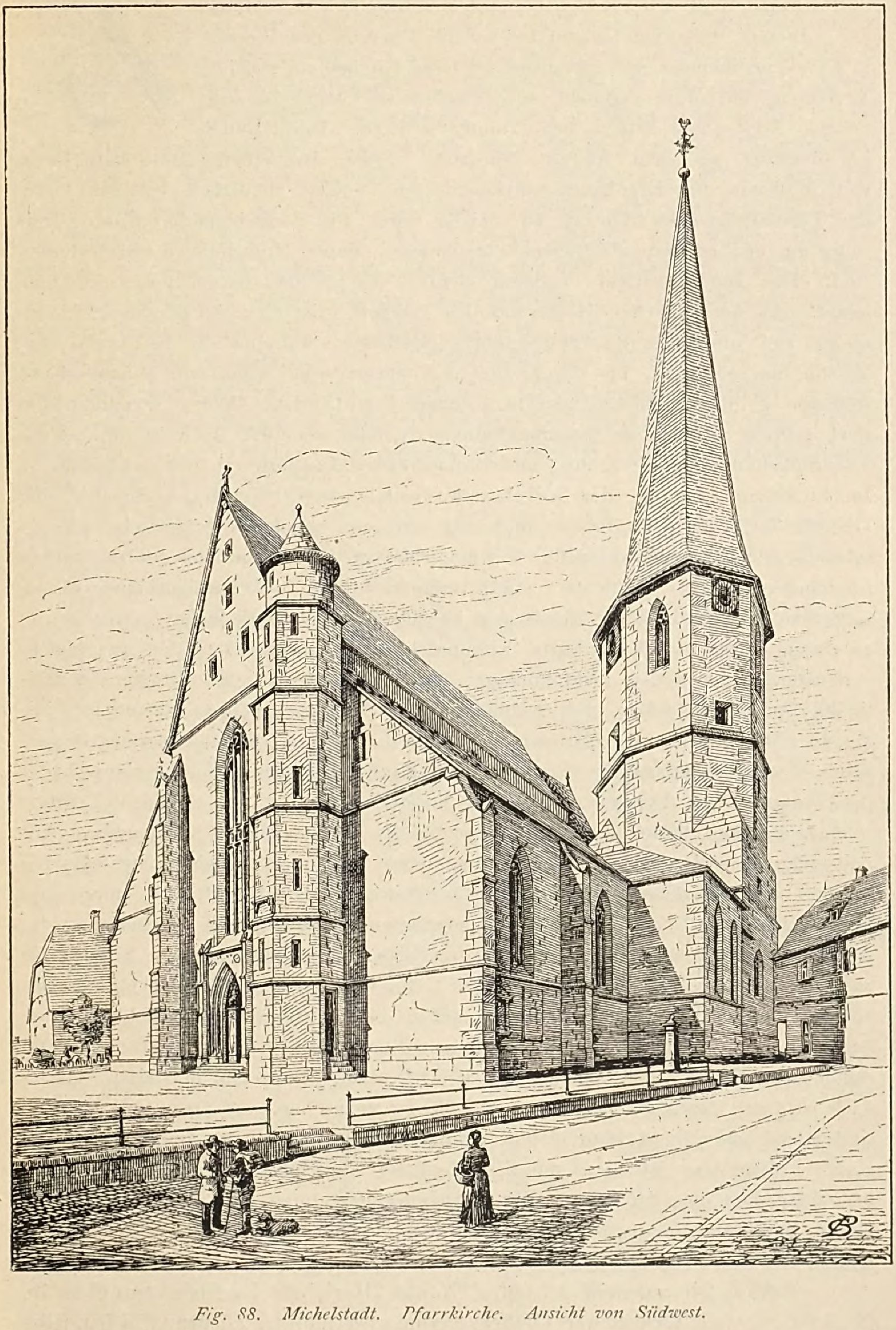


*Fig. 88. Michelstadt. Pfarrkirche. Ansicht von Südwest.*

und sie wiederholt sich am Fassadengiebel in folgender Gestaltung:



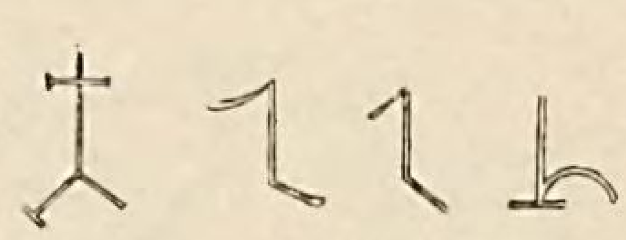
Chor Diesen Steinurkunden zufolge hat die Führung des Werkes, in Uebereinstimmung mit dem allgemein beim Kirchenbau üblichen Verfahren, am *Chor* begonnen, zu welchem nach obiger Inschrift Schenk Adolar von Erbach den Grundstein legte. Der Bautheil ist fünfseitig aus dem Achtort konstruirt. Seine Strebepfeiler sind am Fusse vom Kaffsims des Kernbaues mitumschlossen, steigen anfänglich bis zur Höhe der Fensterbögen im Viereck an, setzen dann mit vorspringender Kante dreiseitig um und endigen als gegiebelte Schmiegen, deren Kreuzblumen verschwunden sind. Das Innere zerfällt in einen kleinen Vorchor und in das polygone Chorhaupt. An der südlichen Hochwand des Vorchores ist eine weitgespannte Flachnische zur Aufnahme des Chorgestühls eingelassen, während die Nordwand eine Verstärkung aufweisst, für deren älteren Ursprung eine damit im Mauerverband stehende gothische Sakramentsnische Zeugniss gibt. Das kleine Heiligthum hat stark gelitten; die obere Steinumrahmung ist halb zerstört; doch ist das eiserne Tabernakelgitter mit Verschluss und ornamentirten Bändern erhalten geblieben. — Im Chorhaupt sind an der Sockelwand ebenfalls zwei Nischen angebracht, eine kleinere für liturgische Gefässe und eine grössere ehemalige Altarnische mit geschweiftem Spitzbogen, doppelter Kehlung und schlanken, in Polygonbasamenten wurzelnden Stäben, die theils vertikal verlaufen, theils in Bogenschwingungen sich fortsetzen. Von ähnlicher Gliederung ist die daneben befindliche Sakristeithüre, an deren Holzwerk das stilisirte Eisenbeschläge den gothischen Ursprung nicht verläugnet. — Von den Lichtöffnungen des Chorhauptes ist das Mittelfenster dreitheilig; die Nebenfenster sind zweitheilig. Die Spitzbogenschlüsse starren leer in's Weite, seitdem eine anfangs dieses Jahrhunderts verübte Schlimmbesserung sämmtliches Maasswerk herausgebrochen hat. Am Rande des oberen Seitenfensters haftet das Wappen von Eppstein. — Die Choreindeckung ist eine tüchtige Leistung spätestgothischer Wölbung in den Formen des Stern- und Netzschema's. Aus polygonen Konsolen mit Wappenschilden, deren Tinktur leider einem entstellenden Anstrich weichen musste, steigen die Gewölberippen leicht und luftig empor und vereinigen sich im Vorchor zu einer Doppelgruppe mit mannigfachen Durchkreuzungen. Anders im Chorhaupt. Hier streben die Rippen strahlenförmig dem Schlussstein zu, welcher das Erbachische Wappen und die Jahrzahl 1543 in polychromer Behandlung zeigt. Wo die Strahlenrippen auf die benachbarten Wölbungsfelder treffen, bezeichnen acht kleinere Wappenschilde den Stammbaum des Grafen Georg I und seiner Gemahlin Elisabeth, Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin in Baiern. Hiernach ist Graf Georg als Erbauer der Wölbung anzusehen. Wappen und Jahrzahl sind jüngst aufgefrischt worden und zwar mit Pietät gegen den früheren Thatbestand. Wenigstens ist diess mit Sicherheit von der Jahrzahl 1543 anzunehmen, in welcher Zeit eine Erneuerung der Choreindeckung durch den »Erbaren Maister Moriz Löchlern, Steinmezen zu Heidelberg« urkundlich beglaubigt ist. Ueber diesen Umbau heisst es in der Vertragsurkunde:

»Erstlich soll und will gedachter Maister Moriz alle die Stein zum Gewölb, schwiebogen, auch formen und Pfosten, vermög verzeichneter Viesirung uf sein selbs

coſten uff das reineſt und fürderlichſt hauen, und ſo die verfertigt, alßdann die Mauer im Khor zur rechten Hand, ſo weyth die geriſſen vnd die Notdurfft erfordert wurdt, abbrechen, dieſelben nochmals wiederumb vfmauren, im Eingang des Khors zur rechten Hand einen neuen ſchwibogen, darauf der Anfact geſtelt vffneren, damit der Plaz, wie er izund ſteet, ohneverſpert, ſondern wann man wolte ſtiel darein ſezzen mög, vnnd nachmals die gehawen ſtein verſezzen und den Khor welben, den Altar im Khor, auch die Wappen in den ſchloßſteinen, wie viel man der haben will fertigen, zum beſten wiederum zu richten, und den Creuz-Altar, ſo im Eingang des Khors ſteet (ſo ver es mein gnediger Herr haben will) abbrechen . . . . den Khor innen und auſſen bewerfen und off das fleiſigſt ausſtreichen, auch den Boden mit Blatten beſezzen, und den Thurn, ſo mit ſchieferſteinen gedeckht mit Eim rauhen Wurf bewerfen und darauf weyſen, auch mit Steinfarb, ſo viel von nöthen außſtreichen ꝛc. ꝛc. Für ſollich ſein Mühe, Arbeit und Coſten will mein gnädiger Herr Ihme raichen und bezallen laßen zweyhundert vierzig fünf Gulden, den Gulden zu ſechs und zwanzig alb. gerechnet, und zehen Malter Korns ꝛc. . . . . Geben und geſcheen vf mitwoch nach Nativitatis Marie Anno XVC vierzig zwey.« *)

Das treffliche Werk lobt die Kunstfertigkeit des Meisters Moriz, welcher an der äussersten Grenze der Gothik treu zur alten Schule hielt und ihre Formensprache mit Sicherheit und Schönheit beherrschte.

Die zweite durch die obenerwähnten Steininschriften beglaubigte Entstehungsperiode der Kirche führt uns zur *Westfassade*. Dieser hochragende Bautheil beschränkt sich auf die Breite des Hochschiffes und ist an den Seiten, wo die Nebenschiffe vortreten, von zwei kräftigen Strebepfeilern besetzt, die unverjüngt bis zum Fassadengiebel aufsteigen, stellenweise von Wasserschlagsimsen umgürtet sind und in geschmiegten Giebelungen mit Laubschmuck in den Hohlkehlen und krönenden Kreuzblumen endigen. Dem südwestlichen Strebepfeiler liegt ein zierlicher polygoner Treppenthurm vor, welcher in fünf gleich hohen Geschossen sich aufbaut, dann in ein niedrigeres Obergeschoss übergeht und von einem zeltförmigen Steindach bedeckt ist. Die Lichtöffnungen wiederholen sich von Geschoss zu Geschoss in Form von langgestreckten schmalen Mauerschlitzen, welche mit ihrer schönen Buntsandstein-Verkleidung und wechselndem Verputz dem Ganzen zu einer gewissen malerischen Wirkung verhelfen. An den Werkstücken der Westseite sind folgende Steinmetzzeichen eingemeisselt: Westfassade



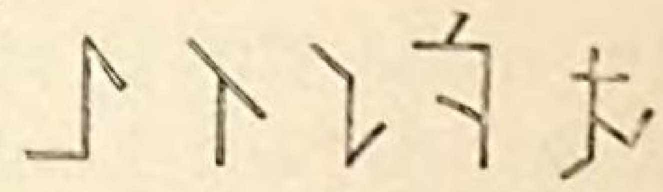
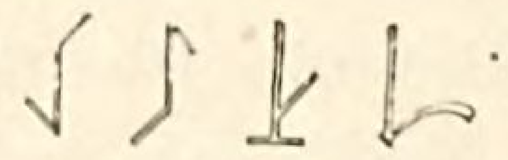
Den Hauptschmuck der Fassade bildet in deren Mitte ein stattliches Spitzbogenfenster, welches bis zum Beginn des Giebeldreiecks sich erhebt und durch seine grossräumige Anlage eine Fülle von Licht in den Innenbau sendet. Drei Fensterpfosten, deren Gliederung aus Hohlkehlen und Plattstäben besteht, steigen mit Unterbrechung einer doppelten Horizontaltheilung bis zum Scheitel des Bogenschlusses hinan, wo leicht eingesprengtes Fischblasen-Ornament die Stelle ausgebildeteren Maasswerkes vertritt. Die unterhalb dieser Prachtlichtöffnung an den Seiten des Portals befindlichen oblongen Fenster sind Neuerungen aus dem Beginn

*) S. Luck. S. 67.

des 19. Jahrhunderts zum Zweck der Erhellung der damals an der Innenseite angebrachten Bogenräume. Auch die Fenster hoch oben im Fassadengiebel sind als spätere, mit der veränderten Langhauseindeckung zusammenhängende Ergänzungen anzusehen, während der tiefgekehlte Sims der Giebelung, das Kreuz auf der Giebelspitze, sowie das darunter befindliche kleine Wappenschild, nach Ausweis der darauf eingehauenen Jahreszahl 1490 (Abb. s. o. S. 164) älteren Ursprungs sind. Den Sockel der Fassade bedeckt eine einfache Wasserschräge, die sich um den ganzen Aussenbau fortsetzt.

Portale

Der spitzbogige Haupteingang ist von einem wohlgegliederten Gewände umgeben, dessen Stabwerk aus theils kannelirten, theils spiralförmigen kleinen Basamenten hervorwächst und allein schon durch die Stabkreuzungen im Bogenschluss seine spätgothische Entstehung bekunden würde, auch wenn die darüber eingemeisselte Jahreszahl 1490 eine chronologische Gewähr für diese Zeitstellung nicht darböte. Die Bildung grösserer Strebepfeiler wiederholt sich an der seitlichen Umrahmung des Einganges durch kleinere Pfeilerpaare mit verbindendem Simszug, eine Anordnung, die dem Ganzen das Gepräge eines monumentalen Portales verleiht. Durch die in den beiden Spandrillen angebrachten gleichmässigen Wappenschilde zweier Linien des Hauses Erbach (Fürstenau und Michelstadt) fehlt es dem Werke auch nicht an plastischer Zier. Der Bautheil zeigt folgende Steinmetzzeichen: 

Die Thürflügel stammen theils aus der Empirezeit, theils sind sie moderngothische Arbeiten. Zwei kleinere Pforten an den Langseiten der Nebenschiffe haben dem Hauptportal verwandte Einzelformen, insofern die Rundstäbe der Gewände ebenfalls auf polygonen Untersätzen stehen und im Scheitel des Spitzbogensturzes sich durchschneiden. Andere spätgothische Formmotive machen sich bemerkbar in den geschwungenen Schrägen, welche die Strebepfeiler der Seitenschiffe abdecken, sowie in der tiefen Unterschneidung des Kaffgesimses, welches oberhalb des Sockels den gesammten Langhauskomplex umzieht. Auf der Nordseite des Letzteren erscheinen die Steinmetzzeichen , auf der Südseite die Zeichen: .

Langhaus-Inneres

Das *Hochschiff* dieses Bautheiles wird im Innern von vier kräftigen, oktogonal abgefasten Pfeilern getragen, zwischen denen vom Westportal bis zum Choreingang drei Arkadenpaare sich ausspannen. Im Scheitel der Arkaden ist die Spitzbogenform nur leise betont; die Gliederung der stumpfen Bögen ist von derber Schlichtheit. Die Pfeiler treten mit drei Seiten ihrer Abfasung in's Mittelschiff vor und steigen ohne Kapitälübergang bis zur Höhe der Arkadenschlüsse hinan, wo sie in ihrem gegenwärtigen Zustande unvermittelt abbrechen, um den der Hochwand entlang hinziehenden ungeschlachten Emporen als Stützpunkt zu dienen. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass diese nun unterbrochenen, lisenenartigen Pfeilervorsprünge ursprünglich höher hinaufreichten, sei es um ein Rippengewölbe oder auch eine Flachdecke zu tragen, wie solche in Kirchen der Spätgothik nicht ungewöhnlich sind. Ebenso wahrscheinlich ist in Anbetracht der

basilikalen Grundanlage des hohen Mittelschiffes mit niedrigen Seitenschiffen die Annahme, dass unterhalb der alten Eindeckung ein Lichtgaden die Hochwände durchbrach. Im Dachraum des nördlichen Seitenschiffes will man Spuren eines vermauerten Mittelschiff-Fensters erkennen. Jetzt ist das Hochschiff von einer in leiser Krümmung ansetzenden flachen Holzdecke überspannt, deren Formgebung entschieden auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts deutet. Welche Bauveränderungen damals geschahen und schon über ein volles Säkulum vorher stattgefunden hatten, darüber gibt J. Ph. W. Luck auf Seite 66 seiner Erbacher Reformationsgeschichte folgende Auskunft:

»Nachdem durch das betrübte Kriegswesen in anno 1622, wie bei andern Orten dieser Graffschaft geschehen, auch die hiesige Kirchen in betrübten Zustand gesetzet worden, so nahm man wiederum in anno 1624 eine Reparatur derselben vor, wie davon ein hölzerne Gedächtniß-Tafel in unserer Sacristey verwahret wird. So stunde sie wieder, bis im Jahre 1747 eine abermalige Reparatur von innen geschahe, welche der Kirche ein schönes Ansehen gibt.«

Die vorhandene Eindeckung ist ohne Frage ein Ergebniss dieser letzteren Erneuerung, über deren »schönes Ansehen« jedoch nicht jeder Urtheilsfähige mit dem zeitgenössischen Gewährsmann gleicher Meinung sein wird. Denn jene Zeit — von dem bis zur Kahlheit kunstleeren modernen Hochschiff und der monotonen Holzdecke nicht weiter zu reden — hat wesentlich dazu beigetragen, dem Inneren des Gotteshauses seine künstlerische Wirkung durch die bedauerlichen Emporenbauten zu rauben, welche die Arkadenstellung allerwärts umziehen und in jeden Winkel sich eindrängen. Aergeres war freilich durch eine schon anfangs des 17. Jahrhunderts verübte Schlimmbesserung geschehen, welche sich nicht entblödet hat, in die Lichtweite des Mittelschiff und Chor verbindenden Triumphbogens ein schwerfälliges, später noch massiger umgebautes Orgelgehäuse hineinzuzwängen und den Innenbau um die schönste seiner perspektivischen Durchsichten zu bringen. Alle Ruhe, alle Harmonie und Stimmung des Raumes ist durch solche Geschmacklosigkeit in widerwärtiger Weise vernichtet. Diese brutalen Massen, mit denen eine verständige Erneuerung hoffentlich bald aufräumen wird, sind das *non plus ultra* der Emporenmanie, die sich schlechterdings das Innere evangelischer Kirchen nicht ohne solche hässlichen Einbauten vorstellen kann, mitunter sogar bei neuen Gotteshäusern davon nicht lassen will, ohne zu bedenken, dass die Entstehung dieser unförmlichen Gerüste der Noth des Raummangels gehorchte, nicht dem künstlerischen Triebe. In Folge des gedachten Missstandes entziehen sich Struktur und Formgebung des Triumphbogens einer sorgfältigen Prüfung. Nur soviel ist wahrnehmbar, dass die Basamente von Hohlkehlengliederungen umgeben sind, während die Gewände abgefast ansetzen, am Beginn in leichte Kehlungen übergehen und im Scheitel einer blattähnlich gerollten Spitze zustreben.

An den beiden *Seitenschiffen* ist das gleichzeitig mit der Chorfenster-Zertrümmerung verübte Herausbrechen des Pfosten- und Maasswerkes im Lichtgaden beklagenswerth; dagegen sind hier die ursprünglichen Kreuzgewölbe nebst ihrem, dem Stern- und Rautenschema folgenden Rippenwerk erhalten geblieben. — An

Seitenschiffe und Sepulturen

den Bogenschlüssen der dem Chor zunächst gelegenen Arkadenstellung des *nördlichen* Seitenschiffes können die Allianzwappen Erbach-Frauenberg und Erbach-Justingen ebenso gut als Zeugnisse für die Entstehung des Bautheils in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angesehen werden, wie als Anzeichen für das Vorhandensein von Gräbern unter dem Bodenbelag dieser Räume.

Erbbegräbniss

Hinter dem letzteren der beiden genannten Wappenpaare trennt eine Zwischenmauer das Seitenschiff von seiner östlichen Abtheilung, worin seit 1678 das *Erbbegräbniss* des Hauses Erbach sich befindet, dessen Glieder aus der 1503 erloschenen Linie Erbach-Erbach seit dem 13. Jahrhundert im Kloster Schönau ihre letzte Ruhestätte erhalten hatten, während die Angehörigen der beiden Reichenberger Linien anfänglich zu Steinbach, später zu Michelstadt begraben wurden. Im kapellenartigen Sepulkralraum enthält der Schlussstein der Wölbung das Allianzwappen von Erbach-Bickenbach mit Beziehung auf die um 1415 verstorbenen Eltern des Mainzer Erzbischofes und Kurfürsten Dieterich von Erbach, deren Asche entweder schon in der älteren Kirche beigesetzt war oder nach Vollendung des gothischen Gotteshauses an diese Stelle übertragen wurde. Die Entstehung des Bautheiles in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts kann keinem Zweifel unterliegen. Mit diesem Zeitverhältniss stimmt sowohl die Aussenarchitektur überein, wie im Inneren der Aufbau des Tabernakels an einem Sakramentshäuschen und die Formgebung seiner krönenden Fialen. Die Sepultur zeigt an der Nordwand ein geblendetes zweitheiliges Spitzbogenfenster mit schlicht gekehlter Pfostung und ruhigem Kleeblattmaasswerk; ähnliche Einzelformen besitzt das dreitheilige Fenster an der Ostseite.

Grabkapelle

Auf dem Schlussstein des östlichen Gewölbejoches im *südlichen* Seitenschiff deutet das mit dem Erbacher Dreigestirn verbundene Eppsteinische Wappen auf Lucardis von Eppstein, Wittwe des Schenken Philipp von Erbach, welche in diesem Raume an der Seite ihres Gatten begraben liegt. — An dieser Stelle des Baukomplexes wurde gegen Mitte des 16. Jahrhunderts ein transeptähnlicher Flügel als offene *Grabkapelle* für Graf Eberhard I und seine Gemahlin Maria von Wertheim angefügt. Der Raum ist von rechteckiger Planform und mit einem Rautengewölbe überspannt, dessen geschwungene Rippen nach spätgothischer Weise ohne Kapitälvermittelung den vier Winkeln des kleinen Heiligthums entsteigen. Auf dem runden Schlussstein prangt das Allianzwappen des verewigten Ehepaares; darunter steht auf einem fliegenden Spruchband die Jahrzahl 1582. Kleine stilisirte Schilde mit den Wappen von Erbach, Wertheim, Frauenberg und Eberstein haften an den Kreuzungsstellen des Rautengewölbes. Die entschieden gothische Formensprache in der Architektur und das Auftreten einer ausgebildeten Renaissance-Plastik an dem die Hochwand zierenden Grabmale Eberhards (s. u. S. 175) ist für die gleichzeitige Pflege der beiden Stilarten in der Odenwaldzone um die Mitte des 16. Säculums entscheidend und eine nicht unwichtige kunstgeschichtliche Erscheinung.

Thurm mit Sakristei

Das dritte und letzte gothische Baustadium bezeichnet an den Hauptparthieen der Kirche der 1507 begonnene *Thurm* an der Südseite des Chores. Umrandet von wuchtigem Sockel mit derb geschwungener Wasserschräge strebt das quadratische Untergeschoss empor, dessen kreuzgewölbter Innenraum als Sakristei und Bibliothek (s. u.) dient, und an dessen südlicher Aussenwand die obenerwähnte Inschrifttafel

in mässiger Höhe des Bautheiles aus dem Mauerkern hervortritt. Daneben öffnet sich ein zweigetheiltes Fenster mit halber Kleeblattfüllung über der Pfostung und zwei halben aufwärts gerichteten Fischblasen, welche als Maasswerk den Spitzbogenschluss bilden. An der Ostseite ist die Fenstergestaltung ebenfalls doppeltheilig; dagegen folgen auf die geschmiegten Formen der Pfostung umgestürzte Fischblasenmotive, welche zeigen, dass auch die späteste Gothik in den ihr eigenthümlichen ornamentalen Bildungen einer ansprechenden Linienführung keineswegs unfähig war. (Fig. 89.) — Eine Renaissancepforte an der nämlichen Geschossmauer führt von aussen zur Wendelstiege des Thurmes, dessen Zugang in gothischer Zeit nur die Sakristeithüre im Inneren der Kirche vermittelte. Einzelne Thurmwerkstücke tragen die Steinmetzzeichen . Die quadratische Grundform des Thurmes setzt an den beiden folgenden, über tiefgekehlten Simsen anhebenden Geschossen in's Achteck um, unter Vermittelung kräftiger Widerlager, die aus den Ecken des quadratischen Stockwerkes bis zur Mittelhöhe der entsprechenden Oktogonflächen des ersten Obergeschosses ansteigen. Während hier einfache, rechteckige Fenster angebracht sind, erweitern sich die vier Fenster des zweiten, als Glockenhaus dienenden Obergeschosses zu ansehnlichen Schallöffnungen mit Dreipässen und Fischblasen, durch deren gesuchte Schiefstellung dem Maasswerk das Siegel spätestgothischer Entstehung aufgedrückt ist. Ein scharf unterschnittenes Kranzgesims leitet zum achtseitigen pyramidalen Schieferhelm über, welcher am Fuss in gebrochener Linie beginnt und dann als hochanstrebende Spitze verläuft. Diese oberen Thurmtheile sind Erneuerungen aus dem Jahre 1537, wobei *Kilian Hut* und *Peter Schumacher* von Michelstadt als Baumeister der Kirche thätig waren. Mit der Ausführung des Thurmhelmes war der Zimmermann *Matthes Lonus* betraut.

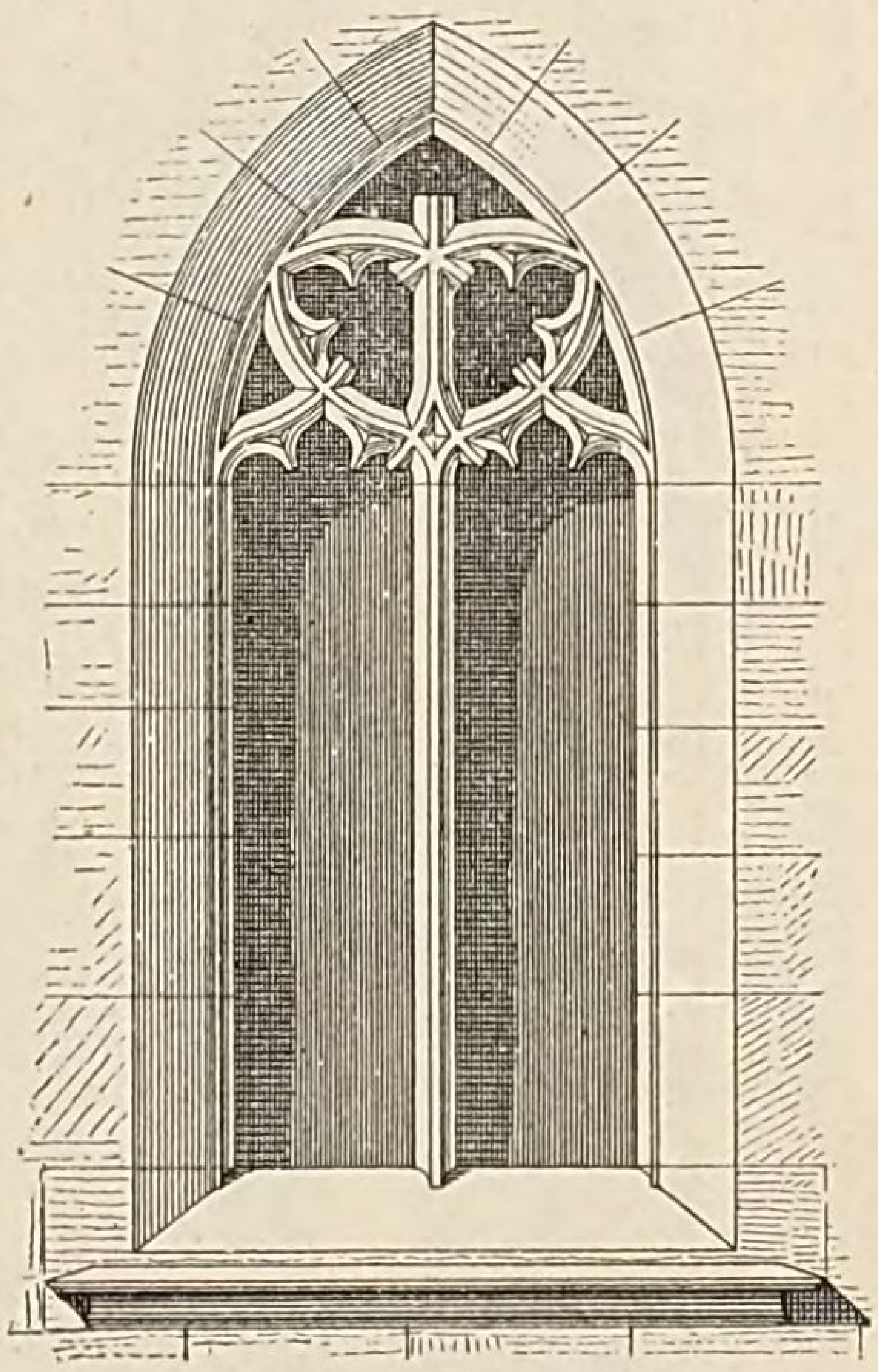


*Fig. 89. Michelstadt. Spätgothisches Fenster im Sakristeigeschoss des Thurmes.*
1/50 w. Gr.

Grabdenkmäler im Innenbau

Die Kirche ist reich an *Grabdenkmälern* der Ahnen des Gräflichen Hauses Erbach. Unter den Monumenten gothischen Stiles nimmt die im nördlichen Seitenschiff befindliche Grabplatte des Schenken *Heinrich von Erbach* († 1387) das höchste Alter in Anspruch. (Fig. 90 u. a im Grundriss.) Innerhalb einer von Pilastern besetzten und von einem geschwungenen Spitzbogen mit Bossen und Kreuzblume überragten Nische steht die fast lebensgrosse gewappnete Relieffigur des Verstorbenen auf einem halbverwitterten, als Rundbild gemeisselten Hunde, dem Symbol der Treue. Das ovale bärtige Haupt des Ritters ermangelt der Bedeckung. Das Haar ist in der Mitte gescheitelt und starrt von den Schläfen in geschwungener Fülle weit ab. Unter der Plattenrüstung tritt an Hals, Armen und Hüften das Ringhemd hervor. Das Schwert hängt vom Gürtel und wird von der linken Hand leicht berührt. Die Rechte hält den mit Büffelhörnern bekrönten Stechhelm, unter

welchem das dreigestirnte Hauswappen sichtbar ist. An den Seiten des Nischenbogens sind Relieffiguren der knieenden Jungfrau Maria und des schwebenden Erzengels Gabriel in der Auffassung der Verkündigung auf zwei kleinere Nischen vertheilt. Komposition wie Technik erheben sich nicht über Mittelgut. Die Randschrift der Grabplatte lautet:

✠ anno · dm · millesimo · ccc · lxxx · vii · obiit · nobilis · dns · henricus · pincerna · d · erpach · ipã · die · iuliane · v ·

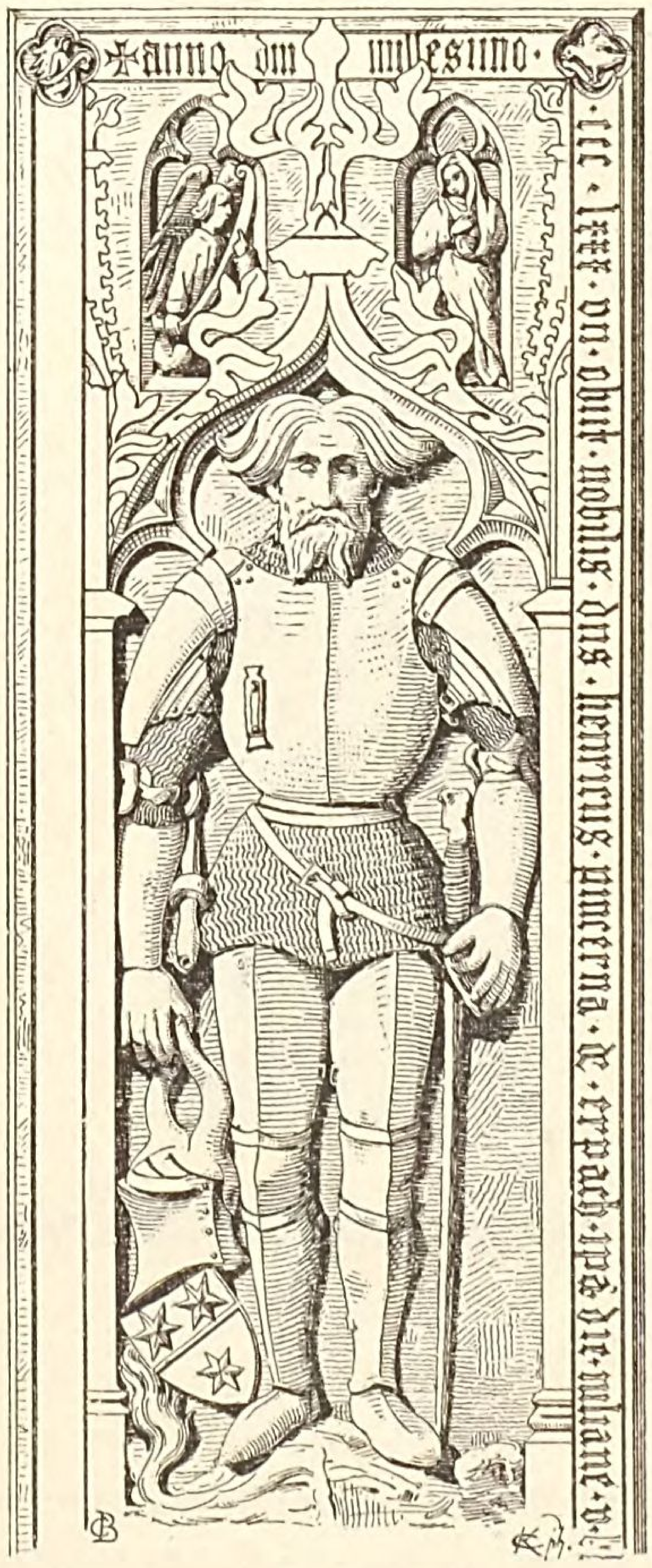


*Fig. 90. Michelstadt. Grabstein des Schenken Heinrich von Erbach, † 1387.* $^1/_{20}$ w. Gr.

Unter den übrigen gothischen Sepulkralsteinen seien in chronologischer Folge erwähnt:

Das Grabmal des Schenken *Konrad des Aelteren* und seiner Gemahlin *Agnes von Erbach*, deren Figuren unter je einem geschweiften Spitzbogen auf symbolischen Thiergestalten nebeneinander stehen, der Ritter auf einem Löwen, die Edelfrau auf einem Hunde. Auch hier trägt die männliche Figur keine Kopfbedeckung; die Hände ruhen auf dem Lendner. Frau Agnes hat ihre Hände zum Gebet gefaltet; ihr Haupt umgibt ein Schleier; das Gewand fällt in symmetrischem Gefälte herab. Die Seitenzwickel über den Nischen zeigen die Familienwappen; aus der Mitte erhebt sich der Stechhelm mit dem Büffelhornpaar. Auf der Randleiste des Steines liest man die Minuskelinschrift:

anno · dm · m · cccc · xxiii · ĩ · vĩi · iohis · bap · 9 · nobil · conrad · schenk · senior · dns · d · erpach · et · uxor · eius · agnes · qu · ãie · rq · in · pace · amen ·

Der Denkstein des Schenken *Ott von Erbach* zeigt den jugendlichen Ritter in voller Kriegsrüstung auf einem Löwen mit geöffnetem Rachen und hochgeringeltem Schweif stehend. Den Kopf bedeckt ein bei der Reiterei des 15. Jahrhunderts üblicher sogen. Schallerhelm mit Kamm, Nackenschirm, Barthaube und unbeweglichem Visir. Der Rumpf ist umhüllt von einer vollständigen Plattenrüstung mit Stosskragen, Schulterstücken, Ellbogenkapseln und Beinschienen. Die Eisenschuhe haben noch die spitze Form. Die Rechte liegt am Schwertgriff; die Linke hält den wappenlosen Kampfschild. Die heraldischen Schilde am oberen Rande des Monumentes enthalten die Elternwappen von Erbach und Bickenbach. Die Randschrift lautet:

anno · dm · m · cccclxviii · uff montdag nach mitfasten starb der edel und wohlgebor̃ schenk Ott herr von erpach dẽ got gnad.

Die Relieffiguren des Schenken *Hans von Erbach* und seiner Gemahlin *Magdalena* zieren zwei getrennte, nebeneinander gereihte Grabplatten. Die rechte Hand des Ritters ist auf die Brust gelegt und trägt einen Rosenkranz; die Linke hält das Schwert. Die Rüstung hat manches Uebereinstimmende mit derjenigen des Schenken Ott, nur ist der Schallerhelm ohne Kamm und minder ausladend. Zwei Wappenschilde zeigen das Erbacher Dreigestirn. — Frau Magdalena trägt einen faltenreichen Mantel; Schleier und Kinnbinde umhüllen das Haupt; die zum Gebet vereinigten Hände sind von einem Rosenkranz umschlungen; über der Figur schweben die Wappen der Häuser Erbach und Stoffel. Die Grabmäler sind von nachstehenden Inschriften umzogen, an denen die Abweichung im Gebrauch römischer und arabischer Zahlzeichen bei annähernd gleicher Zeitstellung der beiden Gedenksteine beachtenswerth ist:

> anno dm̄ mcccclxxxiii uff sant katharina tag starb der edel
> und wolgeborn schenck hans herr von erpach dess sele got genad·

> ano dm̄ 1487 uff dinstag nach cōceptoī marie starb die wolgeborn
> frauwe magdalena gebrn̄ vō stoffel schenk hansen seligē
> hern vō erpachs elich gemahel d. g. g.

In der Reihenfolge der Grabmäler steht dasjenige des Schenken *Valentin* auf der Wende zwischen Gothik und Renaissance. Die Figur des Verstorbenen trägt einen verkleinerten Schallerhelm; an der geriefteu Plattenrüstung sind die Stosskragen der Schultern und die Kniekacheln von ungewöhnlicher Grösse. Beinschienen fehlen; Handschuhe und abgestumpfte Fussbekleidung zeigen schuppenförmige Behandlung. Vom Gürtel hängen Dolch und Schwert, auf deren Griffen die Hände ruhen. Auch hier erscheinen in den oberen Ecken des Denksteines Wappenschilde der Familien Erbach und Stoffel. Aus Meisterhänden ist das Werk nicht hervorgegangen. Die Inschrift hat folgende Fassung:

> im jar tausend fünfhundert dreisig eins uff montag nach des
> heilligen . . . . . . tag starb der wolgeborne schenk veltin her zu
> erpach dem got gnad·

Alle übrigen an der Hochwand des nördlichen Seitenschiffes aufgestellten Grabplatten stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert; sie sind hinsichtlich ihrer plastischen Ausstattung nur ornamentalen, nicht figürlichen Inhalts und mit wenigen Ausnahmen ohne hohen Kunstwerth.

Unter den Grabmonumenten gothischen Stiles ist das Kenotaph der beiden Schenken *Philipp von Erbach* † 1456 und *Georg von Erbach* † 1481 die hervorragendste künstlerische Leistung. (Fig. 91 und b im Grundriss.) Das Denkmal besteht aus buntem Sandstein und umschliesst einen Arkadenpfeiler des Hochschiffes fast zur Hälfte in der Weise, dass die Fläche, von welcher die ritterlichen Figuren der Schenken sich abheben, gerundet erscheint, während Sockel und Bekrönung bald nach aussen vortretend, bald nach innen eingezogen sich darstellen. Die Sockelleiste ist durch eine Schmiege mit dem unteren Inschriftenfries verbunden, worauf dann eine Hohlkehle mit Wasserschlagsims zum Statuenpodium überleitet. An den Seiten wird das Denkmal durch schmale Rundstäbe be-

grenzt, die aus spiralförmigen Untersätzen emporschiessen und in schlanke Eckfialen auslaufen. Die zwischen diesen letzteren ausgespannte ornamentale Bekrönung besteht aus einem luftig durchbrochenen Baldachin von vier flach geschwungenen, bossengeschmückten und mit feingegliederten Verstabungen durchzogenen Spitzbögen in der geschweiften Form des sogen. Eselsrückens. Die zum Theil freischwebend gearbeiteten Baldachinbögen tragen Kreuzblumen auf dem Scheitel und sind mit Fialen besetzt. Ueber dem oberen Inschriftenfries deckt ein Hohlkehlen-Kranzgesims den Baldachinbau ab, unter welchem die stattlichen, nahezu lebensgrossen Gestalten der beiden gewappneten Schenken auf den bekannten symbolischen Thierfiguren, Löwe und Brake, stehen. Ungeachtet der Schwere der den Körper vom Helm bis zu den Fussspitzen einhüllenden Kampfrüstungen zeigt das stattliche Schenkenpaar Vater und Sohn den Ausdruck leichter, ritterlicher Bewegtheit. Mit anerkennenswerthem Meisselgeschick sind die Bestandtheile der Bewaffnung bis in die kleinsten Einzelformen durchgeführt. In der Auffassung herrscht eine gewisse Gleichförmigkeit. Bei beiden Gestalten liegt die Rechte am Schwert, in der Linken halten sie den Schild mit dem Hauswappen und dem von Büffelhörnern überragten Stechhelm, von welchem reiches Rankenwerk mit stilisirten Blättern ausgeht. Die Plattenrüstung des Schenken Georg ist in den Einzelheiten prunkvoller als diejenige des Schenken Philipp. In den Haupttheilen stimmen jedoch beide Rüstungen überein, insofern an das Bassinet mit aufgezogenem Nasale die Kinnkappen gleichmässig sich anlegen, worauf Harnische und gegliederte Lendner in guter Ausführung folgen. Auch die Behandlung der Schulterstücke, Ellbogenkapseln, Beinschienen sammt den spitzen Eisenschuhen verräth grosse Sorgfalt. In Auffassung wie Technik gehört die Gruppe zu den tüchtigsten Schöpfungen der Figurenplastik ihrer Zeit. Leider ist der Name des augenscheinlich von der fränkischen Schule berührten Meisters unbekannt. Seine rühmliche Stellung in der Kunstgeschichte bleibt ihm übrigens durch sein Werk gesichert, dem denn auch die wohlverdiente Ehre widerfahren ist, im Gipsabguss die Sammlungen des Germanischen Museums in Nürnberg zu schmücken. Die Randschriften des Monumentes lauten:

Anno · dnī · M · cccc · lvi · vff · sañt · sebastian · tag · ist · gestorben · der · edel · vnd · wolgeborn · schenck · philips · her · von · erpach · dē · got · gnod ·

Año · dnī · M · cccclxxxi · vff · sant · gerdrauten · tag · starb · der · edel · vnd · wolgeborn · schenck · Jorg · her · von · erpach · dē · got · gnod ·

Unter den jüngeren, dem Stilgesetz der Renaissance folgenden Grabmälern ist das aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammende Monument des *Grafen Eberhard I* und seiner Gemahlin *Maria von Wertheim*, obgleich es auf die figürliche Darstellung der Verstorbenen verzichtet und auf ornamentale Ausstattung sich einschränkt, durch edle Formensprache im Vegetativen höchst beachtenswerth. Im Umfang der Odenwaldzone ist diess Grabmal nicht nur durch seine Zeitstellung als eine verhältnissmässig frühe, sondern in stilistischem Betracht gradezu als eine hervorragende Leistung deutscher Renaissance zu bezeichnen. (Fig. 92 und c im Grundriss.) Der Denkstein füllt die Ostwand des dem südlichen

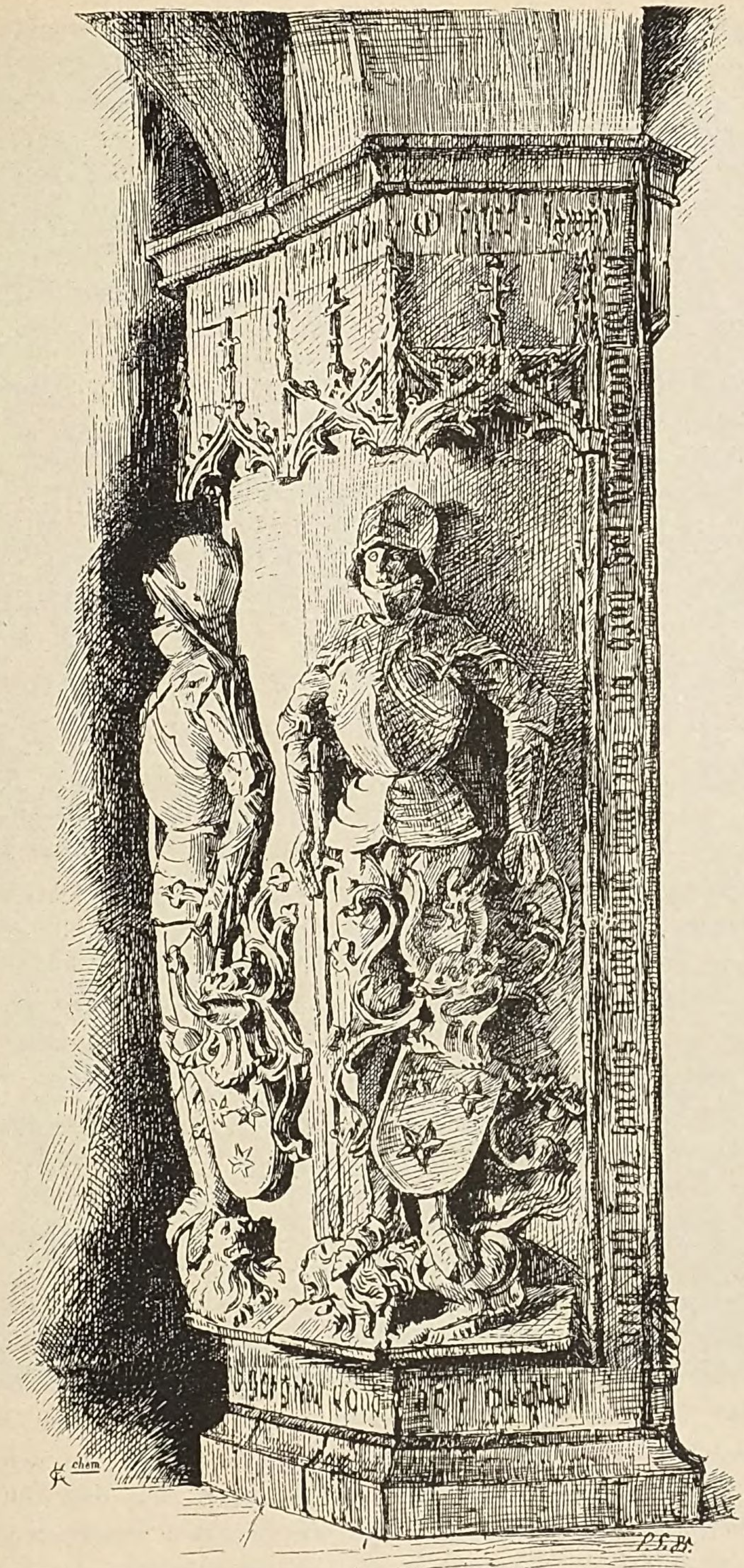


*Fig. 91. Michelstadt.*
*Grabmal der Schenken Philipp und Georg von Erbach.*

Seitenschiff angefügten Flügelbaues, von dessen Bestimmung als Sepulkralkapelle Eberhards und seiner Gemahlin in der architektonischen Beschreibung der Kirche S. 168 bereits die Rede war. Der Aufbau strebt in drei durch Simszüge getrennten Abtheilungen empor und entwickelt sich aus einer beckenartig gegliederten, nach unten in ein Rosettenpaar endigenden Konsole, aus deren Mitte Blätterwerk und Blüthenstengel aufschiessen. Darüber zeigt die erste Abtheilung des Monumentes zwei, durch eine geschweifte kleinere Ziersäule mit laubumranktem Schaft gesonderte Inschrifttafeln, die von fächerförmigen Bekrönungen überragt sind. Die Inschriften haben folgende Fassung:

DER WOHLGEBORNE HERR EBER
HART, GRAVE ZV ERPACH
STARB IM JHAR CHRISTI M . D.
XXXVIIII . DEN XIIII TAG NOVEM
BRIS . SEINES ALTERS LXIIII JHAR
VII MONAT . XXII . TAG . SEINER
REGIERVNG IM XXXX . JHAR.

VND IST MIT DER WOLGEBORNEN
FRAWEN MARIA GEBORNE GRAVIN
ZV WERTHEĪ . XXXVI JHAR II MONAT
VII TAG IN DER EHE GEWESĒ VND XVI
KINDER BEKOMEN, VII SOHN VND VIII
DOCHTER . STARB IM JHAR CHRISTI M
D . LVIII DEN XXVIII SEPTĒB IHRES ALTERS
LXVIII . JHAR, VII MONAT . V . TAG .

I Chor. Wie sie in Adam alle sterben, Also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden.

· I · COR · XV ·

Die mittlere Abtheilung ist von wohlgeregeltem, edelschönem Arabeskenwerk bedeckt, das aus dem Basament einer grösseren, ebenfalls geschweiften und laubumrankten Ziersäule hervorwächst und vermittelst einer vasenartigen Kapitälbildung die Last des Simszuges aufnimmt. Die Arabesken endigen theils als Blüthenkelche, theils als Drachenköpfe. Die Linienführung im Ganzen wie die Zeichnung der Akanthusblätter im Einzelnen ist von überraschender Reinheit des Stiles und verräth ein genaues Studium der Ornamentik der römischen Antike und der italiänischen Frührenaissance. An die seitlichen Ausläufer der Arabeskengruppe lehnen sich zwei in das Zeitkostüm gekleidete Putten an, welche je ein Wappenschild und eine ornamentirte Säule in den Händen tragen. Die obere Abtheilung besteht als Bekrönung des Monumentes aus einem muschelförmigen Halbrund mit Kugelverzierung. Auch hier erscheinen an den Seiten zwei wappen- und säulentragende Putten im Zeitkostüm. Die vier Schilde enthalten die Wappen der Geschlechter Erbach, Wertheim, Frauenberg und Eberstein. Ursprünglich prangten die plastischen Haupttheile des Denkmales in reichem polychromem Schmuck, der jedoch in jüngerer Zeit einer rohen Uebertünchung mit Leimfarbe weichen musste. Neuerlich hat eine pietätvolle Hand diese entstellende Hülle zu entfernen unternommen und es ist ihr gelungen, Einzeltheile der alten Polychromirung an's Licht zu ziehen, besonders an den Wappenschildträgern und ihren Attributen. Unmittelbar vor dem Kenotaph, jedoch vom hölzernen Bodenbelag verdeckt, befinden sich die Ruhestätten des Gräflichen Ehepaares unter zwei bescheiden ornamentirten Steinplatten.

In der nämlichen Sepulturkapelle sind, dem vorigen Kenotaph gegenüber, die unter sich analog gebildeten Epitaphien des Grafen *Eberhard II* (Sohn und Nachfolger Eberhard's I) und seiner Tochter *Margaretha von Limpurg*, geb. Gräfin

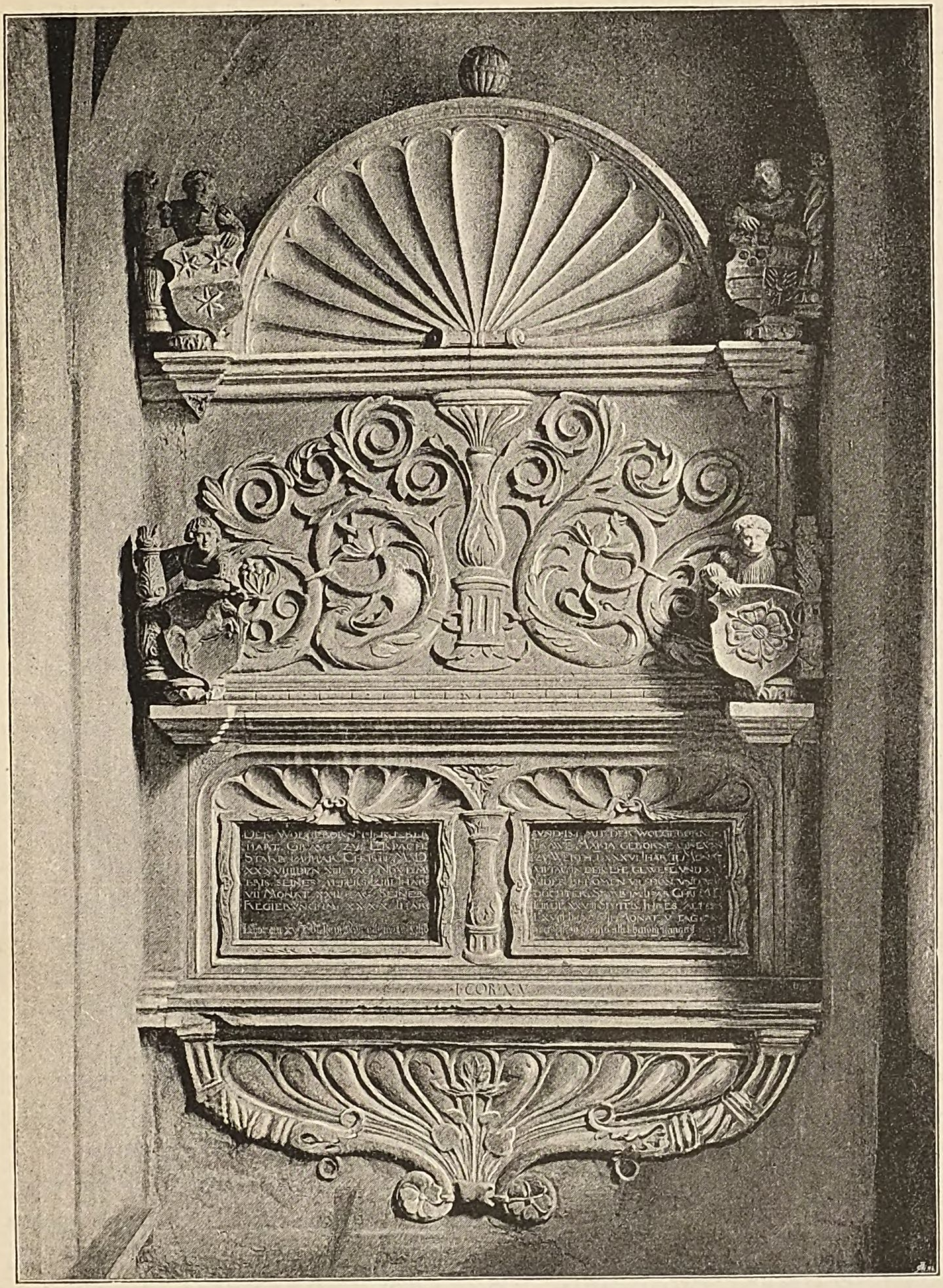


*Fig. 92. Michelstadt.*
*Grabmal des Grafen Eberhard I von Erbach und seiner Gemahlin Maria,*
*geb. Gräfin von Wertheim.*

von Erbach, dicht nebeneinander in die Hochwand eingelassen. Die Denkmale bestehen aus Inschrifttafeln von schwärzlichem Material (Schiefer?) und sind von einer wohlstilisirten Renaissance-Ornamentation umrahmt. An den seitlichen Pilastern

steigen als Ahnenproben Doppelreihen von Wappenschilden auf, deren Felder, mit Ausnahme der Wappen von Wertheim und Neuenburg, dem Steinfrass zum Opfer gefallen und unkenntlich geworden sind. Den oberen Rand der beiden Inschrifttafeln schmücken meisseltüchtige Arabesken und Kranzleisten mit durchlaufenden Eierstabbildungen. Ueber der einen Tafel erhebt sich ein Nischenpaar, umgeben von kräftigem Akanthus und überragt von einem geschlossenen Helm mit Büffelhörnern. Die eine Nische ist leer, die andere enthält die Wappen von Erbach und Breuberg und ist bekrönt von einem Todtenschädel inmitten eines Medaillons. Ueber dem Kranzleisten der zweiten Tafel erscheinen die Wappen von Erbach und Limpurg auf einer ihres plastischen Schmuckes beraubten schwarzen Steintafel. Die Grabschriften haben folgenden Wortlaut:

DER WOLGEBOREN HER EBERHART GRAVE ZV ERPACH VND HER ZV BREVBERG STARB IM JHAR CHRISTI MDLXIIII DEN XII TAG JVLII NACH MITTAG VMB VIII VHREN SEINES ALTERS LIII JHAR V MONAT XXV TAG SEINER REGIERVNG IM XXV JHAR VND HAT IN DER EHE GELEBT MIT DER WOLGEBORNEN FRAWEN MARGRETEN GEBORNER WILDT VND RHEINGRÄVIN GRÄVIN ZV SALM VND FRAWEN ZV VINSTINGEN XXV JHAR VIIII MONAT VND XXVI TAG VND MIT IHR GEZEVGET V KINDER, EIN SOHN VND VIER DÖCHTERE. PSALM XXX: EGO IN DOMINO SPERAVI, EXVLTABO ET LETABOR IN MISERICORDIA TVA.

DIE WOLGEBOREN FRAW MARGRETA FRAW ZV LIMPVRG GEBORNE GREVIN ZV ERPACH etc. HAT IN DER EHE GELEBT MIT DEM WOLGEBORNEN HERN FRIDERICHEN HERN ZV LIMPVRG DES RÖMISCHEN REICHS ERBSCHENKEN VND SEMPERFREI IREM EHEGEMAHEL VI JHAR IIII MONAT VIII TAG VND MIT IME ERZEUGET II SHÖNE VND ZWO DÖCHTER STARB IM JHAR CHRISTI MDLXIIII DEN XXII JVNII ZWVSCHEN V VND VI VHR NACH MITTAG ZV ERPACH ALS SIE IREN HERN VATTERN GRAVE EBERHARDTEN etc. IN SEINER LEIBS SCHWACHHEIT BESVCHT VND DASELBST EINES JVNGEN SOHNS IIII WOCHEN VND II TAG IM KINDTBETH GELEGEN, IHRES ALTERS IM XXIIII JHAR X MONAT VND VIII TAG. JOANNIS CAPIT. V. WARLICH, WARLICH ICH SAGE EVCH WER MEIN WORT HÖRET VND GLAVBET DEM DER MICH GESANT HAT DER HAT DAS EWIG LEBEN VND KOMET NICHT IN DAS GERICHT SONDER ER IST VOM TODT ZVM LEBEN HINDVRCH GEDRVNGEN.

Die *Gruft* des Grafen Eberhard II deckt eine Grabplatte von namhafter Schönheit im Ornamentalen. Leider ist das Werk durch den modernen Holzbelag und die Kirchenstühle unsichtbar geworden, ein Schicksal, welche zahlreiche andere, ältere wie jüngere Grabplatten theilen, mit Ausnahme derjenigen, welche durch die Fürsorge des Grafen Franz I in der Schlosskapelle zu Erbach eine würdige Aufstellung gefunden haben.

An der Westhochwand des nämlichen Seitenschiffes ist ein zwar aus Holz gefertigtes, aber gleichwohl einer gewissen prunkvollen Wirkung nicht entbehrendes Doppel-Kenotaph angebracht zum Gedächtniss der beiden Gräflich Erbachischen Beamten, *Michael Schärffer von Schärffenstein*, Amtmann und Rath zu Michelstadt, und seines Schwiegersohnes *Heinrich Liveherr*, Hammerfaktor daselbst. Das Denkmal, ein Werk gediegener Kunstschreinerei im Struktiven wie Ornamentalen, zeigt die Formen der Spätrenaissance. Reich gegliederte Simse und Säulenstellungen trennen es in eine grössere und eine kleinere Abtheilung, welche letztere von einem gebrochenen Giebel abgeschlossen wird. Die Holzarchitektur der grösseren Abtheilung umrahmt zwei Tafelgemälde mit Darstellungen des gekreuzigten Heilandes in fast übereinstimmender Auffassung, so dass die dem Andenken des Amtmannes Schärffer von Schärffenstein gewidmete Tafel eigentlich nur durch die darauf angebrachte stattliche Anzahl seiner Familienmitglieder von derjenigen Liveherrs sich unterscheidet. In der oberen Abtheilung ist die Auferstehung Christi dargestellt. Die Bilder sind in Oel auf Holz gemalt, erheben sich jedoch ihrem künstlerischen Werthe nach nicht über Mittelgut. Von der ursprünglichen prunkvollen Polychromirung und Vergoldung des Architektonischen sind namhafte Spuren erhalten. Im Grossen und Ganzen hat jedoch das Denkmal schweren Schaden bei Errichtung einer formlosen Empore erlitten, welche das Kenotaph quer durchschneidet und seine wichtigsten Bestandtheile um all ihre Wirkung bringt.

Drei Grabdenkmäler der Renaissanceära, gleich ausgezeichnet durch ihren monumentalen Charakter wie durch ihre künstlerische Durchführung, schmücken den Chor der Kirche und sind in hohem Grade geeignet, diesem Bautheil das Gepräge eines Mausoleums des Grafenhauses Erbach zu verleihen. Diese Denkmäler bestehen fast durchweg aus Kalkalabaster. Die Herkunft des in der Farbe weisslich grauen Materials wird auf die Brüche im Hohenlohischen zurückgeführt. Es sind die Grabmäler der Grafen *Georg II*, *Friedrich Magnus* und *Johann Kasimir*, welche hier an den Hochwänden stehen. — Auch das Grabmal des Grafen *Georg I* und seiner Gemahlin *Elisabeth*, geb. *Herzogin von der Pfalz*, war ursprünglich, jedoch freistehend, im Chor aufgerichtet, wurde aber später — nicht zum Vortheil des Werkes — in die Sakristei übertragen. Dieses Denkmal, welchem als dem ältesten der genannten Monumente der Vortritt in der Reihenfolge der Besprechung gebührt, besteht aus vulkanischem Tuffstein und wurde urkundlich von dem Bildhauer Johann von Trarbach gefertigt, welcher dafür dreihundert Gulden erhielt.

Wir sehen eine, auf vorspringendem Basament sich aufbauende *Tumba* (Fig. 93 und d im Grundriss), deren Wandungen an den Langseiten von drei, an den Schmalseiten von zwei Säulen auf römischen Pfeilerpostamenten umgeben sind. Die geschwungenen mit Akanthuslaub verzierten Säulenstämme zeigen in den Grundformen wie in ihrer Ornamentik eine so ausgesprochene Uebereinstimmung mit den Reliefsäulen des obenerwähnten Kenotaphs Eberhards I, dass die Herkunft dieses letzteren Denkmales aus der gleichen Werkstatt deutscher Frührenaissance wahrscheinlich ist. Die Säulen der Tumba haben jonisirende Kapitäle, welche die Deckplatte des Sarkophags stützen. Lebhaft bewegte Linearornamente füllen die

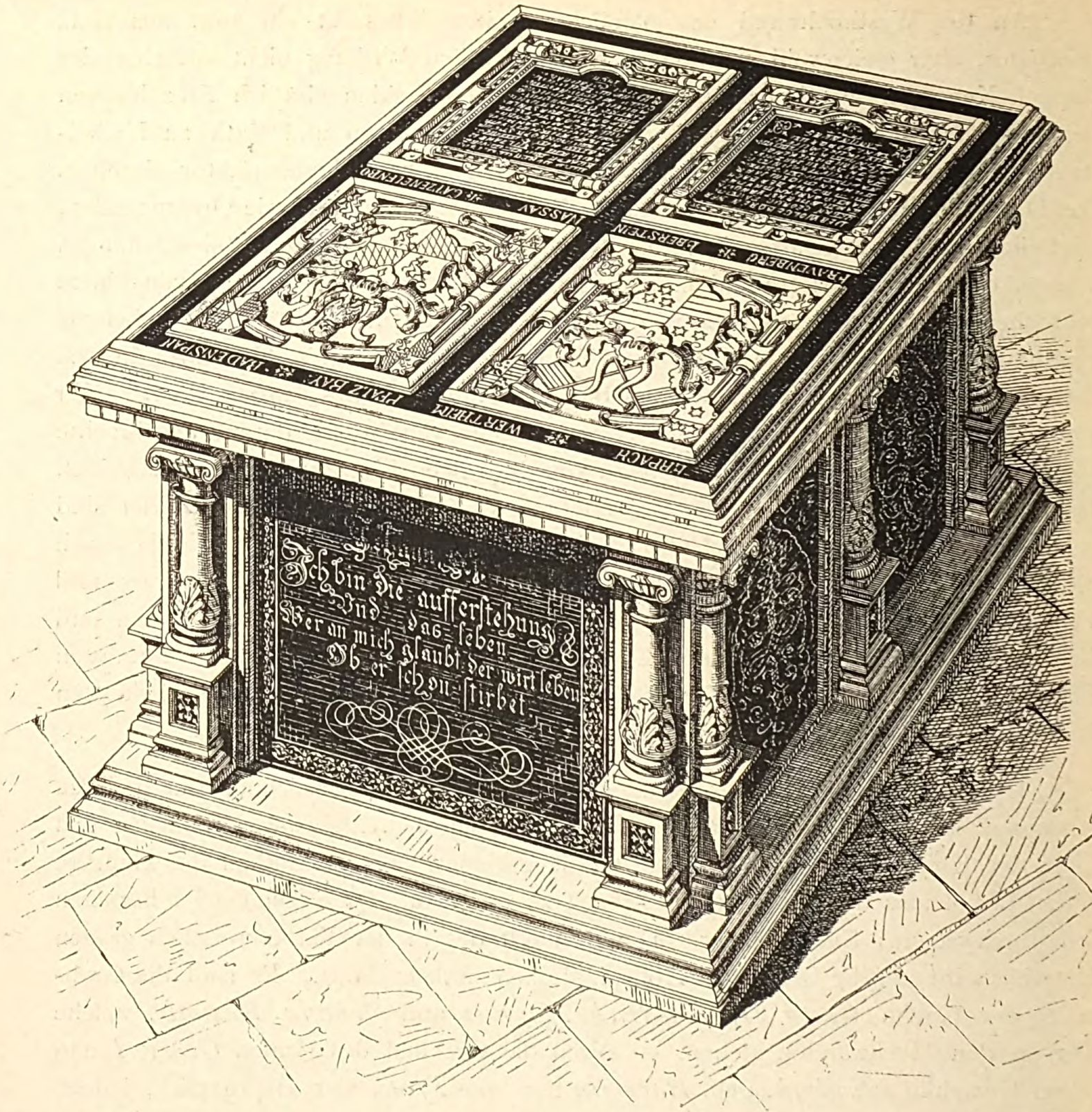



*Fig. 93. Michelstadt. Tumba des Grafen Georg I von Erbach und seiner Gemahlin Elisabeth, geb. Herzogin von der Pfalz.*

Flächen zwischen den Säulenstellungen. Auf der Tafel der einen Schmalseite steht die Schriftstelle des Evangelisten Johannes 11,25: Ich bin die aufferstehung Und das leben Wer an mich glaubt der wirt lebē Ob er schon stirbet. — Die von einem zierlichen Simsband eingefasste Deckplatte enthält vier, je ein reich ornamentirtes Wappen- und Inschriftenpaar einschliessende Felder. Das Gräfliche Hauptwappen Erbach-Breuberg zeigt an den Ecken seiner Metallstil-Umrahmung vier kleinere heraldische Schilde von Erbach, Wertheim, Frauenberg und Eberstein, während die Ecken des analog umrahmten pfälzisch-baierischen Hauptwappens kleinere Wappenschilde von Pfalz-Baiern, Baden-Sponheim, Nassau und Katzenellnbogen aufweisen. Die Inschriften lauten:

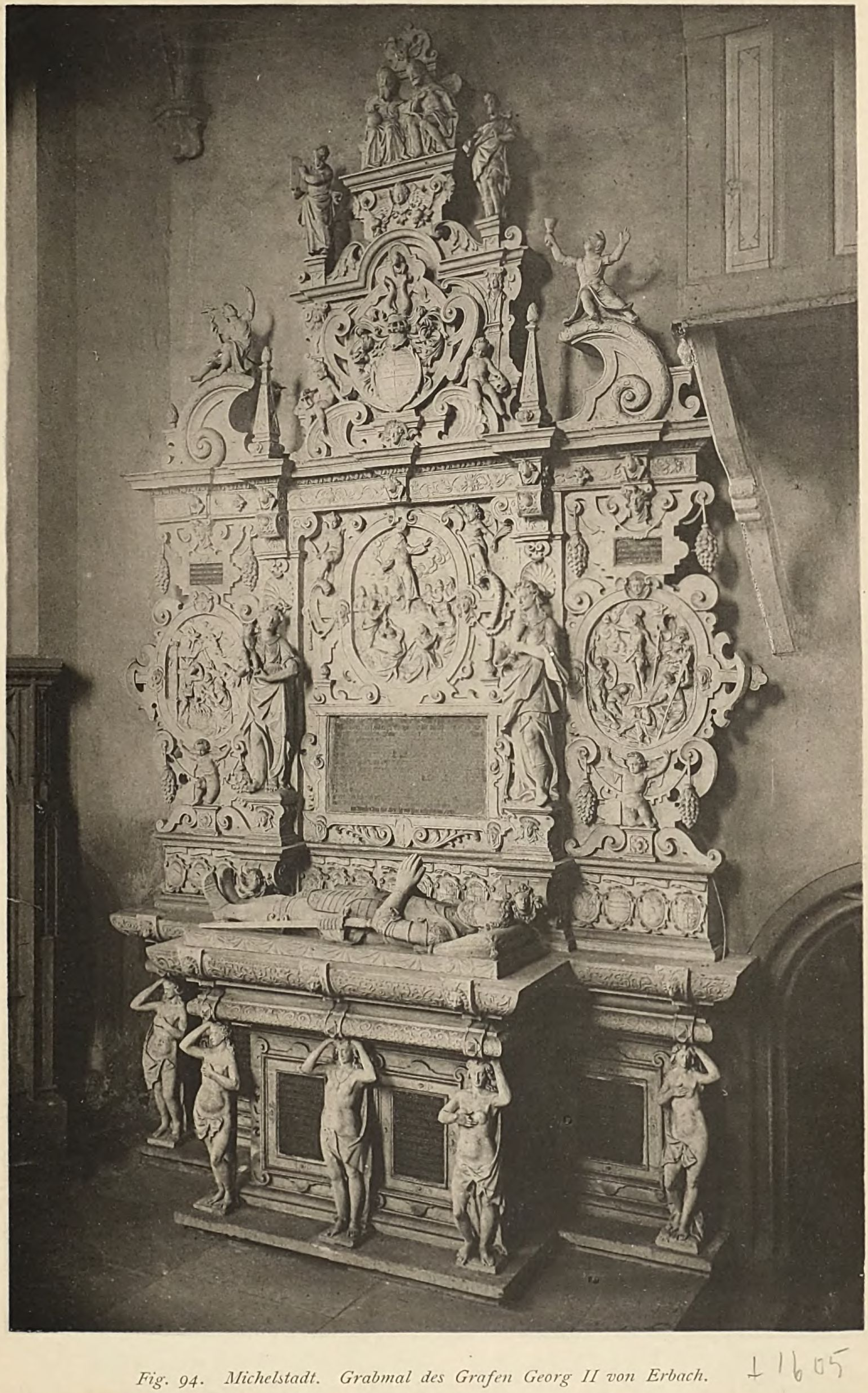


*Fig. 94. Michelstadt. Grabmal des Grafen Georg II von Erbach.* † 1605

DER WOLGEBOREN
HERR GEORG GRAVE
ZV ERBACH VND HER
ZV BREVBERG IST
GESTORBEN IM JHAR
MDLXIX DEN
XXVII TAG DES MONATS
AVGVSTI NACH
MITTAG VMB VI
VHREN SEINES ALTERS
LXIII JHAR VII
MONAT VND III TAG
SEINER REGIRVNG
XXX JHAR
II MONAT
VND IIII
TAG.

DIE DVRCHLEVCHTIGE
HOCHGEBORNE FVRSTIN
FRAW ELISABET GEBOR
NE PFALTZ GREVIN BEY
RHEIN VND HERTZOGIN
IN BEYERN HAT IN DER
EHE GELEBT MIT DEM
WOLGEBORNEN HERN
GEORGEN GRAVEN ZV
ERBACH VND HERN ZV
BREVBERG XXVIII JHAR
III MONAT VND VIII TAG
IST GESTORBEN IM JHAR
MDLXIIII DEN XVIII
TAG FEBRVARII VOR MIT
TAG VMB V UHREN IRES
ALTERS XXXXIIII JHAR
IIII TAG.

Das Grabmal des Grafen *Georg II von Erbach* ist ein sumptuoses Hochwandmonument, welches durch seine ansehnliche Abmessung und überreiche Ausstattung selbst im Innern eines grossräumigen Domes an prunkvoller Wirkung keine Einbusse erleiden würde. (Fig. 94 und e im Grundriss.) Das Werk bedeckt einen beträchtlichen Theil der Südseite des Chorhauptes. An der unteren Parthie tritt der von drei fast gewandlosen Karyatiden flankirte Sarkophag frei vor, über welchem die Statue des Verstorbenen auf dem Paradebette in voller Rüstung, das Schwert an der Seite, ausgestreckt liegt. Das unbedeckte Haupt mit offenen Augen und ausdrucksvollen Zügen ruht auf einem ornamentirten Kissen; die Hände sind ebenfalls unverhüllt und wie zum Gebet gefaltet. Sämmtliche Bestandtheile der Plattenrüstung bis auf die Einzelformen der ausladenden Schulterränder, Ellbogenkapseln, Kniekacheln und abgestumpften Eisenschuhe sind mit aller Sorgfalt aus dem Alabaster gemeisselt, ebenso die reichen Verzierungen an den Sargwänden. Die zwischen den Karyatiden befindlichen beiden Paneelfüllungen enthalten folgende Schriftstellen:

Er ist aufgefahren in die
Höhe und hat das gefäng=
nis gefangen geführet und
hat den Menschen gaben ge=
geben, der hin unter ge=
fahren ist, das ist dersel=
bige der auf gefahren ist
über alle Him̄el, auf daß
Er alles erfülle.

Ephes. 4. v. 8. 10.

Unser Wandel ist im
Him̄el, von dannen wir
auch warten des Heyland
Jesu Christi des Herrn
welcher unsern nichtigē
leib verklären wird daß
er ähnlich werde seinem
verklärten leib, nach der
würckung, damit er ihm alle
dinge unterthänig mache.

Phil. 3. v. 20. 21.

Hinter dem Sarkophag steigt das hochragende architektonisch-plastische Wanddenkmal auf einem an den Seiten kräftig ausladenden Untersatz empor, dessen Doppelsims von einem, den spärlich gewandeten Sarg-Karyatiden ähnlichen Figurenpaar mit erhobenen Armen aufgenommen wird. Die beiden Sockelfüllungen sind auch hier mit Citaten aus den Episteln des Apostels Paulus bedeckt und zwar mit Stellen aus dem Thimoteusbriefe 1 V. 5 und aus dem Galaterbriefe 5 V. 6. — Ueber dem Sockel dehnt sich eine Predella aus mit einer Ahnen- und Allianzprobe von sechzehn Wappen, die sich in Einzelfällen wiederholen und auf die Geschlechter Erbach, Eppstein, Isenburg, Weinsberg, Eberstein, Hag, Wertheim, Salm, Neuenburg, Vinstingen u. a. sich beziehen. Ueber der Predella theilen zwei Pfeiler die Wanddekoration in ein Mittelfeld und in je ein Seitenfeld. Den Abschluss nach oben bildet ein Gebälke mit krönendem Giebel. Die beiden Seitenfelder enthalten in Medaillon-Umrahmungen die Reliefdarstellungen der Geburt und Auferstehung des Herrn. Die Gruppen sind gut komponirt, folgen jedoch durchweg der Eigenart italiänischer Barockplastik, sowohl im Ausdruck wie in den perspektivisch behandelten architektonischen und landschaftlichen Hintergründen. Darüber liest man die Schriftstellen:

| | |
|---|---|
| Wir sahen sein Herligkeit ist Herligkeit als des eingebornen Sohns vom Vatter voler gnad und Wahrheit. Joann. 1 v. 14. | Christus ist um unser sünde willen dahingegeben und um unser gerechtigkeit willen auferwecket. Röm. 4 v. 25. |

Genien mit Siegespalmen in den Händen stehen auf der Umrahmung des Medaillon-Reliefs im Mittelfelde, welches die lebendig bewegte und figurenreiche Gruppe der Himmelfahrt Christi enthält. Darunter liest man folgendes Epitaph des verewigten Grafen:

Der Wohlgeborne Herr Herr Georg Grave zu Erpach und Herr zu Breuberg ist geborn den 5. Juli anno 1548. Hat Christlich und Löblich regirt 30 Jar und mit vir Gemahelin gezeiget 25 Kinder. Die erste ist gewesē Frau Anna Amalia ein geborne Grävin zu Sayn mit deren er gezeugt eine Tochter. Die ander Fraw Anna ein geborne Grävin zu Solms Laupacher linien mit deren er gezeiget Sechs Söhne und Neyn Töchter. Die dritte Frau Dorothea eine geborne Reyssin von Plauen mit deren er gezeiget einen Sohn und zwo Töchter. Die Vierte Frau Maria eine geborne Grävin zu Barby und Mülingen mit deren er gezeiget zween Söhne und vier Töchter, ist in Christo selich gestorben zu Erpach den 16. Febrary Anno 1605. seines Alters 56 Jahr 7 Mo. 1 tag. Hat dieser Graveschafft nützlich und wohl vorgestanden selbige mit vielen schönē beuen gezieret und sonderlich das Haus Georgenburg zu Kleinheubach am Mayn von grund vf ganz neu ausgebauet. Der allmächtige Gott verleihe ihm und allen Christglaubigen am Jüngsten Tag eine Fröliche und selige auferstehung Amen.

Die beiden gegürteten Gewandfiguren in den Pfeilernischen, von denen die eine ein nacktes Kind auf den Armen trägt, die andere einen Pokal in der Rechten hält, werden von Manchen als allegorische Hinweise auf die zahlreiche Nach-

kommenschaft des Grafen Georg II und auf das Erbacher Schenkenamt erklärt. — Ueber dem verkröpften Kranzgesims prangt in der Giebelmitte das Wappen von Erbach-Breuberg, umrankt von dichtem Akanthus an Stelle des heraldischen Mantels und überragt von einem Spangenhelm mit Büffelhörnern und gekreuzten Wimpeln. Am Fuss des Wappenschildes lagern Genien mit Sanduhr und Todtenschädel als Symbolen der Vergänglichkeit. — Auf der Bekrönung des Ganzen erscheinen thronend die Personen der Trinität. Gott Vater trägt die Weltkugel als Sinnbild seiner Allmacht; der eingeborne Sohn legt die Rechte auf die Brustwunde zum Zeichen seines göttlichen Mittleramtes; über Vater und Sohn schwebt die Taube des heiligen Geistes von einer Strahlenglorie umflossen. Etwas tiefer stehen Moses mit den Gesetztafeln als Vertreter des alten Bundes und ein Evangelist mit dem heiligen Buche als Vertreter des neuen Bundes. Zwei auf den geschwungenen Giebelseiten ruhende Figuren schauen lebhaft bewegt zur Gruppe der h. Dreifaltigkeit empor und symbolisiren durch die Attribute der ehernen Schlange und des Kelches ebenfalls das alte und neue Testament. — Ungleich vortrefflicher als das manierirte Figürliche ist das prunkvolle Ornamentale an dem Mausoleum behandelt, mögen immerhin die Strukturtheile des Aufbaues durch eine sich nicht genug thuende Verzierungslust mit Gebilden überwuchert sein, die sich besonders in Formen des Metallstiles und allerlei Kartouchenwerk gefallen, untermischt mit Putten in Fruchtschnüren, Rankengewinden und sonstigem Schnörkelwesen der Barockornamentik. Das strotzende Ganze verblüfft mehr, als dass es dem denkenden Betrachter Bewunderung einflösst.

Das Beispiel eines Hochwanddenkmales mit davorstehendem Sarkophag wiederholt sich am Sepulkralmonument des Grafen *Friedrich Magnus* † 1618. (Fig. 95 und f im Grundriss.) Ein Unterschied zeigt sich jedoch darin, dass hier nicht Karyatiden, sondern trefflich modellirte sitzende Löwen mit jonisirenden Kapitälen über den Häuptern das Paradebett stützen. Geflügelte Genien von manierirter Haltung und ausschreitender Bewegung umstehen als Wappenträger den oberen Rand des Sarkophages. Ungleich befriedigender ist die liegende Porträtfigur des Verstorbenen. Das unbedeckte kurzbärtige Haupt ist edel gebildet, die Hände sind über der Brust aufgerichtet und zum Gebet gefaltet. Als Neuerung tritt am ritterlichen Kostüm anstatt des mittelaltrigen Stosskragens die Halskrause auf und Reiterstiefel vertreten die Stelle der früheren Beinschienen. Im Uebrigen ist die Plattenrüstung beibehalten, deren Ornamentation durch feine Stilisirung und sorgfältige Ausführung sich hervorthut. Minder bedeutend ist die Hochwandparthie, bestehend in einer einfachen, oben abgerundeten Platte mit Reliefdarstellungen heraldischen, genealogischen und symbolischen Inhalts. In der Mitte der Rundung erscheint das Wappen von Erbach-Breuberg. Seine Umfassung wird flankirt von einem beschwingten weiblichen Genienpaare, dessen Leiber nach Art der Hermenbildsäulen in Akanthuslaub endigen. Etwas tiefer folgen an den Seiten die lorbeerumkränzten Wappen der den Häusern Hessen und Oettingen entsprossenen Gemahlinen des Verewigten. Unterhalb der heraldischen Gruppe befinden sich in ähnlicher Anordnung kurz gedrängte, auf das Ableben der drei erlauchten Personen bezügliche Medaillon-Inschriften von nachstehendem Wortlaut:

DER HOCHWOLGEBORNE HERR HERR FRIEDRICH MAGNVS GRAVE ZV ERPACH VND HERR ZV BREVBERG, WARDT GEBORN DEN 18 APRILIS AÑO CHRISTI 1575, STARB NACH LANGWIRIGER SCHWACHHEIT IN CHRISTO SELIGLICH DEN 26 AVGVSTI ANNO 1618.

CHRISTINA GEBORNE LANDGRAEVIN ZV HESSEN OBWOLERMELTS GR. FRIDERICI MAGNI ERSTE GEMAHLIN HIELTE BEILAGER DEN 5 MAI AÕ 1595. VERSCHIEDE IN GOTT SELIGLICH DEN 26 MART. AÕ. 1596.

JOHANNA GEBORNE GRAEVIN ZV ÖTTINGEN GR. FRIDERICI MAGNI ANDERE GEMAHLIN WARDT MIT IHREM HERRN VERMÄHLT DEN 18 7BRIS AÕ 1597. IST IM HERRN ENTSCHLAFEN DEN 18 MART. AÕ 1619.

Die Gruppe der drei Inschriftentafeln ist umgeben theils von dem geflügelten, eine Sanduhr tragenden Erdball als Symbol des Wandels zeitlicher Dinge, theils von Genien mit stilisirten Schwingen die, begleitet von Kriegs- und Jagdtrophäen, Musikinstrumenten, mathematischen und astronomischen Geräthen, als Zeichen der geistigen Bestrebungen des Verewigten, zu einer Gruppe sich vereinigen, freilich in mehr spielender als monumentaler Wirkung. Der im gräflichen Archiv zu Erbach aufbewahrte Gedingzettel über das Epitaphium des Herrn Graven Friedrich Magni aus dem Jahre 1619 nennt den Bildhauer *M. Kern* zu Forchtenberg am Kocher als den Künstler und bezeichnet Hohenlohischen Alabaster als Material des Monumentes.

Das Denkmal des Grafen *Johann Kasimir* ist nicht nur das jüngste und letzte, sondern auch entschieden das künstlerisch bedeutsamste der die Chorwände schmückenden Renaissance-Grabmonumente, in architektonischem wie plastischem Betracht. (Fig. 96 und g im Grundriss.) Der in den Linien rhythmisch wohlabgewogene und in der Ornamentation maassvolle Aufbau zeigt zwei, aus kraftvollem Sockel emporstrebende korinthische Säulenpaare mit trefflichen Figuren in den dazwischen angebrachten Nischen. Darüber schliesst ein in Barockformen gebrochener Giebel das wirkungsvolle Ganze ab. Die Sockelecken werden von zwei Löwengestalten gestützt, die in Auffassung und Modellirung den Löwen am Sarkophag des Friedrich Magnus-Denkmales verwandt sind. Zwischen dem Löwenpaar breitet sich eine, von reichem Ornament, Genienköpfen und Symbolen des Todes umrahmte Inschrifttafel aus, welche über den Entschlafenen folgende Kunde gibt:

DER HOCH- VND WOLGEBORNE GRAVE VND HERR HERR JOHAN CASIMIR GRAVE ZV ERPACH VND HERR ZV BREVBERG ETC. OBRISTER WARDT GEBOHREN DEN 10 AVGVSTI IM JAHR CHRISTI 1584 VND WEGEN SEINER HEROISCHEN DAPFFERN GABEN ERFAHRNHEIT IN KVNSTEN SPRACHEN REISEN VND KRIEGSGESCHEFFTEN ALLER ORTHEN HOCHBELIEBT VND GEACHT STARB IN GOTT SEELIG LEDIGẼ STANDTS NACH VOLLBRACHTEM VNGERISCHEM ZVG ZV SCHWEINITZ IN SCHLESIEN AM 4 JANVARY DES 1627. JAHRS. SEINES ALTERS 42 JAHR 4 MONAT 3 WOCHEN VND 4 TAGE.



*Fig. 95. Michelstadt. Grabmal des Grafen Friedrich Magnus von Erbach.*

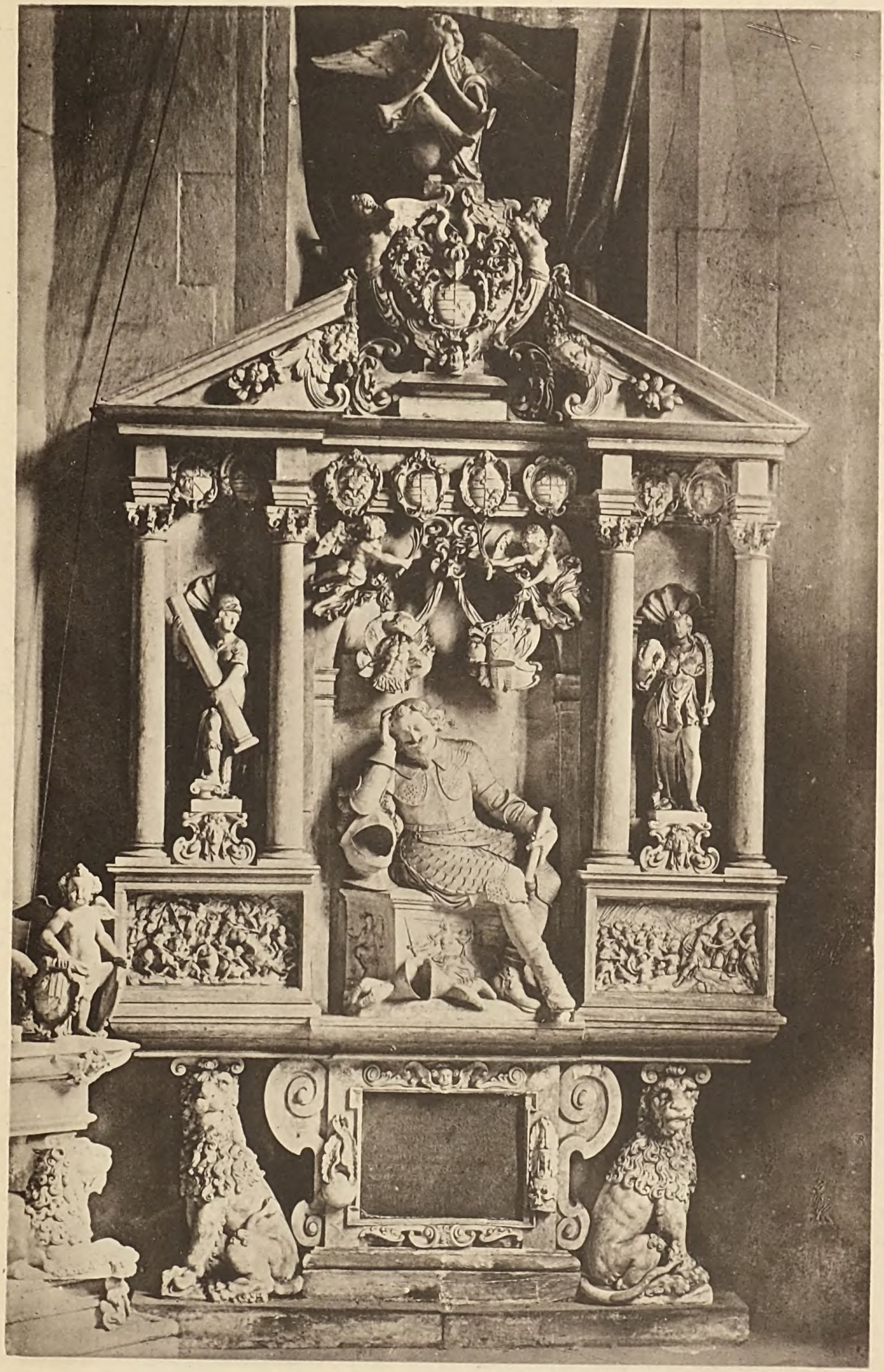


*Fig. 96. Michelstadt. Grabmal des Grafen Johann Kasimir von Erbach.*

In der Mittelnische der Hauptabtheilung erscheint die lebensgrosse Rundfigur des Kriegshelden in sitzender Haltung auf einem Sarkophage. Die Langseite des Sarges zeigt die allegorische Reliefgestalt der Gerechtigkeit mit Schwert und Wage, während an der Schmalseite die Allegorie der Wahrheit sichtbar ist, in der Rechten eine Schlange tragend und in einen von der Linken vorgehaltenen Spiegel schauend. Graf Kasimir ist nach dem Leben in tiefem Nachdenken dargestellt. Das unbedeckte, sanft geneigte Haupt, mit frei wallendem Haar und wohl gepflegtem Schnurr- und Kinnbart, ruht auf dem rechten Arm, welcher an dem auf der Tumba stehenden Federhelm seine Stütze findet. Die Linke liegt ungezwungen im Schooss und hält den Kommandostab. Die Auffassung motivirt klar die volle Belebung der Figur im Vergleich zu den beiden vorigen, regungslos auf dem Paradebett ausgestreckten Rittergestalten. Den Hals umgibt, anstatt der mittelaltrigen Metallhalsberge, ein umgelegter Stoffkragen. Der glatte Harnisch ist mit einem Wehrgehänge umgürtet, woran das Schwert fehlt. Die Hände sind frei; die Schuppenhandschuhe liegen am Fuss des Sarkophages. Die übrigen Panzerstücke zeigen Bestandteile der damals noch üblichen Plattenrüstung mit Ellbogenkapseln, Kniekacheln und parallelem Schuppenwerk am Hüftgehänge. Dagegen sind faltenreiche Beinkleider und Reiterstiefel an die Stelle der früheren Schenkelschienen und eisernen Fussbedeckung getreten. Dem Beschauer, welcher die Lorenzostatue in der Grabkapelle der Medicäer zu Florenz kennt, wird vor der Statue des Grafen Kasimir unwillkürlich der Gedanke sich aufdrängen, dass der Künstler das unvergleichliche Werk Michelangelo's gekannt haben müsse und davon inspirirt worden sei. Die Beziehung ist in der That nicht abzuweisen; sogar das charakteristische Motiv der überschlagenen Beine des Medicäers fehlt nicht. Indess, bei aller relativen Tüchtigkeit der Grafenfigur im Kompositionellen wie in der meisselfertigen Durchführung des Einzelnen, bleibt manches Unfreie bestehen, und es ist noch ein unaussprechlich weiter Abstand bis zur hohen Vollendung des Pensiero des unsterblichen florentiner Altmeisters. — Ueber dem sinnenden Helden schweben Genien mit Siegespalmen und an fliegenden Bändern hängen Helm, Harnisch und Handwaffen als Attribute des Kriegerstandes herab. In den muschelförmig gerundeten Nischen der Interkolumnien erheben sich auf Mascaron-Untersätzen zwei Frauengestalten: Allegorieen der Stärke und des Ruhmes. Die Figur der Stärke trägt in zwangloser Haltung eine Säule und hat den Fuss auf ein jonisches Kapitäl gesetzt, während die Gestalt des Ruhmes in der einen Hand einen Lorbeerkranz, in der anderen Palmen hält. Beide Figuren befriedigen durch weises Maasshalten in der Formgebung, welche frei ist von ausschreitenden Bewegungslinien, woran sonst die Barocco-Plastik Gefallen fand. — Namhaftes Lob verdienen auch die kleinen, figurenreichen Schlachtendarstellungen in Hochrelief, welche mit grossem Geschick in die Sockelflächen der Säulenpaare hineinkomponirt sind. Inhaltlich deuten sie mit Wahrscheinlichkeit auf Vorgänge aus der Geschichte des alten Bundes und werden als Kämpfe der Israeliten gegen die Amalekiter und Josua's Einnahme der Stadt Jericho zu erklären sein. Aus diesen Reliefarbeiten spricht eine Innigkeit des Fleisses, ein liebevolles Sichversenken in die gestellte Aufgabe und eine Feinheit der Einzelbehandlung, die alle Anerkennung verdient. Die Gewalt solcher Ereignisse kann kaum drastischer zum

Ausdruck gelangen. Alles ist in Bewegung in dem Wogen der kriegerischen Schaaren, wobei es auch nicht an ergreifenden Momenten fehlt, wie in der Gruppe der beiden Personen, die vor einem König flehend die Hände ringen. Und wenn einerseits das Kampfgewühl in den einherstürmenden Reitern auf's Höchste gesteigert ist, so geben anderseits die Unterliegenden ein anschauliches Bild ihrer verhängnissvollen Lage. Zahlreiche Streiter tragen römische Panzer von überaus zierlicher Behandlung; andere Kämpfer sind halbnackt und zeigen in der Körperbildung, namentlich in den Rückenparthieen, eine glückliche Beherrschung des Anatomischen. Aehnliches gilt von Armen und Beinen, Händen und Füssen, wogegen die Gesichtsbildung nicht überall die gleichen Vorzüge aufzuweisen hat. In Uebereinstimmung mit dem Stil der Zeit sind beide Reliefbilder in der Weise perspektivisch abgestuft, dass die Vorder- und Mittelgründe durch das Kriegsvolk ausgefüllt sind, während die Hintergründe Landschaften mit Städten und Zeltlagern enthalten, zwischen denen das Schlachtgetümmel nach verschiedenen Seiten hin sich verliert. Wer das Maximiliandenkmal zu Innsbruck gesehen und der Alabastergruppen am Kaiser-sarkophag sich erinnert, wird in der malerischen Anordnung der Kasimirtafeln manchen verwandten Zügen begegnen, sowohl hinsichtlich der geistreichen Lebendigkeit der kriegerischen Vorgänge wie der realistischen Treue der Einzelformen. — Ueber den Kapitälen der Säulenstellungen läuft ein Fries hin mit acht Wappenschilden als Ahnen- und Allianzproben. Nun folgt als tektonischer Abschluss des Denkmals ein stark ausladender Giebel mit dem glanzvoll stilisirten Wappen von Erbach in der Mitte und geflügelten weiblichen Hermen an den Seiten. Darüber verkündet ein auf einer Kugel sitzender Genius den Ruhm des Gefeierten durch Posaunen und krönt als plastische Giebelzier das harmonisch aufgebaute Ganze. — Kein Zweifel, das Werk gehört seinem Zeitverhältniss wie seinem Grundcharakter nach der ausgesprochenen Barockrichtung an. Dennoch wird selbst der streng klassisch empfindende Kunstfreund theilnehmend einer Schöpfung wie das Kasimirdenkmal gegenüber sich verhalten, weil daraus edles Maass und einfache Grossheit vernehmbar zu dem unbefangenen Beschauer spricht. — Dieses Hochwandgrab schliesst die Reihe der sepulkralen Alabaster-Monumente des Hauses Erbach würdig ab. Die Gräuel des dreissigjährigen Krieges, der französischen Reunionkämpfe und des spanischen Erbfolgekrieges dehnten sich auch über die Grafschaft Erbach aus und liessen für lange Zeit weder eine gleiche Pracht solcher Familien-Grab-mäler, noch überhaupt eine grossartige Kunst in den Odenwaldgegenden aufkommen.

Grabsteine am Aussenbau

Die in die Aussenwände der Kirche eingelassenen Grabsteine sind von bescheidenen Abmessungen. Erwähnung verdient als ein Werk der Gothik die an der Nordseite der Gräflichen Sepultur befindliche *Gedenkplatte* mit den Relief-bildnissen eines Ehepaares. Beide Figuren falten die Hände zum Gebet. Der Gatte ist baarhäuptig mit gelocktem Haar dargestellt und in eine pelzverbrämte Schaube gekleidet. Die Gattin tritt in faltenreichem, langfliessendem Gewande auf; Haupt und Kinn sind von Schleier und Binde dicht umhüllt. Zwei Schilde enthalten als Hauszeichen einen Stern und einen Korb. Die künstlerische Behandlung entbehrt nicht einer gewissen Charakteristik, hält sich aber in den Grenzen des

Anspruchslosen. Nach oben schliesst das Denkmal mit einem sanft ansteigenden Spitzbogen. Am Fusse steht die Minuskelschrift:

**Anno dñi 1484 die sexō mēsz jvnij obiit discretvs vir hans adam cyrologvs.**

**anno vêo 1476 nona die mensz septēbris obiit honesta mulier anna vxor eivsdē viri qvorum animae requiescant in sancta pace amen.**

Als eine im Aufbau wie in der ornamentalen Ausstattung befriedigende Renaissance-Leistung möge die an der Aussenseite des südlichen Nebenschiffes befindliche Gedenktafel der Frau Kunigunde Scheufelin, † 1628 zu Fürstenau, nicht unerwähnt bleiben.

Liturgische Gefässe

Unter den in der Sakristei aufbewahrten *liturgischen Gefässen* ist zunächst ein silbervergoldeter *Messkelch* zu beachten, dessen Stilformen auf die Mitte des 15. Jahrhunderts deuten. Die oktogone Theilung des Fusses läuft in sphärische Bildungen aus, die von einem zahnschnittartigen Fries umzogen sind. Die Kuppa folgt der in der Gothik allgemein üblichen konischen Grundform. Das Kunstvollste an dem Gegenstande ist der Nodus, welcher aus einem, im Kern mit Relief-Maasswerk geschmückten Knauf besteht. Auf zweien der sechs Rotuli des Knaufes erblickt man das Allianzwappen von Erbach und Eppstein, woraus die Wahrscheinlichkeit der Stiftung des Kelches durch Schenk Philipp von Erbach, † 1461, und dessen Gemahlin Lukardis von Eppstein, † 1467, sich ergibt. Die vier übrigen Rotuli zeigen auf ihren Flächen Symbole der Passion: Schlange, Geissel, Nägel und Lanze. — Von geringerem Kunstwerth ist ein kupfervergoldeter jüngerer *Kelch*, dessen polygon gestalteter Fuss mit bewegten Rococo-Ornamenten bedeckt ist, welche spiralförmig in den Nodus übergehen. — Eine silbervergoldete *Hostienkapsa* ist eine namhafte, aus der guten Zeit der deutschen Renaissance stammende Leistung der Edelmetalltechnik, besonders durch die mit dem Punzen getriebene Reliefdecoration auf ihren Wandungen, worin reiches Bandwerk im sogen. Metallstil geflügelte Seraphim und zierliche Früchtegruppen wechselweise umschliesst. Das auf dem Deckel innerhalb eines Blumenkranzes eingravirte Lamm mit der Siegesfahne ist anspruchsloses Mittelgut, ebenso die beiden im Innern der Schaale und an deren Fuss befindlichen Allianzwappen von Erbach-Hohenlohe und Hohenlohe-Reuss. An der unteren Fläche steht die Jahrzahl 1596. — Ein Speisekelch und drei Abendmahlskannen in Silber sind schlichte Arbeiten vom Beginn des 18. Jahrhunderts. Eine dieser Kannen trägt die Inschrift: *Zum Dank vieler Gnaden verehren zum Hochwürdigen dieses M. B. Fahlmer und meine Frau eine geborene Jostin bei Abtritt des Hammers d. 3. Mai 1727.* — Eine silberne *Taufschüssel* mit ausgekragtem Rande und lebhaft bewegter, vegetativer Rococo-Verzierung zeigt die Widmung: *Hammer admodiatoer* (d. i. Hammerverwalter) *Nicolaus Friedrich und seine Ehfrau Maria Magdalena einer gebohrne Aroldin verehren dieses zur Kirch in Michelstadt d. 29. mai anno 1751.* — In diesem Zusammenhang sei auch einer werthvollen Garnitur älterer Brabanter Spitzen mit Ranken- und Blumenornamentation gedacht, welche die jüngst verstorbene Gräfin Adelheid von

Textilkunst

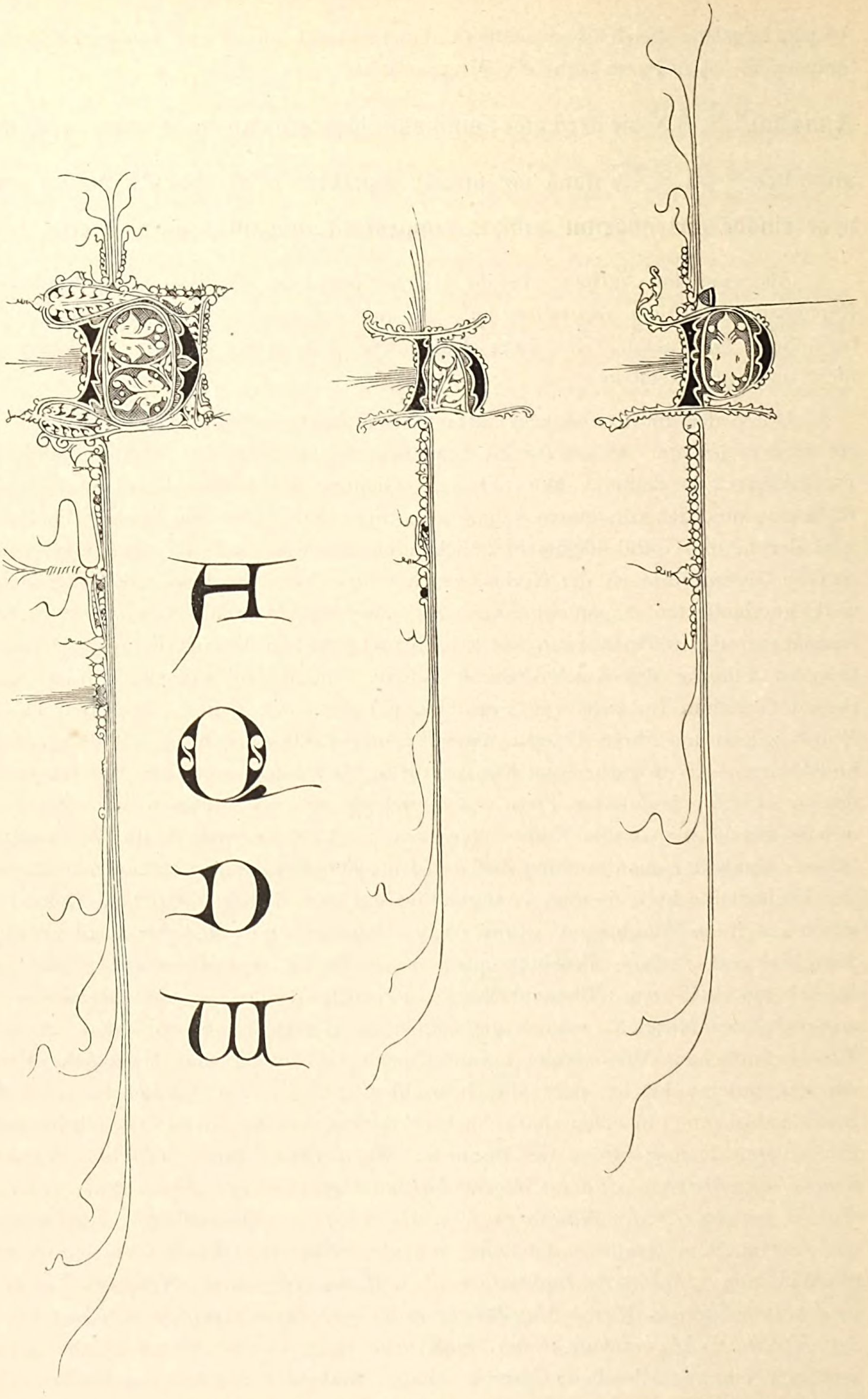


*Fig. 97. Michelstadt. Initialen von einer Inkunabel der Kirchenbibliothek.*

Stolberg-Wernigerode, geb. Gräfin von Erbach Fürstenau, der Pfarrkirche zu liturgischer Verwendung letztwillig gewidmet hat.

Den vorzüglichsten Schatz der Sakristei bildet die darin aufgestellte *Kirchenbibliothek*,*) welche in ihrer ältesten und kostbarsten Abtheilung eine Stiftung des um 1443 geborenen *Domherrn Nikolaus Matz* an die Pfarrkirche seiner Vaterstadt Michelstadt ist. N. Matz war ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit und hochangesehen als akademischer Lehrer. An der Universität Wien beendigte er seine philosophischen Studien als Magister der freien Künste und wandte sich sodann der Theologie zu, worin er das Baccalaureat und später das Doktorat erhielt. Im Jahre 1469 wurde er Priester der Diözese Passau, folgte aber bald einem Ruf an die Universität Freiburg im Breisgau, wo er als Ordinarius abwechselnd Philosophie und Theologie vortrug und die Würden eines Dekan und Rektor bekleidete. Er beschloss seine Lebenstage als Reichspfründner und Mitglied des Domkapitels zu Speier, einige Zeit vor dem Ausbruch der Reformation. Seine Schenkung datirt vom Jahre 1499 und umfasst 117 Bände, zu deren Erhaltung und Mehrung der Stifter ein Kapital von 20 Goldgulden bestimmte. In den folgenden Jahrhunderten wurde die Sammlung durch die Fürsorge des Gesammthauses der Grafen von Erbach ansehnlich erweitert, so dass dieselbe, abgesehen von 140 Inkunabeln und mehreren Handschriften, eine beträchtliche Anzahl von älteren theologischen, besonders patristischen und reformatorischen, aber auch von philosophischen, historischen Werken und Schriften der klassischen Litteratur enthält. Als Erstlinge der Kunsttypographie mögen die folgenden wichtigeren Inkunabeln genannt sein:

Kirchenbibliothek

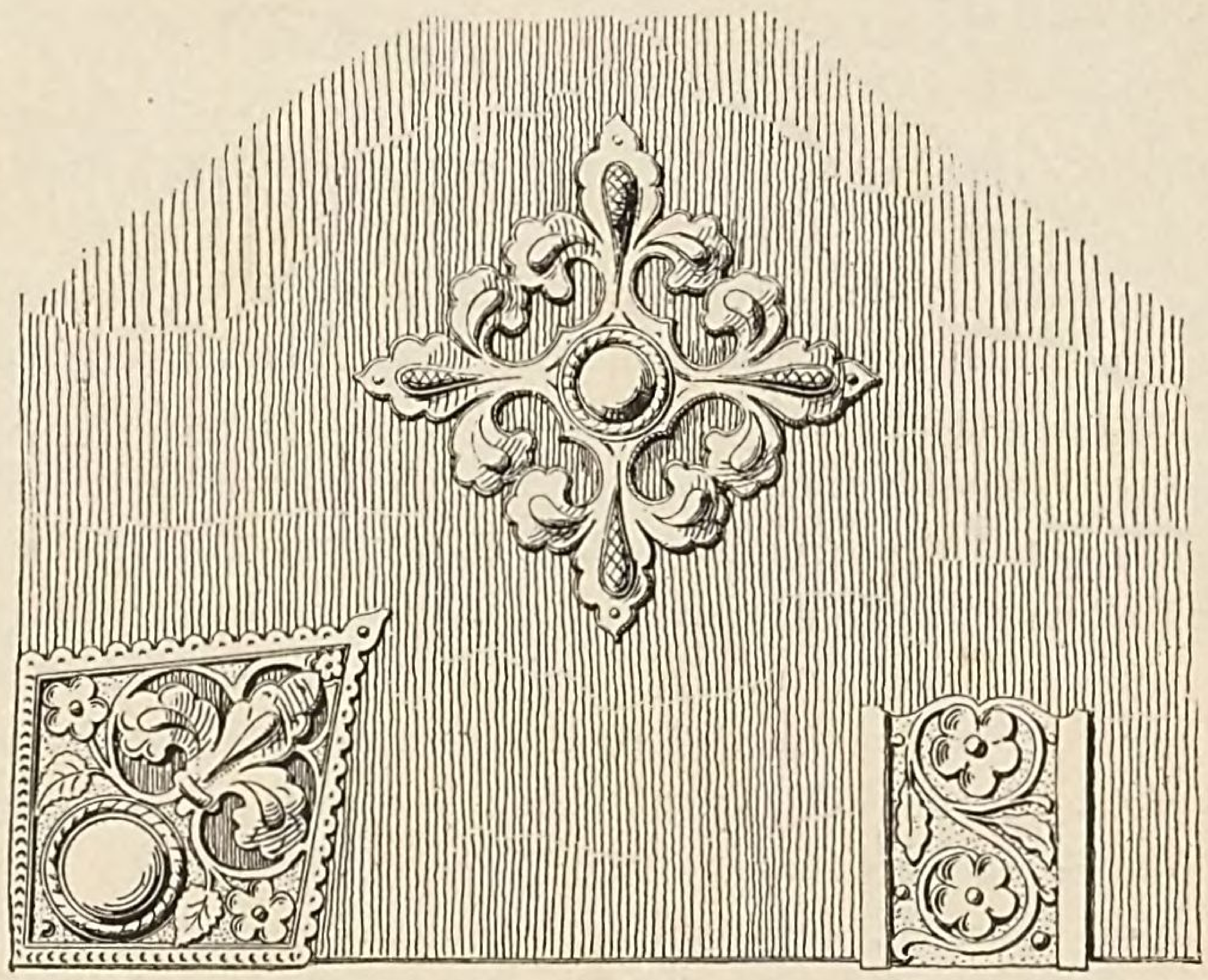


*Fig. 98. Michelstadt. Beschläge eines Inkunabel-Einbandes.* 1/2 w. Gr.

*Statuta provincialia concilii Moguntinensis a domino Petro Archiepiscopo.* (In Hain's *Repertorium bibliographicum* als Gutenbergdruck bezeichnet.) — *Phantheologia, Basileae, 1459.* — *Codex Justinianus, Venetia, 1479,* welchem die Initiale S an der Spitze dieser Abhandlung entnommen ist. — *Sermones aurei de sanctis fratris Leonardi.* (Nach Hain 1474 zu Mainz gedruckt.) — *Biblia Hieronymi, Basileae, 1475.* — *Thomae Aquinatis Summa, Basileae, 1486.* — Bibel, deutsch, Augsburg,

*) Das Folgende nach dankenswerthen Mittheilungen des Hrn. Oberpfarrer Wagner zu Michelstadt, welcher der sorgfältigen Katalogisirung dieser seltenen Sammlung seine Mussestunden widmet.

1477. — *Nicolaus de Lira opera, Norimbergae, 1481.* — *Missale Ecclesiae Moguntinae, 1482.* — *Johannis Turre de Cremata expositio super toto psalterio, Argentinae, 1482.* — *Boëthius de Consolatione philosophiae, Norimbergae, 1483,* woraus die Initialen Fig. 97. — *Johannis de Janua Catholicon, Norimbergae, 1486.* — *Summa fratris Anthonini de Florentia, 1485.* — *Liber Cronicarum cum figuris et imaginibus ab initio mundi, Augustae Vind., 1496.* — An mehreren dieser Inkunabeln sind die Originaleinbände erhalten. (Fig. 98 und Fig. 107, letztere Schlussvignette.)

Der Guss der jetzigen *Glocken* geschah i. J. 1845 aus dem Metall von vier älteren Glocken, deren Inschriften in Daniel Schneiders *Historie* S. 352 verzeichnet stehen.

## PROFANGEBÄUDE

Kellerei

Unter den Profanarchitekturen möge das Gebäude der Gräflichen *Kellerei* seines, allerdings quellenmässig nicht nachgewiesenen frühen Ursprunges wegen zuerst genannt sein. An diese Stätte verlegt die volksthümliche Ueberlieferung den Wohnsitz Einhard's und Imma's zu der Zeit, als das vornehme und fromme Ehepaar, dem geräuschvollen Leben am kaiserlichen Hofe wie überhaupt dem Treiben der Welt entsagend, in die Einsamkeit des Mümlingthales sich zurückgezogen hatte. Auf der nämlichen Stelle soll dann einige Jahrzehnte später die vom Lorscher Abt Gerbodo errichtete Veste (s. o. S. 159) gestanden haben, welche in der pfälzischen Fehde von 1307 wieder vom Erdboden verschwand. Ob die S. 160 erwähnte, darauf folgende Wehranlage von 1395, ausser Ringmauern und Thürmen, auch auf den Neubau einer Burg sich erstreckte, ist zwar nicht urkundlich verbrieft, jedoch durch den Umstand wahrscheinlich, dass für die Lage des landesherrlichen Schlosses nicht leicht eine andere Oertlichkeit im Umfang der Stadt und im Anschluss an die Beringung geeigneter erscheinen mochte. — Die jetzige Baugruppe, aus einem Herrschaftshause, grossräumigen Speichern und anderen Nebengebäuden bestehend, umgibt auf drei Seiten einen rechteckigen Hofraum und mag in ihren wichtigeren Bestandtheilen kurz vor dem Beginn des 16. Jahrhunderts unter Dach und Fach gebracht worden sein. (Fig. 99.) In der That folgt das Wenige, was die Kellerei in stilistischem Betracht aufzuweisen hat, der spätestgothischen Formensprache, mit geringen Renaissance-Ausnahmen. — Das die Südseite der Baugruppe bildende Hauptgebäude zeigt nach aussen eine fortifikatorische Umfassungsmauer mit Erker. Das Innere besitzt nur noch im Untergeschoss einige beachtenswerthe Abtheilungen, u. a. eine von kräftigen Tonnengewölben überspannte Vorrathshalle mit einer 4 m hohen spitzbogigen Nische im Hintergrund. Die Nischenumrahmung hat einfache strenggothische Gliederungen. Parallel laufende Rundstäbe mit geschwungener Kehlung gehen am Ablauf in steile Wasserschläge über und verrathen bei aller Anspruchslosigkeit feines künstlerisches Gefühl. Bei der späteren Theilung des Raumes durch eine Zwischenmauer hat

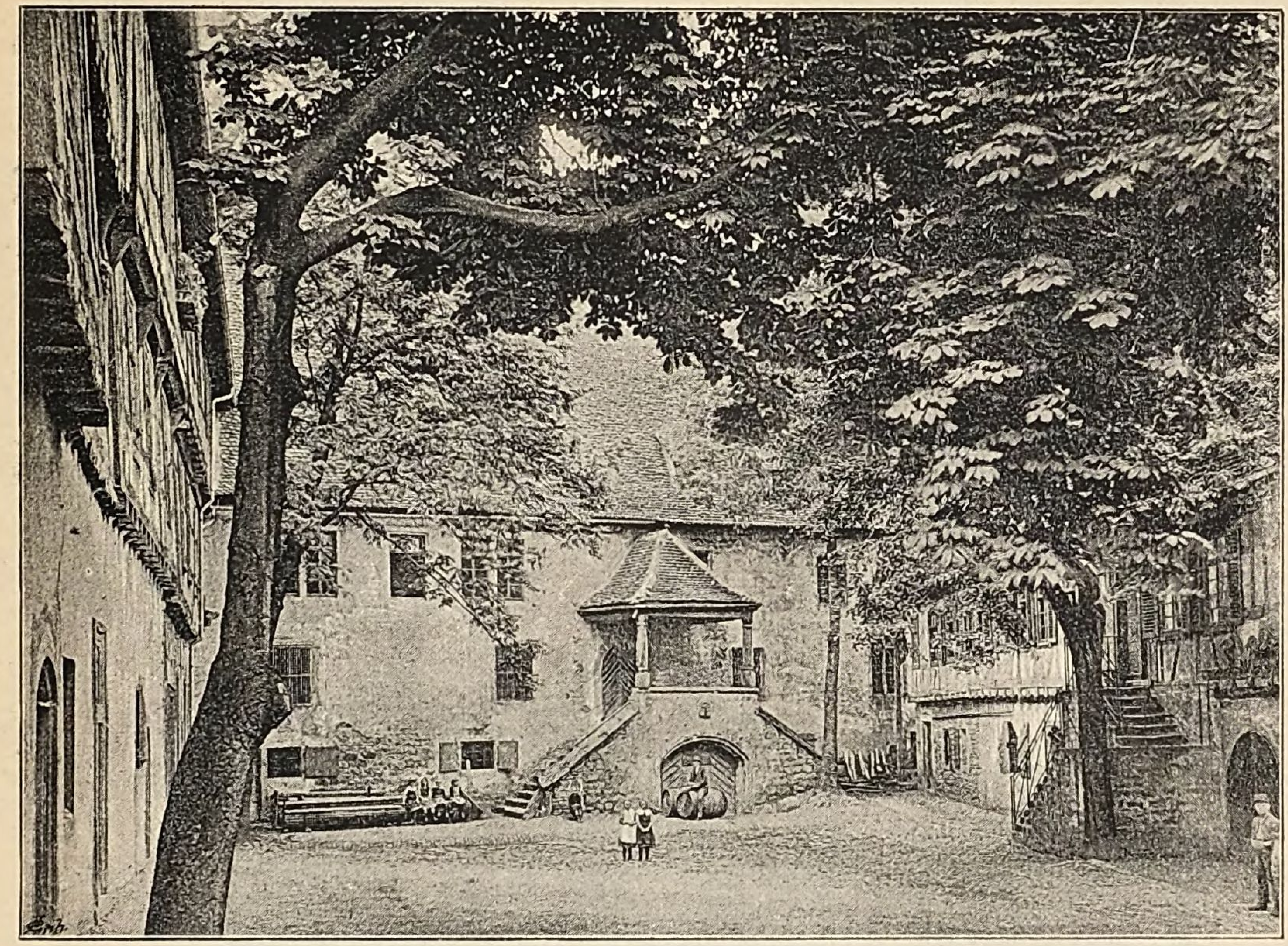
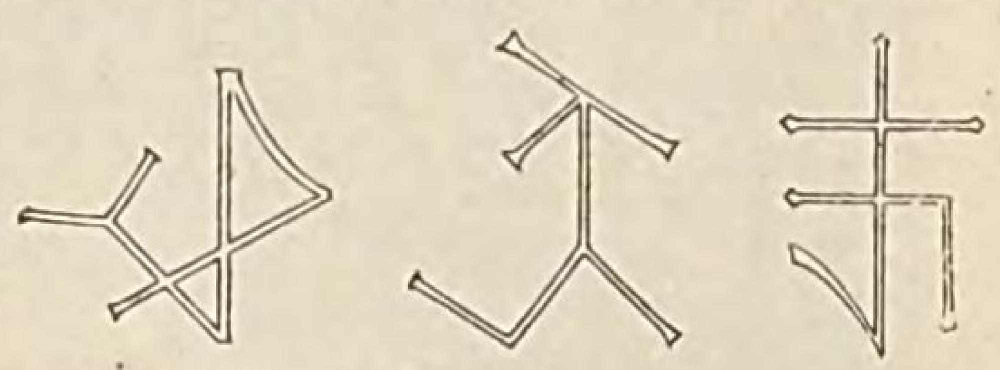


*Fig. 99. Michelstadt. Hofansicht des Kellereigebäudes.*

eine monolithe Schlüsselscharte der alten Befestigung als gewöhnliches Werkstück Verwendung gefunden. Im Scheitel des Gewölbes ist eine Durchlassöffnung angebracht und seitwärts vermittelt eine Steintreppe den Verkehr zwischen dem Hallenraum und dem darüber befindlichen Geschoss. Der Zugang von der Hofseite öffnete sich früher als ansehnliches Spitzbogenthor, dessen Flügel in steinernen Angelpfannen sich bewegten. Die Bogenweite wurde in der Folge durch Blendmauerwerk verringert und nur der nöthige Raum für eine kleine Rundbogenpforte freigelassen, an deren Scheitel das erste der nachfolgenden Steinmetzzeichen in derben Meisselschlägen ungewöhnlich gross angebracht ist:



Weiterhin sieht man am Untergeschoss eine im Stichbogen abschliessende Renaissancepforte und dann eine dritte Thüre mit Oberlicht-Einfassung, deren gebrochene Linienführung auf die Barockära hinweist. Die Flachdecke eines kellerartigen Raumes ruht auf Konsolen mit kunstlosen Mascarons und anderen Grotesken an den Wangen und auf den Stirnseiten. An mehreren Stellen im Bruchstein-Mauerwerk des Aussenbaues treten wuchtige Bossenquadern zu Tage, die dem Anschein nach Bestandtheile einer älteren Burganlage gewesen sind. — Die beiden Obergeschosse sind in kräftigem, hochanstrebendem Fachwerk ausgeführt. — Am westlichen Gebäudeflügel führt eine Doppeltreppe zum spitzbogigen Hauptportal,

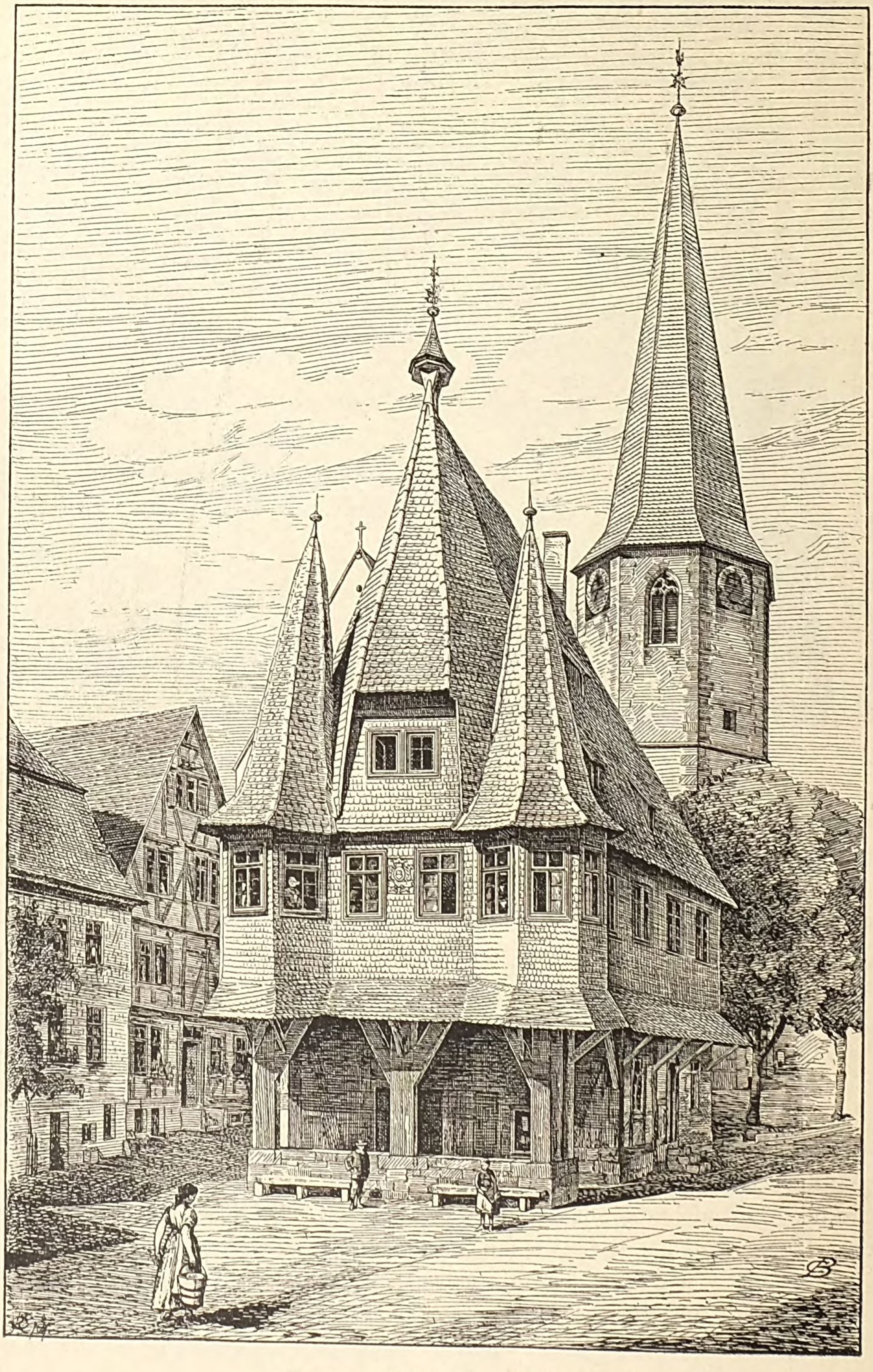
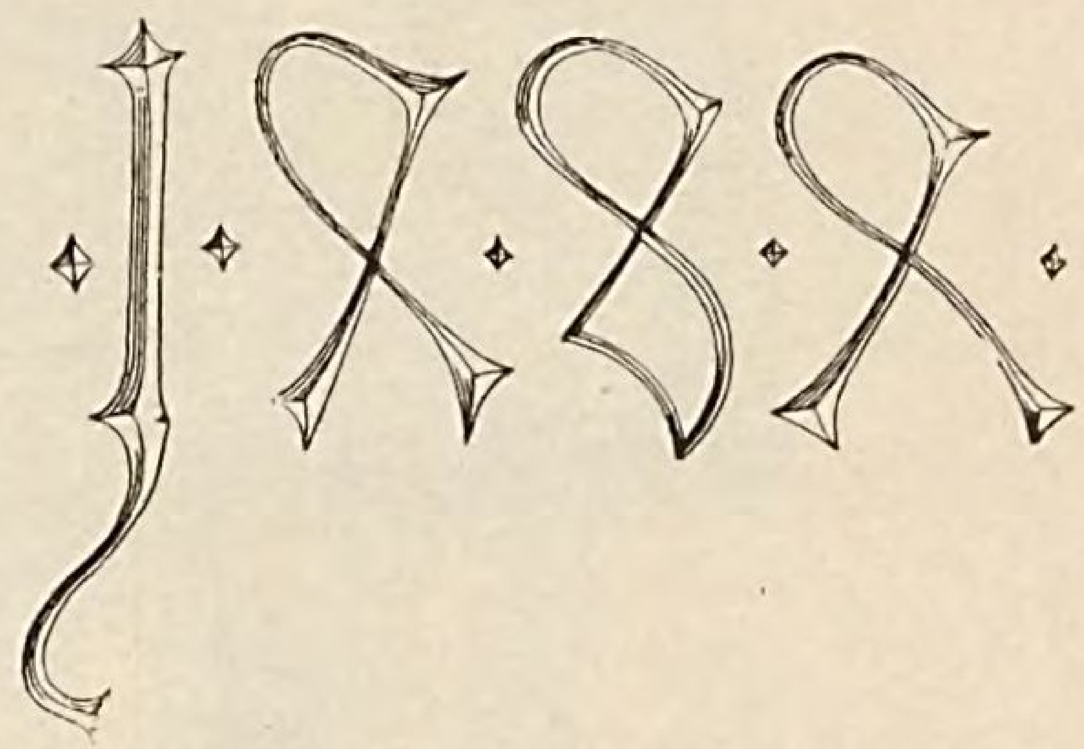


*Fig. 100. Michelstadt. Rathhaus.*

welches ein auf Holzsäulen ruhender Baldachin überragt mit dem Allianzwappen Erbach-Pfalz und der Jahrzahl 1539. Wappen und Jahrzahl bekunden die Entstehung des Bautheiles unter Graf Georg I, dienen gleichzeitig aber auch sammt dem Gebäude, woran sie haften, als Wahrzeichen für die Langlebigkeit der gothischen Bauformen in der Odenwaldzone zu einer Zeit, wo auf dem nahen Breuberg die Kunst der Renaissance bereits ihren Einzug gehalten hatte. — Die Architekturgruppe war im Süden von einem doppelten Wallgraben umgeben, der jetzt trocken gelegt und in eine Zieranlage mit Baumpflanzungen umgewandelt ist.

Das *Rathhaus* ist ein ebenso kraftvoller wie origineller Holzbau der Spät- Rathhaus gothik. (Fig. 100.) Für die Entstehungszeit spricht die Jahrzahl 1484, welche auf einem Holzpfosten des Hauptzuganges in folgenden, eigenartig gebildeten Ziffern eingeschnitten ist:



Mit einer offenen Halle an der Stirnseite, zwei schlanken spitzen Erkerthürmchen an den Ecken und einer hohen, von einem Giebelreiter überragten Bedachung erhebt sich das Gebäude am Marktplatz in freier Lage, und bildet mit der Pfarrkirche im Hintergrund, dem St. Michaelsbrunnen und dem Portal des Gasthofes zum Löwen im Vordergrund eine der malerischsten Architekturveduten auf weit und breit. Und dem ist so, obschon das Bauwerk im Laufe der Zeit Vieles von seiner früheren Alterthümlichkeit und Eigenart eingebüsst hat. Eine in der Rococoära vorgenommene Erneuerung, welche durch die Giebelinschrift AÑO 1743 WVRDE DAS RATHHAVS RENOVİRT bekundet wird, konnte bei der damals herrschenden Geschmacksrichtung und geringen Empfänglichkeit für mittelaltrige Stilarten unmöglich zur Wahrung des ursprünglichen Kunstcharakters beitragen. Auch die spätere Modernisirung der Fenster, sowie der Verlust des aus Verkehrsrücksichten beseitigten zweiten Erkerthurmpaares brachte der alten Gesammtwirkung schweren Schaden. Im Inneren hat der Thürsturz über dem Eingang des im Obergeschoss gelegenen Rathhaussaales sein spätgothisches Gepräge in der geschweiften Spitzbogenform des sogen. Eselsrückens bewahrt. Der Saal selbst umfasst in seiner Längenausdehnung auch die oktogonen Erkerräume, deren Deckbalken strahlenförmig vom Centrum ausgehen. In der Mitte des Saales steht eine in schlichten Kämpferformen endigende polygone Holzsäule als Stütze einer Flachdecke mit vortretenden Balkenzügen. Der nagelneue buttergelbe Anstrich der Wände und des Holzwerkes hat den jetzt monotonen Saal um alle künstlerische Stimmung gebracht.

Der *Marktbrunnen* ist eine stattliche, wahrscheinlich aus der Zeit Graf Marktbrunnen Georg II (1548—1605) stammende Schöpfung der Renaissance. (Fig. 101.) Inmitten eines weiträumigen, oktogonen Beckens mit vertieften Feldern und wuchtig gegliederter Umrandung erhebt sich eine achtseitige Pfeilersäule in einer Höhe von rund 5 m bis zur Deckplatte des Kapitäls. Vier schmiedeiserne, geschmackvoll ornamentirte Stangen vermitteln die Verbindung zwischen Säule und Becken, aus dessen Rand sie in schräger Richtung zum Säulenschaft aufsteigen. An den Seiten des mit bärtigen Groteskhäuptern und Reliefbändern im Metallstil geschmückten

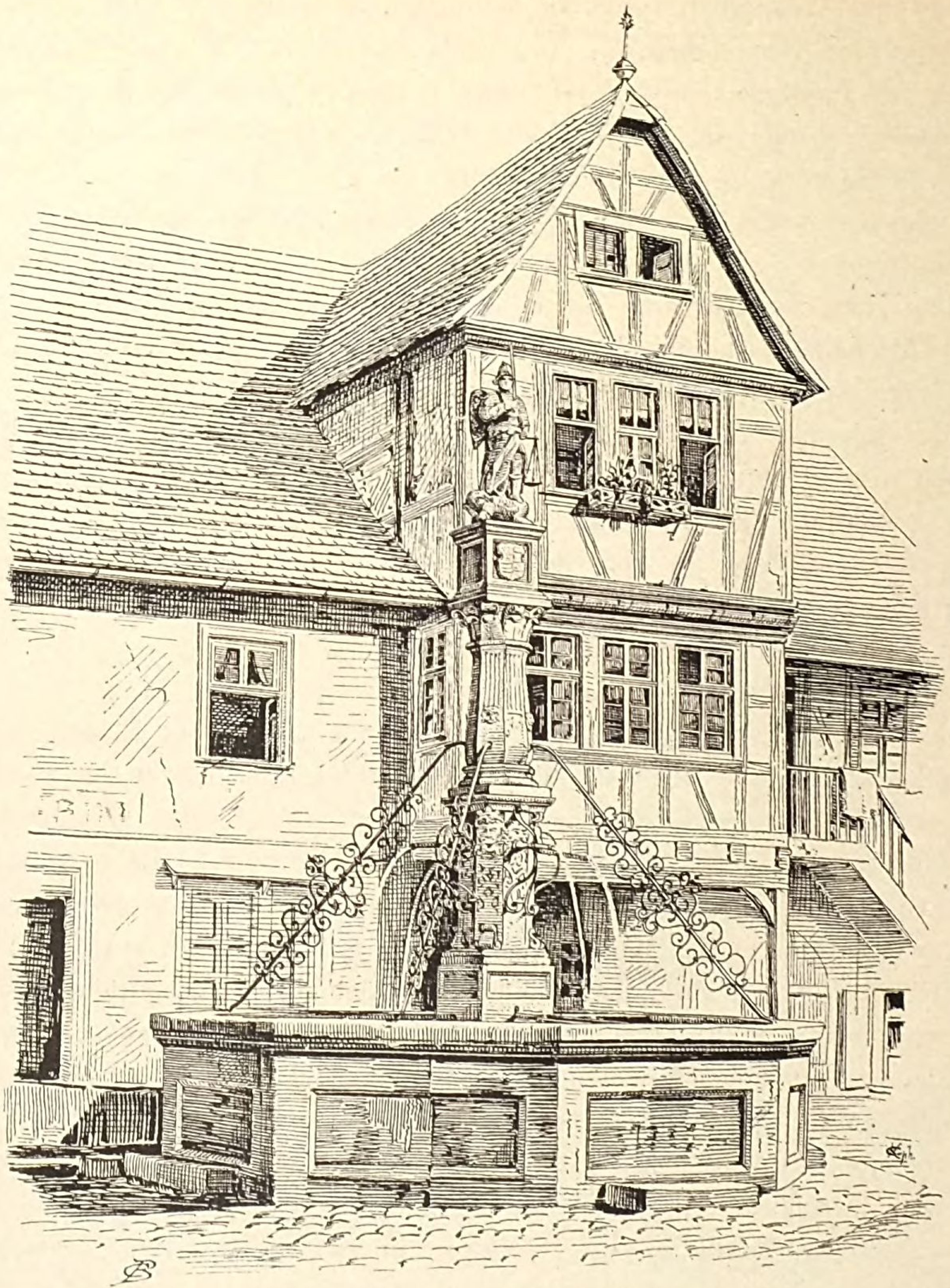


*Fig. 101. Michelstadt. Marktbrunnen.*

Untersatzes entsenden vier Röhren ihre sprudelnden Wasserstrahlen in die klare Beckenfluth. Auf dem Untersatz lagert das eigentliche Säulenbasament, aus dessen attisirender Gliederung der polygone Schaft in starker Verjüngung erst glatt, dann kannelirt emporwächst. Die Mitte des Schaftes zieren Löwenköpfe, als antikisirende Symbole der Bewachung der Quellen. Das Kapitäl korinthisirt theils in derbem Akanthuslaub, theils in unverstandenen Volutenbildungen. Als Bekrönung der Säule, aber auch als die schwächste Parthie des Ganzen, steht auf einem das Wappen Erbach-Breuberg zeigenden Steinwürfel die Statuette des h. Erzengels Michael, aus buntem Sandstein gearbeitet. Die Figur darf kaum mitsprechen, wo von Kunst die Rede ist und verdient eigentlich nur durch den seltsamen Umstand einige Beachtung, dass der streitbare Führer der himmlischen Heerschaaren und vielhundertjährige Schutzpatron der Michelstädter Pfarrkirche während der sogen. Aufklärungsepoche

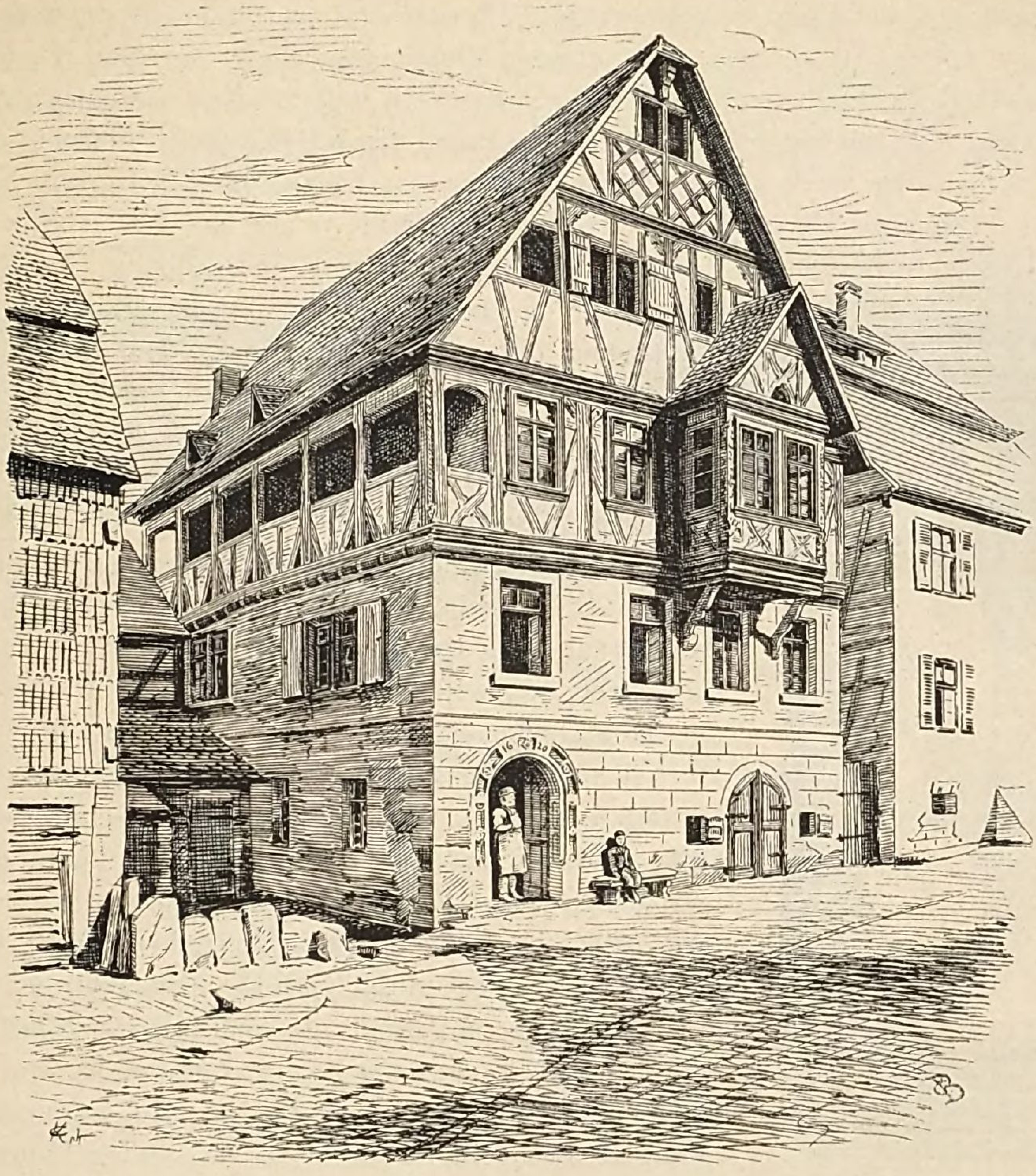
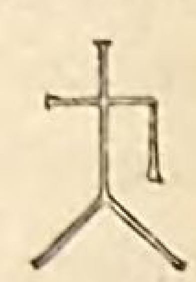


*Fig. 102. Michelstadt. Wohnhaus von 1620.*

den Versuch der Umwandlung in eine Allegorie der Gerechtigkeit sich gefallen lassen musste. Helm, Flügel und Beinschienen des Himmelsboten blieben bei dieser Procedur unberührt; dagegen wurde die rechte Hand ihres gegen Lucifer niedergezückten Speeres beraubt und ihr ein aufwärts gerichtetes Schwert eingezwängt; der Linken aber wurde eine aus dem ersten besten Kramladen entnommene, rohe Waage angeheftet. Damit war die Metamorphose der *Justitia* fertig. Nichtsdestoweniger erhebt der zu St. Michaels Füssen gebändigte, zähnefletschende Satan fortdauernd Einsprache gegen die seinem himmlischen Bezwinger aufgedrungene Verwandlung und gegen die dem ursprünglichen Kunstgedanken widerfahrene Unbill. Auf dem Schilde des Engels erscheint vorn das Wappen von Erbach-Breuberg, rückwärts das zweigestirnte Wappen von Michelstadt. — Ein an der Hauptstrasse stehender, vom Marktplatz dahin versetzter kleinerer Brunnen trägt an seinem Beckenpfeiler die Wappen von Erbach, Wertheim, Pfalz und Baden, ein heraldischer Schmuck, welcher unzweifelhaft auf Graf Georg I von Erbach und dessen Gemahlin

Elisabeth von der Pfalz zu beziehen ist. Diess scheint sonach der Brunnen zu sein, welchen Georg I. i. J. 1541 aus eignen Mitteln geschaffen, wogegen Rath und Bürgerschaft der Stadt sich verpflichteten, das Werk auf ihre Kosten wieder abtragen zu lassen, falls der Landesherr oder seine Erben die Niederlegung verlangen sollten.

Privatbau

Unter den Werken des älteren Privatbaues stammt das *Wohnhaus* Nr. 26 in der Pfarrgasse, Herrn Rexroth gehörig, aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. (Fig. 102.) Es besteht im Erdgeschoss aus Hausteinwerk, mit sorgfältig gemeisselten Quadern an den Ecken. Der rundbogige Eingang zeigt im Schlussstein die Initialen H.S. und die Jahrzahl 1620. An den Thürgewänden wechseln nach innen Rundstäbe und Hohlkehlengliederungen. Die Aussenflächen sind mit Rosetten innerhalb kreisförmiger oder vierseitiger Umrahmungen besetzt. Das Obergeschoss ist ein Fachwerkbau mit Giebelabschluss und vorspringendem Erker. An der einen Langseite des oberen Geschosses zieht ein Wandelgang hin, der gegen die Strassenfronte als Loggie sich öffnet. Sämmtliche vorspringenden Parthieen sind mit Holzschnitzereien verziert, die an den Ecken bald als schlanke Spiralwindungen, bald als gekerbte Stäbe aufsteigen. (Fig. 103.) Besonders reich und mannigfaltig ist die Holzarchitektur des Erkers mit ihren linearen und rankenartigen Verzierungen in theils naturalistischen theils stilisirten Formen. Dabei herrscht in dieser Ornamentation ein ächt volksthümlicher Charakter und eine geschickte, sichere Technik, die augenscheinlich in langer, ganze Geschlechter umfassender Uebung wurzelt, aber leider zu Michelstadt nur noch durch wenige, kunsttechnisch geringere Beispiele vertreten ist. — Der am Marktplatz gelegene Gasthof zum Löwen hat das Aussehen einer Herrschafts-Kurie aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dieses Gepräge empfängt das stattliche Gebäude vornehmlich durch seine aus zwei Kreuzgewölben bestehende Thorfahrt mit einem Rundbogenportal, welches von korinthisirenden Säulen und gewundenen Pilastern flankirt wird. — Das Haus Bühler, die alte Apotheke aus dem Jahre 1557, an der Hauptstrasse der inneren Stadt gelegen, zeigt einen rundbogigen Eingang mit vertheilten Rosetten an den Gewänden und dem Steinmetzzeichen ; am Obergeschoss kragt ein kleiner Erker auf leichtem Balkenwerk vor. — Aehnliche Erkerbauten beleben die Fronten an den Wohnhäusern der Bürger Heist und Fröhlich. — Ueber der Pforte des Kredel'schen Hauses ist das mit einem Fuchs in Relief und der Jahrzahl 1561 versehene Wappen des Erbauers, des damaligen Centgrafen Fuchs, ausgemeisselt. Weiterhin liegt an dem nördlichen Zuge der Hauptstrasse ein Wohnhaus mit einem älteren Kellergeschoss, woran — wie ehedem mehrfach im Lande üblich — die Verschlüsse der Lichtöffnungen (Fig. 104) aus verschieb-

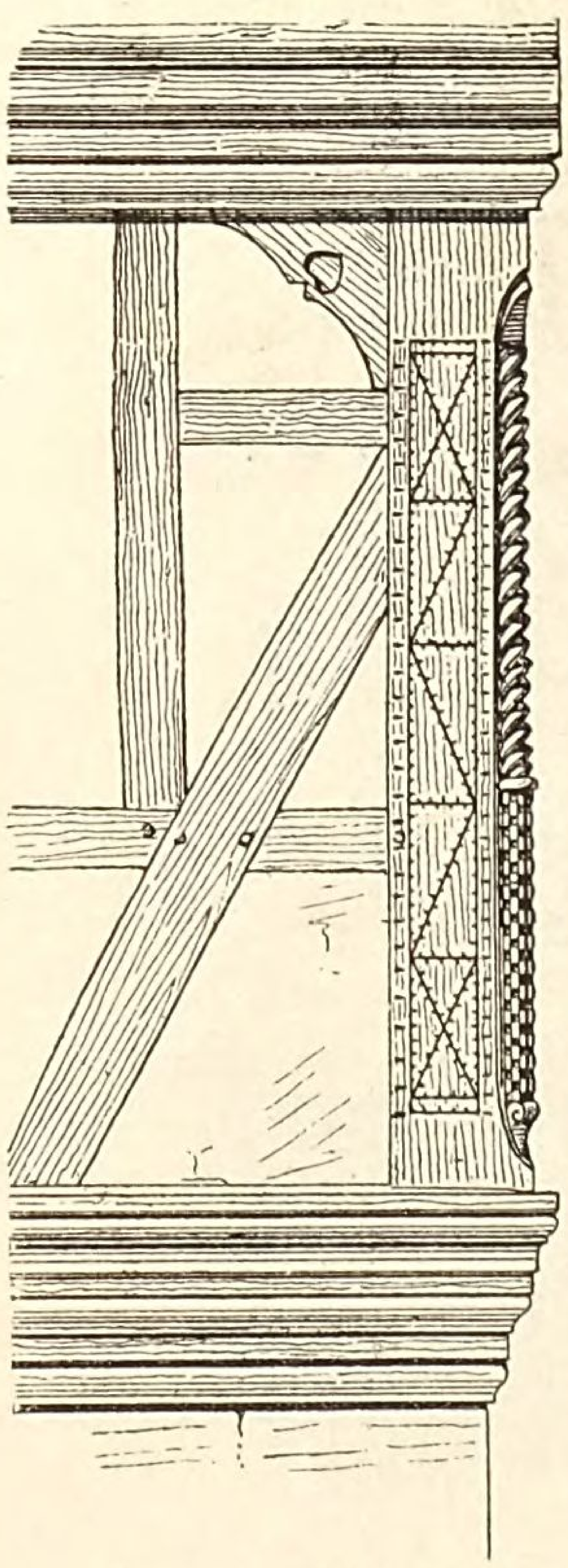


*Fig. 103. Michelstadt. Eckpfosten am Wohnhaus von 1620.*

baren Steinplatten bestehen, die mit Akanthus-Rosetten verziert sind und im Stil auf den Beginn des 17. Jahrhunderts deuten. — Aus der nämlichen Zeit hat sich am Hause zu den drei Hasen ein schmiedeisernes Wirthsschild erhalten, dessen Verfertiger sich darin gefiel, die Ohren der drei Kreaturen aus Lampe's Geschlecht in geschickter Gruppirung zu einem Dreieck zu vereinigen.

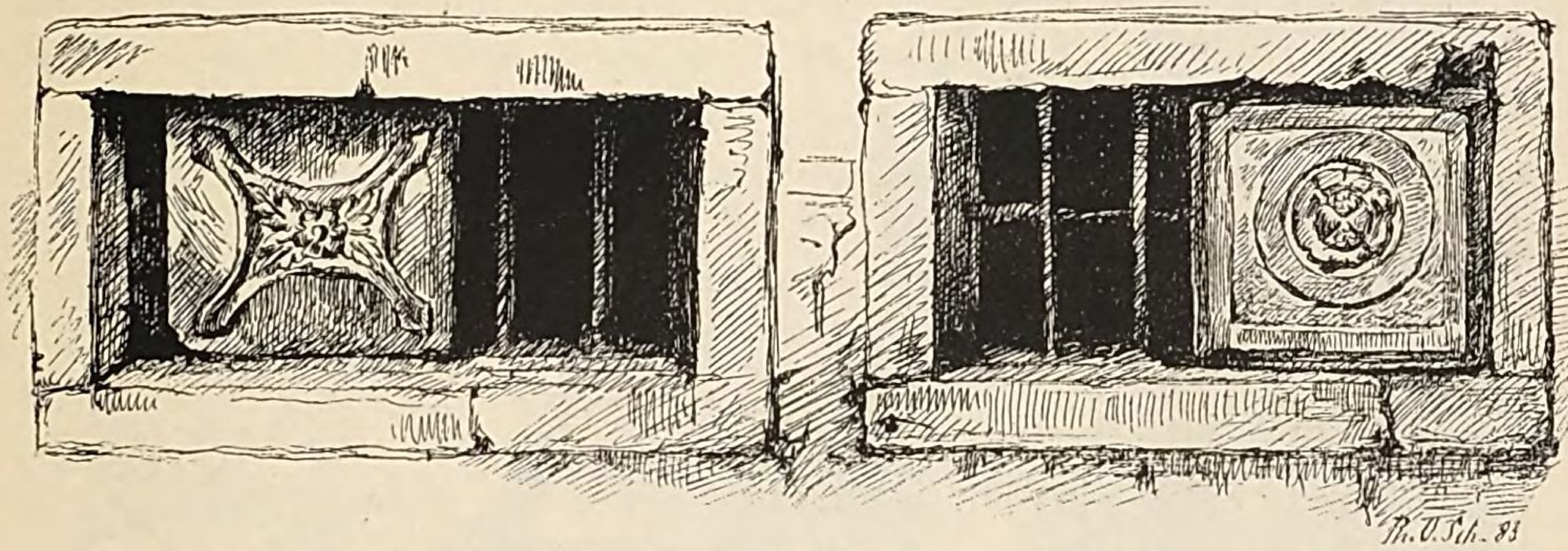


*Fig. 104. Michelstadt. Kellerlöcher, 17. Jahrhundert.*

# STADTBEFESTIGUNG

Michelstadt war ehedem ein für die Verhältnisse des Mittelalters wohlbefestigter Ort. Die *alte Beringung*, deren Baugeschichte einleitungsweise in diesem Abschnitt schon besprochen wurde (s. o. S. 159 u. 160), bestand aus einem doppelten Mauerzug und einem tiefen, mit hinreichender Wasserfülle gespeisten doppelten Graben. Kein Zweifel, dass die Stadtbefestigung mit der Herrenburg, jetzigen Kellerei, ein fortifikatorisches Ganzes bildete, worin der Burg die Bedeutung eines Kernwerkes zukam. Im Osten der Stadt sind ansehnliche Ueberreste der alten Vertheidigungsanlage erhalten geblieben, besonders an der Aussenseite, wo zwei Mauerthürme (Fig. 105) aus dem Wehrring vorspringen, dessen Zugsrichtung bestreichen und den davorliegenden Doppelgraben und die Umwallung beherrschen. Im Laufe der Zeit haben verschiedene Kleinbauten auf und hinter der Beringung sich angesiedelt und an der Wucht des Mauerkernes Halt und Schutz gefunden. Einer der beiden Thürme hat in letzter Zeit durch Bauveränderung das Fachwerk seines Obergeschosses eingebüsst. — Eine dritte Thurmanlage im Stadtmauerzuge ist der dicht bei der Kellerei gelegene, theilweise von einer schlichten Wohnhausgruppe umgebene *Diebsthurm*, so bezeichnet, weil das Bauwerk ehedem den Centen Erbach und Michelstadt als Kriminalgefängniss diente. Das Erdgeschoss ist im Inneren von einem Klostergewölbe mit Versenköffnung überdeckt und hatte augenscheinlich die Bestimmung eines Verliesses, zumal auch der Zugang des Thurmes nicht an dessen Fuss, sondern als sogenanntes Einsteigeloch in so beträchtlicher Höhe angebracht ist, dass die Oeffnung nur mittelst Leitern zu erklimmen war. Das Verliess ist also hier kein unterirdischer Raum, sondern ein Geschoss über der Erde. Im folgenden Stockwerk haben sich die Tragsteine der früheren Holzeindeckung an den Hochwänden erhalten. Der Oberbau des Thurmes ist theilweise zerstört und dachlos. Ueber einer Mauerscharte auf der Nordseite sieht man eine etwa 1 m 25 cm hohe,

Wehrmauer

Mauerthürme

Diebsthurm

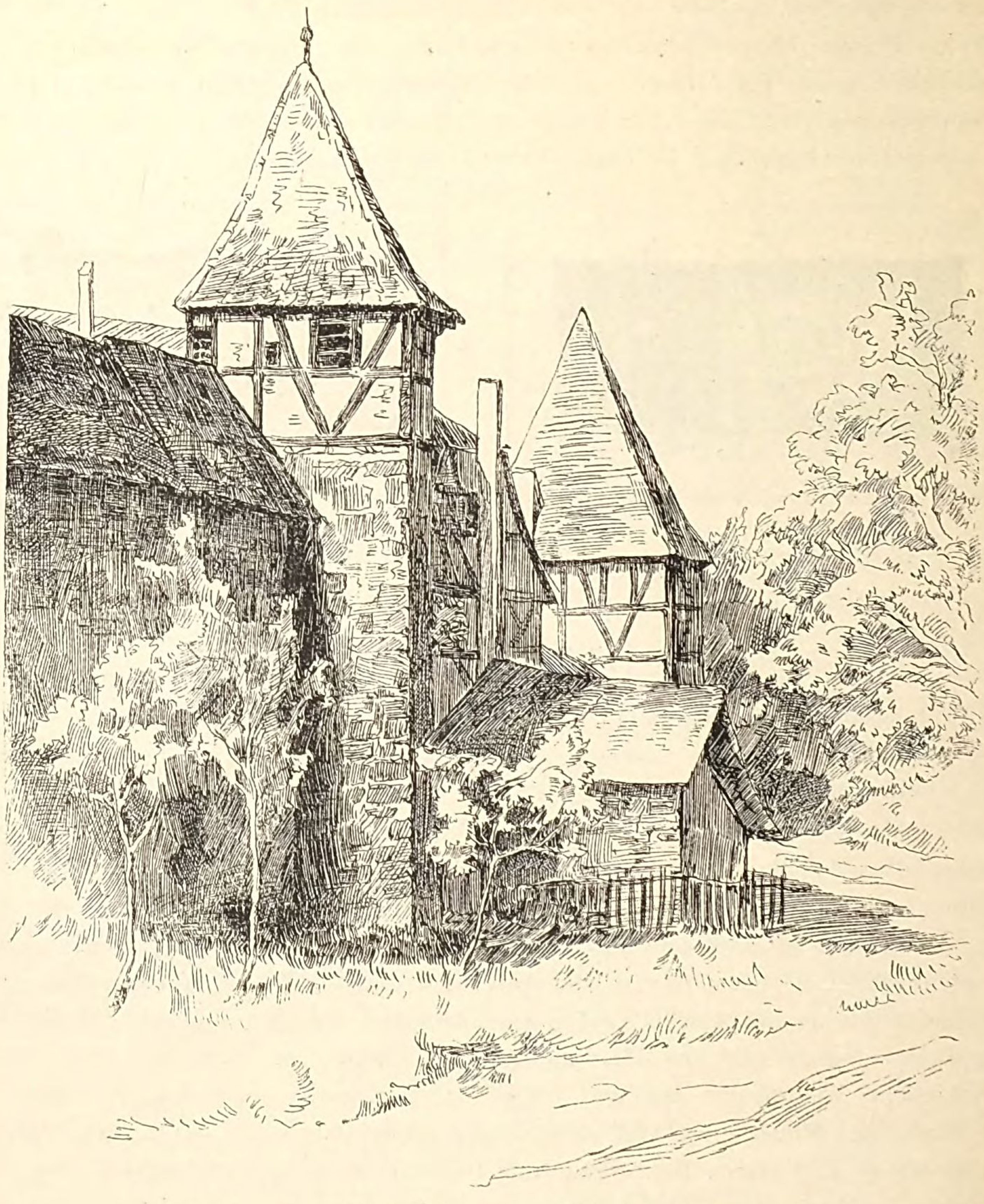


*Fig. 105. Michelstadt. Wehrthürme der Stadtmauer.*

75 cm breite Relieffigur (Fig. 106) aus buntem Sandstein in den Kernbau eingelassen, eine derbe männliche Gestalt, an welcher der Kopf fehlt. Am Rumpf fällt von den Schultern ein faltenreiches Himation bis zum Gürtel des Chiton herab. Die kräftigen Arme sind unbekleidet. Die Rechte hält mit kräftiger Faust einen Widder; die Linke scheint eine Waffe zu führen, in welcher Manche einen Schlangenstab erkennen wollen. Auffassung und Technik erheben sich zwar nicht über die Linie des Handwerklichen, verrathen aber unzweideutig römischen Ursprung. Die Gruppe wird als Mercur zu erklären sein in der Bedeutung des Gottes als Beschützer der Heerden. — Von den drei monumentalen Thorthürmen, welche die Stadtmauer im Süden, Südosten und Nordosten durchbrachen und den Verkehr nach aussen

vermittelten, steht keiner mehr aufrecht. Sie fielen der modernen Stadterweiterung zum Opfer, theils am Ende des vorigen, theils im Laufe dieses Jahrhunderts. Von der stattlichsten dieser Thorburgen, dem 1840 abgetragenen Unterthor, hat der verdiente Erbachische Archivrath Kehrer eine graphische Aufnahme hinterlassen, wonach das Bauwerk aus zwei Haupttheilen bestand: einem am überbrückten Wehrgraben gelegenen gothischen Vorthor mit Bogenfries, und dem dahinter gelegenen eigentlichen Thurmbau mit Thürmerwohnung und sogen. welscher Haube als Bedachung aus jüngerer Zeit. In dieser Ausgestaltung sollten die Thorbauten nicht nur zur Vertheidigung dienen, sondern auch das Ansehen der Stadt dem Herannahenden verkünden.

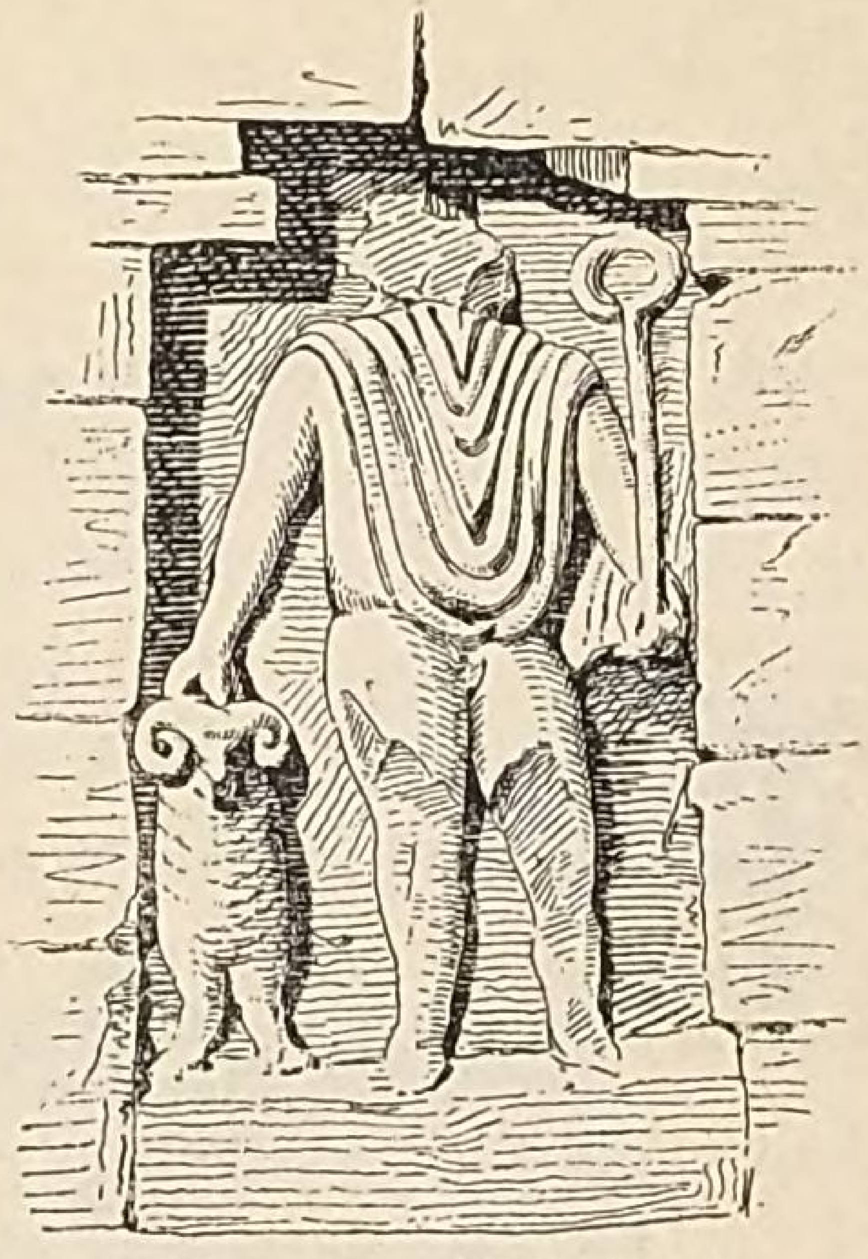


*Fig. 106. Michelstadt. Römisches Relief am Diebsthurm.*

## UMGEBUNG

Südöstlich von Michelstadt, in der Nähe der alten Strasse nach Würzberg, stehen im Walde drei schlichte Steinkreuze, welche der Volksmund *Habermanns-kreuze* nennt und mit dem an dieser Stelle im 16. Jahrhundert erfolgten gewaltsamen Tode dreier Brüder, angeblich der letzten Sprossen des Erbachischen Vasallengeschlechtes Derer von Habern, in Verbindung bringt. Die Annahme entbehrt der Begründung; die Kreuze hiessen im 16. Jahrhundert *Habermuskreuze* und stehen in keinerlei Beziehung zur Familie von Habern. Steinkreuze

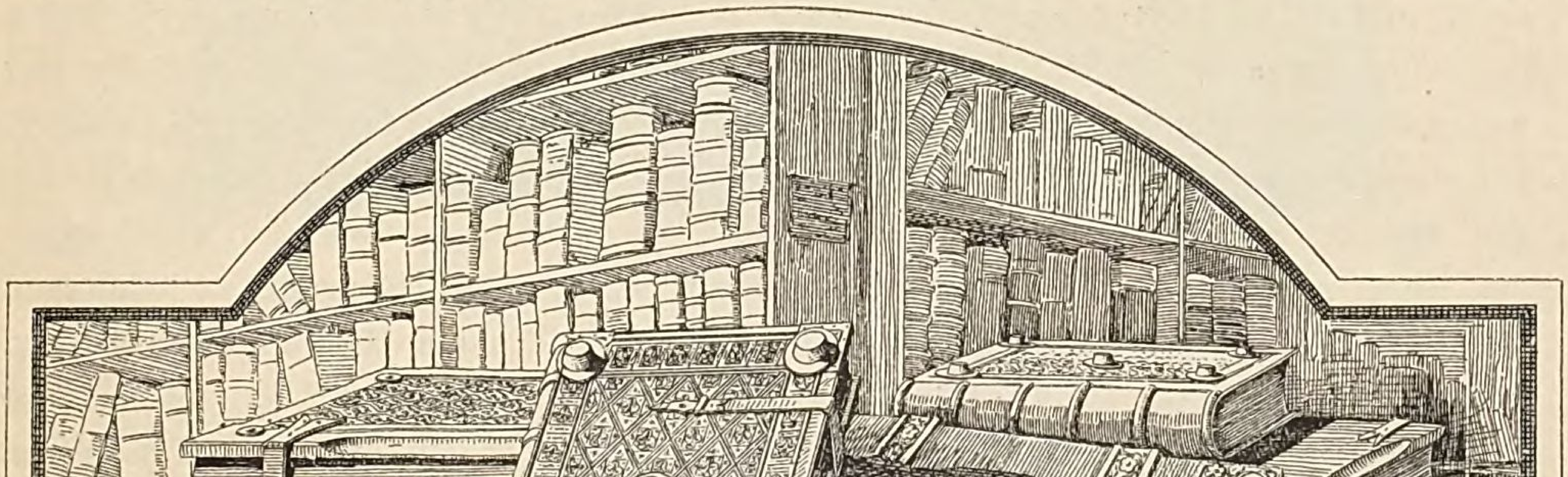


*Fig. 107. Michelstadt. Inkunabel-Einbände der Kirchenbibliothek.*

# XVII. MÜMLING-GRUMBACH

FILIALDORF, nördlich von Erbach, südlich von Höchst gelegen, hiess urkundlich *Crumpach* (1312), *Crumpbach* (1312) und *Crompach* (1424), eine Bezeichnung, welche mit dem Namen des hier in die Mümling fliessenden Baches *Grumbach* d. i. Grünbach (vom althochdeutschen Worte *gruoni*, grün) zusammenhängt.

Kapelle

Die malerisch auf steiler Anhöhe thronende, das Mümlingthal weithin beherrschende *Kapelle* dient den evangelischen Gemeinden Mümling-Grumbach und Etzengesäss zur Abhaltung des vom Pfarramt Höchst besorgten Gottesdienstes und wird vom Höchster Klostervermögen unterhalten. Das bescheidene Gotteshaus scheint in vorreformatorischer Zeit dem h. Aegidius geweiht gewesen zu sein, da der Kalendertag dieses Heiligen das Kirchweihfest des Ortes bestimmt. — In der Plananlage zeigt die Kapelle ein schlichtes Langhaus mit östlich vorliegendem Thurm, dessen Untergeschoss den Chorraum bildet. Die Stilformen deuten im allgemeinen auf die Gothik des 15. Jahrhunderts. Der Eingang liegt an der Westfront und besitzt am Gewände einfache Hohlkehlen-Gliederungen mit schrägem Ablauf. Der Portalgiebel hat die hier zu Lande seltener vorkommende schlanke Form des Lanzettbogens. Zu den Seiten des Portalscheitels treten aus der Wandung zwei oben rechtwinklige, unten spitzbogig schliessende Wappenschilde in Relief vor, von denen das eine Wappen die Schildform dreimal auf einem Schrägbalken wiederholt, und das andere in gleicher Anordnung die drei Ringe der Adeligen von Brensbach, beziehungsweise der Familie Echter von Mespelbrunn enthält. — Im Langhause sind die beiden südlichen Rundbogenfenster augenscheinlich neuere Erweiterungen der alten gothischen Lichtöffnungen, wie solche auf der Nordseite in schmalen, meterhohen Spitzbogenformen noch vorhanden sind. Die kunstlose Flachdecke wird in der Längenaxe von einem achtseitig abgekanteten Holzpfeiler gestützt und stammt nebst der Empore ebenfalls aus neuerer Zeit. — Ein schwach abgefaster Rundbogen vermittelt die Verbindung von Schiff und Chor. Die aufgemauerte schmucklose Mensa des Altares ist erhalten geblieben. Den Altarraum überspannt ein Kreuzgewölbe, dessen einfach gekehlte Rippen konsolenlos den Mauerecken entsteigen und in einem derben, kreisrunden Schlussstein zusammentreffen. In der Nord- und Südwand sind Sedilnischen angebracht, von denen die eine neuerlich durch Einfügung eines alten Weihbeckens, welches wohl vom Eingang des Kirchleins herrührt, verunziert wurde. — In der östlichen Chorwand bezeichnet eine viereckige Vertiefung mit Spuren ausgebrochenen Gitterverschlusses die Stelle des ehemaligen Sakramentsschreines; ebendaselbst enthält eine kleine Lanzettbogennische die Piscina mit dem Wasserablauf. — Der Chorraum wird erhellt theils durch ein überhöhtes schmales Spitzbogenfenster auf der Südseite, theils durch eine breitere zweitheilige

gothische Lichtöffnung gen Norden, mit ausgebildetem Dreipass im Bogenschluss und geblendeten Zwickeln an den Seiten der Maasswerkfüllung; die farbigen Glastafeln darin sind neu. — Eine aus dem Chor in's Freie führende Pforte mit gekehlter Umfassung schliesst mit horizontalem, an den Ecken abgerundetem Sturz, eine Form, die im allgemeinen der Profangothik eigen ist, aber auch in der Sakralgothik an solchen Stellen auftritt, die kein ausschliesslich kirchliches Stilgepräge verlangen, wie im vorliegenden Fall an Nebenthüren, dann aber auch an Sakristeifenstern, Thurmeingängen u. dgl. — Der Kapellenthurm macht durch seine derbe Mauertechnik den Eindruck, als sei seine Errichtung dem Langhaus sowie dem



*Fig. 108. Mümling-Grumbach. »Deae Matronae«; römisches Relief.* $^1/_{11}$ w. Gr.

Chorgewölbe nebst Fensteranordnung im Untergeschoss vorangegangen. Die Aussenseiten zeigen keine Spur weder von abtheilenden Simszügen noch Fenstern; nur einfache Mauerschlitze geben dem Innern das nöthige Licht. Der vom Dachboden der Kapelle in die obere Thurmabtheilung führende Spitzbogen ist augenscheinlich jüngeren Ursprunges, ebenso die Aufsattelung der Thurmmauern und das hölzerne Kranzgesims, über welchem seit 1877 ein neuer, niedriger Schieferhelm sich erhebt. — Die im Obergeschoss befindlichen beiden kleinen Glocken sind neu.

Eine *Reliefgruppe*, auf welche der Gräflich Erbachische Archivrath Kehrer vor etwa vier Jahrzehnten mit Sachkenntniss zuerst aufmerksam gemacht hat und die daraufhin vom Geh. Staatsrath Dr. Knapp eingehend beschrieben wurde,*) ist wohl geeignet, das fortgesetzte Interesse der kunstarchäologischen Forschung in Skulptur

*) Vergl. Archiv, II B. 1841, S. 531 u. ff.

hohem Grade zu beanspruchen. Das Skulpturwerk (Fig. 108) war früher im westlichen Mauerzug des die Kapelle umgebenden Friedhofes eingelassen, bei dessen Erweiterung der Fund zu Tage getreten war. Zu besserem Schutz wurde es i. J. 1884 im Innern des Kirchleins aufgestellt, anfänglich im Chor und später an einer geeigneteren Stelle der südlichen Hochwand dicht beim Haupteingang, wo es sich noch jetzt befindet. Das Denkmal ist 90 cm hoch, 103 cm breit und besteht aus hellem Kalkstein der Umgebung. Die Nebenflächen sind glatt behauen. Die Vorderseite zeigt eine Nische, die am Fusse gradlinig, im Scheitel stichbogenförmig abschliesst. Der Bogen ruht an den Seiten auf flankirenden Stützen mit Kämpfern, von denen nur noch schwache Spuren erkennbar sind. Im Innern der am Scheitel fächerartig ornamentirten Nische erscheinen drei in schwere Gewänder gehüllte Frauengestalten auf Lehnsesseln sitzend, wie solche in römischen Grabräumen auch diesseits der Alpen vorkommen. Jede der drei Figuren hält mit beiden Händen eine auf dem Schoosse ruhende korbförmige, mit Aepfeln oder ähnlichen Baumfrüchten angefüllte Schale. Die mittlere Figur nimmt einen etwas höheren Sitz ein als die Nebenfiguren; ihre Füsse ruhen auf einem Podium. Das Antlitz ist bis zur Unkenntlichkeit beschädigt. Die Haltung des auch sonst schwer verletzten Hauptes lässt nur noch soviel errathen, dass dasselbe *en face* gebildet und von einer fest anliegenden Umhüllung bedeckt war, die in seitlichen Streifen auf die Achseln niederwallt und unter dem Kinn durch eine Binde zusammengehalten wird. Die beiden gleich grossen, etwas tiefer sitzenden Nebenfiguren weichen insofern von der Mittelfigur ab, als ihre Köpfe seitwärts gerichtet sind und Bedeckungen tragen von einer Form, die es unentschieden lässt, ob dieselben Nimben, ob breitgeränderte Hüte oder aber schwülstige Coiffüren darstellen, die an den Kopfputz weiblicher Porträtskulpturen der spätrömischen Imperatorenzeit erinnern. Die Gewandung ist bei allen drei Gestalten übereinstimmend; sie besteht aus Unterkleid und Mantel, vergleichbar dem klassischen Chiton und Himation. Die Untergewänder schliessen dicht am Halse an und fallen in langem Wurf herab, so dass am Saum nur die gerundeten Fussspitzen sichtbar sind. Der Mantel ist über die Schultern geworfen und auf der Brust durch eine einfache Fibula befestigt. Es war keine Meisterhand, aus welcher das Relief hervorgegangen ist. Wir bemerken nur geringe Andeutungen eines organischen Gliedergefüges. Die beiden erhaltenen Köpfe zeigen runde, volle Formen. An den Händen sind die Finger nur schwach betont. Die Gewandfalten leiden an einer gewissen Gleichmässigkeit und Herbigkeit, wie solche dem archaischen Stil eigen ist, an dessen Nachbildung die Römerplastik besonders zur Zeit Hadrians Gefallen fand und seine Eigenthümlichkeit auf eine ganze Reihe hieratischer Skulpturen übertrug. Hieratischer Natur ist denn auch ohne Zweifel der Gegenstand des inschriftlosen Reliefs, dessen Figuren schon Kehrer mit Recht als *Deae Matronae* (auch *Deae Matres, Matrae, Mairae* und *Junones* genannt) erklärte, d. i. als mütterliche Gottheiten in der Bedeutung von Göttinen des Segens, worauf die Fruchtschalen auf deren Schooss hinweisen. An ein Werk christlichen Ursprunges zu denken, verwehrt augenscheinlich die ganze Auffassung. Wohl sind Darstellungen von sogen. Selbdritt-Gruppen — es sei an die Dreijungfrauen-Bilder erinnert — dem Kreise der Heiligenlegende nicht fremd. Allein in solchen Fällen ist die

Auffassung durchaus verschieden und insbesondere findet das Attribut der drei Fruchtschalen in der christlichen Ikonographie keinen Anhalt, ganz abgesehen davon, dass Stil und Technik des Denkmales nach allen Analogieen auf seine Entstehung zur Zeit der Römerherrschaft im Odenwald hinweisen.

Hügelgräber

Auf der *Mönchshöhe* bei Mümling-Grumbach liegen mehrere altgermanische Todtenstätten dicht beisammen. Eine 1878 vorgenommene Freilegung ergab, mit Ausnahme eines aus wuchtigen Steinen zusammengesetzten Grabes, nur aus Erde aufgeworfene Sepulkralhügel. Es fanden sich darin gut erhaltene Armringe aus Bronze, eine Schmucknadel und zangenartige Gegenstände aus gleichem Metall. Wir verzichten auf eine weitere Beschreibung der in der Gegend vorkommenden ähnlichen Anlagen und ihres mit dem erwähnten Beispiel übereinstimmenden Inhaltes, und beschränken uns auf die Bemerkung, dass der ganze Gebirgszug von Mümling-Grumbach bis Wald-Amorbach mit Grabstätten der germanischen Vorzeit bedeckt ist.

# XVIII. NEUSTADT

STADT, östlich von Darmstadt, nördlich von der Kreisstadt Erbach, an der Mümling und am Fusse des Breuberges gelegen, erscheint urkundlich unter den Namensformen: 1113 *Neuenstat*, 1409 *Nuwenstat*, 1454 *Newstatt* und 1602 *Newenstat* (vom althochdeutschen *niuwi* neu).

Allgemeines

*Neustadt*, zum Herrschaftsgebiet des alten Geschlechtes der Breuberger gehörig, war anfänglich Bestandtheil der Cent Höchst, wurde aber in der Folge unter dem Namen *Gericht Neustadt* Hauptort einer eigenen Cent, innerhalb deren Grenzen das Schloss Breuberg (s. Abschn. IV. S. 16) lag. Vor dem Orte im Westen stand die Linde, unter deren Astkrone das Schöffengericht tagte. An der Hauptstrasse im Mittelpunkt der Stadt steht noch jetzt ein hölzernes Kreuz (s. u. Fig. 109) als Wahrzeichen des Centgerichtes aufrecht; an den Endpunkten des Querbalkens ragt auf der einen Seite eine Hand wie zum Schwur erhoben empor; vom anderen Balkenende hängt ein Schwert herab. Beide sinnbildlichen Zeichen sind von kunstloser, roher Arbeit. — »Das Stadtprivilegium des Ortes scheint sich auf die Urkunde zu gründen, in welcher Kaiser Karl IV im J. 1378 dem Grafen Johann von Wertheim die Erlaubniss zweier Jahrmärkte und eines Wochenmarktes für die Dörfer *Bruberg* und *Rosenthal* mit dem Rechte, wie es die Stadt Gelnhausen hatte, ertheilt. Denn auf dem Schlosse Breuberg wurden keine Märkte gehalten, ein *Dorf* Breuberg aber gab es nicht, ebensowenig ein Dorf Rosenthal. Dagegen heisst hier das Mümlingthal noch jetzt das Rosenthal oder die Rosenau, und in der Nähe liegt das Dörfchen Rosen*bach*. Im Jahre 1113 hatte hier in Neustadt die Celle Michelstadt einen Hof *(mansus)*. — Vom niederen Adel wohnten hier die *Bache von Neustadt*, welche Breubergische Burgmänner waren;

ferner die *Herren von Rosenbach*, welche ein Haus und einen Hof von den Grafen von Wertheim zu Lehen trugen, und die *Gansc von Otzberg*, welche hier eine Korngülte hatten . . . . Späterhin erscheinen hier die *Herren von Rodenstein* im Besitz eines Hauses und verschiedener Güter; vermuthlich waren diess dieselben Besitzungen, welche früher die Rosenbache hatten. Nach dem Aussterben der Rodensteiner wurden ihre hiesigen Besitzthümer an Private verkauft.« (G. Simon.) Im Verlaufe der Denkmälerbeschreibung werden wir den Ueberresten des alten Rodensteiner Hofes begegnen. — Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte Neustadt dem Fürstlichen Hause Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und dem Gräflichen Hause Erbach-Schönberg gemeinschaftlich und kam i. J. 1806, nach Auflösung des deutschen Reichsverbandes, unter die Staatshoheit von Hessen-Darmstadt. — Ein älterer Siegelabdruck zeigt als Wappen der Stadt: die verschlungenen Majuskeln NS in der Mitte, umgeben von abwechselnd drei Rosen und drei fünfstrahligen Sternen (Wertheim und Erbach) und die Randschrift: NEVSTATT . VNT . DER . VEST . BREIBERG . INS . — Neustadt zählt sonach zu denjenigen Städten, welche zu ihrer Namenschiffre die Wappen ihrer Herrschaften in's Stadtwappen aufgenommen haben.

Evangelische Kirche

Die evangelische Gemeinde steht mit der Pfarrei Sandbach in parochialem Verbande, besitzt jedoch ihre eigene *Pfarrkirche*, über welche eine im Sandbacher Kirchenbuch enthaltene Notiz aus dem 17. Jahrhundert meldet, das Gebäude sei »1660 auf erheischende Nothdurft repariret und weilen es nicht trocken darinnen, am Pflaster erhohet worden, wozu die Neustädter Bürger, weilen die Mittel im Closter Höchst und Kirchengefällen sich nicht erstreckten, freiwillig steuerten.« Ein Bericht von J. Ph. W. Luck lautet: »Die Kirche von Neustadt wurde 1660 reparirt und hat anno 1688 schon erweitert werden sollen, und wurde um Collecte dazu nachgesucht; 1717 war sie erbaut.« Diese Nachrichten sind baugeschichtlich nicht erschöpfend, da nur von Erneuerungen die Rede ist. Der Kernbau des Gotteshauses gehört dem Ende des 15. Jahrhunderts an. Am meisten hat der 1480 errichtete *Thurm* das gothische Stilgepräge bewahrt. Dieser Bautheil erhebt sich an der Westfront des rechteckigen Langhauses in quadratischer Grundform und enthält in den Untergeschossen einfach geschrägte Lichtöffnungen mit Spitzbogenschlüssen. Ein kräftig unterschnittener Wasserschlagsims bezeichnet die Grenze der gothischen Bauzeit. Das Obergeschoss mit rundbogigen Schallöffnungen ist eine Ergänzung aus dem Erneuerungsstadium des vorigen Jahrhunderts, ebenso die folgenden Bautheile, bestehend aus einem hölzernen Kranzgesims, auf welchem der Thurmaufsatz oktogonal anhebt, dann in eine kuppelartige Ausbauchung, sogen. welsche Haube mit Laternenthürmchen übergeht und mit schmiedeisernem Kreuz abschliesst. —

Thurm

Langhaus

Das Mauerwerk des *Langhauses* stammt grossentheils noch aus gothischer Zeit; nur die Aufsattelung der Hochwände, das Kranzgesims aus Eichenholz und die Ziegelbedachung im Mansardstil gehören der Bauveränderung des vorigen Jahrhunderts an. Ein Gleiches gilt von der Erweiterung der ursprünglichen Spitzbogenfenster zu breiten rundbogigen Lichtöffnungen, sowie von dem Rundbogenportal am tonnengewölbten, als Vorhalle dienenden Thurmuntergeschoss, und von den beiden analog gestalteten Seitenportalen mit geflügelten Genienköpfen und der Jahrzahl 1701

im Rundbogensturz. — Die beträchtlichste Neuerung erlitt der *Chor* durch eine völlige bauliche Umgestaltung und die Einfügung der Orgelbühne, zu welcher am Aussenbau eine Steintreppe hinanführt; am wagerechten Sturz des in die Umfassungsmauer gebrochenen Einganges ist die Jahrzahl 1705 eingemeisselt. Chor

Ein nahezu lebensgrosser, holzgeschnitzter *Krucifixus* ist plastisches Mittelgut; ebenso die Steinfigur eines knieenden *Engels* am Fusse des schlichten, sechsseitigen Taufbeckens. *Kanzel*, *Chorgestühl* und *Orgelgehäuse* sind theils mit spiralförmigen Ziersäulen, theils mit holzgeschnitztem Arabeskenwerk ausgestattet. Den mannigfach gewundenen Kanzeldeckel krönt das symbolische Auge Gottes. Sämmtliche genannten Gegenstände tragen das Stilgepräge des Barocco aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts. Die Emporen sind künstlerisch unbedeutend, ebenso zwei zopfig ornamentirte Grabplatten in der Nordwand des Innenbaues. Skulpturen, Kanzel etc.

Aus der besten Zeit der deutschen Renaissance des 16. Jahrhunderts stammt ein silbervergoldeter, reich mit Ornamenten bedeckter *Abendmahlskelch*. Auf der Oberfläche des fächerförmig ausladenden Fusses liegen drei getriebene Medaillons mit den paarweise geordneten Passionssymbolen: Geissel und Ruthe, Leiter und Kreuz, Lanze und Schwamm. Die Symbole schweben in Wolkenglorien, welche von Astragalschnüren eingefasst sind. Rosetten und Bandwerk zieren die Zwischenräume der Medaillons. Der Nodus zeigt an den Seiten vergoldete Kartouchen mit Silberrändern. Die Kuppa ist von silbernem Vegetativornament in Hochrelief umzogen, worin wiederum Medaillons erscheinen, welche die Reihe der Leidenssymbole ebenfalls in Einfassungen von Wolkenzügen mit Perlschnüren fortsetzen; hier sinnbildet ein flammendes Herz die Opferwilligkeit des Erlösers und Nägel, Hammer und Zange sind als Werkzeuge der Passion zu Gruppen vereinigt. Der Kelch ist im geregelten Aufbau wie in stilreiner Ornamentation eine sehr tüchtige Leistung der Edelmetallplastik. Abendmahlskelch

Die *katholische Pfarrkirche* wurde i. J. 1849 erbaut, liegt mithin als eine im 19. Jahrhundert entstandene Architekturschöpfung ausserhalb der diesem Buche gezogenen historischen und chronologischen Grenzen. Aber das Gotteshaus besitzt einige ältere Kunstgegenstände, die Anspruch auf Beachtung besitzen. Katholische Pfarrkirche

Die nahezu lebensgrosse Figur des *Heilandes im Grabe* ist ein Werk der Holzplastik aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Der moderne polychrome Anstrich hat der Wirkung manchen Eintrag gethan. Indess ist ein gewisses Streben nach Richtigkeit im Anatomischen erkennbar geblieben, ebenso das Ineinanderfliessen von realistischen Nachklängen der spätgothischen Kunst und von Einflüssen des Ueberganges zur Renaissance. Jene machen sich geltend in der Behandlung des Hauptes und der im Schooss ausgestreckt liegenden Hände mit dem Accent der Erstarrung, diese im Wurf des Grabtuches, welches der älteren geknitterten Faltenbildung zu Gunsten der neueren flüssigeren Bewegung textiler Stoffe entsagt, aber auch stellenweise den körperlichen Organismus durch gehäuftes und geringeltes Gefälte zu erdrücken droht. — Eine aus Radheim stammende holzgeschnitzte Bischofsfigur von eindrittel Lebensgrösse, mit modernem Pedum, ist durch dicke Schichten neuen Farbenauftrags in einen Zustand gerathen, welcher jeden Versuch stilistischer Beurtheilung verwehrt. Skulptur

Gemälde

Vier als Pendants gemalte lebensgrosse *Heiligenfiguren* — die h. Jungfrau in der Auffassung als *Immaculata Conceptio* auf der Mondsichel stehend und von einer Engelglorie umgeben, der h. Nährvater Joseph mit dem Jesuskinde, und zwei Bischöfe mit den Attributen ihrer Würde — gehören sammt den Rococo-Umrahmungen der Mitte des 18. Jahrhunderts an. Ungefähr gleichaltrig ist eine auf Holz gemalte Taufe Christi in figurenreicher, perspektivisch abgestufter Flusslandschaft. Die Bilder stammen theils von Schloss Breuberg, theils von Villa Hainhaus; ihr künstlerischer Werth ist nicht hoch anzuschlagen.

Kunstgewerbliches; Glocke

Das *Orgelwerk*, früher im Besitz der katholischen Kirche zu Offenbach, zeigt Vegetativ-Verzierungen im sogen. Zopfstil. — Ein *Weihwasserbecken* aus Messing verräth in der Formgebung Anklänge an die Renaissance des 16. Jahrhunderts. — Die ältere der drei *Glocken*, ehedem auf dem *hohen Thurm* zu Schloss Breuberg, kam geschenkweise an das neue Gotteshaus; ihre Randschrift lautet:

AO. 1711 GOSS MICH JOHANN SCHNEIDEWIND IN FRANKFURT.

Wohnbau

Einige im 16. und 17. Jahrhundert errichtete *Wohnhäuser* sind an den Ecken ihrer Fachwerkgeschosse mit Holzschnitzereien geziert, deren Kern in der Regel Spiralsäulen bilden, die anstatt des Kapitäls Arabeskenbüschel oder auch Mascarons in Form von sogen. Sonnengesichtern tragen und auf den Basamentflächen die Handwerks-Embleme des Bauherrn, u. a. Hammer, Zange, Hufeisen, als Reliefbilder enthalten. — Ein nahe bei dem obenerwähnten Gerichtskreuz stehendes Haus (Fig. 109) trägt die Jahreszahl 1569 und wirkt malerisch durch einen aus dem Achteck konstruirten Erker mit geschwungener Schiefer-Bedachung. — Einzelne Wohnhäuser aus dem 18. Jahrhundert haben holzgeschnitzte Kapitäle an den Thürpfosten. — Am jetzigen Schulhaus ist in den Bogen des Kellereinganges das Wappen von Breuberg und folgende Inschrift in deutschen Buchstaben eingemeisselt: »Ano. 15.Z ist dieser Keller von Georg Otto zu Rodenstein der Zeit Erbach Ampt vff Breuberg gebaut worden.« — Eine durch einen kleinen Rundbogen bezeichnete Stelle im hinteren Kellerraum des Hauses Nr. 33 galt seither als die vermauerte Pforte eines vermeintlichen, von der Burg Breuberg nach Neustadt herabführenden unterirdischen Ganges. Die Zweifel des Verfassers begegneten insolange dem beharrlichsten Widerspruch, bis die von uns veranlassten Nachgrabungen zu dem Ergebniss gelangten, dass der angebliche Gang lediglich in der Volksphantasie besteht, die auch zu Neustadt, wie fast überall wo Burgen stehen, in der Annahme solcher geheimnissvollen Bauanlagen mit Vorliebe sich gefällt. Der fragliche kleine Rundbogen ist keine Pforte und besitzt keine corridorartige Fortsetzung; er ist nichts anderes als ein unbedeutender Entlastungsbogen in der Kellermauer, dazu ohne alle Pfostung. Dass auch ein zweiter unterirdischer Gang, welcher vom Breuberg nach dem nördlich davon gelegenen Dorfe Hainstadt sich erstreckt haben soll, in's Fabelreich zu verweisen ist, davon war bereits in der Abhandlung über Schloss Breuberg (s. S. 37) die Rede.

Hof Rodenstein

Ueberreste einer wehrhaften Bauanlage auf der Südseite der Stadt bestehen in *altem Gemäuer* mit davor liegendem schmalem Wassergraben. Das Steinwerk ist von mehreren einfachen Mauerschlitzen und einer trümmerhaften Pforte durch-

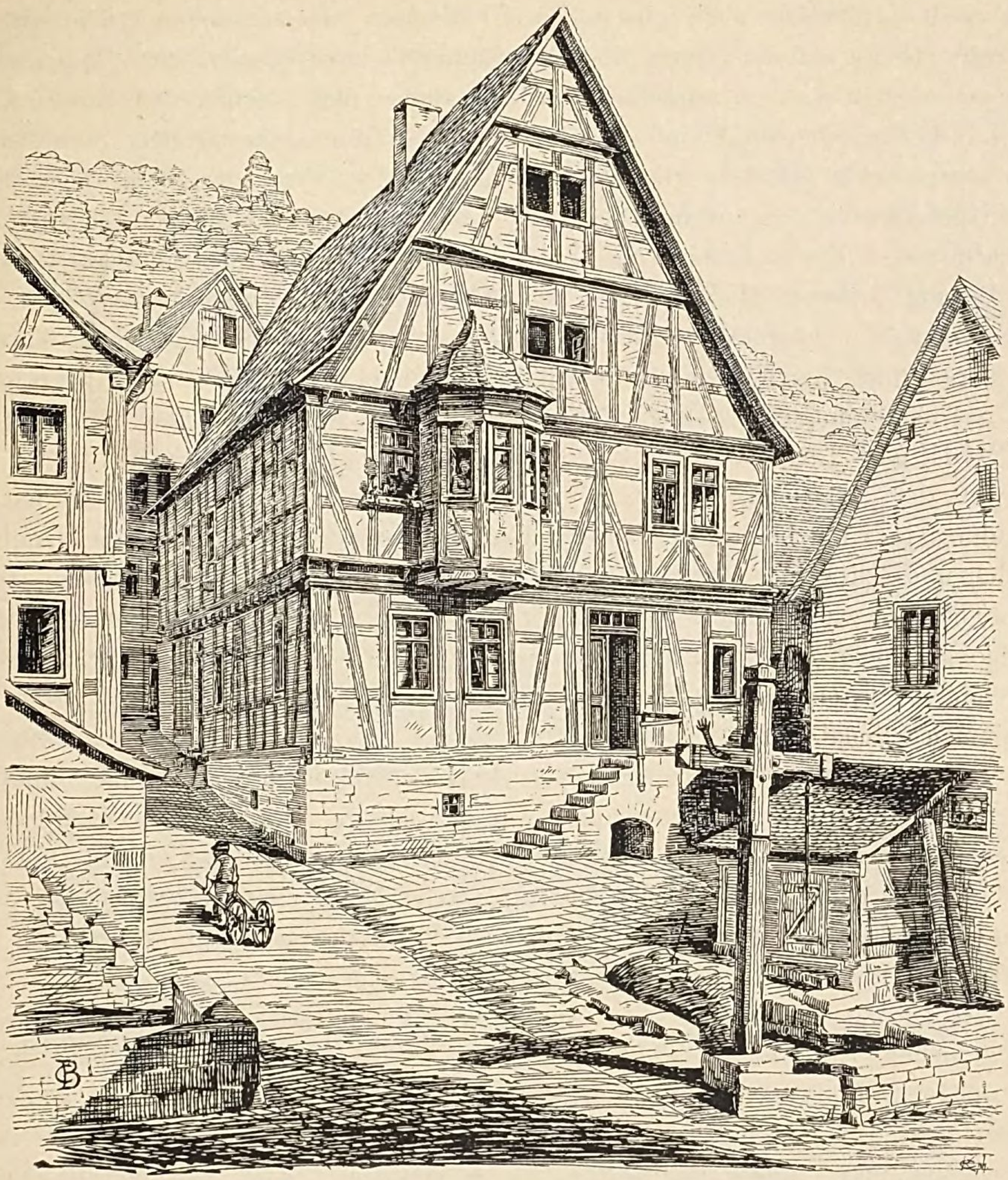


*Fig. 109. Neustadt. Wohnhaus von 1569 und Centgerichtskreuz.*

brochen. Ein rundbogiger Durchgang und die halbzerstörten Fenstergewände oberhalb der Mauerschlitze sind augenscheinlich später hinzugefügt. Ueber einer grösseren Maueröffnung steht die Jahrzahl 1553. Das über dem Durchgang an der Innenseite des Gemäuers angebrachte, von Büffelhörnern überragte Wappen der Rodensteiner rechtfertigt die Annahme, wonach in dem Ruinenkomplex die Ueberreste des um die genannte Zeit urkundlich vorkommenden Hofes dieses Herrengeschlechtes zu erkennen sind.

Archäologischer Humor im Odenwald

An der Seitenstrasse, welche von der Mitte der Stadt zu dem auf den Breuberg führenden Fusspfad hinzieht, befindet sich in der Umfriedigungsmauer eines kleinen Gehöftes eine rechteckige Steinplatte mit schlichter Kranzleiste, auf und innerhalb welcher zwei Inschriften in vertieftem Meisselschlag und zwei Wappenschilde in Relief ausgehauen sind. Inschriften und Wappen stehen auf der gleichen Steinfläche untereinander,

aber weder stilistisch noch chronologisch stimmen sie zusammen. Die grössere Inschrift scheint auf den ersten Blick der Römerära anzugehören, die Wappenschilde hingegen deuten auf die vorgerücktere Renaissance und machen den Eindruck, als sei ihre Felderzier vom Steinfrass weggetilgt. Nur ein sechsstrahliger Stern ist auf dem einen Felde schwach erkennbar. Was Wunder, wenn der Stein, bei solchen Widersprüchen im Gegenständlichen, die verschiedensten Deutungen sich gefallen lassen musste? Die Leisteninschrift I W P E R V spottet jeder begründeten Deutung. Die Lesung *Johann Wilhelm P . . . . Erbachischer Rentei Verwalter* ist ein kaum ernst zu nehmender epigraphischer Versuch. Die Stelle unter dem Wappenpaar ähnelt römischen Votivinschriften, leidet jedoch an der erdenklichsten Incorrectheit und hat in gereinigter Fassung zu folgender Lesung Anlass gegeben: LIBERTATI MVNICIIPALI LARI DOMESTICO SEDATVS FELICITER SOLVIT. — Was ist von der seltsamen Steinplatte zu halten? Sehr wahrscheinlich ist sie die Erfindung eines Witzboldes, welcher dem Uebereifer dilettantischer Alterthumsfanatiker, an denen es zu keiner Zeit fehlt, eine archäologisch-humoristische Falle zu stellen beabsichtigte, wie schon J. F. Knapp (vergl. Archiv V, 5) angedeutet hat. Ausgeschlossen bleibt unseres Erachtens aber auch nicht die Möglichkeit einer wohlberechneten Interpolation durch einen höfischen Schmeichler, der durch die Zusammenstellung des sechsstrahligen Erbacher Wappensternes auf verwittertem Felde mit einer nach Römerweise behandelten Votivinschrift eine plumpe Handhabe für genealogische Hirngespinnste zu gewinnen strebte, wie solche besonders im vorigen Jahrhundert, bei der Sucht die Stammbäume vornehmer Geschlechter bis in's klassische Alterthum, ja bis in die trojanische Heroenzeit zurückzuführen, nicht zu den Seltenheiten gehörten, mochten die Täuschungsversuche heraldisch wie epigraphisch noch so anfechtbar und widersinnig sein.

Skulptur

In geringer Entfernung von dem vorerwähnten Fusspfade befindet sich an der südlichen Abdachung des Breuberg auf freiem Felde eine Böschungsmauer, in welche ein Bildwerk aus buntem Sandstein eingelassen ist, bestehend aus einer 50 cm grossen, in einer Nische gelagerten nackten Figur. Kopf, Arme und Beine sind verstümmelt; indess ist noch soviel zu erkennen, dass das Figürliche nicht auf gleicher Stufe steht wie das Ornamentale der fächerförmigen Ausgestaltung, die von achtbarer Meisseltüchtigkeit ist. Der Stil deutet auf die Renaissance vom Schluss des 16. Jahrhunderts. Der Stein scheint als Brunnenverzierung gedient zu haben; die Figur wenigstens macht den Eindruck einer Wassergottheit.

Wolfenmühle

Oestlich von Neustadt liegt an der Mümling die *Wolfenmühle*, früher Eigenthum der Grafen von Erbach, jetzt im Privatbesitz der Familie Wolf, woher der Name. Den Pfeilerflächen des Haupteinganges entlang läuft eine aus Reliefringen bestehende Ornamentation und über den Pfeilerkämpfern wölbt sich ein wuchtiger Rundbogen aus Bossenquadern. Den Schlussstein bildet ein Ammonshaupt, zwischen dessen Widderhörnern arabeskenartig stilisirtes Haar hervorquillt. Dem beringten Munde entwinden sich nach den Seiten hin Blätterornamente, welche mit Reliefringen in Verbindung gebracht sind, aus denen bewegte Draperieen sich entwickeln. Am Sims über dem Bogen steht die Jahrzahl 1624. Noch höher prangt das Erbachische Wappen mit einer Inschrift, welche den Grafen Johann Kasimir (1584—1627)

als den Erbauer bezeichnet. An den beiden Langseiten des Gebäudes treten Stirngiebel aus der Bedachung mit fächerförmigen Abschlüssen hervor, als charakteristische Merkmale der Renaissance im Beginn des 17. Jahrhunderts. — In der Nähe der Wolfenmühle lag das i. J. 1709 *wegen Gefahr des Einsturzes* niedergelegte *Brunnenhaus*, von dessen durch die Mümling getriebenem Druckwerk angenommen wird, dass es das Wasser bis auf den Breuberg (vergl. S. 29) gehoben habe und in den Kriegsbedrängnissen von 1675 durch die Franzosen zerstört worden sei.

Wüstung Brunnenhaus

Weiterhin liegt an der Mümling und am Fuss des Breuberg die *Rosenbacher Mühle*, auch *Weiler Rosenbach* genannt. Das Gebäude, welches im dreissigjährigen Kriege von den Flammen schwer heimgesucht und in der Folgezeit durch Vernachlässigung geschädigt wurde, lässt ungeachtet dieser Schicksale noch immer das Stil-

Rosenbacher Mühle

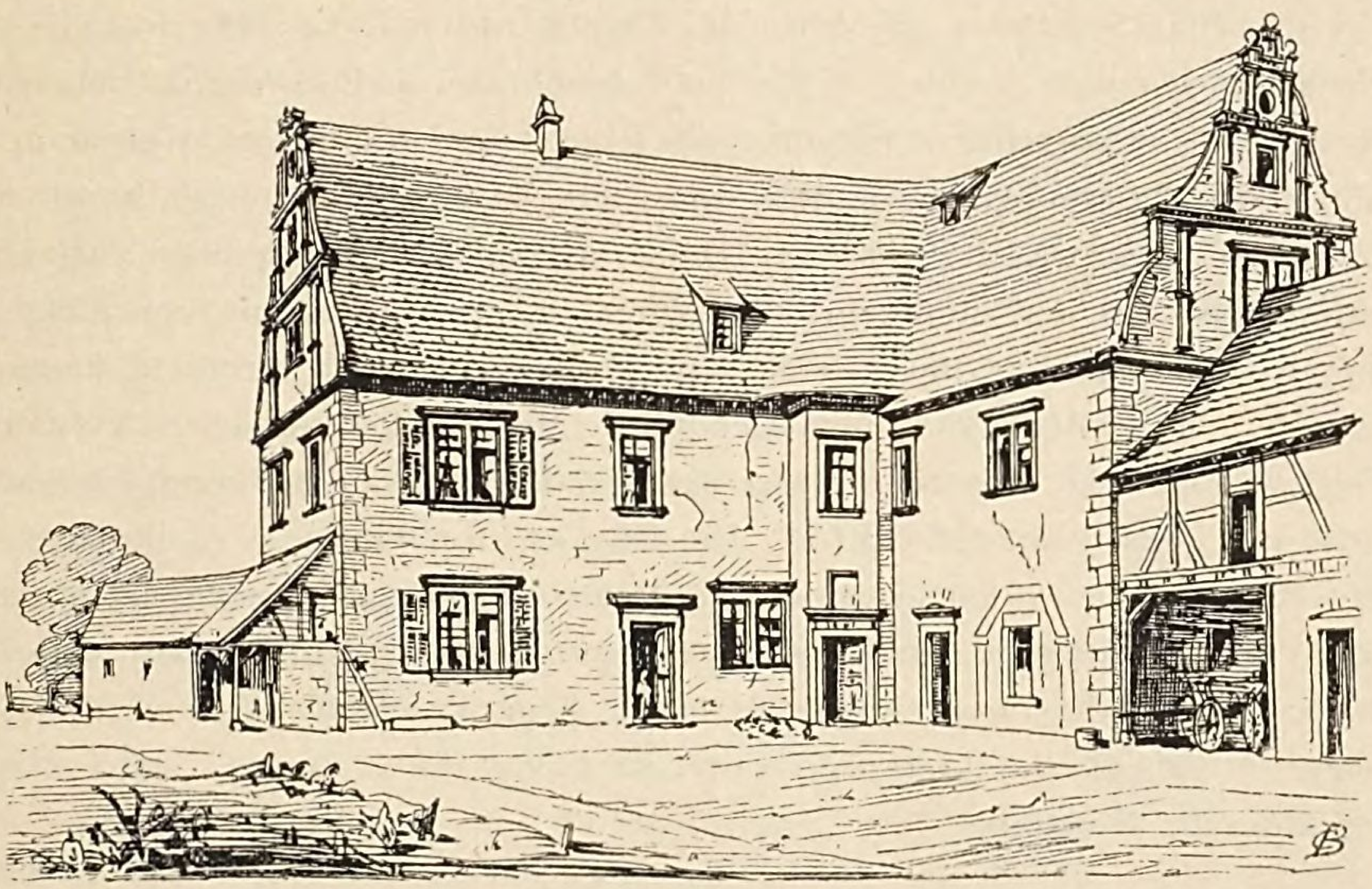


*Fig. 110. Neustadt. Rosenbacher Mühle.*

gepräge der guten deutschen Renaissance in bemerkenswerther Weise und dabei eine weit grössere Strenge und Reinheit der Formensprache erkennen als die Wolfenmühle, mag letztere immerhin einer reicheren ornamentalen Ausstattung sich erfreuen. Die Rosenbacher Mühle (Fig. 110) besteht aus zwei Gebäudetheilen, die an einem Treppenthurm rechtwinklig zusammentreffen. In dem einen Gebäudetheil befinden sich die Mahlgänge, in dem anderen die Wohn- und Vorrathsräume. Am geradlinigen, simsförmig vorspringenden Sturz des Thurmeinganges steht die Jahrzahl 1601. Die Wendelstiege stellt die Vermittelung zwischen den Obergeschossen beider Gebäudetheile her, deren stellenweise gekuppelte Fensterpaare ein Sims mit ausladendem Karnies abdeckt. Die Giebelseiten des Gebäudes sind am meisten geschädigt. Die Gewalt des Feuers hat das Steinwerk des Kranzgesimses fast gänzlich weggesprengt. Auch die Bedachungen des Thurmes und des Langbaues wurden von den Flammen verzehrt und mussten sich mit nothdürftigen Erneuerungen begnügen. Die ursprüngliche Beschaffenheit dieser Bautheile ergibt sich aus Matthäus Merians Prospekt des Schlosses Breuberg (vergl. S. 16), worauf die Rosenbacher

Mühle im seitlichen Mittelgrunde unversehrt wiedergegeben ist. Hiernach schlossen die Giebel rundbogig ab. Darin irrte jedoch der alte Prospektzeichner, dass er nur eine zweifache Horizontaltheilung der Giebel angegeben; letztere ist in Wirklichkeit dreifach gestuft, dazu mit einer Gliederung von Zahnschnittsimsen und vorspringenden Lisenen versehen, die bei Merian ebenfalls weggelassen sind. — Der gegenwärtige Thatbestand der Rosenbacher Mühle ermöglicht trotz aller Schädigung noch immer eine annähernde Vorstellung des ehemaligen schönen Ganzen und zeigt, in wie hohem Grade die vornehmen Bauherren der guten Renaissance darauf bedacht waren, auch den Gebäuden gewerblichen Betriebes das Siegel des Künstlerischen aufzudrücken. Die Rosenbacher Mühle war Fürstlich Löwensteinischer Besitz und ist seit Anfang dieses Jahrhunderts Eigenthum der Familie Elwert.

Römische Wüstung

In der Flur Seewiesen am Fuss des Berges, welcher das Mümlingthal südlich von Neustadt begrenzt, traten vor vier Jahrzehnten beim Wegbau ansehnliche Ueberreste eines *römischen Gebäudes* zu Tage. Nachgrabungen stiessen in einer Abtheilung des Bauwerkes auf Hypokausten aus Backstein; in einer anderen Abtheilung waren ein grösserer und ein kleinerer niedriger Rundpfeiler aufgemauert, mit Vertiefungen auf den stumpfen Oberflächen, wie zur Aufnahme von Kufen oder Kesseln. In einem Raume mit grünem und braunem Anstrich lagen ein kannellirter Säulenschaft, ein Säulenkapitäl mit Eierstab-Echinus nebst seitlichen Voluten und ein Wulstbasament mit Plinthe. Ausserdem fanden sich an mehreren Stellen viereckige Röhren aus gebrannter Erde, Bruchstücke von Gefässen theils aus *terra sigillata* theils aus gewöhnlicherem Thon, ferner Nägel und verschiedenes Geräthe aus Eisen. Die wichtigeren Fundstücke gelangten in die Sammlurg des historischen Vereins zu Darmstadt. Das Gebäude diente allem Anschein nach als Badeanstalt und zeigte unverkennbare Merkmale der Zerstörung durch Brand. Jetzt zieht ein Flurweg über die Wüstung.

# XIX. OBER-MOSSAU

PFARRDORF, nordwestlich von Erbach gelegen, erscheint urkundlich unter den Namensformen: *Mosaha* (1253), *Mossa* (1267), *Mosa* und *Mosaw* (1277), *Mosahe* (1290), *Mosae* (1324), *Kirchmossauwe* (1443), *Ober-Mossaue* (1558), vom althochdeutschen *mose*, *musa*, mittelhochdeutsch *muos*, Sumpf, Moor. Der Ort liegt am Mosaubach, welcher im 9. Jahrhundert *Mosaha* hiess und die Westgrenze der Mark Michelstadt bezeichnete. Das unfern davon gelegene Filialdorf Unter-Mossau, 1326 *Nydern Mossauwe* genannt, wurde im Mittelalter nur selten von dem Hauptorte unterschieden; erst in neuerer Zeit fand eine Trennung in die Gemeinden Ober- und Unter-Mossau statt.

Die Johanniter-Ritter besassen zu *Ober-Mossau* eine Kommende mit Ordens- Allgemeines
haus und Pfarrkirche. Das frühe Erscheinen des Ortes im Besitz des Hauses Erbach berechtigt zu der Annahme, dass die Gründung der Kommende durch dieses Dynastengeschlecht zur Zeit der Kreuzzüge geschehen sein mag. Urkundlich wird die Stiftung zum ersten Male 1253 erwähnt, in welchem Jahre Erzbischof Gerhard I von Mainz den Johannitern zu *Mosaha* ihre Ordensgüter bestätigt; 1329 tritt Helfrich von Rüdigheim und 1333 Hermann von Queckborn als Komthur *des Hauses zu Mosaue* auf. Später scheint die kurmainzische Lehensherrlichkeit über Mossau an Kurpfalz gelangt zu sein. Die Pfarrei verblieb bei dem Ritterorden bis zur Reformation, nach deren Einführung das Haus Erbach auf Grund des Passauer Vertrags das Recht der Besetzung mit evangelischen Geistlichen erhielt. In der Folge ging die Pfarrei ein, wurde jedoch 1849 neu errichtet. Der von den Johannitern erbaute Pfarrhof war schon 1557 ein Raub der Flammen geworden.

Die früheste Erwähnung der *Pfarrkirche* fällt in das Jahr 1290, auf welches Kirche
Zeitverhältniss noch einige Theile des jetzigen Gebäudes hinweisen. Die orientirte, d. h. mit dem Chorhaupt gen Ost gerichtete Plananlage besteht aus einem, dem Quadrat sich nähernden Langhaus mit zweigeschossigem Thurm und daranstossender Sakristei. Der Chorraum liegt im unteren Thurmgeschoss und kündigt sich in den frühgothischen Formen als ältester Bautheil an, dessen Zeitstellung sehr wohl für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu beanspruchen ist. Ein Kreuzgewölbe bedeckt die quadratische Halle. Die Wölbungsrippen haben feine Birnstab-Profilirungen und entwickeln sich aus trapezförmigen, an den Seiten geschmiegten Konsolen, die an ihren Deckplatten von stilisirten Lilien überragt sind. Auf den Vorderflächen zweier Konsolen sieht man Reliefbilder eines Stierhauptes und eines Kelches, welchem rosettenförmige Blumen entspriessen. Die Flächen der beiden anderen Konsolen sind leer. Als Wappenbilder werden diese Reliefs, wie es schon vorgekommen ist, schwerlich zu erklären sein; dazu fehlen die heraldischen Bedingungen. Weit eher scheint die Deutung als symbolische Zeichen für die Evangelisten Lukas und Johannes

zulässig, denen gegenüber an den beiden folgenden Konsolen die Evangelisten-Symbole für Matthäus und Markus unausgeführt geblieben sind. In seiner Eigenschaft als Evangelist hat Johannes in der Regel allerdings den symbolischen Adler zur Seite; in Rücksicht auf sein Apostolat wird er aber auch mit dem Kelch dargestellt. Diese Auffassung der Konsolenreliefs wird unterstützt durch die noch vor kurzem in den Wölbekappen sichtbaren alten Wandgemälde von vier Cherubfiguren, die seit der jüngsten Verschönerung, will sagen Schlimmbesserung des Heiligthums, durch dicken blauen Weissbinder-Ueberzug leider von der Bildfläche verschwunden sind. Im Gewölbescheitel schaut von der Rippendurchkreuzung ein plastisches menschliches Lockenhaupt herab. Eine in das wuchtige Mauerwerk der Hochwand gebrochene Sakramentsnische ist sammt dem schmiedeisernen Gitterverschluss gut erhalten und zeigt als Bekrönung einen geschweiften Spitzbogen, sogen. Eselsrücken, mit Kleeblattpass im Giebel. Sein Licht erhält der Chorraum theils durch ein nördliches frühgothisches Fensterpaar, theils durch ein südliches Fenster, welches beim Umbau des Langhauses spätgothisch verändert wurde. — Das obere Thurmgeschoss hat bescheidene Höhenverhältnisse und dient als Glockenhaus, dessen Schallöffnungen, wie die Glocken, modernen Ursprunges sind. Auch der anfänglich stumpfe, dann schlank aufstrebende Schieferhelm hat jüngst eine durchgreifende Veränderung erfahren und gleichzeitig erhielt die ganze Aussenseite des Gebäudes einen himmelblauen Anstrich mit feuerrother Umfassung der Thür- und Fenstergewände.

Sakristei

Auf der Südseite des Chores führt eine schlichte Pforte mit Horizontalsturz in die *Sakristei*, welche in ruinösem Zustand sich befindet und als Grätheschuppen dient. Vier Rundsäulen in den Ecken des quadratischen Raumes, mit geringen Fragmenten des ohne Konsolenvermittelung ansetzenden Rippenwerkes, sind die einzigen Ueberreste der verschwundenen gothischen Einwölbung.

Langhaus

Ein Triumphbogen, mit leichter Abfasung an den Kanten und leerem Wappenschild im spitzbogigen Scheitel, verbindet den Chor mit dem zwei Stufen tiefer gelegenen, erneuerten und flach eingedeckten *Langhause*, von dessen Umfassungsmauern nur die Nordwand und geringe Theile der Schmalseiten mit den vorerwähnten Bautheilen gleichaltrig sind. Die Südwand wurde i. J. 1501 behufs Verbreiterung des Innenraumes beträchtlich nach aussen gerückt, eine Veränderung, welche die jetzige fast quadratische Gestalt des Langhauses sowie die nun nicht mehr in der Axe des Gebäudes befindliche, sondern seitliche Stellung des Chores erklärt. Die ehedem rechteckige Plananlage ist an den von Verputz frei gelassenen Stellen der inneren Giebelseiten im Dachboden erkennbar geblieben, wo die unterschiedene Mauertechnik sehr zu Gunsten des älteren Werkes spricht. — Das spitzbogige Westportal zeigt, seiner späten Zeitstellung entsprechend, eine Gliederung von Hohlkehlen und Rundstäben, die aus kleinen Basamenten aufsteigen und im Scheitel sich durchschneiden. Den Bogenschluss schmückt ein Wappenschild mit dem Johanniterkreuz in Relief. Etwas reicher ist die Formgebung des Südportales, woran die Hohlkehlengliederung sich wiederholt und die Verstabungen auf Spiralbasamenten ruhen, wie solche der Spätgothik vorzugsweise eigen sind. Im Schlussstein steht die Jahrzahl I7OI (1501). — Je zwei Spitzbogenfenster in den Lang-

hauswänden haben einfach geschmiegte Laibungen und sind ohne Pfosten- und Maasswerk. Das steinerne Kranzgesims ist kräftig gegliedert und tief unterschnitten. Ungleich schlichter ist die Bildung des nur an der Südseite des Aussenbaues hinziehenden Kaffgesimses.

Bemerkenswerth ist unter den kirchlichen Gefässen ein silbervergoldeter *Kelch* mit sechstheiligem Fuss. Der Knauf zeigt gothisirende Polygone und andere Linearornamente. Die weit geschwungene Kuppa ist jünger und enthält auf der äusseren Wandung folgende gravirte Inschrift: »*Ex libertate quorundam amicorum in usum S. Ecclesiae Mossaviensis confectus est et consecratus hic calix anno 1726 Pastore Conrado Theodoro Megero Marpurgensi Hass.*« — Ein kleiner Zinnkelch ist innerhalb einer herzförmigen Umrisslinie mit A.R. 1752 bezeichnet. Kirchengefässe

Der alte Friedhof, welcher das Gotteshaus umgibt, ist noch jetzt im Gebrauch. Mehrere *Grabsteine* mit zopfigen Reliefornamenten gehören der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an. — Eine Grabplatte von 1504 im Inneren der Kirche, dicht neben dem Haupteingang, entbehrt jeglicher Ornamentation und ist einfach in meisseltüchtigen gothischen Minuskeln von folgender Randschrift umzogen: Grabsteine

**anno dni mccccciiii die gereonis martyris ø hones.us vir sebaldus usenhammer quodam faber in monasterio schoenau cujus aña requiescat in pace.**

# XX. RAIBACH

FILIALDORF, nördlich von Erbach, östlich von Höchst gelegen, erscheint urkundlich im 9. Jahrhundert unter der Bezeichnung *Reginbach super fluvio Mimelinga* und hiess 1409 *Reybach*, 1500 *Reippach*. Der Ort steht mit dem nahegelegenen Dörfchen Breitenbach (1408 *Breidenbach*, 1445 *Breydenbach*) unter dem Namen *Raibreitenbach* im Gemeindeverband und theilt mit ihm das gleiche Filialverhältniss. Die im 14. Jahrhundert vorkommenden Adelsfamilien von Reybach und von Breydenbach führten nach diesen Dörfern ihre Namen. Raibach war im Mittelalter selbstständige Pfarrei, deren Patronat den Herren Clebiss von Nalsbach und nach dem Erlöschen dieser Familie den Herren von Prümen zustand; seit der Reformation ist der Ort eine Filiale der evangelischen Pfarrei Neustadt-Sandbach.

Die *Kirche* ist ein nach Abmessung wie tektonischer Erscheinung bescheidenes Bauwerk und reicht in ihren unteren Bestandtheilen augenscheinlich in eine frühe Zeit zurück. Die Hochwände des in der Plananlage rechteckigen, mit geradlinigem Chor abschliessenden Gebäudes sind von ungewöhnlicher Stärke. Der aus dem Kirche

Langhaus zum Chorraum führende Triumphbogen deutet in den primitiven Formen der Pfeilerkämpfer entschieden auf romanischen Ursprung. Gegenüber der kraftvollen Massenhaftigkeit dieser Strukturtheile sind Eindeckung, Bedachung und Dachreiter jüngere Ergänzungen, denen man die Bedrängniss der Zeit ansieht, welche es unternahm, mit den kärglichsten Mitteln dem äussersten Nothstand abzuhelfen, nachdem im dreissigjährigen Kriege die Flammen den Oberbau ergriffen und das Gotteshaus in eine Ruine verwandelt hatten. Das Dachwerk wetteifert an Dürftigkeit mit den ärmlichen Fachwänden des baufälligen Glockenthürmchens. Mitten im Langhaus wird die kunstlose Flachdecke durch einen achteckigen Holzpfeiler gestützt, welcher sammt den derben Emporen dem 18. Jahrhundert angehören mag. Aus der nämlichen Zeit stammen die rundbogigen Fenster; es sind Erweiterungen der alten schmalen Lichtöffnungen, von denen zwei mit leisen Spitzbogenschlüssen erhalten sind. — Der Chor erhebt sich um vier Stufen über dem Fussboden des Langbaues. Ob diese Erhöhung aus dem ansteigenden Terrain des das Kirchlein umgebenden Friedhofes zu erklären ist, ob aus dem etwaigen Vorhandensein einer kleinen Krypta oder einer Sepultur unter dem Chor, kann nur durch Nachgrabungen festgestellt werden. Die Ausstattung des Altarraumes zeigt, dass dieser Bautheil auch Einwirkungen der Gothik erfahren hat. Dieser Stilweise folgt die in der nördlichen Innenwand angebrachte *Sakramentsnische*, welche von gedoppelter Hohlkehlengliederung umrahmt ist und in einen Dreipassgiebel ausläuft. In den beiden unteren Pässen sind fünfstrahlige Sterne, im oberen Pass eine Rosette ausgehauen. Die Bossen auf den Giebelschrägen sind nur angedeutet; die Kreuzblume auf der Giebelspitze ist noch in schwachem Ansatz vorhanden. Das Ganze ist von handwerksmässiger Ausführung. — Neben dem Sakramentshäuschen ist eine kleinere Rundbogennische in das Mauerwerk eingelassen, die möglicher Weise vor der grösseren gothischen Nische als Sanktuarium oder auch als Repositorium für Altargeräthe diente. Ihr entspricht auf der südlichen Chorseite in ähnlicher Nischenform die Piscina, ein kleines Steinbecken zum Ablauf des für rituelle Handwaschungen gebrauchten Wassers. — Die an den Chorwänden stellenweise sichtbaren Spuren von Bemalung scheinen ornamentaler Art gewesen zu sein und verwehren durch ihren ruinösen Zustand jeden Rückschluss auf stilistische Beschaffenheit.

Taufstein

Neben dem auf der Nordseite befindlichen spitzbogigen, einfach abgefasten Eingang des Gotteshauses liegt im Freien das von Moos überwucherte, sandsteinerne alte *Taufbecken* von nahezu 1 m Durchmesser. Wohl fehlt es dem Werke an jeglicher künstlerischer Zier; dennoch verläugnet die konische Form und die derbe Wucht der Ausführung in keinem Zuge die romanische Herkunft aus der frühesten parochialen Zeit der Kirche. Jetzt werden nur Leichenandachten in dem Gotteshause gehalten.

Mühlhäuser Schlösschen

In einiger Entfernung südlich von Raibach erhebt sich aus dem vom Breitenbach durchflossenen Thalgrunde die Ruine des *Mühlhäuser Schlösschens*, so genannt nach dem nahe dabei gelegenen Dörfchen Mühlhausen (1382 *Mulnhausen*, 1424 *Mulhusen*). In keiner Urkunde des Mittelalters ist eine Nachricht darüber enthalten. So mag es gekommen sein, dass die neuere Zeit das trümmerhafte Gebäude bald für ein Römerwerk, bald für den Ueberrest einer Kapelle hielt.

Weder die eine noch die andere Meinung ist zutreffend. Seiner ganzen Anlage und Mauertechnik nach war das Mühlhäuser Schlösschen (Fig. 111) ein mittelaltriger Wehrbau, eine kleine Wasserburg von der Gattung der sogen. Burgstadel, und wird den Breubergern als südliche Passsperre in ähnlicher Weise gedient haben, wie gen West, an der Wendung des Mümlingthales, die ehedem befestigte Propstei zu Höchst und gen Ost das Thalschlösschen am Neustädter Hof. Die Aussenwehr des Mühlhäuser Schlösschens beschränkte sich auf einen Wassergraben, von welchem in dem unsicheren, durchfeuchteten Wiesenplane ringsum deutliche Spuren bemerkbar sind. Die Plananlage des Gebäudes bildet ein Rechteck von nur 12 m Länge und 7 m Breite. Auf der Westfront sind die aus Bruchsteinen errichteten Hochwände in zwei Geschossen erhalten, die von wenigen ungegliederten Lichtöffnungen durchbrochen sind. Die drei übrigen Seiten des Mauerumschlusses sind bis zum Sockel abgetragen. An der Südwestecke springt ein die alte Heerstrasse beherrschender Thurm vor, der mit den anstossenden Gebäudetheilen nur wenig im Mauerverband steht. Das Innere des mit Schiessscharten versehenen Thurmes enthält Spuren einer Wendelstiege. An der Aussenseite und längs der benachbarten Gebäudeflucht sind Ueberreste von altem Wandbewurf mit bemalter Quadrirung in rothen Strichlagen sichtbar, ein im Stadium der Spätrenaissance mit Vorliebe gepflegter Gebäudeanstrich, so dass die Annahme nicht unbegründet erscheint, das Mühlhäuser Schlösschen habe bis weit in's vorige Jahrhundert hinein einem Breuberger Dienstmann als Burgsess gedient.

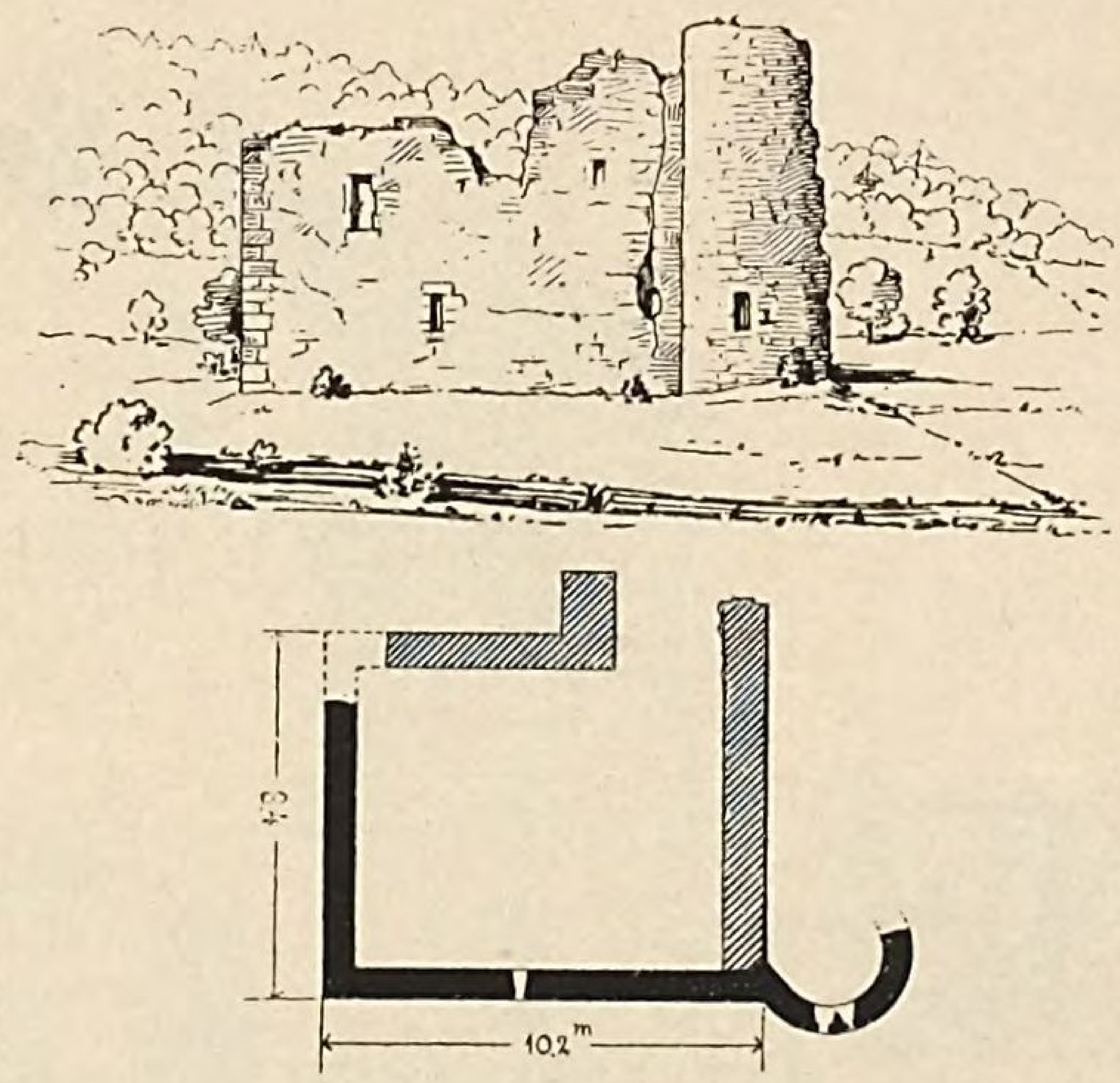


*Fig. 111. Raibach.*
*Mühlhäuser Schlösschen; Ansicht und Grundriss.*
1/100 w. Gr.

Hof Arnheiten, röm. u. mittelaltr. Wüstungen

Zur Gemeinde Raibreitenbach gehört der nördlich davon, unweit der Mümling gelegene Hof *Arnheiten*, i. J. 1500 urkundlich *Arnheiden der Hoff* genannt. An dieser Oertlichkeit oder in ihrer unmittelbaren Nähe lag eine römische Niederlassung, über welche ein auf der Bibliothek zu Leyden im Original und auf der Hofbibliothek zu Darmstadt in Facsimile-Nachbildung befindlicher gezeichneter und kolorirter Ausgrabungsplan nähere Kunde enthält. Nach einer der erklärenden Beischriften, die zwar undatirt sind, aber nach der Schriftform dem 17. Jahrhundert anzugehören scheinen, ist »arhaiden« als Oertlichkeit der Niederlassung beglaubigt und ein Graf Ludwig von Löwenstein als Urheber der Ausgrabung anzunehmen. Auffallend ist die Thatsache, dass manche der auf dem Plane abgebildeten Funde mit auf Burg Breuberg vorhandenen römischen Alterthümern Zug um Zug übereinstimmen, wesshalb die Annahme eines Identitätsverhältnisses nicht ohne weiteres abzulehnen sein dürfte. Indess, die bewährten alten Forscher J. J. Winkelmann und Daniel Schneider berichten mit solcher Bestimmtheit über eine ganze Reihe von im Jahre 1543 auf

der Burgstelle des Breuberg selbst zu Tage gekommenen und theilweise noch jetzt daselbst befindlichen römischen Fundstücken, dass hier Ansicht gegen Ansicht steht und unter solchen Umständen einstweilen keine Veranlassung vorliegt, unsere auf J. J. Winkelmann und Daniel Schneider gestützte Darlegung (s. S. 17) preiszugeben. -- In Verbindung mit dem Arnheiter Hof erscheint in Urkunden des 15. Jahrhunderts das später ausgegangene Dorf Walderlebach (nicht zu verwechseln mit einer anderen Wüstung dieses Namens bei Haingrund) als Filiale von Raibach. Aus diesem Zusammenhang wird die Lage der Wüstung zwischen diesen beiden Orten gefolgert, deren Verbindungsweg im Volksmund *die Gasse* heisst.

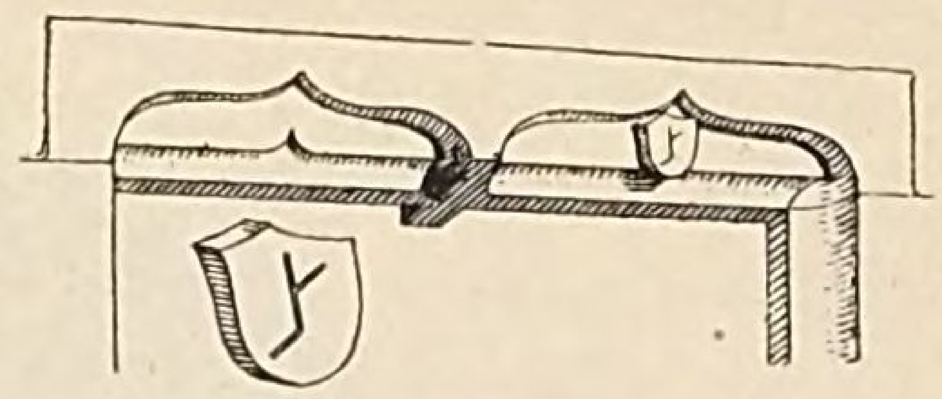
# XXI. REHBACH

FILIALDORF, nordwestlich von Michelstadt, wird in Urkunden von 1095 *Rehbach*, 1112 *Rebac*, 1257 *Rebach*, 1443 *Rypach* und im 16. Jahrhundert *Repach* genannt. Im Mittelalter stand der Ort, nachdem er eine Zeit lang selbstständige Pfarrei gewesen, im parochialen Verband zur Pfarrei Ober-Mossau, welche den Johanniter-Rittern gehörte. Seit der Reformation ist Rehbach Filiale von Michelstadt. Im dreissigjährigen Kriege war das Dorf ausgebrannt und ausgestorben, in Folge dessen die herrenlos gewordenen Güter von den Grafen von Erbach, als Landesherren, eingezogen und in mehrere grosse Hofgüter verwandelt wurden. Jetzt zählt das Dorf wieder 235 Einwohner.

Kirche

Von der *Kirche* schreibt J. Ph. W. Luck in seiner Reformationsgeschichte S. 71: »Lag ebenso wüste (scil. wie die Kirche zu Bullau). Es funden sich aber mildthätige Herzen, welche die Aufbauung derselben besorgten, wie sie dann in ao. 1731 wieder schön erbauet worden.« Dieser Erneuerung ungeachtet stehen gegenwärtig nur noch der Thurm und die anstossende Sakristei (Fig. 112) inmitten des umgebenden Friedhofes aufrecht. Das Langhaus wurde Anfangs dieses Jahrhunderts niedergelegt. Im Jahre 1860 stand dieses Schicksal auch dem damals dachlos in die Lüfte starrenden Thurm bevor, wurde aber durch die Fürsorge der beiden Geistlichen Simon und Wagner von Michelstadt glücklich abgewendet, welche ihre Filialgemeinden Rehbach und Langen-Brombach mit Erfolg bestimmten, das Dachwerk des Thurmes wiederherzustellen und das Untergeschoss als Begräbnisskapelle einzurichten. — Der Oberbau des Thurmes erfuhr damals eine durchgreifende Erneuerung, welche sich nicht nur auf die Bedachung selbst, sondern auch auf die das Satteldach begrenzenden Giebelseiten und die in den Giebel-

mauern befindlichen paarweisen Licht- und Schallöffnungen erstreckte. Die Formensprache der erhaltenen älteren Bautheile bekundet am Thurm wie an den Fenstern der Sakristei den Stil der Spätgothik um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts. Kein Zweifel, dass das Thurmuntergeschoss von Anbeginn als Chorraum bestimmt war; darauf deuten die Orientirung des Bautheiles, seine tektonische und liturgische Ausstattung sowie der gen West sich öffnende, jetzt als Eingang der Kapelle dienende, auf einfachen Pfeilerkämpfern ruhende Triumphbogen. (Fig. 113.) Noch steht der alte Altar mit der Mensaplatte an seiner ursprünglichen Stelle. Darüber wölbt sich als Eindeckung ein Sterngewölbe, welches aus den Ecken des quadratischen Raumes unter Vermittelung von kapitällosen Dreiviertelsäulen aufsteigt, deren Rundstämme auf polygonen, an den Flächen gefurchten Basamenten ruhen. Die einfach gekehlten Wölberippen sind an ihren Durchkreuzungen mit fünf kleinen Schilden besetzt, von denen der mittlere das Erbachische Wappen, ein seitlicher Schild das Johanniterkreuz enthält, die übrigen drei Schilde jedoch ihre heraldische Zier verloren haben. Das Heiligthum empfängt sein Licht durch zwei Fensterpaare, die zwar über den Pfosten spitzbogig ansetzen, aber im Scheitel ovalförmig schliessen: willkürliche Bildungen, die, ähnlich wie die Rundform des Triumphbogens, nicht auf vermeintlichen romanischen Ursprung, sondern auf das Verklingen der Gothik hinweisen. Ein gleiches gilt von den Einzelformen der Sakristei, in welche auf der Nordseite des Altarraumes eine Spitzbogenpforte führt und deren Fensterstürze die spätestgothischen, flachgeschwungenen Formen des sogen. Eselsrückens aufweisen. — Hinsichtlich der Beschaffenheit des ehemaligen *Langhauses* sind keinerlei bauliche Handhaben für die Beurtheilung mehr übrig. Die Niederlegung dieses Bautheiles hat mit dem Vorhandenen so gründlich aufgeräumt, dass nicht die geringste Spur von Mauerwerk, geschweige denn von stilistischen Merkmalen auf die Gegenwart gekommen ist. Gleichwohl fehlt es nicht gänzlich an Anhaltspunkten für eine annähernde Bestimmung des Zeitverhältnisses. Der gothische Baustil des Thurmes



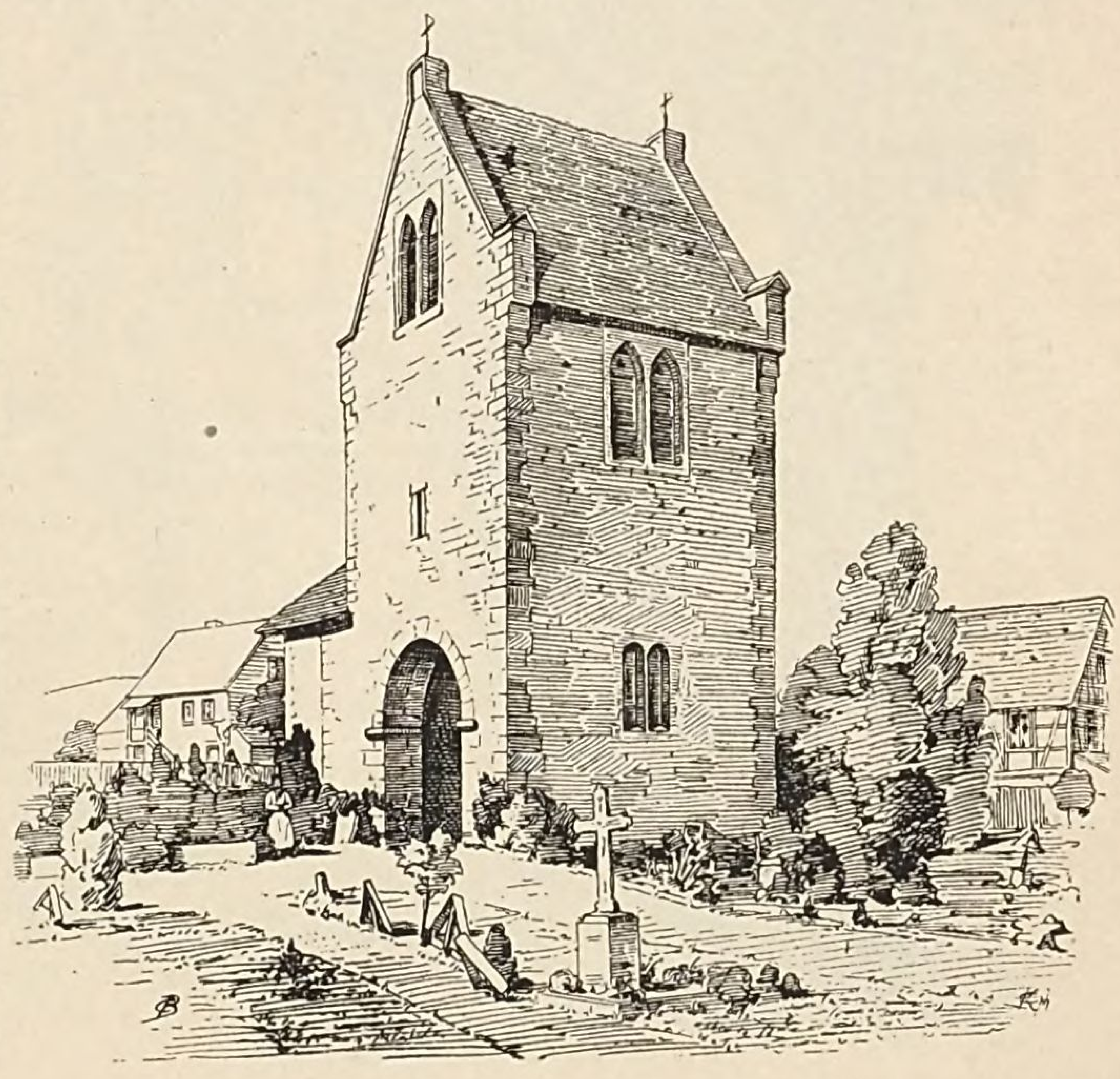


*Fig. 112. Rehbach. Kirchthurm mit Sakristei.*

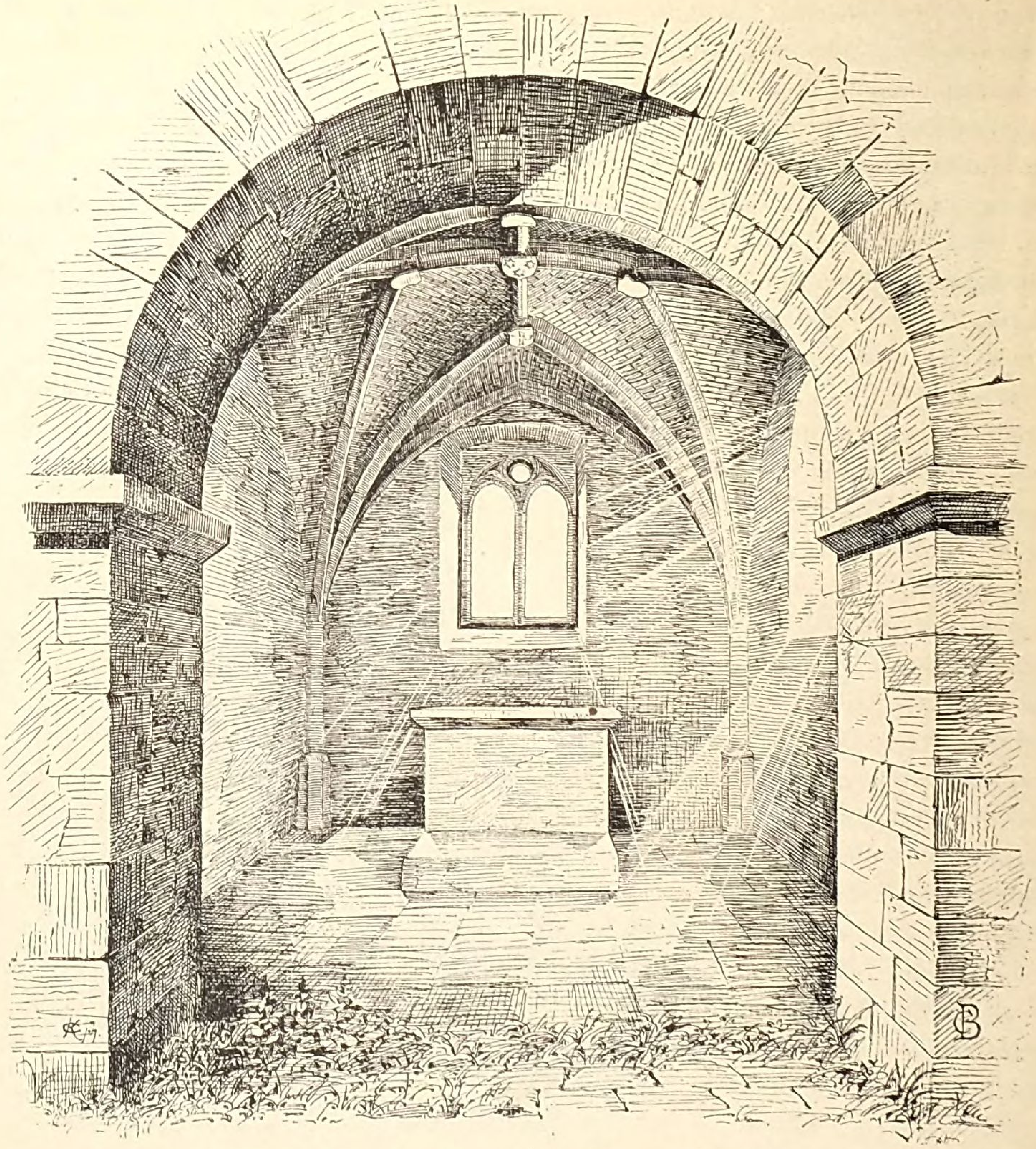


*Fig. 113. Rehbach. Chor im Untergeschoss des Thurmes.*

und die Formen des daneben im Freien liegenden alten Taufsteines geben auf den ersten Blick Veranlassung zur Annahme der gleichen Bauzeit für das verschwundene Langhaus. Allein bei aller Wahrscheinlichkeit dieser Annahme deuten gewichtige Anzeichen darauf hin, dass dem gothischen Werke ein älterer Sakralbau vorhergegangen ist.

Von den beiden Glocken wird die kleinere — nach einer Mittheilung des Hrn. Prof. Marx — dem Charakter der im Guss mangelhaften und darum kaum entzifferbaren Majuskel-Inschrift zufolge, in's 14. Jahrhundert zu setzen sein, während für die grössere Glocke die Jahrzahl 1736 und der Giessername Johann Jakob Schneidewind angegeben wird.

Steinsärge

Unmittelbar vor dem Triumphbogen, mithin an einer bevorzugten Stelle des Gotteshauses, wurden i. J. 1854 drei *Steinsärge* von höchst primitiver Gestaltung

metertief aus der Erde gehoben und stehen jetzt in der Nähe der Fundstätte nebeneinander unter freiem Himmel.*) Das Material ist bunter Sandstein aus den Brüchen der Umgegend. Die Langseiten konvergiren gegen das Fussende hin. An der einen Schmalseite des Innern ist ein Auflager für das Haupt in's Gestein gehauen und in der Mitte der Bodenfläche sind runde Abzugsöffnungen angebracht. Nur von einer dieser Tumben (Fig. 114) hat sich der Deckel erhalten, dessen Oberfläche in vier sich verjüngende Felder abgetheilt ist, die von Kranzleisten umrahmt und mit Linearornamenten in Relief verziert sind, deren Streifen von den Ecken ausgehend diagonal im Mittelpunkt der Felder sich kreuzen. Die Särge sind ohne Inschriften, aber in ihrer ganzen Beschaffenheit von so urthümlichem Aussehen, dass ihre Entstehung nach allen Analogieen unbedenklich der karolingischen Aera, spätestens dem ältesten Stadium romanischer Kunst zuzuweisen ist. Die frühzeitige Blüthe christlicher Kultur und Kunst in diesen Gegenden, zumal die unmittelbare Nähe der Einhard-Basilika zu Steinbach, ist wohl geeignet, der ersteren Annahme den Vorzug zu sichern, aber auch die Wahrscheinlichkeit zu unterstützen, dass die Gründung des Gotteshauses zu Rehbach, innerhalb dessen Wüstung die Steinsärge der Tiefe entstiegen sind, ebenfalls in der für die Kunst des Odenwaldes in hohem Grade denkwürdigen Karolingerepoche ihre Wurzel gehabt habe.

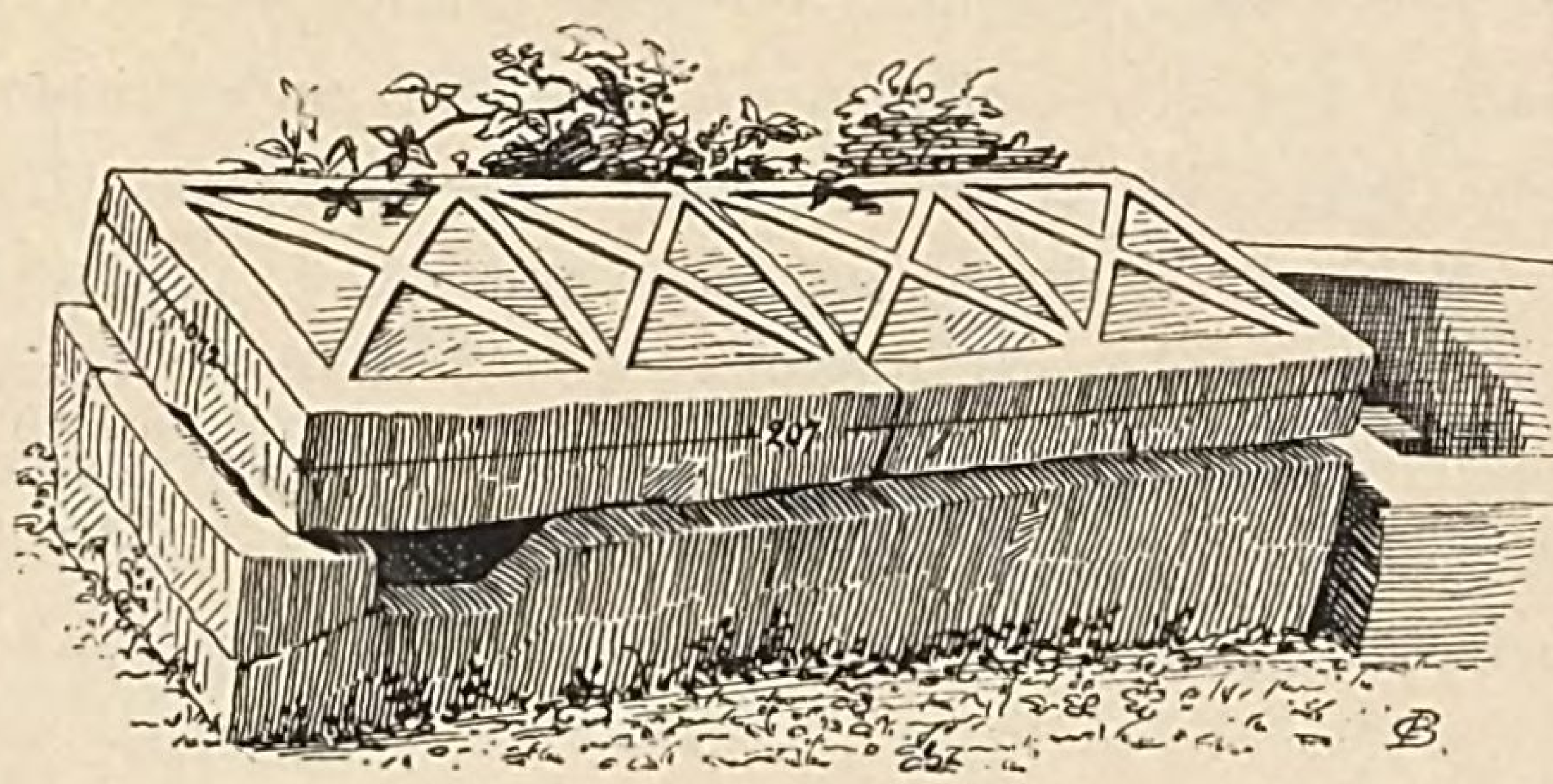


*Fig. 114. Rehbach. Steinsarg.*

In der Gemarkung des Ortes liegt der Waldbezirk *Götternhain*, welcher von manchen Freunden des germanischen Alterthums als eine heidnische Kultusstätte angesehen wird. Götternhain

# XXII. REICHELSHEIM

MARKTFLECKEN, nordwestlich von der Kreisstadt Erbach im Thale der Gersprenz gelegen, erscheint urkundlich unter folgenden, von dem Namen *Richolf* hergeleiteten Formen: 1303 *Richelmsheim* und *Richelsheim*, 1307 *Richoltsheim*, 1363 *Richetzheim* und 1443 *Richelssheim*.

*Reichelsheim* war Hauptort der Cent gleichen Namens, zu welcher die Dörfer Bockenrod, Eberbach, Erzbach, Frohnhofen, Gross-Gumpen, Klein-Gumpen, Kirch-Beerfurth, Laudenau, Ober-Ostern, Unter-Ostern, Pfaffen-Beerfurth, Rohrbach und Winterkasten gehörten. Aus der historisch beglaubigten Thatsache, dass König Ludwig der Jüngere i. J. 880 der königlichen Salvatorkapelle zu Frankfurt a. M. Allgemeines

*) Vergl. den Fundbericht über zwei dieser Steinsärge in den »Periodischen Blättern der Hessischen Alterthumsvereine«, 1855, Nr. 6, S. 199 u. ff.

unter anderem Besitz auch Güter zu *Osternaha* in der Cent Reichelsheim geschenkt, zieht G. Simon den Schluss, dass diese Cent nicht einem geistlichen Stift zu eigen war wie die meisten Odenwaldcenten, sondern Reichsgut gewesen sei. In der Folge, wahrscheinlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts, gelangten die Dynasten von Erbach in den Besitz der Cent; dieselbe wird als das Beneficium angesehen, welches die Erbacher als Reichsschenken vom Reich zu Lehen hatten. Jedenfalls erscheint die Cent Reichelsheim bei ihrem Eintreten in die Geschichte als Eigenthum des Hauses Erbach, welchem sie seitdem unbestritten verblieb. — »Die kirchlichen Verhältnisse betreffend«, bemerkt der genannte Historiker, »so gehörte die Pfarrei Reichelsheim, welche beinah die ganze Cent in sich begriff, wie die anderen Kirchen im Plumgau, dem St. Peters- und Alexanderstifte zu Aschaffenburg und zum Landkapitel *Muntad*, und hatte ihren Erzpriester ebenfalls (wie jene) zu Umstadt. Die Schenken von Erbach von der älteren Linie zu Erbach hatten hier das Patronatsrecht *(Kirchensatz)*, das sie von Pfalz zu Lehen trugen.«

Kirche, Thorbau

Die evangelische *Pfarrkirche* erhebt sich auf dem Vorsprung eines kleinen Plateau's, das ehedem als Friedhof diente und zu welchem an der nordöstlichen Thalseite ein Treppenaufgang emporführt. Der Zugang wird durch einen Thorbau bezeichnet, welcher als der älteste Theil der ganzen Anlage zu betrachten ist. Ein weitgespannter Rundbogen ruht auf Pfeilern mit derben Wulstbasamenten und einfach geschrägten, von Abaken abgedeckten Kämpfern. Die Bogenstruktur zeigt eine Doppelanordnung von kraftvollen Werkstücken in buntem Sandstein aus den Brüchen der nächsten Umgebung. Die alten, schweren Thorflügel aus Eichenholz mit wuchtigem Beschläge mussten vor einiger Zeit einer modernen leichten Gitterthüre aus Eisen weichen. Ihrer ganzen tektonischen Beschaffenheit nach ist die kraftvolle Thoranlage unbedenklich für die spätromanische Stilepoche zu beanspruchen; sie bekundet sonach die Erbauung eines Gotteshauses an dieser Stelle in viel früherer Zeit, als diess durch die erste urkundliche Erwähnung der Pfarrei im Jahre 1387 geschieht.

Thurm

Der zweitälteste Bautheil ist der *Thurm* an der Westseite des Langhauses. Die beiden unteren, durch Wasserschlagsimse mit scharfer Unterschneidung getrennten Geschosse enthalten weite Lichtöffnungen, welche in den regellosen, verkümmerten Formen ihres Pfosten- und Maasswerkes die äusserste Grenze der Spätgothik bekunden. Oberhalb des zweiten Geschosses bezeichnet ein derbes Barockgesims den Anfang eines neuen Baustadiums, welchem das im Beginn des vorigen Jahrhunderts errichtete Glockenhaus mit seinen formlosen Schallöffnungen angehört. Darüber steigt aus einer Einziehung der achtseitige Schieferhelm empor, welchen ein vierarmiges Eisenkreuz krönt. Die Stelle bei J. Ph. W. Luck »die Kirche ist anno 1716 dermassen reparirt, oder besser zu sagen neu gebaut worden, wie sie jetzo stehet«, kann nur auf das Obergeschoss des Thurmes mit Bedachung bezogen werden und auf das

Langhaus

*Langhaus*. Dieser Bautheil besteht aus einer in einfachem Wandviereck errichteten, architekturlosen, flachgedeckten Halle mit weiten Rundbogenfenstern. Die schweren Emporen tragen in nichts zur Verschönerung des öden Innenraumes bei. Das Untergeschoss des Thurmes dient als Chorraum, welcher sein Licht durch ein modernes kreisrundes Fenster erhält und von einer Kreuzwölbung überspannt ist, deren derbe Rippen auf polygonal zugehauenen, ungegliederten Konsolen aufsitzen.

An der südlichen Chorwand wurde die Spitzbogenpforte vermauert, welche ehedem den Eingang zur gothischen Thurmhalle vermittelte. An dieser Stelle hat die Bauveränderung von 1716 auch dadurch unrühmliche Spuren hinterlassen, dass sie den Heiligthumsraum ebenfalls mit den unvermeidlichen Emporen füllte, unbekümmert um die in die Hochwände eingelassenen alten Grabmäler, von deren Auszier nur noch ein Helm mit Büffelhörnern hinter dem ungeschlachten Holzwerk des Tribünen-Aufstieges erkennbar ist. — Die beiden kunstarmen Gedenktafeln an den Seiten des Chorbogens sind Kenotaphien von Mitgliedern des Grafenhauses Erbach-Erbach, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in der unter dem Bodenbelag des Langhauses befindlichen Sepultur beigesetzt wurden. — Der Taufstein, mit gekerbtem Rundbecken auf polygonem Fuss, die mit Arabesken-Schnitzwerk und dem Wappen von Erbach-Breuberg geschmückte Hofloge (aus der Zeit wo das nahe gelegene Schloss Reichenberg noch von den Grafen von Erbach bewohnt war), sowie das in ähnlicher Weise ornamentirte Orgelgehäuse stammen aus dem Erneuerungsstadium des vorigen Jahrhunderts, flössen jedoch wenig künstlerisches Interesse ein. Beachtenswerther, weil ein zwar anspruchsloses aber zierliches Erzeugniss des Kunstgewerbes, ist dagegen der als Blüthenstengel gearbeitete, neben der Kanzel aus dem Mauerwerk vortretende Sanduhr-Halter im Stil des beginnenden Rococo, eine gediegene Leistung der Metallotechnik in Schmiedeisen. — Eine der Kanzel gegenüber an der Hochwand angebrachte Kreuzigungsgruppe ist ohne besonderen Kunstwerth.

Das Geläute besteht aus vier *Glocken.* Die *grosse* Glocke trägt folgende Inschrift: Glocken

Zur Ehre Gottes ward gegossen diese Glocke anno MDCLXII. C. P. Marci Henrici Huberi. Pf. Johann Webers. Centsch. Johann Blumenheims. Johann Trautmanns. Kirchenpfleg. Hans Lanngs. Hans Daums. Peter Wisenher.

Eine Notiz des Pfarrers Pegner im Kirchenbuch von 1763 bezieht den Namen *Peter Wisenher* auf den Glockengiesser. — Die *Zwölfuhrglocke* ist nach der Inschrift

mattheus · marcvs · lvcas · joannes · capsar · melchior · baltasar ·

den Evangelisten und den h. drei Königen geweiht. — Die *Vaterunserglocke* zeigt die drei Erbachischen Wappensterne und die Randschrift:

SCHENCK VELTIN EIN FREIHERR REICHSHER ZV EERPACH. 1579.

Am Schlagring der sogen. *gemeinen* oder *Bauernglocke* stehen die Anfangsworte des Engelgrusses und die Jahrzahl des Gusses in folgender Schreibung:

ave · maria · gratia · plena · dominus · tecum · anno · dñi · mccccxxxvi ·

Diese Glocke ist sonach der h. Jungfrau gewidmet; auch scheint ihr ein höheres Alter zuzukommen, vorausgesetzt dass bei der ebenfalls gothischen *Zwölfuhrglocke*, bei welcher das Datum fehlt, die Bestimmung des Zeitverhältnisses ausser Betracht bleibt.

Unter den bei den Pfarrakten befindlichen Manuscripten befindet sich ein *Zehntbuch* vom Jahre 1541; das älteste *Kirchenbuch* beginnt mit dem Jahre 1643. Cent- und Kirchenbuch

Mehrere *Fachwerk-Wohngebäude* des Ortes gehen in's 16. und 17. Jahrhundert zurück; einige tragen hebräische Thürinschriften. Wohnhäuser

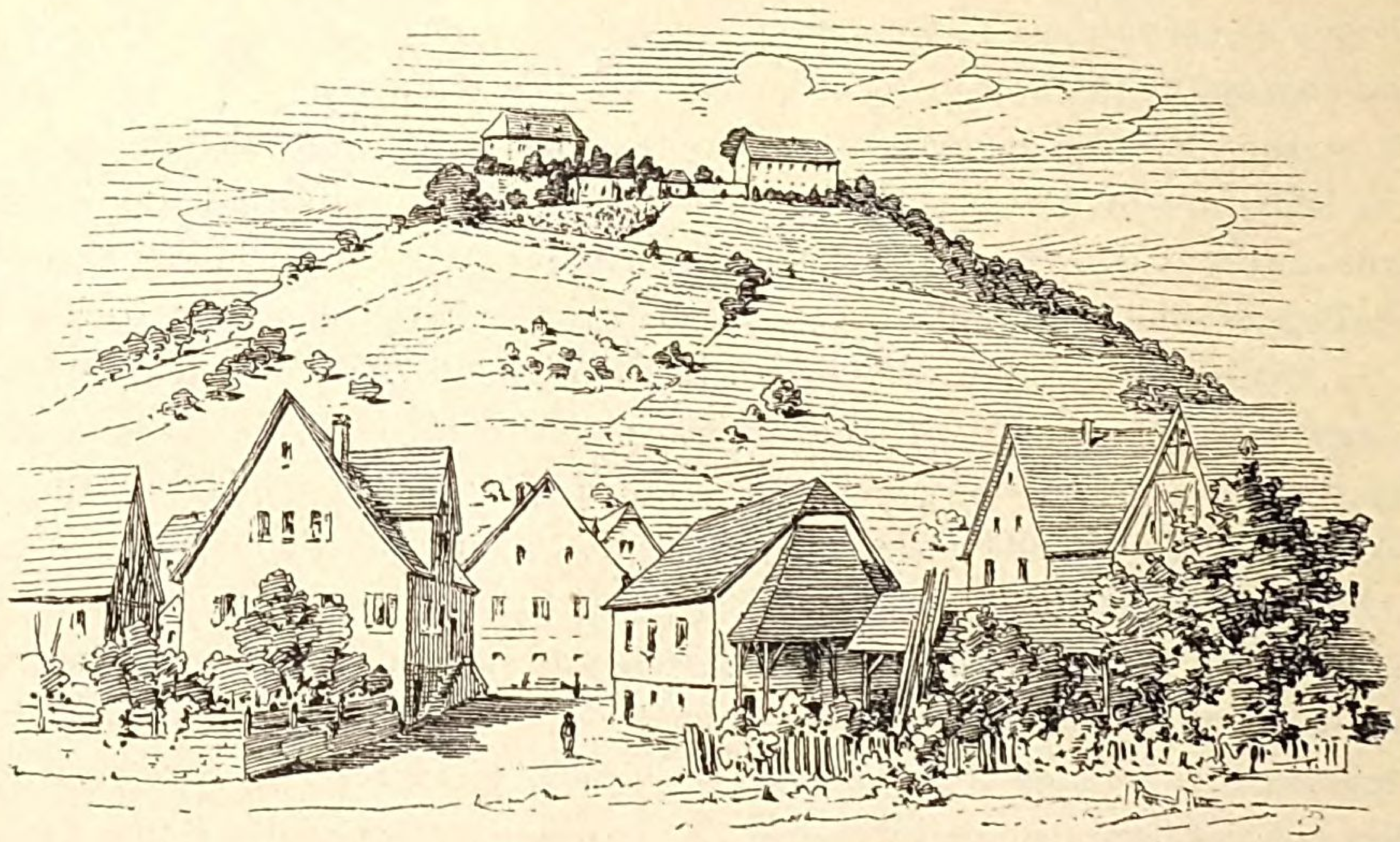


*Fig. 115. Reichenberg. Ansicht von der Thalseite.*

# XXIII. REICHENBERG

SCHLOSS der Grafen von Erbach-Erbach, südöstlich von Darmstadt, nordwestlich von Erbach und hoch über dem Marktflecken Reichelsheim gelegen, erscheint in Urkunden unter den Namensformen: *Richgisesbura* (795?), *Richenburg* (1307), *Rychenburg* (1321) und *Richinburg* (1402).

Allgemeines

Bei der Gebietstheilung der Linie Erbach-Reichenberg im Beginn des 14. Jahrhunderts*) war das Schloss im Kondominatbesitz der damals entstandenen beiden jüngeren Linien Erbach-Reichenberg-Fürstenau und Erbach-Reichenberg-Michelstadt geblieben. Nach kurzem friedlichen Bestand dieses Verhältnisses brachen zwischen den gemeinschaftlichen Besitzern, Schenk Eberhard genannt Rauch von der Fürstenauer und Schenk Eberhard dem Aelteren von der Michelstäder Unterlinie, Streitigkeiten aus, die im Jahre 1307 ihre Beilegung zu Heidelberg durch einen Vertrag fanden, worin feste Bedingungen für den Fall eines Verkaufs des Schlosses aufgestellt und die Grundlagen eines Burgfriedens vereinbart wurden, kraft dessen die Zone von Reichelsheim, Eberbach, Michelbach mit dem Rücklingsberg, Gersprenz, Beerfurth und Frohnhofen als neutrales Gebiet frei von jeder Fehde erachtet werden sollte. In der Vertragsurkunde sind Ulrich und Gottfried von Bickenbach, Erpo von Weingarten und Wyprecht Schwende als Vermittler genannt. Bei dem Wiederausbruch des Haders um's Jahr 1320 führte Abt Heinrich von Fulda unter dem Beistand des

*) S. ob. S. 45.

Dynasten Ulrich von Bickenbach und des Würzburger Domherrn Rudolf von Rodenstein eine Versöhnung herbei, welche fortan ungestört geblieben zu sein scheint.*) — Seitdem war Schloss Reichenberg bald von den jeweiligen Eigenthümern, bald von

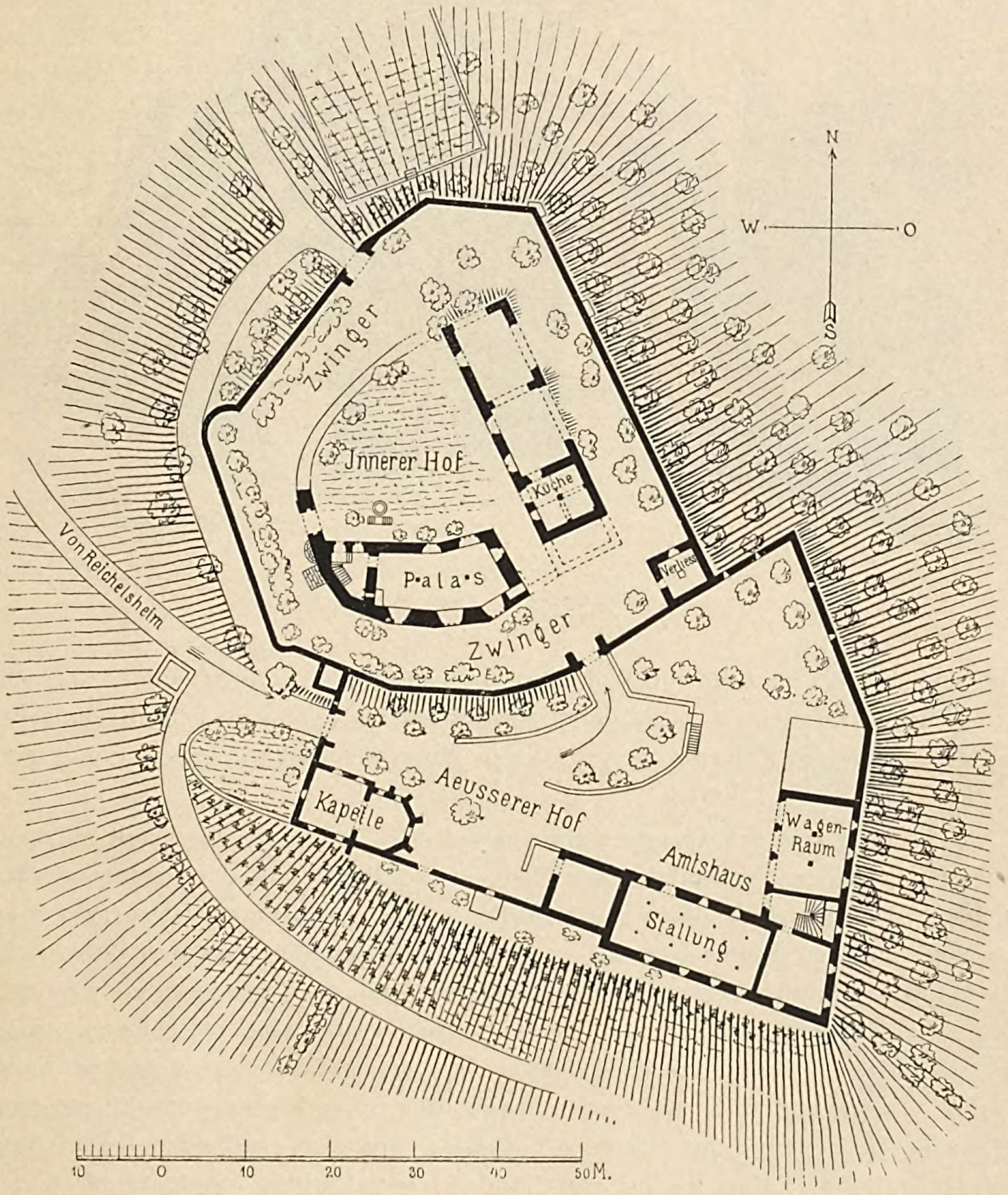



*Fig. 116. Reichenberg. Grundriss.*

$^1/_{1000}$ w. Gr.

verwittweten Herrinnen des Hauses Erbach bewohnt. Durch spätere Theilungen der Grafschaft gelangte der Besitz wiederholt an die Linie Fürstenau. Schliesslich kam das Amt Reichenberg in Folge der Theilung vom Jahre 1717 an die Linie der Grafen zu Erbach-Erbach. — Die Urkunden erwähnen als Burgmänner zu

*) Vergl. G. Simon, S. 121 u. ff.

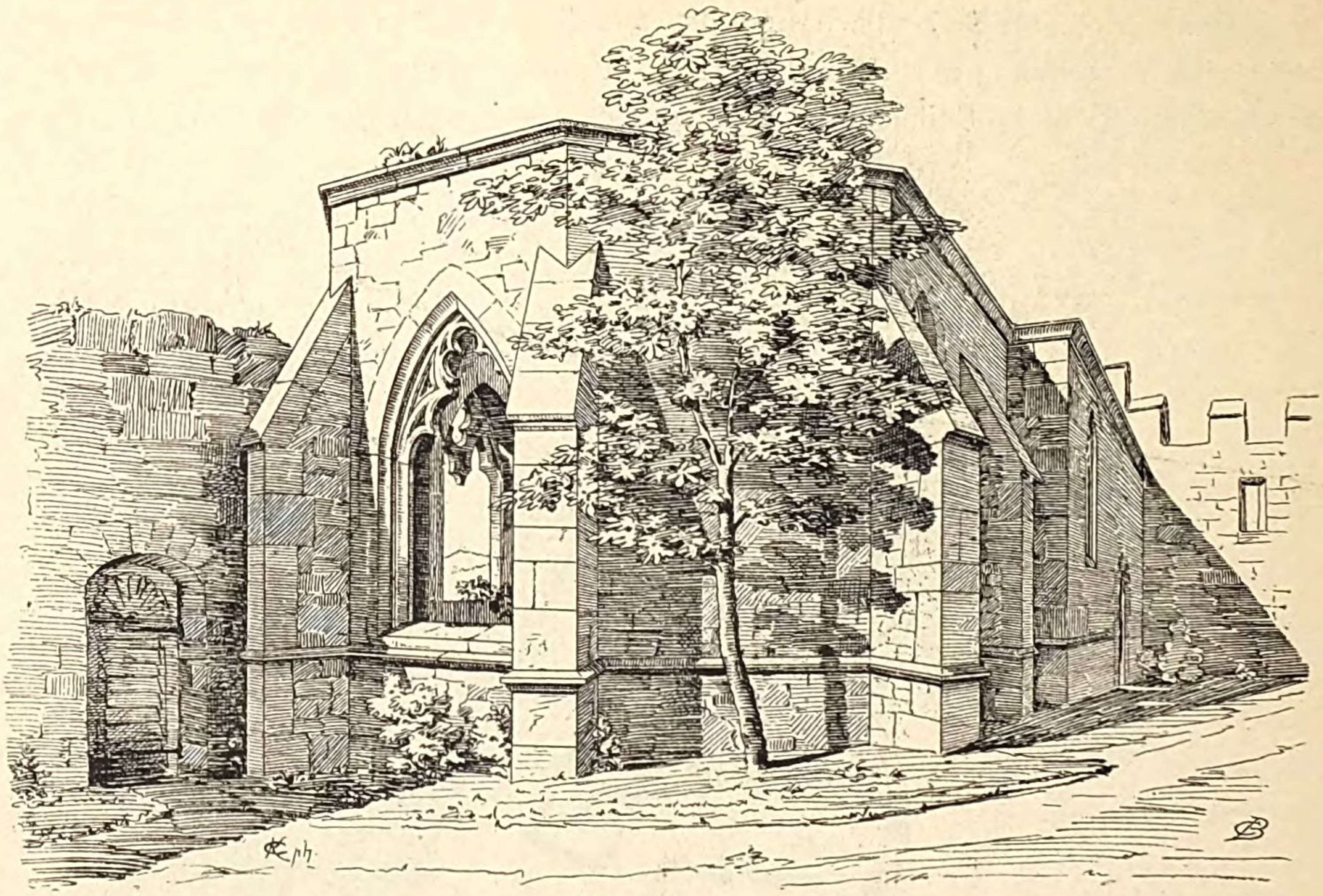


*Fig. 117. Reichenberg. Ruine der Burgkapelle.*

Reichenberg: die Herren von Wallbrunn zu Ernsthofen, von Kesselhut zu Seeheim und Schelm von Bergen, nach deren Aussterben die Lehen an Erbach zurückfielen. Im dreissigjährigen Kriege verlor die Veste ihren wehrhaften Charakter und gerieth seitdem theilweise in Verfall.

Schloss und äusseres Burgthor

Das Schloss *Reichenberg* erhebt sich auf dem Vorsprung eines steil abfallenden Hügels und beherrscht weithin das Thal der Gersprenz und das umliegende Waldgebirge. Der Gebäudekomplex (Grundriss s. Fig. 116) besteht aus zwei Hauptgruppen: aus den Ruinen der im 15. und 16. Jahrhundert erbauten Burg und aus einem im 18. Jahrhundert errichteten Amthause, das noch gegenwärtig bewohnt ist. Beide Gebäudegruppen sind von einem wuchtigen Mauerzug umschlossen, welcher an verschiedenen Stellen mit Halbthürmen bewehrt und zum Schutz gegen weiteren Verfall mit modernen Krenelirungen aufgesattelt ist. Rechts vom Eingang ragen schwache Ueberreste eines kleinen Vorwerkes aus dem Erdboden. Das äussere Spitzbogenthor der Burg ist im Sturz und an den Pfosten leicht gekehlt und hat seine derbe Eichenholzthüre mit Schlupfpforte nebst Eisenbeschlag aus alter Zeit bewahrt. Der Thürklopfer zeigt Renaissanceformen; das Erbachische Wappen im Schlussstein ist neueren Ursprungs. Der anstossende Thorbau liegt in Trümmern.

Burgkapelle

Hindurchgeschritten gewahrt man rechts neben dem Thorweg die dach- und deckenlose Ruine der *Burgkapelle*, welche in der Plananlage ein Rechteck mit dreiseitigem Chor bildet und deren Bauformen auf den Beginn des 15. Jahrhunderts deuten. (Fig. 117.) Die Hochwände sammt dem unterschnittenen Kranzgesimse aus buntem Sandstein sind erhalten, ebenso das den ganzen Kapellenbau umziehende

Kaffgesimse mit steilem Wasserschlag und tiefer Kehlung. (Fig. 118.) Das jetzt von Schlingpflanzen überwucherte Innere war im Langhaus flach gedeckt, im Chor mit einer Wölbung versehen. Die Spitzbogenpforte am Langhause zeigt in ihren Gewänden formenkundige Gliederungen mit vorspringenden Rundstäben. An den beiden Fenstern des Bautheiles herrscht eine verwandte Formgebung, nur mit dem Unterschiede, dass die Rundstäbe birnförmig verlaufen. Im Bogenschluss eines dieser Fenster ist das Maasswerk in Gestalt von zwei Dreipässen mit darüber angeordnetem Vierpass unversehrt geblieben. An der Rückseite des Langhaus-Inneren haben sich Spuren eines Auflagers erhalten, welches bei dem ruinösen Zustand des Bauwerkes einen verlässigen tektonischen Schluss nicht mehr ermöglicht, aber gleichwohl den Eindruck macht, als sei hier eine kleine Tribüne vorhanden gewesen mit einem Zugang vom anstossenden Thorbau her. — Ein Triumphbogen, spitzbogig mit breiter Kehlung (Fig. 119) verbindet Langhaus und Chor. Der Bogen weicht von der Längenaxe des Gebäudes etwas nach rechts ab, eine Erscheinung, die nicht zufällig ist, sondern durch die abschüssige Bodenbildung sich erklärt. Das Chorhaupt schliesst dreiseitig aus dem Achtort. Konsolenlose Ansätze von Rippenwerk in den Chorecken, denen am Aussenbau Strebepfeiler entsprechen, sind die letzten Merkmale der verschwundenen Wölbung. An den Chorfenstern sind Maasswerküberreste in Drei- und Vierpässen vorhanden; das Mittelfenster scheint eine besonders reiche Passzier besessen zu haben. An den beiden Seitenflächen des Chorhauptes sind eine Sakramentsnische und eine Piscina mit geblendeten Spitzbogenabschlüssen in das Mauerwerk eingelassen. Die Ueberreste der Kapelle geben in allen ihren Theilen das Bild einer in tektonischem wie ornamentalem Betracht anerkennenswerthen, gediegenen Bauschöpfung. — An der Aussenseite des Chores führt ein Renaissance-Pförtchen durch den Mauerring auf eine Terrasse im Freien.

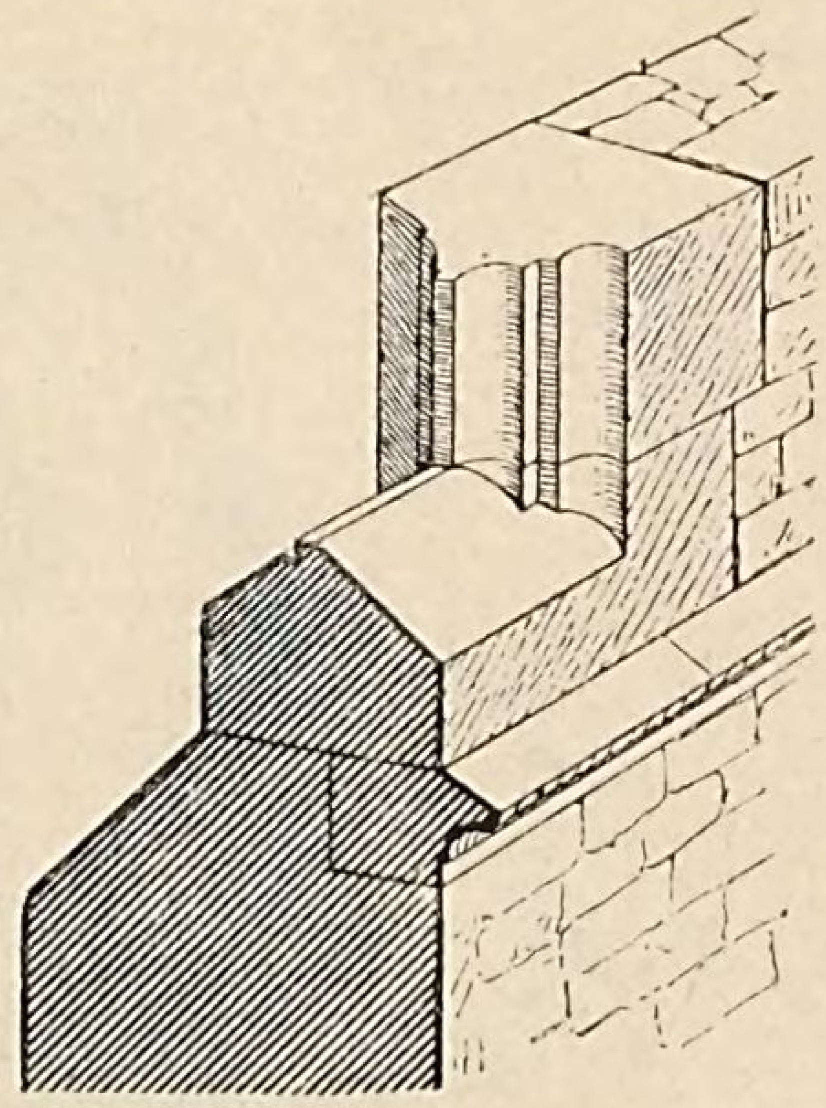


*Fig. 118. Reichenberg. Einzelformen von Kaffgesims und Fenster an der Nordseite der Burgkapelle.*

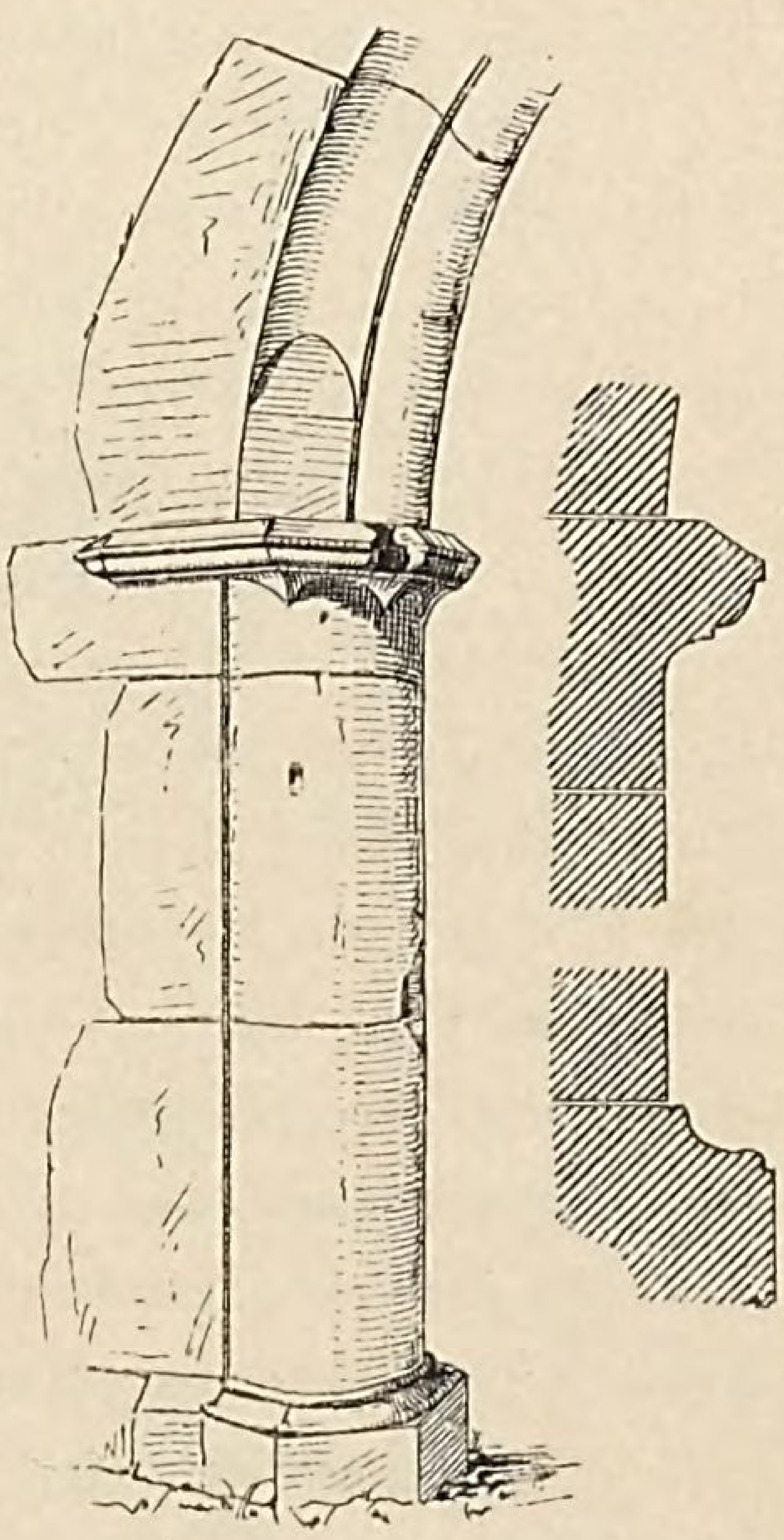


*Fig. 119. Reichenberg. Triumphbogenpfeiler der Burgkapelle.*

Auf der Strecke zwischen dem äusseren Thor und dem Amtsgebäude haben bei Errichtung des letzteren durchgreifende Veränderungen der Zwingeranlage stattgefunden. Der jetzige Aufgang zur alten *Herrenburg* steigt steil an und führt zur Ruine des *inneren Burgthores*, an dessen wuchtiger Quaderfügung die Falzen des Fallgatters auf der Aussenseite und die steinernen Angelringe der Thorflügel auf der Innenseite sich erhalten haben. Im Burghof steht vom *Bergfried* nur noch das mit modernem Zinnenwerk abgedeckte Untergeschoss aufrecht. Die mit

Herrenburg, inneres Thor, Bergfried

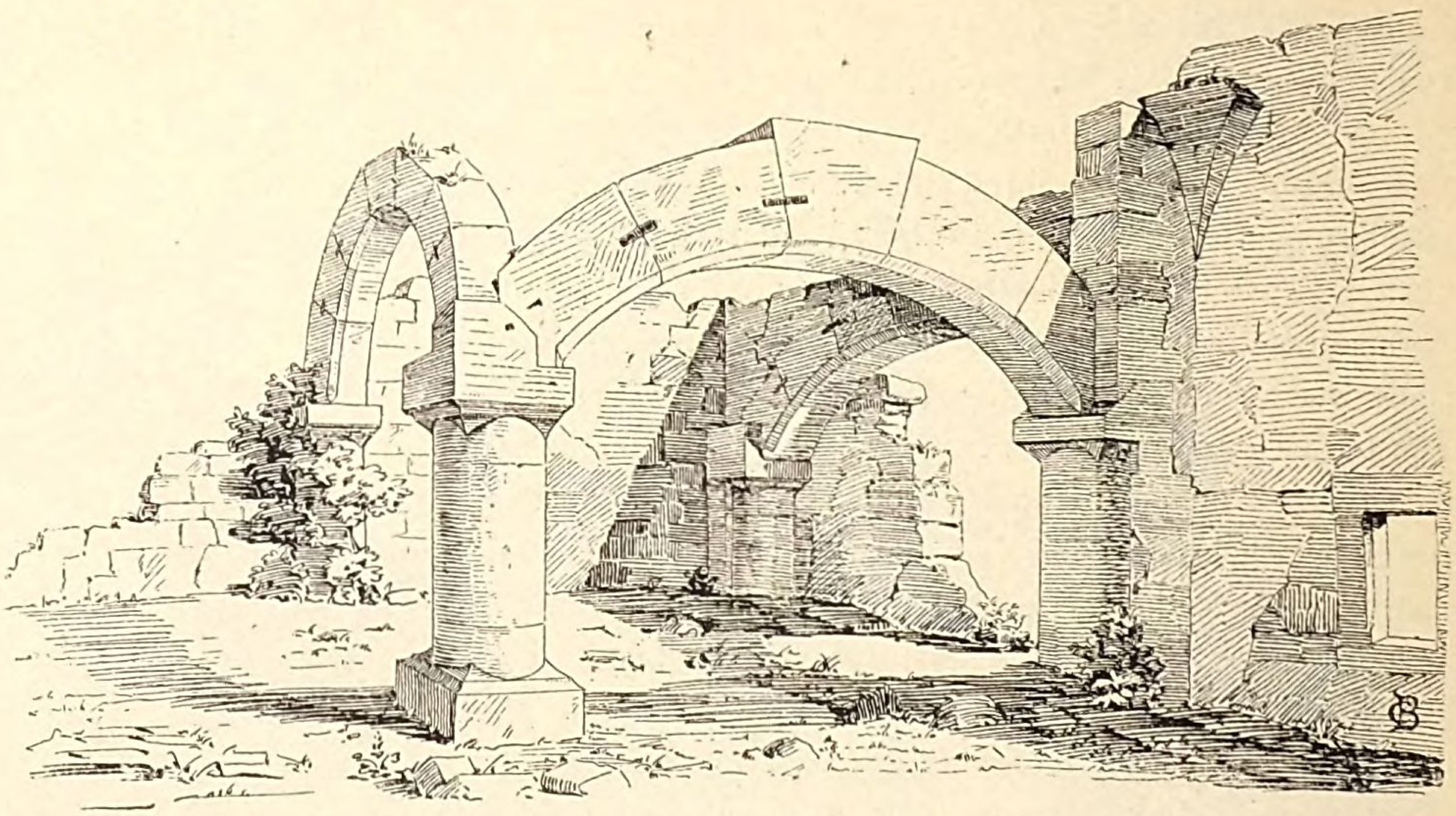


*Fig. 120. Reichenberg. Ruine des Küchenbaues.*

einer Verschlussplatte versehene Oeffnung in der Fussbodenmitte des Innenraumes bezeichnet den Eingang des verschütteten Verliesses.

Wohngebäude

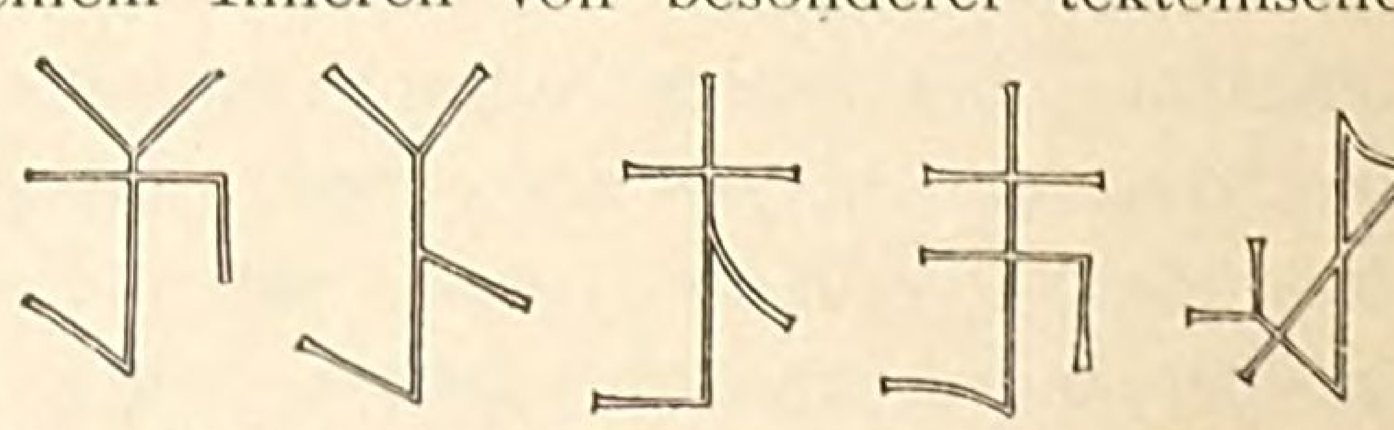
Die Ueberreste eines rechts davon gelegenen *Wohngebäudes* deuten in ihren Werksteinschichten von Buckelquadern mit Schlagrändern nicht etwa auf vorgothisches Bossenwerk, sondern, wie der Zusammenhang mit den übrigen Bautheilen darthut, auf die von der Architektur der Renaissance des 16. Jahrhunderts befolgte analoge Technik des Mauerbaues. Auch die anstossenden beiden Sääle sind Renaissancewerke, ebenso die tonnengewölbten Kellerräume, in denen der bunte Sandsteinfels zu Tage tritt, welcher den Untergrund der Burganlage bildet und das willkommenste Baumaterial bei Aushebung des Zwingers darbot. — Die zu dieser Gruppe gehörige

Küchenbau

Ruine des *Küchenbaues* (Fig. 120) lässt in ihren Formen leise Stilübergänge von der Gothik zur Renaissance erkennen, insbesondere in den Gewölbeansätzen und manchen Einzelformen der gedrungenen Säulen, während die Rundbögen der Eingänge und die Stichbögen der Wölbungen durchweg den Gesetzen des Renaissancestiles entsprechen. — An den Küchenbau stösst ein Wohngebäude aus der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts, auf welche Zeitstellung die Gliederung der Fensterpfosten und die ausgekragten Thürgewände mit Verlässigkeit hinweisen.

Palas, Schildmauer

Von ungleich besserer Erhaltung ist der links vom inneren Burgthor gelegene, zweigeschossige *Palas*. Auch dieser Bautheil ist im Laufe des 16. Jahrhunderts entstanden; an einem Fenster liest man die Jahrzahl 1554. Das Gebäude war bis zum Jahre 1732 bewohnt; es trägt noch jetzt eine Ziegelbedachung, ist aber weder in seinem Aeusseren noch in seinem Inneren von besonderer tektonischer Bedeutung. — Palas und Küchenbau weisen folgende Steinmetzzeichen auf:



An die Ostseite des Palas lehnt sich ein kleineres, kasemattenartiges Vertheidigungswerk an zur Beherrschung des Zwingergrabens. — An der Westseite

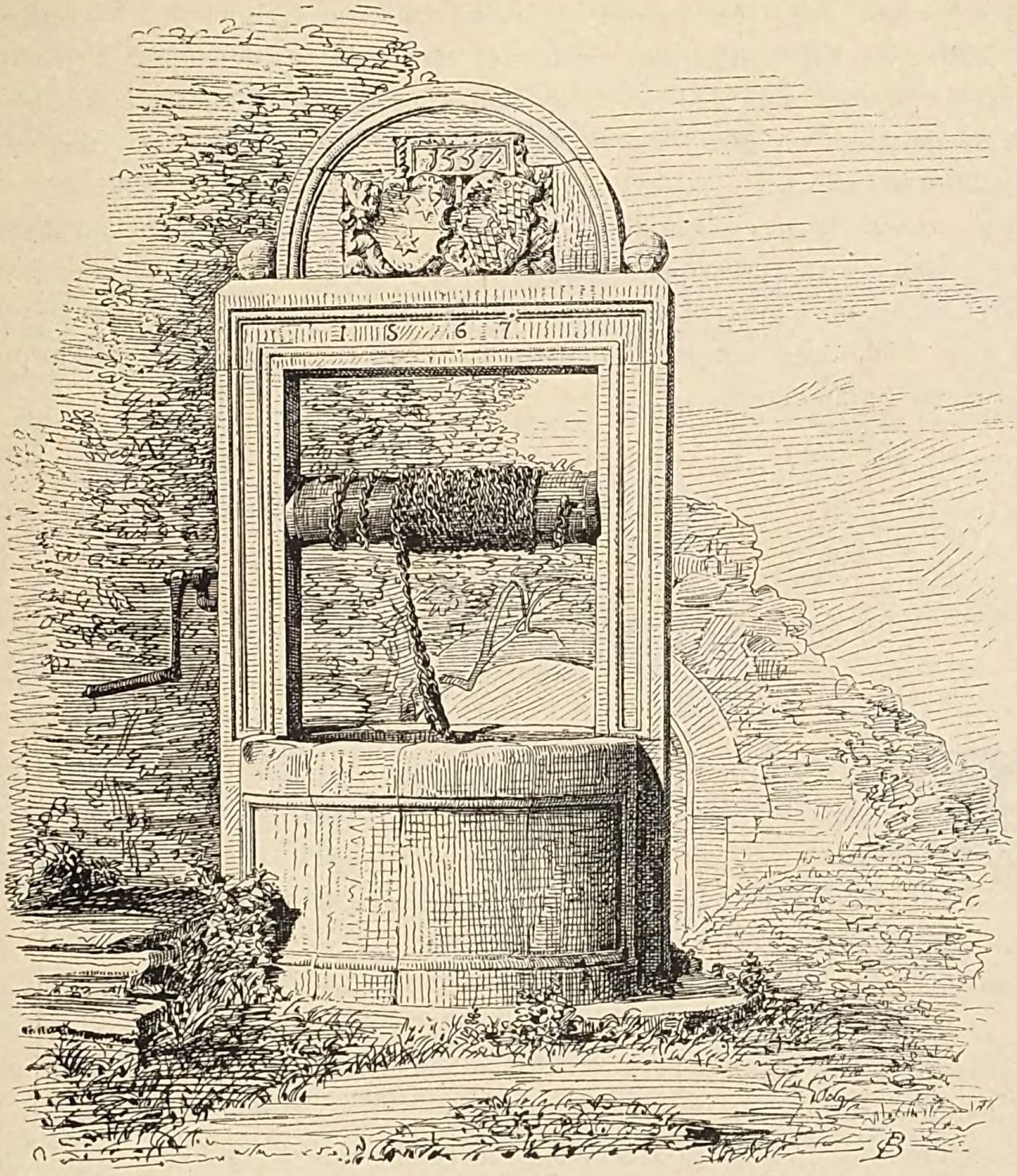


*Fig. 121. Reichenberg. Ziehbrunnen.*

des Burghofes ragen Massen alten Gemäuers von 2,5 m Durchmesser aus dem Boden; es sind augenscheinlich die Ueberreste einer gewaltigen *Schildmauer*, welche die hier befindliche Angriffseite deckte und dem ersten Ansturm Trotz bot. Das Rundbogenthor, welches an dieser Stelle einen Mauerzug durchbricht, ist, wie dieser, jüngeren Ursprungs und fällt erst in die Zeit, nachdem die Burg ihre wehrhafte Bedeutung verloren hatte. Die theilweise zerstörte Jahrzahl am Thorscheitel dürfte als 1641 zu deuten sein.

Inmitten des Burghofes steht ein *Ziehbrunnen* (Fig. 121), eine gute Leistung aus der Zeit der Renaissance des 16. Jahrhunderts. Die dem Beckenrande entsteigenden Steinpfeiler sind überragt von einem Sturz, woran die Jahrzahl 1567, dann von Kugelornamenten und einer halbkreisförmigen Bekrönung, die mit der Jahrzahl 1557 und den Wappen von Erbach und Pfalz augenscheinlich von einem früheren Bau herrührt. Im lebhaften Vegetativschmuck der Wappenumrahmung walten glückliche Nachklänge der Ornamentik aus Dürer's Zeit. Der Ziehbrunnen

Ziehbrunnen

besteht aus einer Felscisterne und ist noch heute im Gebrauch. Unweit davon, in der Nähe der Küchenbauruine, befindet sich ein ausgemauerter Schacht, der als zweiter Cisternenraum gedient zu haben scheint. Der Ueberlieferung nach soll eine Wasserleitung von dem Plateau bei dem nahegelegenen Dorfe Eberbach zur Burg geführt haben.

Amtsgebäude

Die ausserhalb des eigentlichen Burgkernes, jedoch diesseits der Beringung gelegene Gruppe des im vorigen Jahrhundert errichteten zweigeschossigen *Amtsgebäudes* enthält im Untergeschoss Remisen und Stallungen, deren Eingänge pilastrirt und in den Stichbögen mit meisseltüchtig gearbeiteten, volutenartig geschwungenen Schlusssteinen ornamentirt sind.

# XXIV. RIMHORN

PFARRDORF, nördlich von Erbach, südöstlich von Höchst gelegen, früher *Riemhurne* (1273), *Rymhorn* (1345), *Riemern* (1500), *Römern* (1602), *Rimmern* (1609) genannt, war ursprünglich mit Vogtei, Gütern und Gerechtigkeiten Eigenthum des Herrengeschlechtes gleichen Namens. Im 14. Jahrhundert waren die Starkerade von Breuberg zu Rimhorn begütert, worauf die Familien von Erlebach, Hattstein, Kottwitz von Aulenbach, Habern, Morschheim, Dienheim u. a. auftreten, bis im 17. Jahrhundert die Herren von Rodenstein, die schon einzelne Güter daselbst besassen, Eigenthümer sämmtlicher Besitzungen wurden. Nach dem Aussterben dieses Geschlechtes i. J. 1671 kommen die Namen Derer von Haxthausen, Bernstorff und Prettlack im Besitzwechsel vor. Um 1751 gelangten die Güter und Berechtigungen durch Kauf an die Gemeinherrschaft Breuberg der Häuser Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und Erbach-Schönberg, in deren Besitz das Hofgut Rimhorn noch jetzt sich befindet.

Kirche

Die evangelische *Pfarrkirche* ist ein räumlich bescheidenes Bauwerk, das jedoch durch das Vorhandensein älterer wie jüngerer Bestandtheile ein gewisses Interesse in technischem wie stilistischem Betracht einflösst. Von dem 1345 urkundlich erwähnten Gotteshause ist jede Spur verschwunden. Das in der Blüthezeit der Gothik errichtete Gebäude musste im Beginn des 16. Jahrhunderts einem Neubau weichen, der übrigens ungeachtet dieser vorgerückten Zeitstellung ebenfalls noch nach gothischen, allerdings spätestgothischen Stilgesetzen aufgeführt wurde, worauf dann zwei Jahrhunderte nachher die Spätrenaissance mit durchgreifenden Veränderungen sich eindrängte. Die Plananlage zeigt ein rechteckiges Langhaus mit geradlinig abschliessendem Chor und nördlich angebauter Sakristei.

Langhaus und Chor

Das *Langhaus* gehört in den unteren Theilen der Umfassungsmauern dem gothischen Baustadium an. Die oberen Bestandtheile sind neueren Ursprunges; an der Innenseite des Westgiebels trägt ein Werkstück die Initialen A. B. und die

Jahrzahl 1684. Den Giebel überragt ein moderner Dachreiter mit schmiedeisernem Kreuz; letzteres stimmt in seiner barocken Stilisirung vollkommen zum Zeitverhältniss des Giebels und mag wohl von dem abgetragenen älteren Thürmchen herrühren.

Glocke

Eine *Glocke* ist von folgender Randschrift umgeben:

> JOH. U. ANDREAS SCHNEIDEWIND 1721 GOSS MICH VOR DIE GEMEINDE RIMHORN.

Zwei Fensterpaare erhellen das Langhaus. Nur die beiden Fenster auf der Nordseite sind alt; ihre Gewände zeigen gothische Kehlungen; aus den Spitzbogenschlüssen ist das Maasswerk verschwunden. Das südliche Fensterpaar ist in gothisirenden Formen erneuert. Auch die einfach rechteckigen Eingänge sind neu. Die Veränderungen durch die Spätrenaissance begannen i. J. 1722 am Innenbau mit Einziehung einer Flachdecke, die aus den Hochwänden nach Art der Spiegelgewölbe unter Vermittelung volutenartig gewundener Konsolen sich entwickelt und innerhalb einer in ihrer Mitte befindlichen Stucco-Umrahmung mit einem Frescobilde geschmückt war, das vor einiger Zeit der Hand des Weissbinders zum Opfer fiel. Gleichzeitig mit der Flachdecke entstand der zum Chorraum führende Triumphbogen, über dessen runder Schwingung ein in mehr anspruchsvollen als wirklich künstlerischen Barockformen prunkendes, von Löwen bewehrtes Allianzwappen der Adelsfamilien Bernstorff und Prettlack in Relief angebracht ist. — Der in Uebereinstimmung mit dem Langhause flach eingedeckte Chor erhält sein Licht durch ein gut erhaltenes, dem gothischen Baustadium angehöriges, zweitheiliges Fenster mit tief gekehlten Gewänden, zwei Dreipässen zwischen den Pfosten und einem Vierpass im Spitzbogenschluss.

Sakristei

Am meisten ist das gothische Grundgepräge der Kirche an der Aussenseite der *Sakristei* erhalten geblieben, wo der frühere in Folge von Rutschungen einer dicht daranstossenden Bodenerhöhung verdeckte Sockel seit einiger Zeit wieder freigelegt ist und eine gediegene Hausteintechnik erkennen lässt. Kaffgesims und Kranzgesims dieses Bautheiles zeigen kräftige Wasserschläge mit scharfer Unterschneidung. Die Sakristeithüre schliesst im Spitzbogen, während die Lichtöffnungen den von der Spätgothik mannigfach wieder aufgenommenen Rundbogen in Verbindung mit zwei Dreipässen aufweisen, von denen der eine alt, der andere neu ist. An der Nordostecke der Sakristei, dicht unter dem Kranzgesims und durch die Mauerkante von einander getrennt, sind die gothischen Wappenschilde der Herren von Hattstein und von Rodenstein als Reliefbilder aus dem Steinwerk gehauen. Das Hattsteinische Wappen ist von der lateinischen Majuskel H in viermaliger Wiederholung umgeben; darunter steht die Jahrzahl 1523 (1523) und das Steinmetzzeichen . Die Majuskeln H R in dem zweiten Wappen dürften auf Hans von Rodenstein zu beziehen sein, welcher um diese Zeit in Rimhorn begütert war und sonach am Kirchenbau mitbetheiligt gewesen sein kann; es sei denn, dass die beiden heraldischen Schilde als Allianzwappen zu fassen sind.

Skulpturen, Geräthe, Gefässe

Die Formgebung der an den Panneelfüllungen mit kleinen Spiralsäulen besetzten Kanzelbrüstung deutet auf den Schluss des 17. Jahrhunderts; der Schalldeckel ist um ein Jahrhundert jünger*). — Das mit Arabesken und anderen klassicirenden

*) Der Krucifixus des Altares ist ein Gipsabguss nach einem guten modernen Original.

Ornamenten verzierte Orgelgehäuse trägt die Jahrzahl 1798. Die auf den Brüstungsflächen der Orgelempore angebrachten malerischen Darstellungen der Kreuzigung und der vier Evangelisten mit ihren Attributen in landschaftlichen Hintergründen sind künstlerisch bedeutungslos. Ein Gleiches gilt von der im Langhaus befindlichen Grabplatte des Pfarrers Johann Philipp Hüter von 1769, mit Todtenkopf und Sanduhr in Relief. — Aelteren Datums und wahrscheinlich aus der niedergelegten Kirche von 1345 herrührend ist eine, auf den das Gotteshaus umgebenden Friedhof übertragene Grabplatte, die jetzt die Ruhestätte eines in neuerer Zeit beim Thurmbau verunglückten Schieferdeckers bezeichnet. Der Charakter ihrer fast gänzlich abgeschliffenen gothischen Majuskelschrift deutet auf das 14. Jahrhundert. — Das Spitzbogenthor in der Friedhofmauer zeigt schlichte Hohlkehlen-Gliederung und beansprucht mit Wahrscheinlichkeit die nämliche Zeitstellung wie der Kernbau der Kirche. — Ein vergoldeter Abendmahlskelch, reich geschmückt mit ciselirten Medaillons und Fruchtschnüren, ferner zwei zinnerne Abendmahlkannen und eine mit Kurvenlinien ornamentirte Hostienbüchse sind bescheidene Arbeiten des vorigen Jahrhunderts.

Rimhorner Hof

Als ein Werk der Profanbaukunst sei erwähnt die stattliche Gebäudegruppe des herrschaftlichen *Rimhorner Hofes*, errichtet *Anno 1733* von dem Kaiserlichen Feldmarschall von Prettlack. Herrschaftshaus, Scheunen, Stallungen und deren Thore sind aus der Hand eines Architekten hervorgegangen, der es verstand, seinem Werke das Gepräge einfacher Schönheit zu verleihen, was für jene vielfach von kunstloser Schwülstigkeit beherrschte Zeit schon etwas sagen will.

Römersiedelungen

In der waldreichen Umgebung von Rimhorn liegen, nach verschiedenen Richtungen hin zerstreut, die Trümmerstätten dreier *Römersiedelungen*, welche in gegenwärtiger Schrift Erwähnung beanspruchen, mag immerhin die Erscheinung und Beschaffenheit ihrer geringen Ueberreste nur dem Fachmann, minder dem Laien Befriedigung gewähren. Die drei Oertlichkeiten liegen westlich von der nahen Mümlinglinie, mithin im Schutz dieser Grenzwehr. Nördlich von Rimhorn, auf dem Plateau des Dusenbacher Waldes, führt eine Trümmerstätte den Namen *Steinrücken*. Diese Ruine, welche eine Gruppe von vier, in ihren Grundmauern leicht erkennbaren Gebäuden umfasst, wird durch einen Mauerzug von 110 zu 130 Schritt begrenzt. Ausgrabungen i. J. 1879 ergaben wohlgeordnetes, nach Läufern und Bindern geregeltes Sandsteinwerk in Quadern bis zu 1 m Tiefe. Das Fundament besteht aus sogen. Rollschichten. An verschiedenen Stellen sind die 75—90 cm dicken Mauern in einer Länge von 14 m freigelegt. Die Funde, in Bruchstücken von Gefässen aus Thon und *terra sigillata*, Ziegeln und eisernen Nägeln bestehend, bestätigen den römischen Ursprung der Anlage. — Südlich von Rimhorn, auf dem Plateau zwischen Fürstengrund und Breitenbrunn und dicht an der gen Vielbrunn ziehenden Höhenstrasse, treten die Grundmauern eines Gebäudes zu Tage, welches 1382 unter dem Namen *Steinhus* und 1529 als *Steinernes Haus* in Urkunden erscheint. Bei einer 1877 vorgenommenen Nachgrabung stiess man im Inneren der Anlage auf einen 15 cm dicken Estrichboden aus Mörtel mit Mainkiesel und zerbröckeltem Ziegelgestein untermischt. Der Mörtel des Mauerwerkes hatte einen Zusatz von grobem Flugsand. Ein Brunnen scheint am Nordrand des Gebäudes sich befunden zu haben, da wo jetzt eine Wasseransammlung in einer von Schilf überwucherten Ver-

tiefung andauernd zu jeder Jahreszeit bemerkbar ist. Weitere Funde im massenhaften Ziegelschutt bestanden in Bruchstücken von Röhren aus gewöhnlichem Thon, auch in Gefässfragmenten aus feiner samischer Erde. Dichte Pflanzungen von jungem Eichenschlag bedecken gegenwärtig die Oertlichkeit und erschweren die Forschung. — Aehnlich verhält es sich mit der weiterhin in südlicher Richtung gelegenen Trümmerstätte *Eschern* im Waldbezirk Eschersberg, wo inmitten des ruinenbedeckten Bodens die mächtige Quelle der alten Niederlassung heute noch unverschüttet sprudelt. Alle drei Anlagen scheinen bürgerliche Siedelungen gewesen zu sein, wie die scharfen Winkel ihrer Umschlussmauern, im Gegensatz zu den gerundeten Ecken römischer Wehrbauten, insbesondere der Kastelle, vermuthen lassen; auch fanden sich bis jetzt auf den zahlreich zu Tage getretenen Werkstücken aus gebrannter Erde weder Legions- noch Kohortenzeichen. — Vom *Steinhaus* beginnend und in einem Abstand von 30—40 Schritt mit dem Weg von Rimhorn nach Hainhaus-Vielbrunn parallel laufend, zieht eine gesteinte Bodenerhebung von 3—5 m Breite gen Süd und bricht plötzlich ab. Die Anlage scheint eine Römerstrasse zu sein, deren Vollführung unterbrochen wurde. — Die vom *Steinhaus* nach dem Dorfe Fürstengrund ziehende Thalschlucht mit zerstreuten Spuren alten Gemäuers heisst *der Römergrund*.

# XXV. ROTHENBERG

MARKTFLECKEN, südöstlich von Darmstadt, südlich von Erbach, auf dem Bergrücken der *Hirschhorner Höhe* über dem Thal des Finkenbach gelegen, hiess im 14. und 15. Jahrhundert *Rodenberg*, im 16. Jahrhundert *Rottenberg*, vom althochdeutschen *rode*, Rodung.

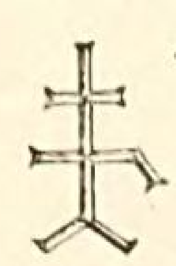
Der Ort gehört zu demjenigen Theil des alten Lobdengaues, dessen Wildbann König Dagobert im Jahre 625 dem Bischof von Worms als Schenkung überwiesen hatte. In der Folge erscheint Rothenberg als Hauptort einer kleinen Herrschaft gleichen Namens mit den Filialdörfern Ober-Hainbrunn (1441 *Hunebronn*, 1446 *Hunbronn*) und Unter-Finkenbach (1446 *Vinckenbach*, im 16. Jahrhundert *vndern Finkenbach*) nebst Vogteiantheil in dem jetzt badischen Dorfe Mosbrunn jenseits des Neckar. — Kaiser Karl IV verlieh im Jahre 1353 die Herrschaft den in der Gegend längst angesessenen Herren *von und zum Hirschhorn* als Reichslehen, das nach dem Aussterben dieses Geschlechtes 1632 an die Grafen von Cronenberg kam. Nach dem Erlöschen dieser Familie im Jahre 1704 erhielten die Freiherrn, beziehungsweise Grafen von Degenfeld Rothenberg zu Lehen, von denen die Herrschaft 1797, mit lehensherrlicher Bewilligung des Kaisers Franz II, käuflich in den Besitz der Grafen zu Erbach-Fürstenau gelangte, welche seitdem den Namen *Herr zu Rothenberg* in ihre Titel aufgenommen haben.

Allgemeines

Kirchen

Der Pfarrei geschieht urkundlich zum ersten Male 1387 Erwähnung. Um 1453 gehörte sie zum Würzburger Diözesanverband; seit 1496 war sie bis auf die neuere Zeit dem Sprengel Worms zugetheilt. Ihr Patronat stand anfänglich bei Kurpfalz; im Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts fiel diese Berechtigung an den Fürsten von Leiningen. — Der Ort besitzt zwei ansehnliche aus trefflichem buntem Sandstein der unmittelbaren Umgebung in gothischem Stil aufgeführte Gotteshäuser: die evangelische *Pfarrkirche* und die *Kirche* der altlutherischen Religionsgemeinde. Beide Gebäude sind neu und wurden erst in den letztverflossenen Jahren (1880 und 1883) vollendet. Rothenberg bietet sonach — da von älteren Profangebäuden ebenfalls Nichts vorhanden ist — innerhalb der Grenzen, worin die baugeschichtliche Betrachtung dieses Buches sich zu bewegen hat, nur geringen Anlass zu längerem Verweilen. Aus der Entstehungszeit des verschwundenen, angeblich *vor etwa dreihundert Jahren* errichteten Gotteshauses wird das in der Vorhalle der jetzigen Kirche befindliche schmiedeiserne *Thurmkreuz*, dessen Arme in gothisirende Lilien verlaufen, als einziger Ueberrest anzusehen sein.

Grabstein, Wappen, Glocke

Dem Zeitverhältniss nach folgt die *Grabplatte* des 1589 verstorbenen Pfarrherrn Georg Geier, früher im Inneren der alten Kirche, jetzt auf dem ehemals befestigten Friedhof in die südliche Aussenmauer des Neubaues eingelassen. Das Epitaph ist von einem einfachen Linienzug umschlossen; am oberen Rande steht das Steinmetzzeichen  . — Aus der Zeit des Degenfelder Besitzes stammt ein meisseltüchtig gearbeitetes Barocco-Wappen dieser Familie, welches früher den Schalldeckel der Kanzel schmückte. — Auch eine *Glocke* des früheren Gotteshauses ist erhalten geblieben und wurde in den Thurm der neuen Kirche übertragen. Den Schlagrand umzieht reiches Rococo-Ornament; um die Glockenhaube läuft die Inschrift:

ZU DER ZEIT WAR IN ROTHENBERG 1749 JACOB SIGMUND SCHEFFLER PFARRER, PETER BEYSSEL SCHULTHESZ, JOHANN GEORG FRIEDRICH BURGERMEISTER, JOHANN ADAM ROESSER HEILIGENPFLEGER, JOHANN PETER BARDMANN HEILIGENPFLEGER, GOSS MICH JOHANN PAULUS STROBEL VON SPEYER.

Ein silberner Abendmahlskelch, mit glatter Kuppa und vom Fuss bis zum Nodus mit Spiralkehlungen verziert, zeigt am Rande die Widmungsinschrift:

CONRAD BEISEL SCHULTZ UND JOHANN ADAM SCHWIN. 1775.

Vor dem *Oberdorf*, am Weg nach Eberbach, steht im sogen. *Eckbüschel* ein bemoostes niedriges Steinkreuz von altem Aussehen und ohne Inschrift; daneben ragt der Stumpf eines verstümmelten zweiten Kreuzes aus dem Boden hervor. Die beiden Steine gelten als Gedächtnissmale für Verunglückte. — In nördlicher Richtung, am Weg gegen Beerfelden, bezeichnet ein Stein mit den Wappen von Erbach und Hirschhorn das alte Grenzgebiet dieser beiden Geschlechter.

# XXVI. SANDBACH

PFARRDORF, nördlich von Erbach, nordöstlich von Höchst, erscheint im 14. und 15. Jahrhundert urkundlich als *Sambach*, *Sampach*, welche Benennung noch jetzt im Volksmund fortlebt. Der Ort war ein Bestandtheil der Cent Höchst; dagegen gehörte Höchst vor der Reformation in parochialem Betracht zur Kirche von Sandbach, die als Mutterkirche sämmtlicher Kirchen der Cent und der Herrschaft Breuberg angesehen wird und deren Gründung im Dunkel der Zeiten sich verliert.

Kirche

In jene Frühepoche ragt die jetzige, weil in allen ihren Theilen dem Barockstil folgende, evangelische *Pfarrkirche* nicht zurück. Nur an der südlichen Abdachung des Hügels, auf welchem das moderne Sakralgebäude malerisch thront, hat sich ein unterirdischer, gegenwärtig als Keller benützter Raum erhalten, dessen Tonnenwölbung und Mauertechnik auf hohes Alter deuten und den Eindruck eines Substruktions-Ueberrestes des älteren Gotteshauses machen, von dem J. Ph. W. Luck sagt: „Die Kirche ist sehr alt, wie aus der Jahreszahl, so sich an einer Seitenwand auswendig befindet IꝸꝸΛ (1447) zu ersehen." Diesem Datum zufolge war das Gotteshaus ohne Zweifel in den Formen des beginnenden spätgothischen Stiles erbaut. Die vorhandene Kirche ist von nicht unansehnlichen Abmessungen, jedoch in ihrer Plananlage und Durchführung von äusserster Schlichtheit, um nicht zu sagen von öder Kahlheit. Das weiträumige, rechteckige Langhaus schliesst gen Osten mit einem dreiseitigen Chorraum von gleicher Breite; der Westseite liegt ein viergeschossiger, im Grundriss quadratischer Thurm vor. Am Aussenbau zeigen einige Werkstücke die von ungeschulten Händen eingehauene Jahrzahl 1787, besonders an den Ecklisenen des Thurmes. Die unteren Geschosse dieses Bautheiles sind durch karniesförmige Simszüge abgetheilt und erhalten durch schmale Rundbogenfenster das nöthige Licht. Das als Glockenhaus dienende Obergeschoss zeigt paarweise angeordnete, im Stichbogen schliessende Schallöffnungen. — Von den drei Glocken lässt nur die kleinste auf höheres Alter schliessen. Der Charakter ihrer Minuskelinschrift **ave · maria · gracia · plena ·** deutet mit Verlässigkeit auf die Mitte des 15. Jahrhunderts und somit auf die Entstehungszeit der früheren gothischen Kirche, von deren Thurm die Glocke, dem Inhalt der Inschrift gemäss, das Angelusläuten zu künden hatte. — Weiter nach oben beginnt über einem kräftigen Kranzgesims die Thurmeindeckung, welche in birnförmiger Gestalt als sogen. welsche Haube mit Schieferbedachung und doppelter Laternen-Verjüngung sich entwickelt, über deren Halbkuppelschluss ein schmiedeisernes Kreuz die Bekrönung bildet. Die Mauerkanten des Thurmes sind gesäumt mit Quadern aus buntem Sandstein. Das gleiche Material herrscht an Simsen, am Thür- und Fenstergerähme, während das übrige Mauerwerk aus verputztem Bruchgestein besteht. Die nämliche technische Behandlung zeigt der

Aussenbau des Langhauses. Seine an der Nord- und Südseite sowie im unteren Thurmgeschoss liegenden rechteckigen Eingänge sind kunstlos. Der saalartige Innenbau, mit je drei grossen Rundbogenfenstern an den Langseiten, wird von einer Flachdecke überspannt, die an den Hochwänden als Kehlung verläuft und von einem einfachen Simszug begrenzt ist. Die bis zum Chorraum sich hinstreckenden Emporen sind nicht geeignet, die Eintönigkeit der Hochwände wohlthuend zu beleben. Besser bestellt ist's in diesem Betracht mit der Verzierung des Chorgestühles und mit der Ausstattung des Orgelgehäuses, an dessen Seiten breite Flügelornamente ausladen, während auf den Simsverkröpfungen vergoldete Vasen zwischen Posaunen blasenden Engelfiguren stehen, Alles in vorherrschenden Rococoformen. Den nämlichen stilistischen Grundzug besitzt die Kanzel, welche die Mitte der Orgelbühne einnimmt und auf deren Schalldeckel der symbolische Pelikan seine Jungen mit dem eigenen Herzblute nährt. Diese Schnitzarbeiten machen keine hohen Ansprüche. — Der den Altar überragende, nahezu lebensgrosse Kruzifixus ist zwar auch keine Musterleistung der Holzskulptur, aber das Werk ist erfüllt von sichtlichem Streben nach richtiger Wiedergabe der Körperformen, deren Stilweise ebenfalls auf das vorige Jahrhundert zurückweist.




*Fig. 122. Sandbach.*
*Grabmal des Grafen Michael III von Wertheim.*
$^1/_{25}$ w. Gr.

Ein in kunstgeschichtlicher wie künstlerischer Beziehung ungleich höheres Interesse als die genannten Hervorbringungen der verklingenden Spätrenaissance gewährt der in die

Grabmal des Grafen Michael von Wertheim

Chorwand eingelassene *Grabstein des Grafen Michael III von Wertheim.* Dass das Monument nicht sehr lange nach dem Hingang des Grafen — † auf dem Breuberg am 14. März 1556 als letzter männlicher Sprosse seines altehrwürdigen Geschlechtes — errichtet wurde, bezeugt, ganz abgesehen von der

Jahrzahl 1559, die Formensprache der im Ganzen befriedigenden Leistung, worin durchweg der Charakter der deutschen Frührenaissance waltet. Der Stein wurde nach der Niederlegung des alten Gotteshauses glücklich in den Neubau herübergerettet. In der Mitte des Denkmales steht der Verstorbene lebensgross und in bewegter freier Haltung auf einem Löwen, dem Sinnbild der Tapferkeit. (Fig. 122.) Die Skulptur hebt sich in starkem Hochrelief vom Hintergrunde ab; Haupt, Arme, Beine sind sogar in ganzer Rundung aus dem Stein herausgearbeitet. Die ritterliche Gestalt trägt eine Prachtrüstung; der rechte Arm, mit ungeschickt erneuerter Hand, ist erhoben, die Linke ruht auf dem Schwertgriff. Komposition und Ausdrucksweise wehren jeden Gedanken an einen besonders hervorragenden Meister ab. In der Bildung des im Profil stehenden Hauptes webt allerdings ein glücklicher porträthafter Zug; allein es ist doch noch ein weiter Weg bis zu vollendeter Individualisirung. Seine Stärke zeigt hingegen der Künstler als Ornamentist, insofern er die Verzierungen der Renaissance-Rüstung in ihren sämmtlichen Einzelheiten mit einer Sorgfalt behandelt hat, die im Grossen wie im Kleinen, auch an Helm, Ehrenkette und Dolch, sich gar nicht genug thun konnte. An den Seiten der Figur streben kapitälgeschmückte Pilaster empor, mit Ahnenproben von je vier Wappen der Geschlechter Wertheim, Eberstein, Eisenburck, Königstein, Limpurg, Werdenberg, Oettingen und Markbaden. An einem dieser Pilasterwappen steht die vorerwähnte Jahrzahl 1559 und ihr gegenüber an einem anderen Wappen das Monogramm . Oben wird das Denkmal durch eine Attika abgeschlossen; in ihrer fächerförmigen Bekrönung erscheinen die Wappen von Wertheim und Breuberg und darunter im Fries die Inschrift:

EPITAPHIV̄. NOBILIS. ET. GENEROSI. COMITIS. D. MICHAELIS.
COMITIS. WERTHEMĒSIS. ET. DN̄I. IN. BREVBVRG.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass der im Dom zu Würzburg befindliche Denkstein des 1554 verstorbenen Grafen Bernhard von Solms sowohl in der ritterlichen Figur wie im architektonischen Aufbau vielfach mit dem Monument zu Sandbach übereinstimmt, so dass der Gedanke an die gleiche Werkstatt nahe liegt. Ob letztere zu Würzburg bestanden, ist bei dem damaligen regen Kunstbetrieb in der Hauptstadt des Frankenlandes wahrscheinlich, ganz abgesehen von dem Umstand, dass die verschlungenen Monogramm-Initialen PD auf dem Sandbacher Denkmal unseres Erachtens für den zeitgenössischen Würzburger Bildhauer Peter Dill zu beanspruchen sind. Dieser Künstler war urkundlich einer der letzten Vertreter der Schule des nach vieljähriger Wirksamkeit 1532 zu Würzburg gestorbenen berühmten Plastikers Tylmann Riemenschneider, dessen spätere Arbeiten als Renaissance-Schöpfungen nach gothischen Gesetzen zu bezeichnen sind, während sein Schüler Peter Dill der neuen Stilrichtung schon sehr bald ausschliesslich zustrebte. Tylmann Riemenschneider tritt wiederholt in eigener Unterschrift mit dem abgekürzten Namen *Meister Dill* auf. Ob Peter Dill ein Sohn Riemenschneiders oder sonst mit dem Lehrer verwandt war, wissen wir nicht. Bis jetzt ist uns nur der Bildhauer Jörg Riemenschneider als Sohn Tylmann Riemenschneiders quellenmässig bekannt geworden. — Von mehreren, dem Denkmal Michaels III ähnlichen Grabmonumenten des Hauses Wertheim-Breuberg, welche in der alten Sandbacher Kirche den Fussboden und die Sockelwand bedeckten, ist nur noch ein einziger,



*Fig. 123. Sandbach. Grabstein des Pfarrers Scherpfius von 1569.* ($^{1}/_{12,5}$ w. Gr.)

nach Wertheim übertragener Denkstein übrig; die anderen fielen der Vernichtung anheim.

Ein zweiter *Grabstein* aus dem ersten Stadium deutscher Renaissance — vor kurzem noch in die nördliche Umfassungsmauer des Friedhofes eingelassen, jetzt zu besserem Schutz in der Kirche aufgestellt — ist dem Andenken eines der frühesten lutherischen Pfarrherrn des Ortes gewidmet. (Fig. 123.) Im Gegensatz zum Denkmal des Grafen Michael von Wertheim, worin noch mancher mittelaltrige Zug nachwirkt, verräth dieses Werk ganz und gar moderne Geistesart. Inmitten einer Nische erblickt man das Brustbild des in seiner lehramtlichen Thätigkeit dargestellten Theologen in realistischer Lebenswirklichkeit. Das von einem Vollbart umrahmte Haupt ist seitwärts gewendet; die Stirne bedeckt das Predigerbiret. Die Gewandung zeigt den heute noch üblichen Predigertalar. Die Linke trägt die Bibel; die Rechte ruht auf der Kanzelbrüstung; in jedem Zuge lässt die Auffassung den Verkündiger von Gottes Wort erkennen. An den Seiten der Nische steht je eine kannelirte Säule mit attischem Basament und Plinthe; die Kapitäle folgen der von den Meistern der Renaissance umgebildeten tuskisch-römischen oder toskanischen Ordnung. Die Attika schmücken zierliche Reliefzüge von Traubengewinden und anderen Fruchtschnüren, und aus der Füllung des das Ganze abschliessenden Dreieckgiebels schaut ein geflügeltes Genienhaupt hervor. Die Inschrift am Fusse des Denkmales lautet:

IM IAER ALS MAN ZALT · 1569 · DEN · 8 · IANVARII IST DER WIRDIGE VND GELERTE HERR IOHANNS SCHERPFIUS DER KIRCHE SANDPACH ALLHIE PFARRHERR IN DE̅ HERE̅ CHRISTO ENTSCHLAFFEN WELCHER SEINER SEEL GNEDIG VND BARMHERTZIG SEIN WOLLE AMEN. IST GEWESEN SEINES ALTERS · XLVII · IAR · EPITAPHIVM · I · S ·

HIE LIG ICH VND MVSZ VERWESEN,
DAN EIN SVNDER BIN ICH GEWESEN,
DOCH HOFF ICH EIN EWIGES LEBEN,
WELCHES MIR MEIN CHRISTVS WIRD GEBEN.

Am Sockel ist die Schrifttafel gestützt von zwei Mascaronköpfen mit Volutenkrönung und einer Löwenbüste mit Spiralring im Rachen, fliegender Mähne und vorgestreckten Tatzen; daneben beleben Reliefgruppen von Emblemen des Feldbaues die Flächen. Das Denkmal ist von bescheidenen Abmessungen, kaum 2 m hoch, aber sowohl in seiner plastisch-figürlichen wie in seiner architektonisch-dekorativen Ausstattung ein Werk von so harmonischem Gesammteindruck, Reinheit des Stiles und trefflicher Meisselführung, dass ihm unter den analogen Grabsteinen der Odenwaldzone ein Ehrenplatz zukommt. Schade, dass die stellenweise noch erkennbaren Gesichtszüge des Dargestellten durch die Unbill der Zeiten viel von ihrer Individualisirung eingebüsst haben. — Einige in die Friedhofmauer eingefügte Grabdenkmäler gehören dem 18. Jahrhundert an und sind künstlerisches Mittelgut. — Vor der Kirche steht eine mächtige unter der Last der Jahrhunderte gebeugte, absterbende Linde: ein altehrwürdiges Volksheiligthum.

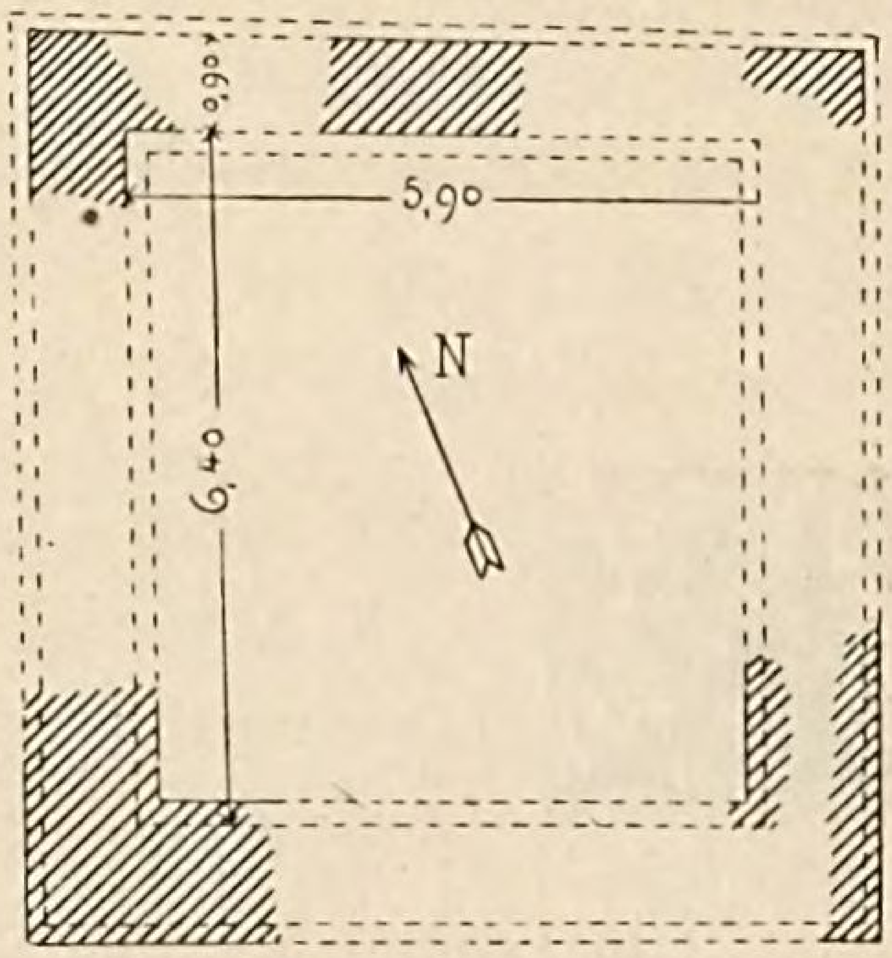



*Fig. 124. Sandbach. Römische Baureste.* 1/200 w. Gr.

Pfarrhof

Der *Pfarrhof* war früher Absteigequartier der Fürsten zu Löwenstein und der Grafen zu Erbach-Schönberg, deren gemeinherrschaftliches Eigenthum das Gebäude heute noch ist. Im Obergeschoss sind die Decken zweier grösserer Wohnräume mit lebendiger Relief-Ornamentation im reichsten Vegetativstil des späteren Rococo ausgestattet. Den Mittelpunkt dieser Stuccodekoration bilden herrschaftliche Wappenschilde. Einzelne Knospen, Blüthen und Früchte innerhalb der Rankenverschlingungen sind theils in Hochrelief modellirt, theils hängen sie als Rundskulpturen frei und luftig von den Decken herab.

Römische Baureste

In der Gemarkung des Dorfes, etwa 400 Schritt von Neustadt, zwischen dem Marienwaisenhaus und der Staatsstrasse fand Herr Pfarrer Bernhard beim Pflanzen von Obstbäumen Mauerreste, Gefässscherben, eiserne Nägel und Brandschutt. Im Auftrag des historischen Vereines für das Grossherzogthum Hessen unternahm Herr Bezirksfeldwebel H. Giess von Höchst, welchem wir diese Mittheilung verdanken, am 15. März 1887 weitere Ausgrabungen und legte die gut erhaltenen Grundmauern eines nahezu quadratischen Gebäudes frei. Der Innenraum war mit Bauschutt angefüllt und letzterer von einer Brandschicht überdeckt, welche Nägel und Ziegelstücke enthielt. Die auf den vier Umfassungslinien gleich hohen Mauerkanten lagen 80 cm bis 1 m unter der Erdoberfläche. Auf der Nordseite dehnt sich ein gepflasterter freier Raum von etwa 15 □m aus. Die Pflasterung erklärt sich aus dem Umstand, dass an dieser Stelle der Boden sehr feucht und bei starken Niederschlägen ungangbar ist. Zu den Funden gehören noch Gefässtheile von *terra sigillata* und einige Bruchstücke von Bronzeblech. Die Abmessungen der Baureste gibt der beifolgende Lageplan. (Fig. 124.) Die Stelle ist wieder eingeebnet und die Pflugschaar zieht darüber hin.

# XXVII. SCHNELLERTS

RUINE, nordöstlich von Reichelsheim, nordwestlich von Erbach gelegen, auch *Schnellert* und *Snellerts* genannt, gehört zur Gemarkung Affhöllerbach (1450 *Effholderbach*) und ist Eigenthum des Fürsten zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und des Grafen zu Erbach-Schönberg.

Allgemeines

Die Geschichte des *Schnellerts* und seiner ehemaligen Bewohner ist in noch unaufgehelltes Dunkel gehüllt. Es sind keinerlei ältere urkundliche Nachrichten darüber bekannt. Manche sind geneigt, den Namen mit der Familie der Edelinge *Schnelle* oder *Snelle* in Verbindung zu bringen, welche mit und ohne den Beinamen *von Schwanstein* (Pfarrdorf im Kreise Bensheim) in Urkunden erscheint. Die Annahme entbehrt hinreichender Begründung. Um so fester haftet im Gemüth der Anwohner die Sage vom *wilden Jäger*, einem auf dem Schnellerts hausenden Berggeist, von welchem der Volksmund erzählt, dass er beim Ausbruch eines Krieges in Begleitung tobenden Gefolges, das *wilde Heer* genannt, von der Ruine nach der Burg Rodenstein ziehe und nach Beendigung der Feindseligkeiten wieder zum Schnellerts zurückkehre.

Lage

Die geringen Ueberreste alten Mauerwerkes, welche den somit mehr durch die Sage als durch die Geschichte bekannten Namen Schnellerts tragen, krönen eine Bergkuppe, die aus einer von der Böllsteiner Höhe und dem Dorfe Böllstein (1454 *Beylstein*, 1450 *Bilstein* und *Beilstein*) gegen das Gersprenzthal sich hinziehenden waldigen Senkung aufragt, worin die Dörfer Stierbach (1454 *in der Stirbach*) und Nieder-Kainsbach (1450 *Nydern-Konspach*, auch einfach *Konspach* und *Kunspach*) gelegen sind. Noch vor fünfzig Jahren war die Stelle von einem beträchtlichen, mit starken Buchen bepflanzten Steinhügel überragt. Schon damals zog die sagenumwobene Behausung des wilden Jägers zahlreiche Wanderer herbei. In der Folge wurde die Ruine auf Anordnung der hohen Besitzer dem Besuche zugänglicher gemacht und der Steinhügel abgetragen. Das Bild, welches der Schnellerts durch diese und spätere Freilegungen gewährt, ist folgendes.

Wehrbau

Die Bergkuppe umziehen schwache Spuren eines bei Wegräumung des Gesteines verschütteten Grabens, der nach aussen von einem Mauerring, sogen. Mantel, umgeben war, dessen Werkstücke nur noch an wenigen Stellen als Trockenmauer über den Erdboden ragen, vielfach verwittert und von Schlingpflanzen überwuchert sind. Innerhalb dieser Umgrenzung erhebt sich in einem Abstand von etwa 7 m eine in ansehnlicheren Ueberresten erhaltene zweite Ringmauer, die als wohlgefügtes Vertheidigungswerk erscheint und einen hoch gelegenen, eingeebneten Raum, das Plateau der Bergkuppe, umgibt. Hier stand die eigentliche Schnellertsveste. Der Haupteingang des Gesammtwehrbaues lag, dem mit der Burgenarchitektur vertrauten

Auge unschwer erkennbar, auf der Ostseite, da wo die Kuppe durch eine Einsattelung mit dem angrenzenden Gebirge zusammenhängt und ihre Angriffsfronte zu suchen ist. Dieser Eingang führte in den Zwinger, aus welchem man zum Kern der Veste an der Stelle gelangte, wo der gegenwärtige Zugang eine Oeffnung im inneren Wehrring bildet. Hindurchgeschritten betritt man den erwähnten geebneten, jetzt mit Ahorn und anderen Zierbäumen bepflanzten Raum. Von dem ehemaligen Wohnbau ruht kein Stein mehr auf dem anderen. Von Wehranlagen ist ausser der Beringung dicht an ihrem östlichen Zuge nur noch ein dem Eingang gegenüber liegender, grasbewachsener runder Mauertorso von 1 m 5 cm Höhe übrig, der von Manchen für einen verschütteten Brunnen gehalten wird, dem jedoch, in Anbetracht seiner Stellung hoch über der Angriffsfronte, weit eher die Bedeutung eines Thurmstumpfes zukommt. Damit würde denn auch übereinstimmen, dass im Lichtraum des Torso, unter der das Innere bedeckenden Schuttmasse, Treppenstufen sich befinden sollen. Der Mauerzug des in der Richtung von Ost gen West nahezu 36 m im Durchmesser betragenden Plateau's folgt den Unebenheiten des Bodens und umschliesst ein unregelmässiges, im Ganzen einem Sechseck sich näherndes Polygon. Die Höhe der Beringung misst an manchen Stellen der Aussenseite noch bis zu 3 m und darüber; auf der Innenseite gleicht der Mauerzug einer meterhohen, 1 m 75 cm dicken Brüstung und lässt den Blick in die waldige Umgebung nach allen Seiten frei.

Ursprung

Wie diess bei altem trümmerhaftem Steinwerk im Dekumatenlande vielfach zu geschehen pflegt, ist auch die Schnellertsruine in's graue Alterthum versetzt und ihr bald römischer, bald vorrömischer Ursprung zugesprochen worden. Weder die eine noch die andere Meinung ist angesichts des Thatbestandes stichhaltig. Die Mauertechnik deutet ebenso wenig auf das ungeregelte mörtellose Steingefüge altgermanischer Ringwälle, wie auf die gediegene Steinschichtung und den eigenthümlichen Mörtelverband römischer Wehrbauten. Ueberall verräth vielmehr der Mauerbau die Technik des Mittelalters, sowohl in der Anordnung der derben horizontalen Werksteinlagen, wie vornehmlich im starken Auftrag des mit dem Gestein eine fast untrennbare Masse bildenden Mörtels, dessen Festigkeit in Erstaunen setzt und zu dessen Wiederbesitz wir ungeachtet aller Versuche noch nicht gelangt sind. Von ansehnlicheren Werkstücken ist nichts mehr vorhanden als geringe Ueberreste ungegliederter, pfeilerartig behauener Sandsteine, die als Thürgewände gedient haben mögen; sie liegen im Gebüsch unweit des westlichen Theiles des Mauermantels und seines Zuganges. Die erwähnten technischen Merkmale, zusammengehalten mit dem Charakter der ganzen Plananlage, stellen den mittelaltrigen Ursprung der Schnellertsveste ausser Zweifel.

Bedeutung

Was die verhältnissmässig bescheidenen Abmessungen des Gebäudes betrifft, so vermögen dieselben die Bestimmung des Schnellerts als Wehr- und Wohnbau ebenfalls nicht in Frage zu stellen. Das Mittelalter errichtete nicht immer umfangreiche Burgen, sondern auch kleinere Vesten des niederen Adels, die sogen. Burgställe. Das Aufblühen der Geschlechter schuf in der Folge aus manchem Burgstall eine beträchtlichere Wehr- und Wohnanlage, eine Herrenburg. Dazu ist es augenscheinlich beim Schnellerts nie gekommen. Die Veste war und blieb bis zu ihrem

Untergang ein *wehrhafft Berghauss*, wie das Mittelalter diejenigen kleineren Burgen nannte, deren Vertheidigung nur mit wenigen Kräften geführt werden konnte und die, plötzlichen Ueberfällen gegenüber, lediglich auf die Faust des Ritters und seiner Dienstleute eingeschränkt blieb. — Es ist kein ausgedehnter Ruinenbestand, welchen die Schnellertsveste heute dem Auge darbietet; gleichwohl ermöglichen die Trümmer wenigstens ein annähernde Vorstellung des Umfanges und der Grundanlage jener wehrhaften Burghäuser, von denen überhaupt nur wenige wohlerhaltene Beispiele auf die Gegenwart gekommen sind.

# XXVIII. SCHÖLLENBACH

FILIALDORF, liegt südlich von Erbach an dem Flüsschen Euter (819 *Euterun*, 1012 *Euteraha*, 1484 *Ewter*), welches einst die Grenze zwischen dem Plumgau und dem Gau Wingarteiba bildete, wie es noch heute das Hessische und Badische Gebiet scheidet. Der Ort erscheint urkundlich unter folgenden Namensformen: *Schellinbuch* (1344), *Schelnbuch* (1398) und *Schelnpach* im 16. Jahrhundert. — Im Beginn des 14. Säkulums waren die Herren von Freienstein zu Schöllenbach begütert; 1344 kamen ihre Besitzungen durch Kauf an das Haus Erbach; um 1398 erscheinen die Kodwitz von Aulenbach im Besitz eines Theiles des Zehntens. — Eine Beziehung der schon 1303 auftretenden Adelsfamilie von Schellenbach zu dem Orte ist quellenmässig nicht nachgewiesen.

Kirche

Die *Kirche*, Filiale der evangelischen Pfarrei Beerfelden und in vorreformatorischen Zeiten ein vielbesuchtes Wallfahrtsheiligthum, gehört — ähnlich wie die St. Leonhardskapelle bei Beerfelden (s. S. 9) und die St. Ottilienkapelle zu Hesselbach (s. S. 129) zu den sogen. Quellenkirchen des Odenwaldes. Der Historiograph Daniel Schneider sagt darüber in seinem Foliowerke „Vollständige Hoch-Gräflich Erbachische Stamm-Tafel, nebst deren Erklär- und Bewährungen, oder Hoch-Gräflich Erbachische Historie &c., Franckfurt a. Mayn 1736" S. 280 Folgendes:

»Schellnbach zeigt noch in seinen gantz doch ohne Dach stehenden Gemäuern eine schöne Kirche oder gar grosse Capelle, die von Buer- oder Bayerfelden (Beerfelden) aus versehen worden ist, wie denn noch itzo ein zeitiger Capellan daselbst alle Jahr die Kirchweyh-Predigt zu thun, auch denen auf den Schellnbacher Kirchhoff zu bestattenden Todten die Leich-Predigt zu halten pflegt. Der Zulauff soll in alten Zeiten sehr groß dahin, namentlich zu einem des Orts gestandenen Marien-Bilde gewesen seyn, wodurch dann Schenck Philipp (von Erbach) bewogen worden, die angeregte Kirche zu erbauen, wie die Bekräfft- und Beståttigung dieser neuerbauten Kirchen ausweiset und besaget, daß sie gar ausnehmend zur Ehre der heiligen Jungfrau Marien errichtet worden, und ist dieser Confirmations-Brieff ao 1477 gegeben. Die Größe des Gebäudes und seine gantze Einrichtung bezeuget, daß der Zulauff dahin groß gewesen seyn müsse. Hinter dem Altar entspringt ein Brunn trefflichschönen Wassers, der unterm Altar ein groß Theil in der Kirchen, in unterirdischem Gange fortrinnet, und fast in der Mitte des Langhauses Mittag-wärts in eine Fassung ausser der Kirchen fällt. Man weiß viel Wunders von der Würckung dieses Wassers an alt-hergebrachten Sagen zu erzehlen, und will auch neuere Exempel von ein- und anderer dadurch geschehener Heilung derre Krancken wissen.«

Diese Nachrichten des älteren Historiographen des Hauses Erbach ergänzt dessen neuester Geschichtschreiber, G. Simon, auf Grund eines aus dem 15. Jahrhundert stammenden Nachtrages zum Lehnsalbuch des Schenken Eberhard IX von Erbach, auf S. 105 seines 1858 erschienenen Werkes, in nachstehender Weise:

»Im J. 1465 erbaute hier Schenk Philipp IV von der Erbacher Linie wegen eines hier in Schöllenbach sich befindenden Marienbildes, zu welchem wegen seiner wunderthätigen Eigenschaften ein grosser Zulauf von Wallfahrern stattfand, mit Genehmigung des Erzbischofs Adolf von Mainz eine Kapelle, an welcher ein eigner Priester angestellt wurde. Am 8. September 1465, als am Feste Mariä Geburt, wurde dieselbe von Siegfried, Bischof von Cyrene, eingeweiht, und der der Jungfrau Maria geweihte Altar mit Reliquien des Apostels Petrus und der heil. Ursula versehen. Im J. 1474 wurde die Stiftung einer besondern Pfründe in Schöllenbach von dem Erzbischofe von Mainz bestätigt, im J. 1480 aber, am 29. Juni, auf St. Peter und Paul, wurden noch zwei Altäre in der Kapelle geweiht, der eine zur Linken zu Ehren der Heiligen Antonius und Erasmus, der andere zur Rechten zu Ehren der heil. Catharina und Barbara. Der Weihbischof Johannes von Termopyla, der diese Ceremonie verrichtete, bestimmte zugleich den Tag der Apostel Petrus und Paulus zum Erinnerungstage an die Einweihung des Gotteshauses.«

Hiernach wird kaum ein anderes älteres Sakralgebäude im Kreise Erbach einer gleich eingehenden Geschichte über seine Gründung, Weihung und Widmung sich rühmen können, wie das von hohem Waldgebirge umgebene Marienkirchlein am Ausgang der Euterschlucht zu Schöllenbach. Schwere Schicksale sind im Laufe der Jahrhunderte über das Gotteshaus hereingebrochen. Schon unser älterer historischer Gewährsmann sah das Gebäude in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Ruine. Die Umfassungsmauern standen zwar noch in ihrem ganzen Umfang aufrecht; aber sie starrten dachlos in die Lüfte. War das Kirchlein ein Opfer der Zerstörungswuth im dreissigjährigen Kriege geworden, oder hatte in Folge von Vernachlässigung die Zeit daran genagt? Wir wissen es nicht. Nach D. Schneider's Tagen fiel das Langhaus in Trümmer und wurde der Erde gleich gemacht. Auf die Gegenwart ist nur der Chor gekommen, welcher gegen Ende des 18. Jahrhunderts, behufs Wiedereinrichtung zu gottesdienstlichem Gebrauch, die jetzige westliche Abschlussmauer, die Bedachung und das Dachreiterthürmchen erhielt, aber auch manche stilwidrige Veränderung sich gefallen lassen musste. — Das Glöckchen im Dachreiter, von Lucas Speck in Heidelberg gegossen, stammt erst aus dem Jahre 1807.

Beschreiben wir den erhaltenen Chor und suchen wir mit Hilfe von struktiven Merkmalen und zerstreut umher liegenden Werkstücken auch eine annähernde Vorstellung vom verschwundenen Gesammtbau zu gewinnen. — Der in neuerer Zeit zu einem in sich beschlossenen Kapellenraum wieder eingerichtete *Chor* (Fig. 125) trägt — wie schon das Gründungsjahr 1465 nahelegt — das Gepräge desjenigen Stadiums der Entwickelung gothischer Architektur, in welchem die Reinheit und Strenge des Stiles allmählig sich verlor und struktiv wie dekorativ einer minder gesetzmässigen Richtung zu weichen begann. Die Abmessungen betragen rund 10 zu 8 m Länge und Breite. Das Chorhaupt ist dreiseitig aus dem Achteck gestaltet Chor

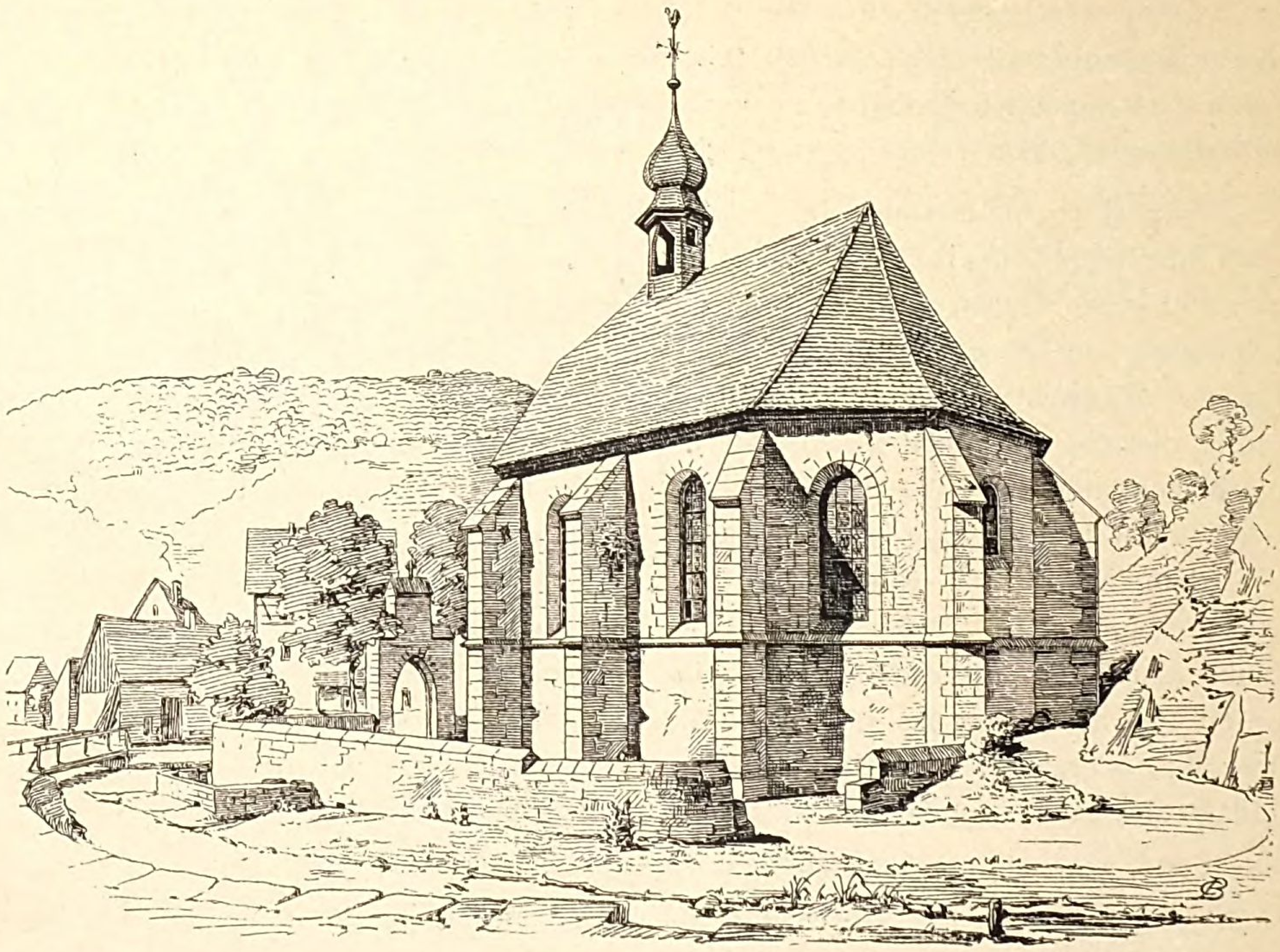


*Fig. 125. Schöllenbach. Chor der ehem. Wallfahrtskirche.*

Aeusseres

und erweitert sich zu einem kleinen Vorchor. — Den *Aussenbau* umgeben acht Strebepfeiler, woran stellenweise, wie auch sonst an der Aussenwand, ein einfach geschmiegter Sockelsims und ein scharf unterschnittenes Wasserschlag-Kaffgesimse sich erhalten haben. Die Abdachungen der Streben zeigen noch nicht die spätestgothische konkave Schwingung, sondern die ältere geradlinig geneigte Form des Ablaufes. Sieben Fenster, von denen drei in der Ostung, je zwei in der nördlichen und südlichen Hochwand liegen, haben ihr sämmtliches Pfosten- und Maasswerk in der Zeit der Verödung des Gotteshauses eingebüsst, während bei der Erneuerung von 1783 die alten Spitzbogenschlüsse durch schlichte Rundbögen ersetzt wurden. In der nördlichen Umfassungswand brechen Sockel- und Kaffgesims plötzlich an einer Stelle ab, wo Bruchstücke eines aus dem Mauerwerk vortretenden Rippengewölbes und eine jetzt geblendete Stichbogenpforte, mit sogen. Eselsrückensturz auf der Innenseite, das ehemalige Vorhandensein einer Sakristei bezeugen. — Der

Inneres

*Innenbau* hat seine Wölbung verloren und wird jetzt von einer einfachen Flachdecke überspannt, unterhalb welcher Ueberreste der alten Gewölberippen zu sehen sind, theils konsolenlos, theils hinter kleinen Schilden aufstrebend, an denen die aufgemalten Wappen von Erbach und Hohenlohe ein sehr junges Datum verrathen. Aelteren Ursprunges und, wie die Gliederungen andeuten, wahrscheinlich gleichaltrig mit dem Bauwerk ist die Altarmensa, deren geringe Abmessungen jedoch einem Hochaltar nicht entsprechen und eher auf eine frühere Verwendung als Seitenaltar schliessen lassen. Das Altargemälde ist eine gut gemeinte Dilettantenleistung.

Ein gothisirender moderner Wandschrein enthält *liturgische Gefässe* aus Zinn, darunter eine Hostienbüchse und eine Taufkanne nebst Schüssel. Die Spiralornamentation der Gefässwandungen zeigt verklingende Formen des Rococo im Uebergang zum sogen. Zopfstil. — Die schlichte *Kanzel* von 1783 ruht auf dem Rumpf einer gothischen Arkadensäule des niedergelegten Langhauses. Der Schaft hat die von der Spätgothik wieder aufgenommene Rundform; sein attisirendes Basament besteht aus zwei schmalen Pfühlen mit dazwischen lagernder breiter Kehlung; dagegen ist der polygone Fuss wieder streng gothisch. — An der Nordwand sind die historischen Daten des Bauwerkes auf einer Steintafel in folgender Fassung kurz zusammengestellt: Altargefässe, Kanzel

ANNO DOMINI 1465 ERBAUTE SCHENK PHILIPP IV VON ERBACH DIESE KIRCHE; SIE WURDE EINGEWEIHT DEN 8. SEPTEMBER 1465. AUS IHREM VERFALLE AUFGERICHTET, WURDE SIE AM 11. NOVEMBER 1783 DEM GOTTESDIENST ÜBERGEBEN. IN DEN JAHREN 1863—1865 NEU IM INNERN HERGERICHTET, FEIERTE SIE AM 8. SEPTEMBER 1865 IHR 400JÄHRIGES JUBILÄUM. DESS ZUM GEDÄCHTNISS IST DIESE TAFEL HIER EINGEMAUERT. Ps. 26, 8.

Wie verschieden von der in der Inschrift erwähnten, zwar verdienstlichen, aber immerhin bescheidenen Erneuerung aus den Jahren 1783 und 1865 muss die künstlerische Pracht gewesen sein, welche den heiligen Raum im 15. Jahrhundert schmückte? Anstatt der drückenden Flachdecke schloss eine hochragende luftige Wölbung den Bau. Ueber der Altarmensa erhob sich ein grossartiger Flügelschrein, prangend in reichster plastischer, malerischer und polychromer Ausstattung. Hören wir auch darüber, ohne alle Umschreibung des Sinnes, die Worte von Dan. Schneider aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts:

»Ein nach alter Art schön und aus runden Figuren, theils in Lebens-Größe, theils auf Brust-Bilder-Weise geschnitzter Altar, die Geburts-Linie unseres Heylandes Jesu vorstellende, ist dahin, wie das daran sich findende Wappen ausweiset, von Schenck Eberhard und Marien von Wertheim verschaffet worden; an dessen Thür-Flügel zeigen sich inwendig die vornehmste Zufälle der Jungfrauen Marien auch geschnitzt, auswendig ist sie mit dem Englischen Gruß gemahlet, welches dann bekräftiget, daß solche Capelle hauptsächlich zur Ehre der Jungfrau Marien gestifftet worden sey. Man hat ihn von Schellnbach, damit er nicht daselbst weggenommen oder verderbet werden möchte, weil er in seiner Maasse ein rares Stück und alles stark vergoldet ist, in die Begräbniß-Kirchen nach Erbach gebracht, allwo er noch zu sehen stehet.«

Der in gutem Zustand erhalten gebliebene Flügelaltar hat seit einigen Jahren seinen Standort gewechselt und ziert jetzt in stilkundiger Erneuerung die St. Hubertus-Schlosskapelle zu Erbach; auf Seite 62 u. ff. dieser Schrift ist der kostbare Kunstschatz ausführlich besprochen. — Denkt man sich das herrliche Schnitzwerk am ursprünglichen Widmungsort unter der Chorwölbung aufgestellt, den Lichtgaden der sieben Fenster mit strahlenden, farbenreichen Glasgemälden geschmückt, und nimmt man alle sonstige Zier hinzu, woran es der bevorzugten Wallfahrtskirche nach der Sitte der Zeit nicht gefehlt haben kann, so erhält man eine ungefähre Vorstellung von der einstigen Pracht des Heiligthums und von der regen Kunstliebe seiner hohen

Stifter. — Das alte Muttergottesbild, welches die Schaaren der Wallfahrer angezogen, ist verschollen oder zu Grunde gegangen.

Ehem. Langhaus und Thurm

Wo ehedem der Triumphbogen aus dem Chor in's Langhaus führte, steht jetzt der westliche Wandschluss der Kapelle, durchbrochen von einem aus alten Werkstücken errichteten Eingang mit dem Wappen des Hauses Erbach und der Jahrzahl 1782, als Datum des Beginnes der 1783 beendigten Bauveränderung. Hier ist es, wo aus untrüglichen Merkmalen wichtige Anhaltspunkte für die Beurtheilung der tektonischen Verhältnisse des niedergelegten Langhauses sich ergeben und zu anderen, die Plananlage mitbestimmenden Bauresten hinleiten. Hoch oben am Aussenbau, zu beiden Seiten des über der neueren Füllmauer hinziehenden Triumphbogens, treten aus der Chorhochwand zwei grössere Werksteine hervor, die durch ihren Schnitt als Arkadenansätze sich ausweisen. Vor der Westfront ist der Erdboden in seiner ganzen Ausdehnung bis zu dem niedrigen Gemäuer, welches den freien Raum umgibt, eingeebnet und mit Rasen bedeckt, so dass keinerlei

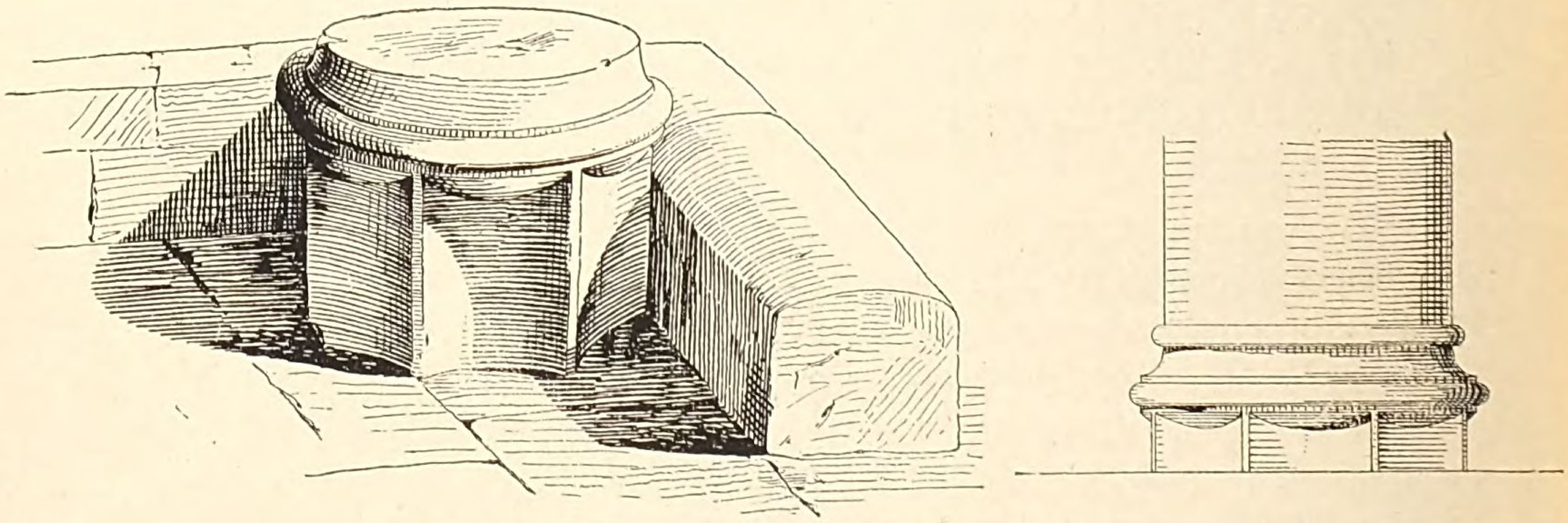


*Fig. 126. Schöllenbach. Säulenbasamente.*
$^1/_{20}$ w. Gr.

Spuren von Arkadenstützen, weder Pfeiler noch Säulen, daraus hervorragen. Indess, denkt man sich zwei Parallellinien von den Arkadenansätzen bis zum jetzigen Eingangsthor des Mauerumschlusses laufend, so treffen sie auf zwei an den Seiten des Thores vorspringende Mauerstumpfe, die augenscheinlich als Ueberreste von Widerlagern der verschwundenen, das Langhaus in drei Schiffe gliedernden Arkadenstellung zu betrachten sind, gleichzeitig aber auch zu dem hier anhebenden Thurm gehörten, dessen Untergeschoss als Vorhalle diente und dessen Spitzbogenportal in dem genannten, nunmehr freistehenden Eingangsthor erhalten blieb. Hieraus ergibt sich, ohne gewagte Hypothese, die Plananlage des Ganzen und der Rückschluss, dass die *grosse Kapelle* eigentlich die Ausdehnung einer ansehnlichen dreischiffigen Kirche mit mindestens drei Wölbejochen besass. Dass die Stützen der Arkaden keine Pfeiler sondern Rundsäulen waren, ist schon bei Besprechung der modernen Kanzel erwähnt worden, deren Fuss aus dem Torso einer solchen Säule besteht. Andere Fragmente dieser Art (Fig. 126) stehen in der Nähe des an der Südseite der Umfriedigungsmauer lebhaft sprudelnden Brunnens und dienen jetzt als Auflager für Wassergefässe.

Der Brunnen entsendet seine als Bächlein abfliessende Wasserfülle in geringer Entfernung zur rauschenden Euter. Sein Ursprung ist nach Dan. Schneider hinter dem Hochaltar im Chorhaupt zu suchen. Der eigentliche Quellenraum scheint jedoch in der Nähe des Triumphbogens unter dem Langhaus-Niveau zu liegen, wo der beim Besuch der Oertlichkeit uns begleitende bejahrte Küster noch vor einigen Jahrzehnten die in die Tiefe hinabführende, später ausgebrochene Treppenanlage gesehen haben will. — Wie in alter Zeit, so besteht auch in der Gegenwart ein festes Vertrauen auf die Segens- und Heilkraft der Quelle. Das Gräfliche Haus Erbach hält die alte Stiftung in Ehren und bleibt der Sitte der Väter getreu, indem noch jetzt, bei Spendung des Sakramentes der Taufe in der erlauchten Familie, das geweihte Wasser aus dem heiligen Born zu Schöllenbach geschöpft wird. Der heilige Born

# XXIX. SECKMAUERN

PFARRDORF, nordöstlich von Erbach, östlich von Höchst gelegen, hiess im 13. Jahrhundert *Sickinmuren*, 1366 *Seckenmuren*, 1408 *Seckmuren* und *Seckmawren*, eine Namensform, welche als Zusammensetzung von *mura*, *Mauer* mit dem Personennamen *Seggo*, *Sigo*, *Sicco* angesehen wird. Die Richtigkeit der weitergehenden Ableitung von dem römischen Krieger Lucius Favonius Seccianus der VIII. Legion, dessen Namen die Inschrift des Bullauer Votivaltares trägt (vergl. S. 42), mag dahingestellt bleiben. Zu Seckmauern »besassen verschiedene Familien vom niederen Adel Breubergische Lehen, namentlich die Herren von Erlebach und die Starkerade von Breuberg, welche hier Gefälle hatten. Als Rechtsnachfolger Beider erscheinen zunächst Heintz von Sickingen und nach ihm die Herren von der Thann«. (G. Simon.)

Die evangelische Pfarrkirche, von welcher Simon gegen Ende der fünfziger Jahre berichtet, »sie ist so alt und baufällig, dass sie schon seit längerer Zeit nicht mehr benutzt werden kann«, wurde 1860 niedergelegt. Das Gotteshaus war der h. Margaretha geweiht. Vorhandene Aufzeichnungen über Plananlage und Struktur des Gebäudes beschränken sich auf die dürftige Notiz, dass der Thurm gross und von viereckiger Gestalt war, dass das Innere ein Kreuzgewölbe besass, aber sonst nichts Bemerkenswerthes enthielt. Der alten Baustelle gegenüber erhebt sich seit 1865 eine neue *evangelische Kirche* im Schema des Rundbogens als Konstruktionsprinzip, während die unweit davon, auf einer leisen Bodenerhebung erbaute, noch jüngere *katholische Kirche* dem Spitzbogenstil gerecht zu werden sucht. Der moderne Charakter dieser Kirchenbauten, sowie der Mangel an älteren Profanbauwerken gewährt sonach in Seckmauern selbst keinen Anhalt für die kunstgeschichtliche Betrachtung. Kirchen

Römische Ruinen

Dagegen sind einige in der Nähe des Dorfes befindliche *römische Trümmerstätten* von archäologischem Interesse, besonders zwei Niederlassungen, die in den letztvergangenen Jahren die Aufmerksamkeit der Lokalforschung erregt haben. Auf einer aussichtreichen Höhe des Gemeindewaldes, 1 km westlich vom Dorfe, wurden 1877 durch die Bemühung des Ortsgeistlichen, Hrn. Pfarrer Seeger, die Grundmauern eines Gebäudes von 36 Schritt Länge und 16 Schritt Breite freigelegt. Unter den Fundstücken aus *terra sigillata* befand sich das Bruchstück eines grösseren Gefässes mit dem aus altrömischen, unregelmässigen Lettern bestehenden Worte PATER, als muthmasslicher Anfang einer Aufschrift oder Widmung. Der Fund soll geschenkweise an die öffentliche Sammlung nach Bonn gekommen sein; andere Gegenstände gelangten in die Museen zu Darmstadt, Mainz und Wiesbaden. — In einer Entfernung von zwanzig Schritt östlich von der genannten Oertlichkeit wurde eine noch beträchtlichere Ruinenstelle konstatirt, die jedoch unerforscht blieb. In gleichem Abstande weiter östlich davon war man auf ein festes Gewölbe gestossen, dessen Untersuchung wegen des eindringenden Grundwassers in's Stocken gerieth. — Auf hessisch-baierischem Grenzgebiet, 2 km von Seckmauern, liegen auf dem zum Mainthal abfallenden Höhenzuge mehrere Trümmerhügel, darunter zwei grössere, *die feuchte Mauer* genannt. Ueber eine im Juni 1880 unter Leitung des Herrn Bezirksfeldwebels Heinrich Giess vorgenommene Ausgrabung erhielten wir von demselben einen Bericht, dem Folgendes entnommen ist. Auf der Westseite des grösseren Hügels stiess man zuerst, in einer Tiefe von 50 cm, auf Mauerwerk eines 14,7 m langen, 7,4 m breiten Gebäudes von Sandsteinquadern.

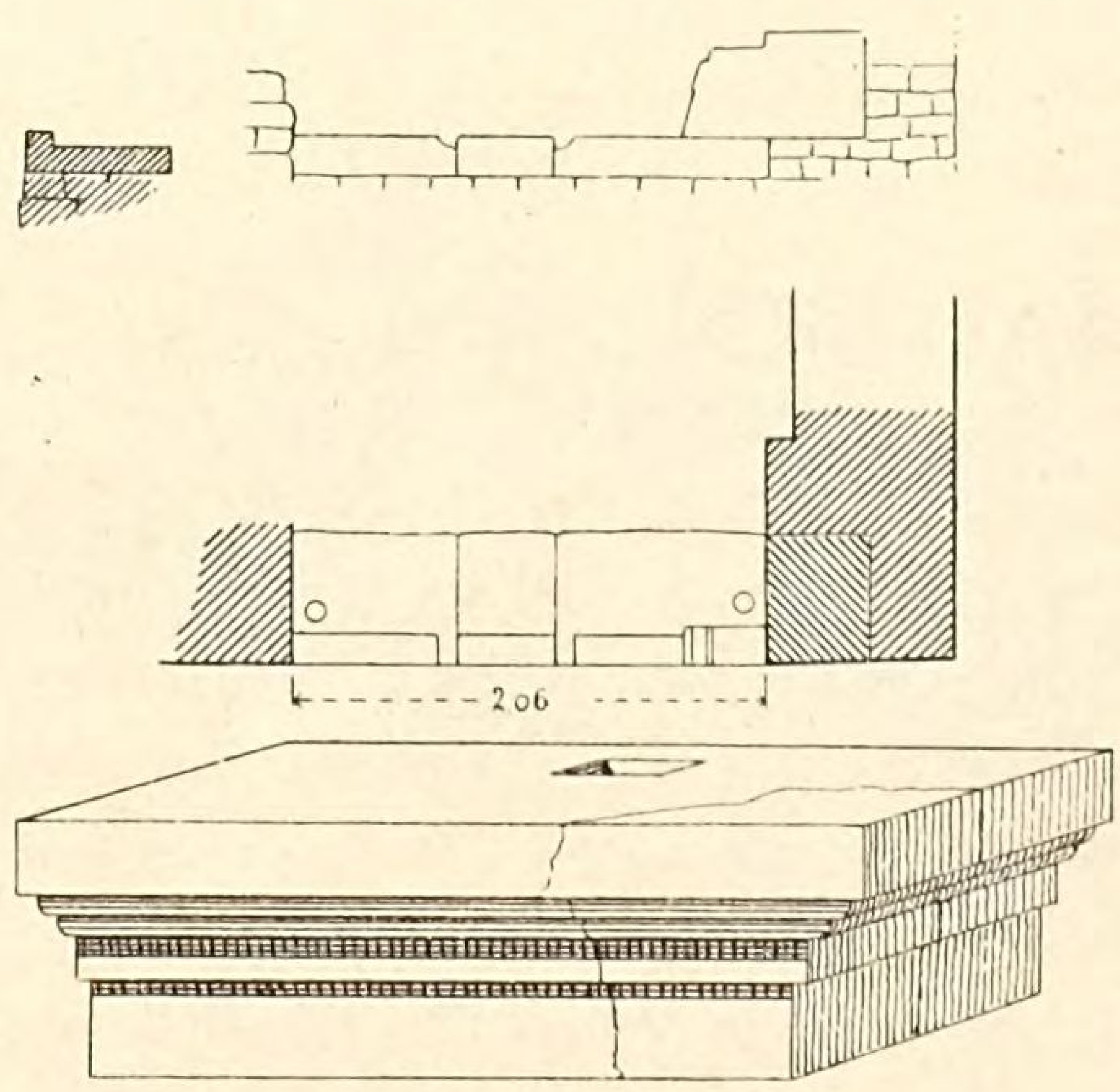


*Fig. 127. Seckmauern. Römische Baureste; Thoranlage und Kämpfergesims.*

Der Schutt enthielt eine Menge von Mörtel mit grobem Flugsand untermischt. Bei der Erforschung der Mauerflucht öffnete sich an der Ecke der einen Schmalseite ein Thoreingang. Parallel damit läuft in einem Abstand von 4,5 m eine Zwischenmauer, deren Länge bis zu 5 m verfolgt wurde. Auf der Aussenseite der nordöstlichen Ecke ist die Mauer frei, in einer Höhe bis zu 1,9 m. Hier fand man einen pilasterähnlichen Wandpfeiler mit gut gegliedertem Kämpfersims. (Fig. 127.) Die südöstliche Ecke des Gebäudes wurde erst in einer Tiefe von 2 m gefunden. Die freigelegten Mauern sind überall 90 cm dick. Etwa fünfzig Schritt davon liegen die Trümmer eines Nebengebäudes, dessen Mauerdicke 70 cm beträgt. Unter dem Schutt des Hauptgebäudes fanden sich grössere Sandsteinplatten und Bruchstücke eines räumlich beträchtlichen Thongefässes, ferner ein zerbrochener Handmühlenstein, ein eisernes Messer, Ueberreste von geschmolzenem Glas und kleineren Gefässen aus *terra sigillata*, was Alles für römische Herkunft spricht. Uebrigens hatte das Gebäude augenscheinlich keine militärische Bestimmung, sondern es war eine Niederlassung bürgerlicher Art.

Südwestlich vom Dorfe lag am Seckmauerer Bache das Dörfchen *Walterlebach*, wohl zu unterscheiden von der Wüstung gleichen Namens bei Raibach. Der Ort bestand noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, um welche Zeit die Bewohner weiter oben im Thale sich ansiedelten. Das neue Dorf wurde nicht mehr Walterlebach, sondern nach dem Namen dieses Thales *Haingrund* genannt und steht seitdem zu Seckmauern im Filialverhältniss.

# XXX. STEINBACH U. EINHARD-BASILIKA

STEINBACH, MARKTFLECKEN im Plumgau (*Plumgowe, Phlumgowe*) am Zusammenfluss der Mümling und Rehbach, nördlich von Erbach, dicht bei dem Schlosse Fürstenau gelegen und von Michelstadt nur durch einen von der Mümling bewässerten schmalen Wiesenplan getrennt, hiess früher *Steinbeche* (1095), *Steynbach* (1267), dann *Steinbach* (1283).

Einhard-Basilika

Als Filiale des nahen Michelstadt entbehrt Steinbach eines eigenen, der Gottesverehrung dienenden öffentlichen Gebäudes. Aber aus alter Zeit besitzt der Ort eine im Kernbau als geschützte Ruine dastehende Kirche, welche, nach Jahrhunderte langer Verdunkelung ihres Ursprunges, von dem Verfasser dieser Schrift im Jahre 1873 in ihrer wahren Bedeutung als *Einhard-Basilika* erkannt und in die Kunstgeschichte eingeführt wurde. Die in Folge dessen zu wohlverdientem Ruf gelangte Kirchenruine darf den Anspruch erheben, eines der beachtenswerthesten Architektur-Denkmäler für die Entwickelung der ältesten deutschen Kirchenbaukunst in mittelrheinischen Landen zu sein. *)

Geschichtliches

Es wird zunächst zweckentsprechend erscheinen, in Kürze der geschichtlichen Thatsachen zu gedenken, welche die Gründung des altehrwürdigen karolingischen Gotteshauses herbeigeführt haben. — Jedem Freund vaterländischer Geschichte ist bekannt, dass Karl der Grosse, obgleich Kriegsfürst, von dem regsten Eifer für die Aufgaben des Friedens erfüllt war. Des Kaisers Palast war ein Musenhof, wo eine ganze Schaar von Gelehrten und Künstlern um den Herrscher sich einte, und von denen Jeder seine Aufgabe mit sicherem Geistesblick erfasste und höheren Zielen zustrebte. In diesem akademischen Kreise führte der Kaiser selbst den Namen des Königs David. Alcuin, mit dem Unterrichtswesen des Reiches betraut, erhielt

*) Man vergleiche meine in Prof. C. von Lützow's »Zeitschrift für bildende Kunst«, Band IX, 1874, S. 129—145 veröffentlichte Abhandlung: »Die Einhard-Basilika bei Michelstadt, mit Illustrationen; auch abgedruckt in der »Darmstädter Zeitung«, 1874, Nr. 55—59, und in den »Quartalblättern des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen«, 1874, Nr. 1, S. 1—18. — In diesem Zusammenhang sei auch auf folgende Berichte aus dem Jahre 1873 verwiesen: »Kunstchronik« Nr. 42, Korrespondenz aus Darmstadt; »Darmstädter Zeitung«, Nr. 193: »Die Klosterkirche zu Steinbach im Odenwald«; »Augsburger Allgemeine Zeitung«, Beilage Nr. 219: »Ein Karolingerbau im Odenwald«: und Nr. 6 des »Korrespondenzblattes des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.« — Sämmtliche seitdem erschienenen, die Steinbacher Kirchenruine in ihrer Bedeutung als Karolingerwerk und Einhard-Basilika behandelnden Schriften haben das mir geglückte Forschungsergebniss zur Voraussetzung.

den Beinamen Flaccus Albinus; Angilbert war der Homer, welcher die kaiserlichen Thaten in lateinischen Dichtungen pries: *Einhard,* Beseleel genannt, begleitete das Amt eines Intendanten der künstlerischen Unternehmungen des machtvollen Herrschers und war dessen Historiograph. Einhard war aber nicht nur Gelehrter und Kunstfreund, er war selbst Künstler, wenn auch nicht von Haus aus Architekt, wie mitunter angenommen wird. Ein Zeitgenosse rühmt von ihm: »Einhard versteht es, künstlich zu machen allerlei Werk: edle Steine zu schneiden, zu meisseln in Holz, zu arbeiten in Gold, Silber und Erz.« Das edle Kunsthandwerk war es sonach, womit der bedeutende Mann in seinen Mussestunden sich beschäftigte. Einhard war der stete Begleiter des Kaisers auf dessen Reisen und Heereszügen; auch soll er es gewesen sein, auf dessen eindringlichen Rath Karl der Grosse im Jahre 813 seinen Sohn Ludwig zum König ernannte. Einhard's Gemahlin, Imma, auch Emma genannt, war eine Schwester des Bischofs Bernhard von Worms und wahrscheinlich einem vornehmen schwäbischen Geschlecht entsprossen. Die Meinung, Imma sei eine Tochter Karl's des Grossen gewesen, ist unhistorisch und beruht auf einer Verwechselung mit Angilbert; auch führt keine der in Einhards Lebensbeschreibung Karl's genannten kaiserlichen Töchter den Namen Imma.

Schon zu des Kaisers Lebzeiten hatte Einhard gewünscht, fern von Weltgeschäften und irdischen Sorgen seinem Seelenheil leben zu können. Dieser Wunsch ging in Erfüllung, als Einhard und Imma im Jahre 815 von Ludwig dem Frommen mit ansehnlichen Domanialgütern zu Michelstadt im Odenwald (urkundlich *Michlinstadt im Odonawaldt*) beschenkt wurden und daselbst ihren Wohnsitz nahmen. Bemerkenswerth, weil von rührender Einfachheit, sind die Worte, womit Einhard über diese Schenkung sich äussert; er schreibt: »Als ich noch bei Hofe war und weltlichen Geschäften oblag, dachte ich im Stillen oftmals an die Ruhe, welche ich dereinst zu geniessen wünschte. Da fand ich einen verborgenen, vom Geräusche der Welt ganz abgelegenen Ort im Odenwald und erhielt ihn vom König Ludwig zum Geschenk.«

Kirchengründung

Einhard und Imma gaben der Schenkung eine religiöse Weihe durch die Errichtung eines künstlerisch ausgestatteten Gotteshauses; *basilica non indecori operis* nennt der Erbauer in seinen Schriften selbst das Werk, welches 821 vollendet war und in eben diesem Jahre unter dem Namen *Marienkirche*, *ecclesia beatae Mariae virginis* seine Weihe erhielt.*) Um die Altäre des Gotteshauses durch die Niederlegung von Reliquien hochverehrter Blutzeugen zu verherrlichen und dadurch ebensowohl einer kirchlichen Vorschrift wie dem in diesem Betracht damals besonders lebhaften Verlangen der Gläubigen zu genügen, schickte Einhard seinen Notar *Rathleich* (*Rathlaik*, *Rathlaith*) nach Rom, wo es Letzterem gelang, aus den Katakomben die Gebeine der heiligen Märtyrer Petrus und Marcellinus zu erhalten, die er über Pavia, St. Moriz im Rhonethal und Solothurn nach Strassburg brachte, von wo aus sie im Herbst des Jahres 826 in feierlicher Procession am Ort ihrer Bestimmung eintrafen. — Nur kurz war die Ruhe des errungenen kostbaren Gutes am Ziel. Wie der fromme Stifter in seiner Geschichte der Ueber-

*) Vergl. G. Simon S. 51 und den dortigen Hinweis auf »Annal. antiq. Fuld.« bei »Pertz Mon. Germ.« I, 95.

tragung der in dem neuen Gotteshause beigesetzten Heiligthümer erzählt, gab eine Vision Veranlassung, die heiligen Gebeine schon zu Anfang des Jahres 827 nach Seligenstadt zu bringen. Hier erbaute Einhard zu deren Aufnahme und im Bereich seiner daselbst befindlichen, ebenfalls kraft der obenerwähnten Stiftungsurkunde Ludwigs des Frommen ihm verliehenen Güter, eine zweite, grössere Basilika nebst Kloster, verliess Michelstadt und beschloss am Orte der neuen Gründung sein Leben am 18. März 840, nachdem Imma im Jahre 836 ihm im Tode vorausgegangen war. Die sterblichen Ueberreste des glaubensinnigen Ehepaares wurden in der Seligenstädter Basilika, wo noch jetzt die Ruhestätte gezeigt wird, in der Nähe der Heiligengruft begraben.*)

Von da an verschwand die Odenwald-Gründung über dritthalb Jahrhunderte lang aus den Annalen der Geschichte. Auch mit ihrem Wiederaufleben als Kloster Steinbach, wovon noch näher die Rede sein wird, wie nicht minder in den späteren Jahrhunderten scheint kaum mehr eine nachhaltige Erinnerung an den Ursprung der altehrwürdigen Stätte fortbestanden zu haben; wenigstens wurde von den Nachlebenden kein besonderer Werth auf die Erhaltung des Andenkens der Gründung gelegt. Was Wunder, wenn diese Vergessenheit und Verschollenheit mit der Zeit zur völligen Verdunkelung des wahren Thatbestandes führte und wenn in der Folge und bis auf die Gegenwart die allgemeine Ansicht dahin ging, von Einhard's Kirchenbau stehe kein Stein mehr auf dem anderen? Freilich, wenn seither die Forschung sich damit begnügt hatte, den Ueberresten der Einhardgründung im Odenwald in den Substruktionen der Pfarrkirche zu Michelstadt nachzugehen, so konnte sie allerdings die Behauptung von dem Mangel jeglicher Spur eines an dieser Stätte bestandenen Einhard-Kirchenbaues aufstellen. Hier musste schlechterdings jede derartige Untersuchung ergebnisslos verlaufen. Es war nämlich von vornherein eine irrige Voraussetzung, die Oertlichkeit der alten Stiftung an einer Stelle zu vermuthen, die, im Mittelpunkt der Wohnplätze von Michelstadt gelegen, kaum zu den königlichen Gütern gehörte, worauf Einhard seine Basilika errichtet hatte, ganz abgesehen davon, dass Michelstadt damals schon ein angesehener Ort war und in Folge der schon einhundert Jahre früher durchgeführten Christianisirung des Odenwaldes ohne Zweifel eine eigene Parochialkirche bereits besass. Ob dieses Gotteshaus die kleine Holzkirche (*basilica lignea modica constructa*) gewesen, von welcher die Schenkungsurkunde Ludwigs des Frommen spricht, ob das Gebäude auf dem Grunde der heutigen Pfarrkirche sich erhoben, was wahrscheinlich ist, mag dahingestellt bleiben. Das aber ist sicher, dass die Einhardgründung nicht zur Parochialkirche bestimmt war, denn der Stifter hatte die Absicht, sie mit Religiosen zu besetzen. So mussten unrichtige Voraussetzungen zu unrichtigen Schlüssen führen. Nicht innerhalb des heutigen Michelstadt, sondern kaum 1 km davon entfernt, in der Nähe des Gräflich Erbachischen Schlosses Fürstenau und des daranstossenden, in der Ueberschrift dieses Abschnittes genannten Marktfleckens Steinbach und zu dessen Gemarkung gehörig, ist die alte *Einhardkirche* zu suchen; dort erhebt sich in stiller Einsam-

*) Näheres über die Seligenstädter Einhard-Basilika und die darin befindliche Einhard-Grabstätte enthält die 1885 veröffentlichte, von mir verfasste erste Abtheilung dieses Werkes: Kunstdenkmäler des Kreises Offenbach, Abschnitt XXXII, S. 169. — Ueber den älteren Einhard-Sarkophag im Schloss zu Erbach s. o. S. 55 u. 56.

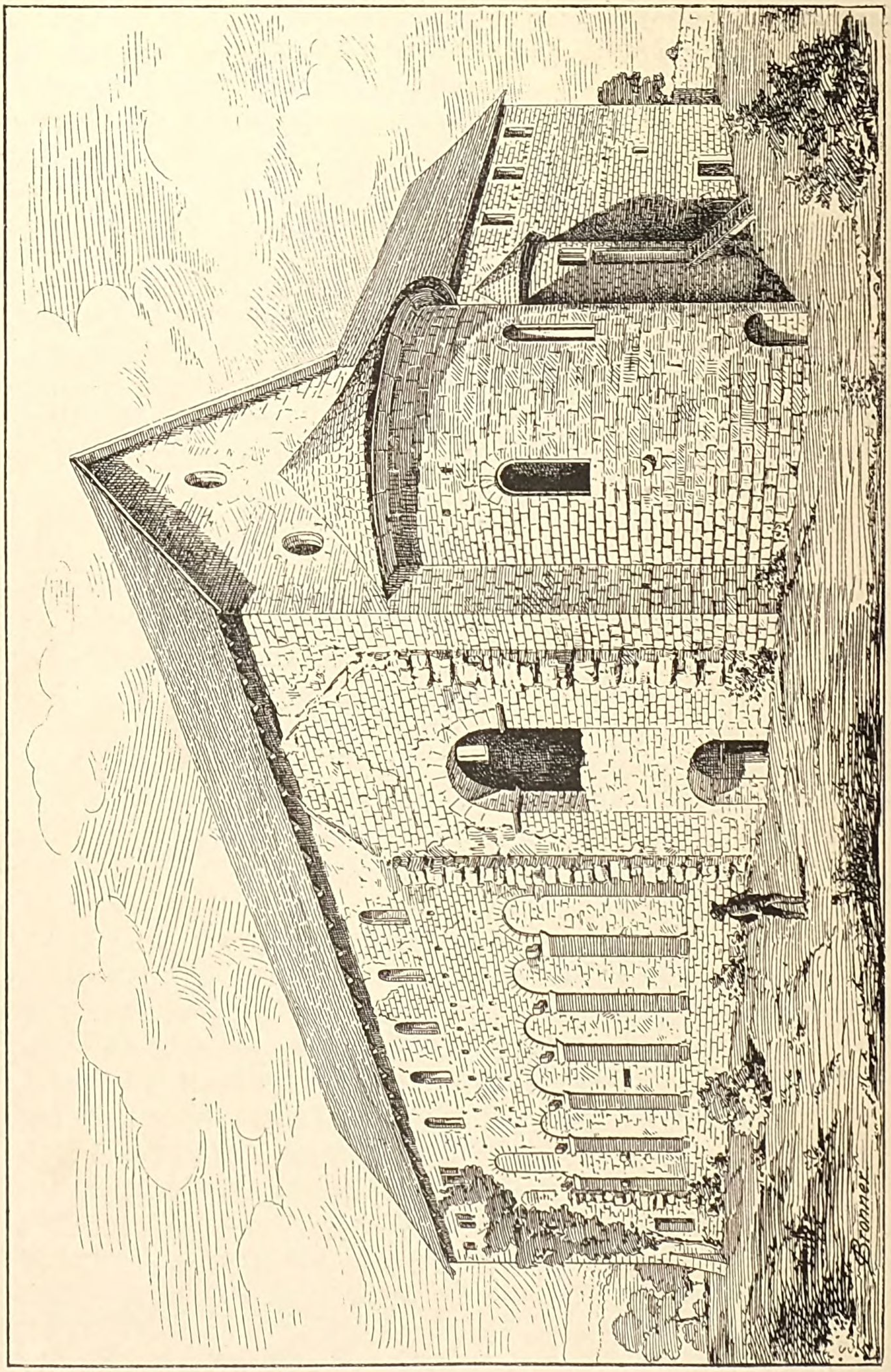



*Fig. 128. Steinbach. Einhard-Basilika. Ansicht von Südost.*

keit auf grünem Wiesenplan und von einem Obsthain umgeben das verschwunden geglaubte Gotteshaus, zwar trümmerhaft, aber in den erhaltenen Bautheilen so kenntlich, dass ein im vorromanischen Denkmälerkreis geübter Blick über den karolingischen Ursprung nicht im Zweifel sein kann. Es ist die jetzt unter dem Namen *Kloster Steinbach* bekannte Kirchenruine. (Fig. 128.)

Die Grundanlage des Gebäudes entspricht dem frühchristlichen *Basilikenschema.* Grundplan
Die Anordnung ist dreischiffig: erhöhtes Mittelschiff, niedrige Seitenschiffe, alle drei Schiffe in halbrunde Absiden auslaufend. (Fig. 129 u. 130.) Der Oberbau ruht auf schlanken, durch Archivolten verbundenen Pfeilern und war ohne Einwölbung. Ob ein offener Dachstuhl, ob eine Flachdecke ihn abschloss, lässt sich mit Sicherheit nicht mehr bestimmen. Ein Nothdach überspannt jetzt das Gebäude. Ausladungen der Ostparthie nach Nord und Süd sind nur in ganz geringen Vorsprüngen vorhanden und entfernt nicht im Sinn eines Querschiffes zu deuten. Bis zum Vorchor folgen sich je sieben Arkadenstellungen, von denen die westlichste eine etwas grössere Abmessung aufweist als die sechs übrigen Spannungen. An dieser Stelle haben übrigens jüngere Zuthaten, die das ehemalige Vorhandensein einer Thurmanlage annehmen lassen, den ursprünglichen Zustand durchgreifend verändert. Anstatt der früheren Fassade wird nämlich die Westseite jetzt von einer modernen Mauer abgeschlossen, durch welche eine stillose Oeffnung in das Innere der Basilika führt. Nur das Mittelschiff, die Hauptapsis und die Apsis des nördlichen Seitenschiffes stehen von dem eigentlichen Einhardbau noch aufrecht. Vor der gegenwärtigen Westfront ist bei den in den letzten Jahren vorgenommenen Ausgrabungen verschiedenes, grossentheils wieder verschüttetes Mauerwerk zu Tage getreten, worin man die Ueberreste einer Vorhalle und eines Hofraumes vermuthet. Die Länge des erhaltenen Mittelschiffes beträgt 21 m 10 cm, die Breite 7 m 10 cm. An die kleinere Seitenapsis legt sich ein Flügelbau, der als Winterchor gedient haben mag. Die Anlage der nicht mehr vorhandenen Seitenschiffe lässt sich aus trümmerhaften Maueransätzen und aus den über den schmächtigen Pfeilern hervorragenden Konsolen mit Verlässigkeit folgern. Neuere Ausmauerungen am Chor und an der Westseite bekunden die Sorgfalt des Grafen zu Erbach-Fürstenau für die Erhaltung der Ruine, welche Eigenthum des Gräflichen Hauses ist und deren Inneres alsbald nach dem von uns erbrachten Nachweis des altehrwürdigen Ursprunges des Bauwerkes, der Profanirung — es diente bis dahin als Schreinerwerkstätte und Lagerraum für Nutzholz — entzogen und in pietätvolleren Zustand versetzt wurde.*) Ein Portal, das gegen Ende des 16. Jahrhunderts von der Westseite der Klosterkirche entfernt und an die später niedergelegte Schlosskapelle zu Fürstenau übertragen wurde, ist dort nicht mehr zu sehen, ein Verlust, der um so bedauerlicher ist, weil grade diesem Portal, wie noch näher ausgeführt werden wird, eine maassgebende Rolle in der bisherigen, stilistisch irrigen und somit auch chronologisch unrichtigen Bezeichnung des Bauwerkes zugewiesen worden ist. Manche behaupten, das Portal sei beim Bau des neuen Fürstenauer Schlossflügels dem Schicksal der Vermauerung anheimgefallen.

*) Wenn trotzdem aus dem Inneren des Heiligthums ein alter Trainwagen noch immer nicht verschwunden ist, so dürfte diess in Ansehung der eigenartigen Struktur des Fuhrwerkes kaum zu beklagen sein, und unser Zeichner hat wohl daran gethan, das Vehikel, welches möglicher Weise die Kriegsereignisse des vorigen Jahrhunderts gesehen, in seine Darstellung mit aufzunehmen.

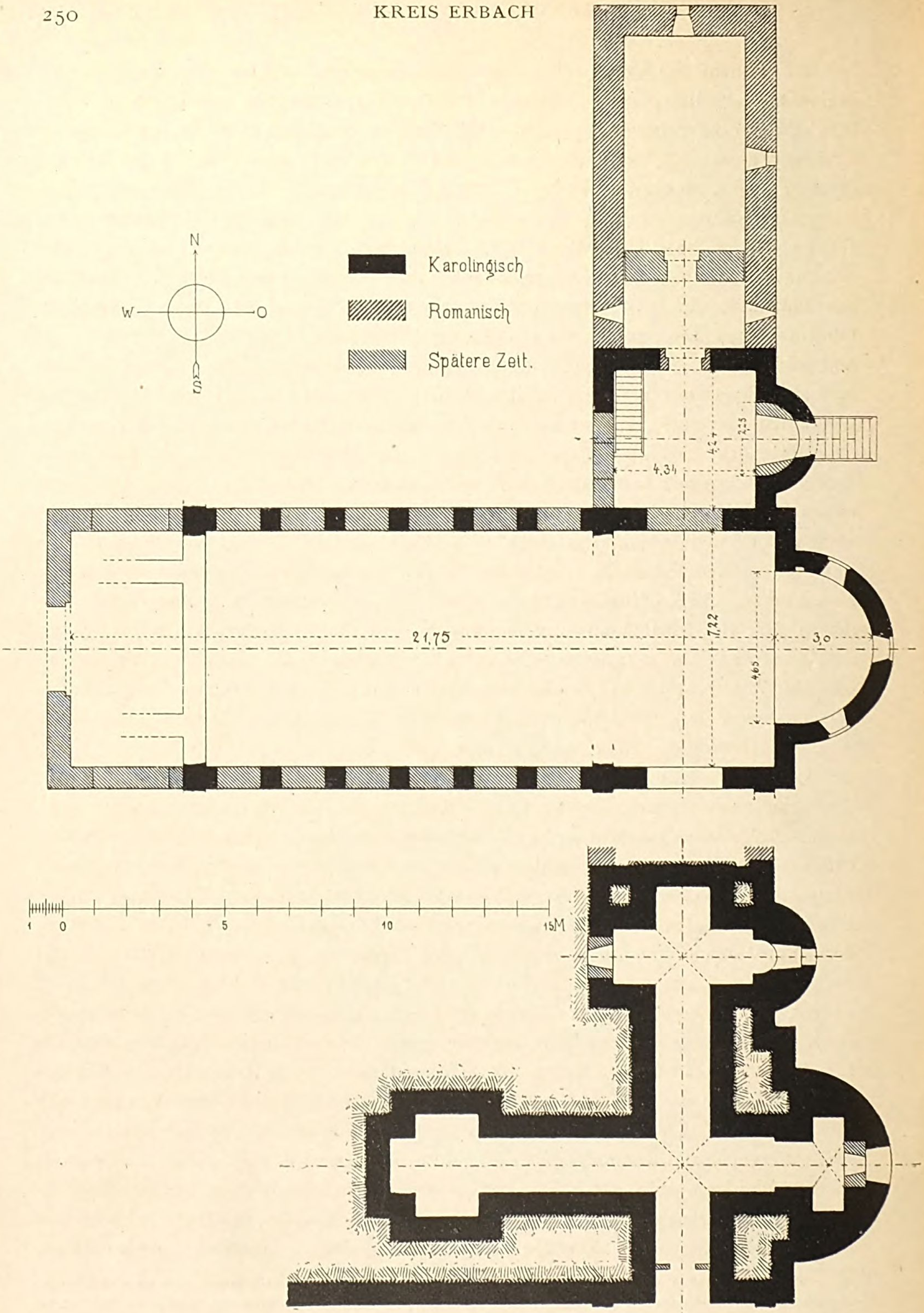



*Fig. 129. Steinbach. Einhard-Basilika. Grundrisse von Kirche und Krypta.*
$^1/_{200}$ w. Gr.

Ein überaus merkwürdiger und zwar der besterhaltene Theil des ganzen Architekturwerkes ist: die *Krypta*. (Fig. 129.) Die Abmessungen, die struktiven Verhältnisse und die mannigfaltige Ausgestaltung dieser Unterkirche sind wahrhaft überraschend. Denn der Gebäudetheil entspricht nicht nur, wie solches bei Krypten fast durchweg Richtschnur ist, der räumlichen Ausdehnung der Ostparthie mit den Altarapsiden, sondern er erstreckt sich auch weiter unter dem Mittelschiff hin und ist, abweichend vom romanischen Kryptenbau, ohne Lichtöffnungen und so tief gelegt, dass keine Erhöhung des Fussbodens im Innenraum der Kirche erforderlich war. Durch ihre Verlängerung gen West erhielt die Unterkirche die Gestalt eines lateinischen Kreuzes. Was diese Plananlage besonders auffällig macht, ist der Umstand einer ganz ungewöhnlichen Behandlung und Ausgestaltung der vier Enden der Kreuzarme. Die beiden sich durchschneidenden Korridore laufen nämlich in kapellenartig erweiterte Räume aus, die theils an Oratorien, theils an Arkosolien in den römischen Katakomben gemahnen. An die Endpunkte der Ostseite des nördlichen, mittleren und südlichen Kreuzarmes legen sich drei, den Haupt- und Nebenapsiden der Oberkirche entsprechende Nischen mit rechtwinkligen, nach West gerichteten Vertiefungen an, so dass kleine Oratorien entstehen, während am Fusse des verlängerten Kreuzarmes, zu beiden Seiten des Korridors, je ein Arkosolium angeordnet ist. In dieser mannigfachen Gliederung trägt die Kryptenanlage deutlich das Gepräge eines Katakomben-Cömeteriums, und zwar einer *confessio* im frühchristlichen Sinn, also einer Oertlichkeit zur Aufstellung von Reliquien und Sarkophagen. Der Eingang zur Unterkirche befindet sich gegenwärtig an der Schmalseite des südlichen Kreuzarmes; an dieser Stelle des zerstörten Nebenschiffes mag auch der ursprüngliche Kryptenzugang sich befunden haben. Krypta

Bis auf die neueste Zeit galt die Steinbacher Kirchenruine in den weitesten Kreisen als eine Schöpfung romanischen Stiles, und als solche steht sie in Fachschriften der letzten Jahrzehnte (u. a. in W. Lotz Kunsttopographie B. II, S. 486) verzeichnet. Schüchterne Andeutungen über die Möglichkeit des Zurückragens des Bauwerkes in die Karolingerzeit entbehrten jeglicher kritischen Beweiskraft und waren nicht im Stande, die Behauptung von dem vermeintlichen romanischen Ursprung zu erschüttern. Die Bestimmung der Ruine als Einhardbasilika aber war vor unseren Forschungsergebnissen noch von Niemand aufgestellt und überhaupt Einhards Name bis dahin in keinerlei Beziehung zu dem Gebäude gebracht worden. Am meisten scheint das obengenannte Portal, von welchem wenigstens Abbildungen sich erhalten haben, die in der That auf das einfach schöne, tiefgelaibte, säulengezierte und mit Tympanon versehene Portalschema des 12. Jahrhunderts hindeuten,*) zur Annahme des vermeintlich romanischen Ursprunges des Bauwerkes beigetragen zu haben. Allein, wirklich romanisch sind an der Steinbacher Klosterruine nur einige Veränderungen und Erweiterungen. Ob zu diesen späteren Hinzufügungen schon die über den Arkaden sich erhebenden Hochwände zu rechnen sind, mag wegen der Gestaltung der klein gelaibten Oeffnungen im Lichtgaden, die mit den Fenstern der karolingischen Hauptapsis entschieden übereinstimmen, dahingestellt Stilverhältniss

*) S. die Abbildungen des seit 1810 spurlos verschwundenen Portales im handschriftlichen Rittersaal-Katalog zu Erbach und im Archiv des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen, B. III, Heft 2, 1842.

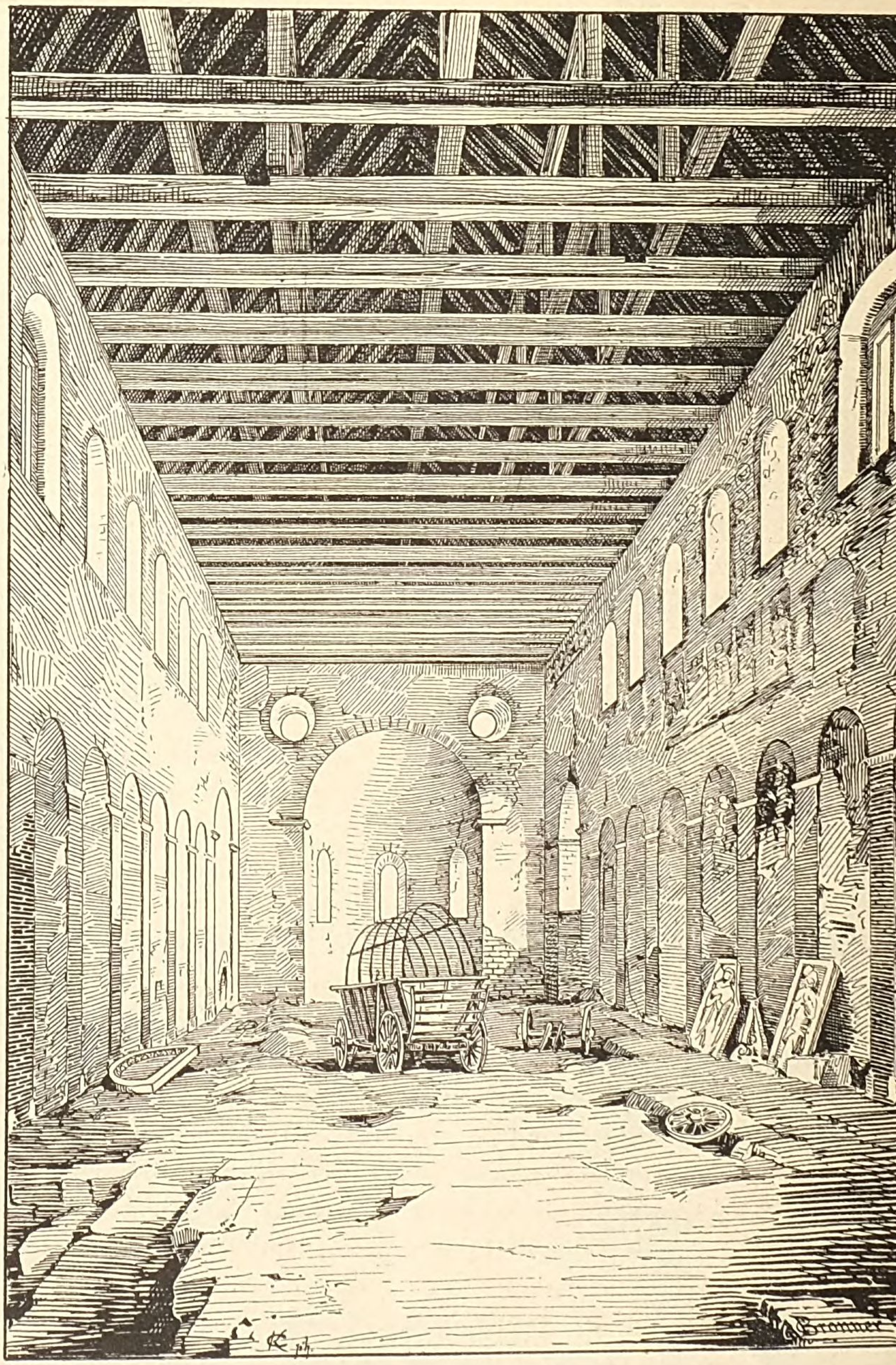


*Fig. 130. Steinbach. Einhard-Basilika. Inneres.*

bleiben. Wirklich romanisch, mit Ausnahme des in der Renaissance-Epoche aufgesetzten Obergeschosses, ist hingegen der Flügelbau an der Nordseite, der Winterchor, von dessen Einzelformen weiter unten die Rede sein wird. Zu den Bautheilen romanischer Herkunft gehörte nun auch jenes Portal, und mit Rücksicht auf seine hervorstechenden stilistischen Einzelheiten war man allerdings berechtigt, von romanischer Architektur am Steinbacher Baudenkmal zu reden. Aber diese Stilbe-

stimmung hat keine Allgemeingiltigkeit und ist nur anwendbar auf einzelne Umgestaltungen und Zuthaten. Den Gesammtbau als romanisch zu bezeichnen, war ein stilistischer Missgriff, der um so dringender der Abhilfe bedurfte, je länger er sich in der kunstwissenschaftlichen Literatur behauptet hat. Die Steinbacher Kirchenruine ist in ihren wesentlichsten Bestandtheilen so wenig romanisch, als sie nach einigen noch späteren Veränderungen, wie beispielsweise der Spitzbogenthüre an der nördlichen Chorseite, der Gothik, oder nach den Fenstern im westlichsten Theile des Mittelschiffes und im Obergeschoss des Winterchores, wo wir Formmotiven der neueren Kunstweise begegnen, der Renaissance zugeschrieben werden kann.

Auf was es bei der Stilbestimmung eines Architekturwerkes ankommt, das ist der *Baukern*. Und der Kern der Steinbacher Ruine — bis zur Vornahme unserer Untersuchungen nicht gewürdigt, von Niemand, weder von einem Bautechniker noch von einem Archäologen oder Kunsthistoriker auf seine charakteristische Struktur und eigenthümlichen Bildungsverhältnisse wissenschaftlich geprüft — *dieser Baukern ist karolingisch.* — Aus einem zweifachen Grunde mag die frühere, unrichtige Stilbestimmung und damit in Verbindung die irrthümliche Meinung von der Zeitstellung des Gebäudes zu erklären sein: einmal aus dem Umstande, dass die romanischen Veränderungen und Erweiterungen, insbesondere jenes Portal, durch die schmuckreichen plastisch-architektonischen Einzelformen zumeist das Auge gefangen nahmen und vom Baukern ablenkten; dann, weil bis vor nicht langer Zeit die Aufmerksamkeit der Freunde monumentaler christlicher Kunst diesseits der Alpen vorzugsweise den romanischen Denkmälern aus der ersten und den gothischen aus der zweiten Hälfte des Mittelalters mit Vorliebe nachgegangen ist, die vorromanische Kunst dagegen, zumal der Kunstkreis der karolingischen Zeit, minder berücksichtigt worden und ein lange nicht erschöpfter Gegenstand und wenig beschriebenes Blatt geblieben war. Ungerechtfertigt wäre es übrigens, aus der Vorliebe der Forschung früherer Jahrzehnte für die eigentlich mittelaltrigen Baudenkmäler auf ein bewusstes ablehnendes Verhalten gegenüber der Kunst älterer Epochen, im vorliegenden Fall der Karolingerära, einen Schluss zu ziehen. Vielmehr erklärt ein doppelter Grund hinreichend das anscheinend Auffallende der Thatsache. Einmal sind karolingische Bauwerke, im Vergleich zur grossen Anzahl romanischer und gothischer Architekturen, überaus selten, und, was wir bis jetzt von ihnen als kunsthistorischen Thatbestand kennen, findet sich, mit Ausnahme des Centralbaues des Münsters zu Aachen, minder in volkreichen Städten als vielmehr an kleineren und abgelegeneren Orten. Ferner sind die karolingischen Baudenkmäler fast ohne Ausnahme — die Einhardbasilika zu Steinbach ist dafür ein deutlicher Beweis — nach den zahlreichen Umänderungen und Verstümmelungen, die sie im Laufe der folgenden Jahrhunderte erfuhren, in einen Zustand gerathen, dass sie nicht nur vor dem Blicke des Laien, sondern auch manches Bautechnikers und Archäologen räthselhaft dastehen und oft nach Erscheinungsformen beurtheilt werden, die nicht die ursprünglichen sind. In der That, um primitive Mauern, Pfeiler, Archivolten und deren Gliederungen nebst anderen technischen und künstlerischen Faktoren an Werken der Architektur vorromanischer christlicher Kunst von später hinzugefügten Mauertheilen und Einzelformen mit Sicherheit zu unterscheiden und von sonstigen jüngeren Umgestaltungen

Baukern

getrennt zu halten, dazu bedarf es gründlicher Specialkenntnisse auf dem Gebiet der stilistischen Besonderheiten und der plastisch-architektonischen Formensprache; es bedarf hierzu wesentlich auch eines für die Eigenthümlichkeiten der historischen Bautechnik geschärften Auges. Grade für die Gruppe der karolingischen Baudenkmäler kommen wichtige Unterscheidungsmerkmale in Betracht. Ein kurzes Eingehen auf diesen Umstand ist für die kunstwissenschaftliche Beurtheilung der Einhardbasilika gradezu zwingend.

Vergleicht man die Baudenkmäler untereinander, die mit Verlässigkeit der Karolingerepoche angehören, so zeigen sich an ihnen zwei auffallend verschiedene Kunstweisen. Einmal liessen Karl der Grosse und seine unmittelbaren Nachfolger bei ihren Bauten absichtlich Architekturwerke der römischen und byzantinischen Zeit nachahmen. Zu Nieder-Ingelheim antikisirte im römischen Sinn die kaiserliche Prachthalle durch Anlehnung an das Vorbild der Verkehrs- und Gerichtsbasiliken Westrom's; zu Aachen byzantinisirt im Sinn des oströmischen Centralbausystems die noch erhaltene Pfalzkapelle, das Münster, in Uebereinstimmung mit der Kirche San Vitale zu Ravenna; an dem Karolingerbau zu Lorsch zeigt sich eine Kombination weströmischer und oströmischer Kunst in der Vereinigung römischer Einzelformen an Säulen und Pilastern mit byzantinisirender Musivbehandlung der in weissen und rothen Farbentönen auftretenden Steinverkleidung an den Hochwänden der äusseren Langseiten. — Daneben bestand nun aber eine zweite Weise, wobei die karolingischen Baukünstler, ohne auf einfaches Nachahmen oder Kombiniren sich zu verlegen, die frühchristliche Basilikal-Architektur einfach beibehielten und fortsetzten. Das letztere Verfahren ist es, welches auch Einhard, sowohl bei Erbauung seiner Basilika im Odenwald, wie bei der etwas jüngeren Basilika zu Seligenstadt am Main, befolgt hat. Im Umfang der Uebung beider Kunstweisen ging jedoch die Behandlung des Mauerwerkes von einer und derselben Grundlage aus, d. h. die karolingische Mauertechnik folgte der römischen Eigenart, und diess war vornehmlich der Fall hinsichtlich der Anfertigung des Baumateriales aus gebrannter Erde. Eine bekannte Thatsache — zu deren Hervorhebung in gegenwärtiger Schrift die Dekumatenruinen innerhalb des Kreises Erbach uns wiederholt Anlass dargeboten — ist nun die grosse Sorgfalt, womit die Römer die Fabrikation der Ziegel oder Backsteine betrieben haben, sowohl in der Auswahl vortrefflicher Thonerde als auch in Bezug auf den Grad des Brennens zur Erzielung der Härte des Materiales und seiner schönen rothen Farbe. Bei der Verwendung solcher Steine sind die Mörtelfugen meist ebenso stark wie die Werkstücke. Neben dem reinen Ziegelbau wechseln öfter einzelne Ziegelschichten mit Bruchsteinlagen ab, wodurch das römische Mauerwerk ein musivisches Aussehen erhielt.

Mauertechnik

Alle diese Eigenthümlichkeiten der römischen Ziegelbautechnik kommen durchweg an der Steinbacher Basilika*) als kennzeichnende Merkmale für die kunstgeschichtliche Stellung dieses Bauwerkes zur Vollerscheinung und zwar in einer um so überraschenderen Weise, weil nicht nur die Struktur der Arkadenpfeiler durch die Abwechslung der nach römischem Vorbild geformten und gebrannten Steine mit breiten Schichten feinkörnigen Mörtels davon Zeugniss gibt, sondern weil auch

*) Vergl. die nämliche Erscheinung zu Seligenstadt im I. Theil dieses Werkes »Kreis Offenbach« S. 175 u. 176.

in der Mauertechnik der Krypta Beweise dafür sich vorfinden. Hier ist es, wo Ziegelschichten mit Bruchsteinlagen, theilweise sogar, besonders im Scheitel der Wölbungen, mit Werkstücken aus Tuffstein wechseln, was gleichfalls der Römertechnik analog ist.

Im vorliegenden Fall könnte nun im Hinblick auf die ebenerwähnten Römerniederlassungen im Odenwald (es sei nur an die Kastelle und bürgerlichen Siedelungen der nahegelegenen Mümlinglinie erinnert) rücksichtlich der Aechtheit des Steinbacher gebrannten Karolingermaterials Zweifel erhoben und die Möglichkeit der Verwendung von Ziegeln eines als wohlfeiler Steinbruch benützten Römerbauwerkes entgegengehalten werden. Solchem Einwurf ist unschwer zu begegnen, da es an Zeugnissen für die kunstmässige Ziegelbereitung in der karolingischen Aera, und zwar durch Einhard selbst, nicht fehlt. Es hat sich nämlich von Einhard ein Brief erhalten, worin dieser kunstliebende Bauherr bei einem Ziegelbrenner *Egmunel* mit Namen, quadratische Ziegel (*lateres quadrati*) von zwei Fuss Länge und Breite und vier Zoll Dicke bestellt, ferner ähnlich geformte Backsteine von drei Zoll Dicke, einem halben Fuss und vier Zoll Länge und Breite. Bestätigt schon dieses Schreiben hinlänglich Einhard's genaues Eingehen auf die Technik des Ziegelmateriales und seine bauliche Verwendung, so gibt das Schriftstück auch Anlass zu einer Kombination, die einer kurzen Erwähnung werth sein dürfte. Der an *Egmunel* gerichtete Brief ist nach dem Jahre 828, mithin nach Einhard's Uebersiedelung von Michelstadt nach Seligenstadt, sowie höchst wahrscheinlich während des an letzterem Orte geführten Basilikenbaues an einen Ziegelbrenner geschrieben, der von der Baustätte entfernt wohnte. Da nun die bei Michelstadt errichtete Einhardbasilika der Seligenstädter Stiftung urkundlich nachweisbar vorausgegangen ist; da die beiden Orte in nicht allzu grosser Entfernung von einander liegen, um die Annahme eines Steintransportes gerechtfertigt erscheinen zu lassen; da insbesondere, wie noch heute der Augenschein lehrt, das Steinbacher gebrannte Material als ganz vorzüglich sich bewährt hatte, so erscheint die Folgerung ziemlich nahe gelegt, Meister *Egmunel* sei ein Fabrikant künstlicher Ziegelsteine zu Michelstadt oder in der Nähe dieses Ortes gewesen. Uebrigens sei Dem wie ihm wolle: als thatsächliches Moment erhellt aus Einhard's Brief, dass bei seinen Bauten neues Ziegelmaterial zur Anwendung kam und dass die gebrannten Steine der beiden Basiliken nicht etwa bestehenden Römerbauten entnommen und in der Art benützt worden sind, wie es sonst in älteren wie neueren Zeiten mit Werkstücken antiker Baudenkmäler geschehen ist und noch geschieht. Weder an der Basilika zu Steinbach noch an jener zu Seligenstadt sind denn auch den gebrannten Steinen Legionsstempel aufgedrückt, wie solche das römische Ziegelmaterial kennzeichnen und das, wo es in den Kastelltrümmern der Mümlinglinie und in anderen Ruinen römischer Niederlassungen der Gegend sich vorfindet, meist das Zeichen der XXII. Legion trägt.

Ein näheres Eingehen auf die Bildungsverhältnisse der Steinbacher Kirchenruine lässt erkennen, dass neben der Gediegenheit des Mauerwerkes auch ein klares Verständniss für statische und konstruktive Bedingungen in der ganzen Bauanlage sich ausspricht. Schon die Krypta ist dafür ein bedeutsames Zeugniss. Die Korridore bilden gleich vom Boden an Tonnengewölbe, die als Kreuzgewölbe primitivster

Struktur

Art sich durchschneiden. Die Mauertechnik zeigt den vorhin erläuterten Wechsel von Bruchsteinen und Doppellagen kräftiger, überaus konsistenter Ziegel von verschiedener, oft bis zu 30 cm gesteigerter Länge. Die Lagen sind verbunden durch breite Schichten feinkörnigen Mörtels, worin Spuren von Thongefässscherben und zerstossenen Ziegelsteinen, also wiederum der Römertechnik analog, vorkommen. Die Anwendung dieses Mauerbaues verlieh sämmtlichen Theilen der Krypta, dem Kreuzgewölbe, den Tonnenwölbungen der Korridore, den Nischenabschlüssen der Oratorien und den Bögen der beiden Arkosolien so grosse Gediegenheit und andauernde Stärke, dass die Unterkirche noch zur Stunde von keinem Makel berührt ist und auch in Zukunft ihre Festigkeit zu behaupten verspricht.

Arkadenstellung

Die gleiche technische Tüchtigkeit zeigt sich an der wohlerhaltenen *Arkadenstellung* zu beiden Seiten des Mittelschiffes der Basilika, (Fig. 131), wo den Verfasser dieser Schrift zuerst die untrüglichen Merkmale des karolingischen Ursprunges des Werkes überraschten. Hier deckt nämlich eine mächtige Schicht von Bruchsteinen die Fundamentirung ab. Darüber erheben sich, aus gegliederter, leider stark beschädigter Basamentvermittelung, schlanke viereckige Stützen, die in ihrem leichten Emporstreben, im Vergleich wenigstens zur Gedrungenheit romanischer Arkadenstützen, eher den Eindruck von Säulen als von Pfeilern machen, wesshalb denn auch die darüber gespannten Archivolten, übereinstimmend mit der Bogenanordnung in frühchristlichen Basiliken jenseits der Alpen, keine weitgedehnten Zwischenräume überdecken, sondern in gedrängter Anordnung und lebhaftem Rhythmus aufeinander folgen. Die Uebereinstimmung dieser schlanken Pfeiler mit jenen zu Seligenstadt kann im Technischen nicht grösser sein. Hier wie dort prächtiges Material aus gebrannter Erde; die einzelnen Ziegelwerkstücke sind in der Weise neben- und übereinander gereihet und durch die üblichen breiten Mörtellagen geschieden, dass je zwei Langseiten, oder je die Langseite des einen und die Schmalseite des anderen Steines in gleiche Flucht gelegt, die Breite des Pfeilers ausfüllen, wodurch eine gewisse, hin und wieder jedoch durch Ungleichheiten unterbrochene

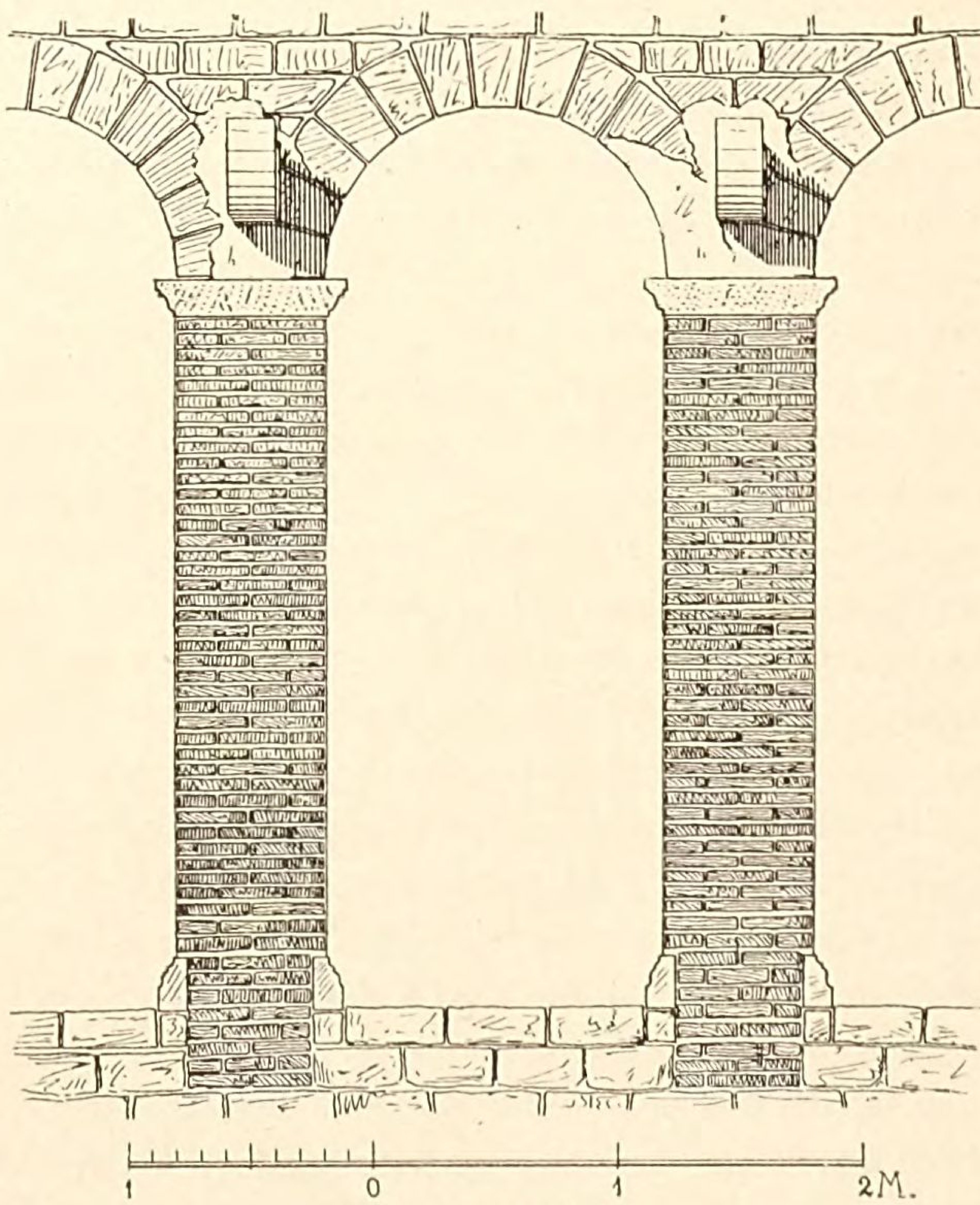



*Fig. 131. Steinbach. Einhard-Basilika. Arkadenstellung im Langhaus.* 1/50 w. Gr.

Regelmässigkeit des Schichtenwechsels entsteht. Kämpfer aus buntem Sandstein, gleichfalls der Seligenstädter Basilika analog, vermitteln den Uebergang vom Pfeilerschaft zu den Archivolten. Nur darin weicht Steinbach von Seligenstadt ab, dass die Farbe des gebrannten Materiales in tieferem Roth glüht und die Archivolten nicht in Backstein, sondern in Haustein sich wölben. — Zur Beurtheilung der Abmessungen mögen folgende Angaben dienen: Pfeilerhöhe, einschliesslich Kapitäl und Basament, 2 m 97 cm; Pfeilerbreite 60 cm; Höhe der Kämpfer 17 cm; Höhe des Basamentes 22 cm; obere Basamentbreite $5^1/_2$ cm; untere Basamentbreite 12 cm; Spannweite der Archivolten 1 m 38 cm. Die Pfeiler bestehen aus 42 Ziegelschichten, in einer Gesammthöhe von 2 m 82 cm; die mittlere Höhe von Backstein nebst Fuge ergibt sich daher zu etwa 6,7 cm, die Höhe des Backsteines zu 3,8—3,4 cm, die Dicke des Mörtels zu 2,9—2,7 cm. Die Länge der durchlaufenden ganzen Ziegel beträgt etwa 33 cm, wird also von den grössten Kryptenziegeln (35—36 cm) übertroffen.*) Ueberhaupt ist die Backsteinhöhe und die Dicke der Mörtellagen an den verschiedenen Gebäudetheilen wechselnd; auch die Bruchsteine der Archivolten haben unterschiedene Abmessungen.

Der gesammte Arkadenbau ist von so grosser technischer Tüchtigkeit, dass er nicht nur im Inneren, wo an mehreren Stellen der Bewurf noch haftet, sondern sogar auf der Wetterseite, wo der Verputz dem Einfluss der Elemente gewichen ist, in seiner Struktur nicht im mindesten gelitten hat. Ja, der ganze Stützenbau stellt sich im Steinmaterial wie in den Mörtelschichten so unversehrt dar, als sei das Werk erst vor verhältnissmässig kurzer Zeit und unter sorgfältigster Bauführung aus den Händen der Werkleute hervorgegangen. Der Unterschied dieser mehr als eintausendjährigen Ziegelbautechnik ist gegenüber Zuthaten neueren Datums so bedeutend, dass beispielsweise die Füllmauern, womit nach der Zerstörung der Nebenschiffe die Arkadenöffnungen behufs Ausnützung des erhalten gebliebenen Mittelschiffes für Profanzwecke geschlossen wurden, ein altes verwittertes Aussehen haben, während die wetterfesten schlanken Karolingerpfeiler im satten Roth des Backsteines und im lichten Gelb der breiten Mörtelfugen auf den ersten Blick wie jüngere Schöpfungen sich dagegen abheben und durch ihr vortreffliches Gefüge wie durch ihre Farbenwirkung, besonders im Abendsonnenlicht, eine wahre Augenweide für den Kunstfreund sind. — Ob die Hochwände der gleichen Werksteintechnik folgen und ebenso entschieden für die Einhardzeit zu beanspruchen sind, kann nur eine genaue Untersuchung klarstellen, da hoch über den Arkaden der Bewurf noch haftet. Bemerkenswerth in diesem Betracht bleiben dort jedenfalls die Oeffnungen des Lichtgadens, auf deren Uebereinstimmung mit den Fenstern der Chorapsiden schon hingewiesen wurde, wo die mit zerstossenen Ziegelstücken untermischten Mörtelfugen ebenfalls den karolingischen Ursprung deutlich bekunden.

Ist hiernach schon die Technik der wesentlichsten Theile des Baukernes der Basilika der Art, wie diese Weise nur an Karolingerbauten, d. h. an Architekturen vorkommt, bei deren Errichtung die Ueberlieferungen römischer Werktechnik noch herrschend waren und mit Berechnung geübt wurden, so ist der weitere Umstand

*) Diese Angaben beruhen auf dankenswerthen Aufnahmen von Studirenden der Darmstädter Technischen Hochschule, Hörer meines Kollegs für Kunstgeschichte.

nicht minder beachtenswerth, dass die Uebereinstimmung mit der Kunst der Römer auch auf die Einzelformen der Pfeilerkämpfer, Pfeilerbasamente und äusseren Apsidengesimse, also auf die architektonische Zier sich erstreckt. In der Behandlung dieser Schmucktheile spricht sich nämlich, gleich unverkennbar wie im Technischen, jener Geist der römischen Architektur aus, der die dekorativen Glieder an den Baudenkmälern der Karolingerzeit allesammt belebt und durchdringt und dessen viel strengere Formensprache als die romanische nur noch in eingeschränkter Fortdauer während der unmittelbar auf das karolingische Zeitalter folgenden Epoche bemerkbar ist. — Was zunächst die *Pfeilerkämpfer* (Fig. 132), also diejenigen dekorativ behandelten Werkstücke betrifft, welche an den Arkadenstützen das Kapitäl vertreten, so sind Profilirungen nur an den Innenseiten der Arkaden vorhanden, mithin da, wo die Archivolten ansetzen. An den beiden anderen, dem Mittelschiff und den Nebenschiffen zugekehrten Seiten sind die Kämpfer ohne Gliederung und einfach abgeglättet. Die gleiche Formgebung findet sich zu Seligenstadt, wo namentlich die Kämpferprofilirung — oberes und unteres Plättchen, jenes vorgekragt, dieses eingezogen, dazwischen das steile sanft geschwungene Karniesmotiv — genau mit Steinbach übereinstimmt. Die auffälligste Bildung zeigt aber das *Kranzgesims* an der Aussenseite der Hauptapsis (Fig. 133); denn dieser Schmucktheil ist in seiner aus zwei übereinander vorkragenden, durch Plättchen getrennten Karniesschwingungen bestehenden Gliederung mit der Kämpferprofilirung am Triumphbogen der karolingischen Palatialbasilika zu Nieder-Ingelheim fast identisch. Dagegen gibt sich eine Abweichung am Pfeilerschmuck der Seligenstädter Basilika darin zu erkennen, dass die Dekoration der Stützglieder dieser jüngeren Einhard-Stiftung reicher auftritt als zu Steinbach, namentlich in der attisirend durchgebildeten Formgebung der Pfeilerbasamente, die an der älteren Basilika im Odenwald eine mehr karnies- und simsförmige Linienführung aufweisen.

Pfeilerkämpfer, Basamente, Simse

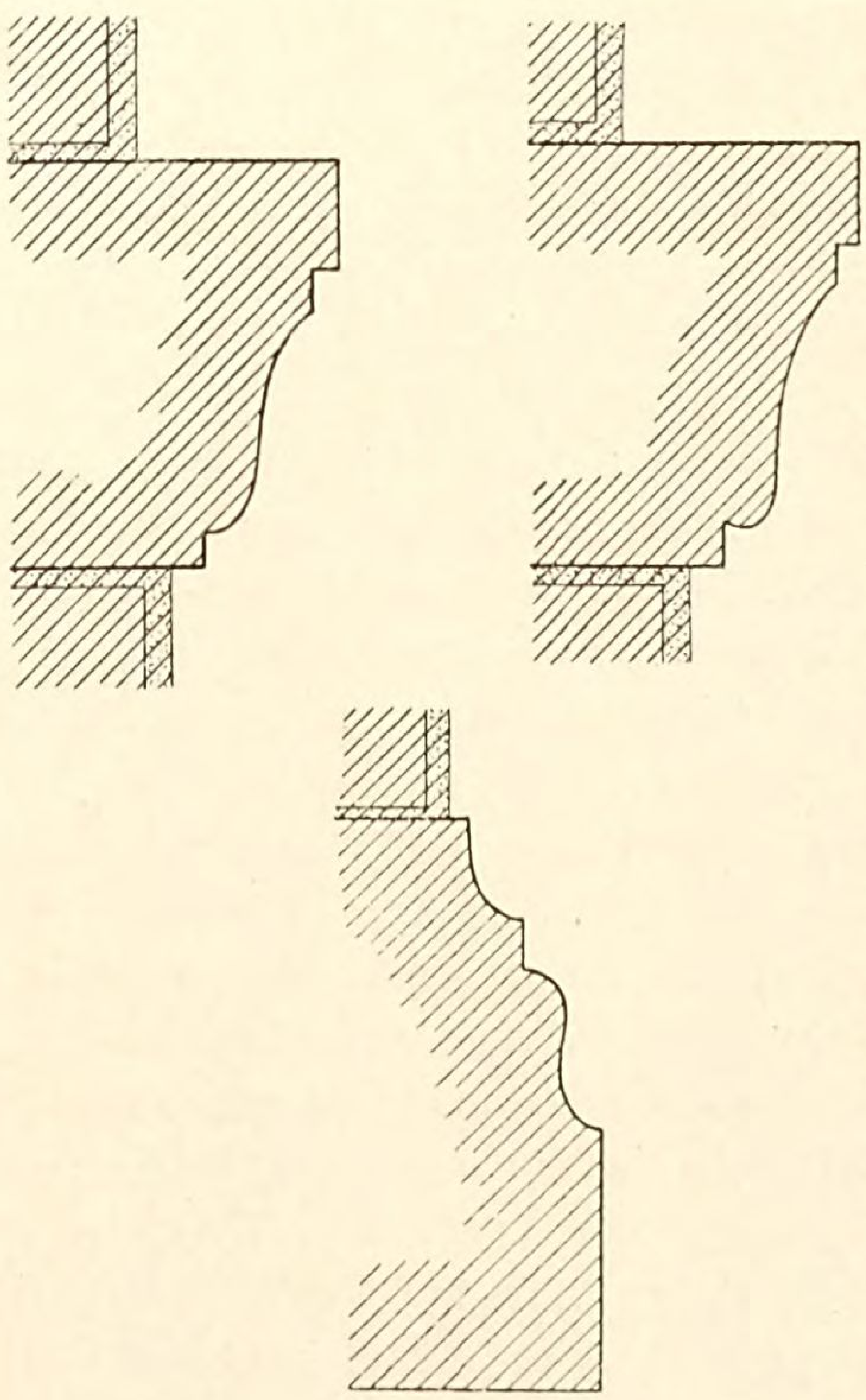


*Fig. 132. Steinbach. Einhard-Basilika. Pfeilerbasamente und Kämpfer der Arkaden des Langhauses.* 1/5 w. Gr.

Fasst man sämmtliche künstlerischen und kunsttechnischen Faktoren der Steinbacher Kirchenruine in Eins und vergleicht man sie mit den vorgenannten Karolingerbauten im Grossherzogthum Hessen, so wird man leicht erkennen, dass sie eine zu deutliche Sprache reden, um einen begründeten Zweifel an dem karolingischen Ursprung auch des Steinbacher Bauwerkes aufkommen zu lassen. Jedermann, der

mit den kunstwissenschaftlichen Kriterien der Architektur der Epoche vertraut ist, wird vielmehr die Basilika zu Steinbach mit Entschiedenheit als einen Karolingerbau erklären.

Eine andere Seite der Ursprungsfrage war anfänglich die, ob das als karolingisch erkannte Bauwerk wirklich für die von Einhard und Imma errichtete Basilika oder aber für einen davon unabhängigen selbstständigen Kirchenbau zu halten sei. Mit völlig zutreffenden diplomatischen Gründen liess sich damals allerdings das *Identitätsverhältniss* der Michelstädter Einhardstiftung und der Steinbacher

Kriterien; Identitätsverhältniss von Steinbach-Michelstadt

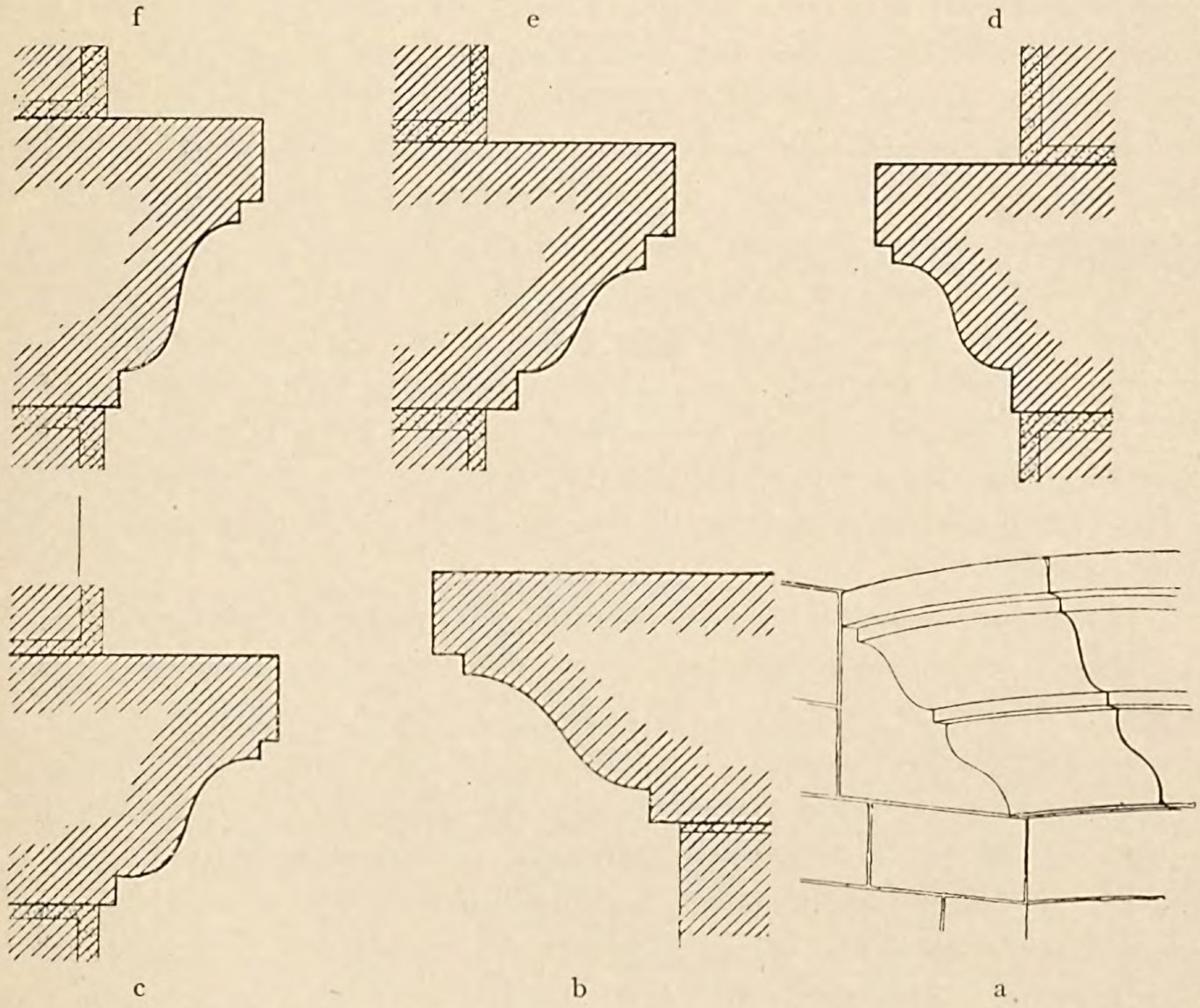



*Fig. 133. Steinbach. Einhard-Basilika. Einzelformen.*
$^1/_5$ w. Gr.

a) Kranzgesims der Hauptapsis.
b) Kranzgesims der Nebenapsis.
c) Kämpfergesims der Hauptapsis.
d) Kämpfergesims der Nebenapsis.
e) Kämpfergesims des südlichen Querhaus-Bogens.
f) Kämpfergesims des nördlichen Querhaus-Bogens.

Kirchenruine ebensowenig unterstützen wie eine etwaige gegentheilige Meinung. Aber Wahrscheinlichkeitsgründe von erheblichem Belang für dieses Verhältniss fanden sich in folgenden Thatsachen. In dem Schenkungsbrief, welchen Ludwig der Fromme im Jahre 818 über die an Einhard und Imma verliehenen, bei Michelstadt gelegenen königlichen Güter ausstellte, sowie in der Urkunde vom 12. September 819, kraft welcher Einhard und seine Gemahlin für den Fall kinderlosen Absterbens ihre Besitzungen im Odenwald testamentarisch der Abtei Lorsch überliessen, ferner in

der Urkunde der Grenzbeschreibung dieses Besitzthums ist weder eines Dorfes Steinbach noch einer klösterlichen Stiftung dieses Namens gedacht. Auch in der »Geschichte der Uebertragung der h. h. Blutzeugen Petrus und Marcellinus«, die keinen Geringeren als Einhard selbst zum Verfasser hat, findet sich über das Bestehen oder die Erbauung einer zweiten Kirche im Umfang der erwähnten Besitzungen nichts angedeutet, was zweifellos geschehen wäre, wenn Einhard einen solchen Bau vollführt oder auch nur angefangen hätte. Ueberhaupt kommt der Name Steinbach in keiner Urkunde der Karolingerära vor. Auch als nach Einhard's und Imma's Ableben deren Odenwaldgüter, kraft der obengenannten letztwilligen Verfügung, thatsächlich an Lorsch gefallen waren, blieb der Name Steinbach noch auf dritthalb Jahrhunderte hinaus den Annalen dieser Abtei fremd. Unter dem Jahre 1073 berichtet dann das Lorscher Chronikon, Abt Ulrich habe die Cella Michelstadt, wo schon Einhard eine Genossenschaft von Dienern Gottes habe versammeln wollen, nachdem die Gründung 253 Jahre hindurch öde und wüst gelegen, wieder in bewohnbaren Stand gebracht und mit Religiosen besetzt, denen der Abt zu ihrem Unterhalt besondere Güter anwies. Die von Ulrich begonnene Erneuerung der alten Stiftung dehnte sein Nachfolger, Abt Winter, welcher dem Kloster Lorsch von 1078 bis 1089 vorstand, durch Anweisung anderer Güter weiter aus, und nun erst — einige Zeit nachher, im Jahre 1095 — tritt in den Lorscher Annalen zum ersten Male der Name Steinbach auf und zwar in der Schreibung *Steinbeche*. In dieser quellenmässig verbrieften Thatsache wurzelt ein Hauptmoment zur Klärung der Identitätsfrage.

Bisher hatte nämlich die Historiographie das Sachverhältniss unrichtiger Weise so aufgefasst, als sei unter Steinbach eine neben der Einhardgründung bestehende besondere Stiftung zu verstehen. Wir hingegen gelangten schon sehr bald zu der anderen, gegentheiligen Ansicht, dass Michelstadt, im Sinne des Einhard-Kirchenbaues genommen, mit dem erwiesener Maassen viel später auftretenden Steinbach identisch sei, d. h. wir betrachten Steinbach — augenscheinlich der Name eines in Folge der Stiftung entstandenen Gehöftes oder Dörfchens — lediglich als die jüngere Bezeichnung der alten, im Angesicht des eigentlichen Michelstadt errichteten Einhardgündung. Wie anders auch? Weder Einhard's Schriften noch die sonstigen Schriftdenkmäler der Karolingerzeit enthalten Hinweise über eine Oertlichkeit oder Kirchenstiftung des Namens Steinbach. Und, wäre Kloster Steinbach von einem Lorscher Abte oder einem anderen Stifter als selbstständige Cella oder Propstei neben der 1073 erneuerten Einhardschöpfung erbaut worden, so würden die Jahrbücher der berühmten Benediktinerabtei an der Bergstrasse einer solchen, auf eigenem Grund und Boden entstandenen Odenwald-Niederlassung sicherlich gedenken, zumal diese Aufzeichnungen uns sonst über bauliche Unternehmungen der Benediktiner von *Lauresham*, wie Lorsch früher hiess, nicht im Stich lassen. Aber auch in diesem Betracht fehlt es an allem und jedem urkundlichen Nachweis. Ebenso spricht der Umstand, dass die Einhardgründung so viele Jahre hindurch von Lorsch vernachlässigt worden, mit Entschiedenheit für eine der Besitzära dieser Abtei vorhergegangene Stiftungszeit und unterstützt in keiner Weise die Annahme einer jüngeren Zeitstellung dieses Kirchenbaues.*

Mehr Licht werfen die folgenden Jahrhunderte in die Frage. Die Benediktiner von Lorsch, welche nach Erneuerung des alten Besitzthums im Odenwald dort eingezogen waren, scheinen sich nur bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts daselbst behauptet zu haben; wenigstens erlischt vom dritten Jahrzehnt dieses Säculums ab jede Spur von der Fortdauer des Klosters als Benediktiner-Filiale. Die Vermuthung liegt nahe, dass die Niederlassung das Schicksal der Abtei Lorsch getheilt habe, die damals durch Erzbischof Sigfried von Mainz aufgelöst und in der Folge dem Orden der Prämonstratenser eingeräumt wurde. In dem Odenwald-Genossenschaftshaus aber treten nunmehr, an Stelle der bisherigen Ordens-Brüder, Ordens-Schwestern auf, die von Einigen für Benediktinerinen, von Anderen für Prämonstratenserinen gehalten werden. Die erstere Annahme ist augenscheinlich die richtigere. Sie stützt sich auf eine Urkunde, welche für die Erkenntniss und Feststellung des ganzen Verhältnisses der Stiftung gradezu entscheidend ist und von der es unbegreiflich erscheint, wie sie bisher, ungeachtet ihrer Klarheit und Bestimmtheit, zu Missdeutungen und irrigen Folgerungen in der Frage Michelstadt-Steinbach Anlass geben konnte. In der von Papst Gregor IX im Jahre 1233 an die auf die Lorscher Religiosen gefolgten Ordensfrauen gerichteten Bestätigungsurkunde der zum Kloster gehörigen Besitzungen ist nämlich von einem *Steinbeche* oder *Steinbach* ebenfalls keine Rede, sondern die Stiftung erscheint unter dem Namen *Michelstadt* und zwar als *Monasterium ordinis sancti Benedicti*. Da nun unter diesen Ordensfrauen nur die Benedictinerinen von Steinbach verstanden sein können — ein zweites Kloster dieser Regel existirte in und um Michelstadt nicht —: welches durchschlagendere Moment für das Identitätsverhältniss von Michelstadt-Steinbach könnte es geben, als die nicht misszuverstehende Sprache jener Urkunde, die an dem ursprünglichen Namen der Gründung mit dem Konservatismus festhielt, der überhaupt die Sprache des päpstlichen Stuhles kennzeichnet? Allerdings bestand das Frauenkloster bis zu seiner Aufhebung in den Zeiten der Reformation (1535) unter dem Namen Steinbach fort. Aber merkwürdig, die Klostereinkünfte beruhten, wo immer davon Kunde gegeben wird, ausnahmslos auf Gütern und Gefällen, die nachweisbar zu der vorher aufgelösten Propstei *Michelstadt* gehört hatten. Und in dieser Hinsicht ist wieder jener päpstliche Bestätigungsbrief von Wichtigkeit, insofern darin die Güter von Marbach, Elsbach und Bullau als solche aufgezählt werden, die später, bis zur Besiegelung des Schicksals der altehrwürdigen Stiftung

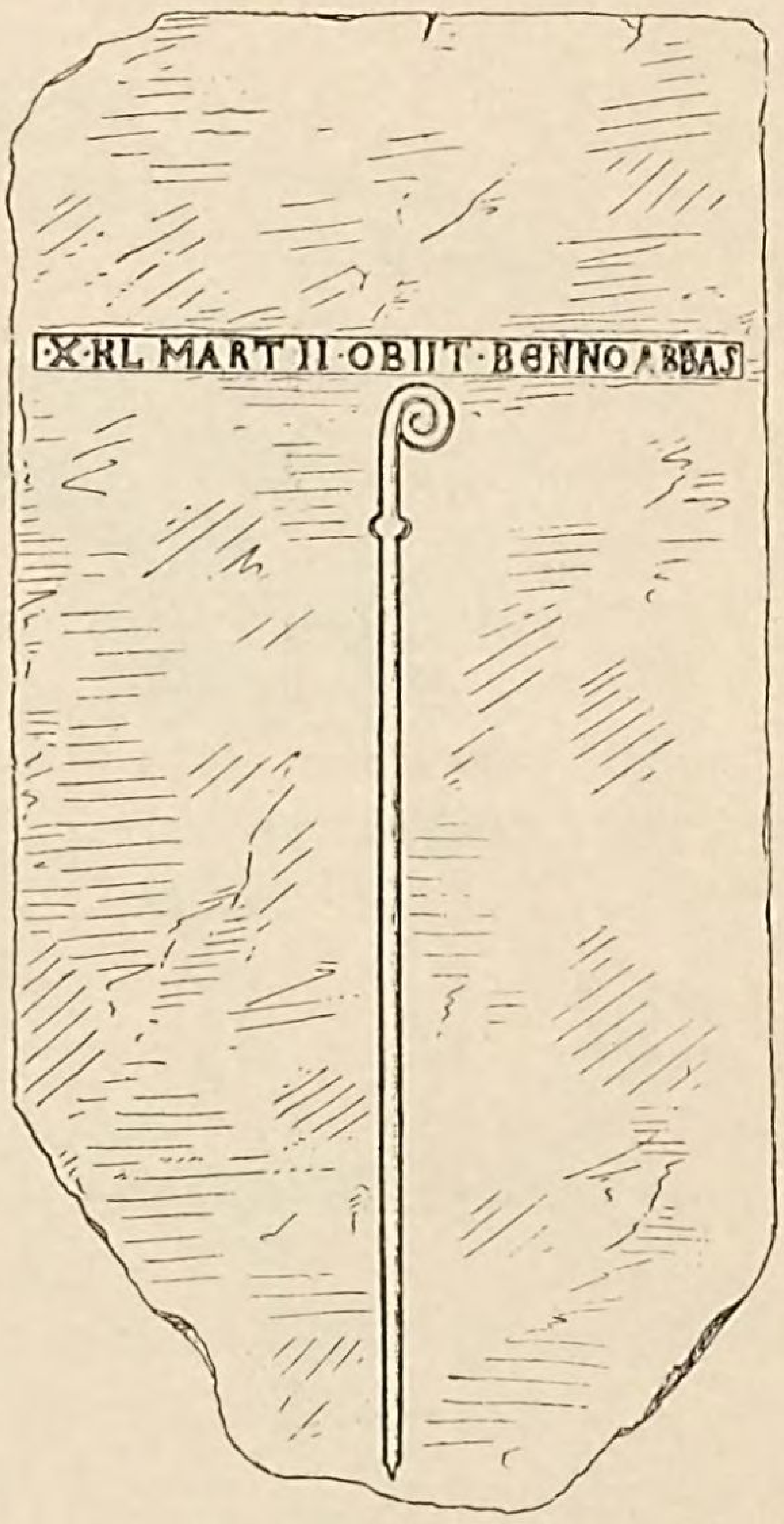



*Fig. 134. Steinbach. Einhard-Basilika. Grabplatte des Abtes Benno.* $^1/_{20}$ w. Gr.

durch ihre Säkularisation von Seiten der den veränderten kirchlichen Verhältnissen anhangenden Grafen zu Erbach, im Besitz der Steinbacher Benediktinerinen gewesen sind. Der Schluss ergibt sich von selbst, dass im Laufe der Zeit der Name Steinbach an die Stelle des ursprünglichen Namens Michelstadt zur Bezeichnung der alten, in unmittelbarer Nähe dieses letzteren Ortes gelegenen Kirchen- und Klosterstiftung getreten ist. Ob der Namenswechsel in Folge des mittlerweile entstandenen Gehöftes oder Dörfchens, nunmehrigen Marktfleckens Steinbach und mit dem Einzug der Ordensfrauen geschah, was wahrscheinlich ist, ob früher, ob erst später, bleibt dahingestellt.

Grabdenkmäler

Noch eine andere historische Thatsache, die gleichzeitig ein kunstgeschichtliches Moment in sich schliesst, ist in hohem Grade geeignet, zur Aufhellung des so lange verdunkelten Sachverhältnisses beizutragen. Nach dem Bericht des Lorscher Chronikon waren im Beginn des 12. Jahrhunderts zwischen dem Abt Benno von Lorsch und dem ihm unterstellten Propst Libelin von Michelstadt Irrungen ausgebrochen, zu deren Beilegung Benno im Jahre 1119 nach Kloster Michelstadt sich begab. Der Abt starb auf dieser Visitationsreise und wurde in der *Marienkirche* begraben (sepultus ibidem, scil. cella Michlinstat), also in dem von Einhard er-

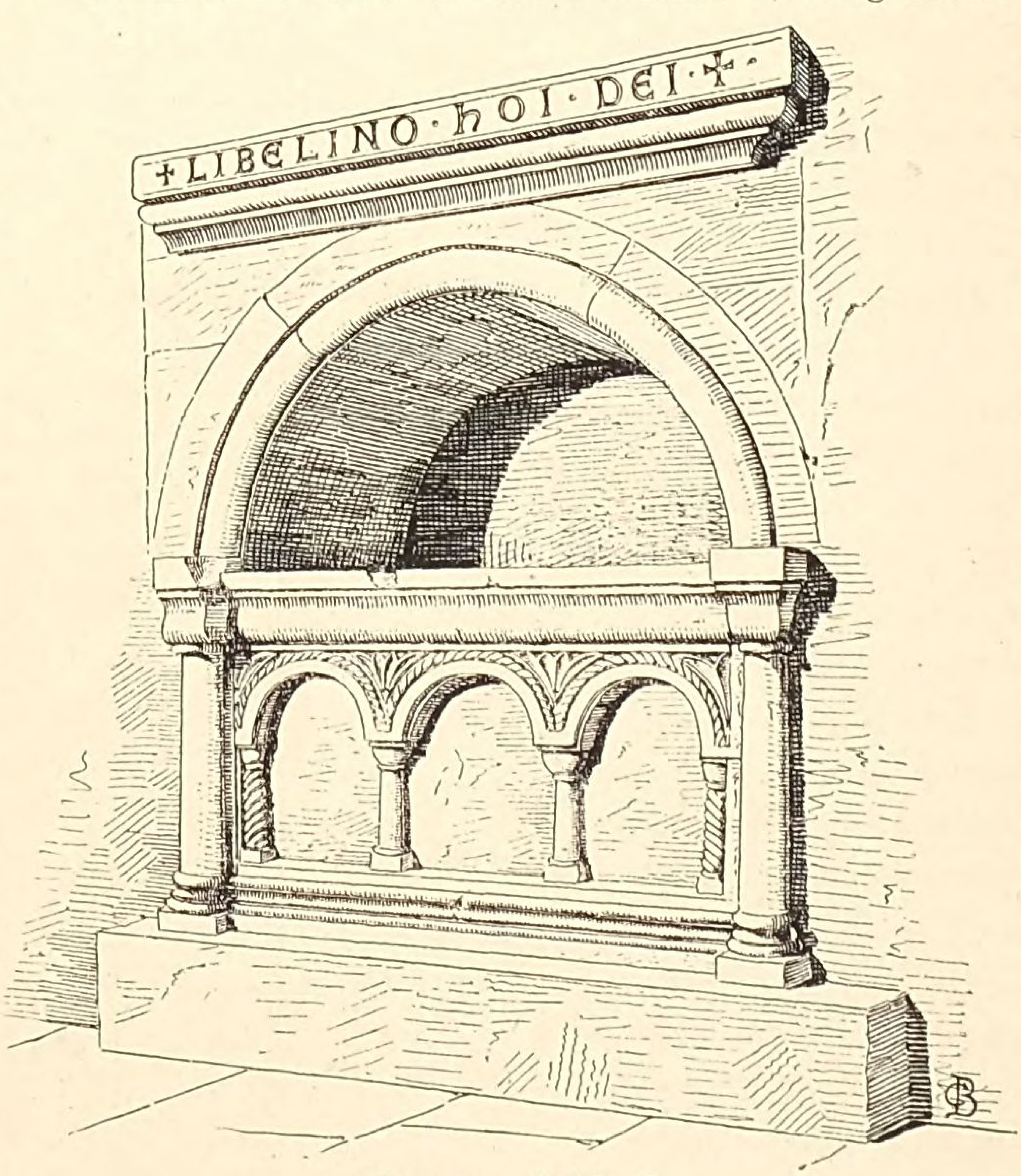



*Fig. 135. Steinbach.*
*Einhard-Basilika. Grabmal des Propstes Libelin.*

bauten Gotteshaus. Libelin folgte seinem Vorgesetzten bald in die Ewigkeit nach. Nun denn, die Grabsteine dieser beiden Ordensvorsteher sind im Jahre 1819 nach langer Verschollenheit wieder zum Vorschein gekommen, nicht in der Kirche des heutigen Michelstadt, sondern im Schutt des zerstörten südlichen Nebenschiffes der Steinbacher Klosterruine. Beide Denkmale befinden sich jetzt im Gräflichen Schloss zu Erbach. Das Monument des Abtes Benno — eine einfache rechteckige Grabplatte (Fig. 134) mit vertieft eingemeisseltem Pedum und der schlicht umränderten, den Abtsstab kreuzenden Inschrift X · KL · · MARTII · OBIIT · BENNO ABBAS — ist neben dem Treppendurchgang zwischen Rittersaal und Schlosskapelle in die Wandfläche eingelassen. Der Grabstein des Propstes Libelin hingegen (Fig. 135 u. 136) — ein monolithes Arkosolium mit romanischem Bogenfries am sarkophag-

artigen Untersatze, darüber eine Rundbogennische mit der Majuskelinschrift + LIBELINO · hOI · DEI · + · (Libelino homini Dei) — ist innerhalb der Schlosskapelle selbst aufgestellt. Kein Zweifel, der Ort wo die beiden Grabsteine ursprünglich sich befunden, ist ein Zeugniss mehr für die Thatsache, dass die *Cella Michlinstat,* zu welcher sie gehörten, nicht in der Stadt Michelstadt, sondern in dem später um das Gotteshaus entstandenen Marktflecken Steinbach zu suchen ist. — So fehlt es denn, neben zeugenhaften technischen und künstlerischen Nachweisen, auch an der Hand ortsgeschichtlicher Thatsachen an Gründen nicht, welche hinsichtlich der Ursprungsfrage der Einhardbasilika die Annahme eines Identitäts-Verhältnisses für Michelstadt-Steinbach als das allein Richtige erscheinen lassen.

Es erübrigt noch, der baulichen Veränderungen zu gedenken, welche die Einhardgründung in nachkarolingischen Zeiten erfahren hat. Unter ihnen gestalten sich besonders romanische Hinzufügungen in Verbindung mit lokalhistorischen Daten zu beachtenswerthen kunstgeschichtlichen Momenten. So mag die am Ausgang des 11. Jahrhunderts stattgefundene Besetzung der Stiftung mit Benediktinern aus Lorsch die Anlage des Winterchores, und die im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts erfolgte Umgestaltung der Niederlassung in ein Frauenkloster den Umbau der Portale veranlasst haben, von denen das Hauptportal, wie schon erwähnt, verschwunden ist, dagegen ein augenscheinlich von einem Nebenportal herrührendes mit schönem Palmettenzug geschmücktes Tympanon (Fig. 137) noch übrig ist. Ferner sind hierher zu rechnen: ein neuerlich in der Ufermauer der Mümling oberhalb der Fürstenauer Brücke gefundener, mit reichem Ornamentband gezierter Kämpfer eines Portalpfeilers (Fig. 138); dann eine im Flügelbau befindliche derbe Rundbogenthüre und ein darüber hinziehendes Friesfragment mit charakteristischer Ausgestaltung des Schachbrettmusters in abwechselnden Erhöhungen und Vertiefungen quadratischer Form (Fig. 139), ein Ziermotiv, welches in der Odenwaldgegend mehrfach vorkommt, u. a. besonders reich durchgebildet an den Thurmgesimsen der nur zwei Meilen von Steinbach entfernten ehemaligen Benediktiner-Abteikirche zu Amorbach und der daselbst auf dem Godehardsberg gelegenen Pfeilerbasilika. — Bemerkenswerth sind ausserdem schwache Ueberreste von Wandmalereien auf dem Stuccobewurf der Hochwände im Innenraum des Steinbacher Gotteshauses. Lässt sich auch von dem Dargestellten, mit Ausnahme der kaum noch wahrnehmbaren Umrisse dreier Heiligengestalten, nichts Figürliches mehr erkennen, so ist doch die in regelmässige rothe

Nach-karolingische Bautheile

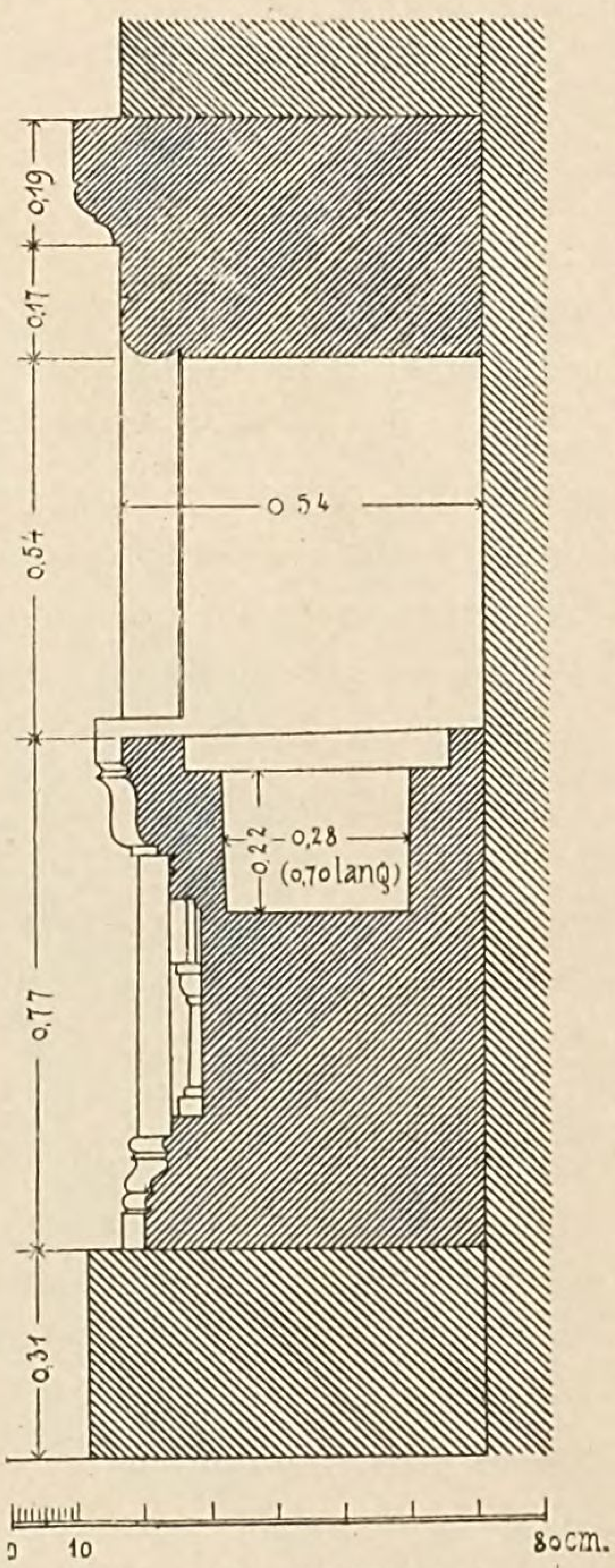



*Fig. 136. Steinbach. Einhard-Basilika. Schnitt des Libelin-Grabmals.* 1/20 w. Gr.

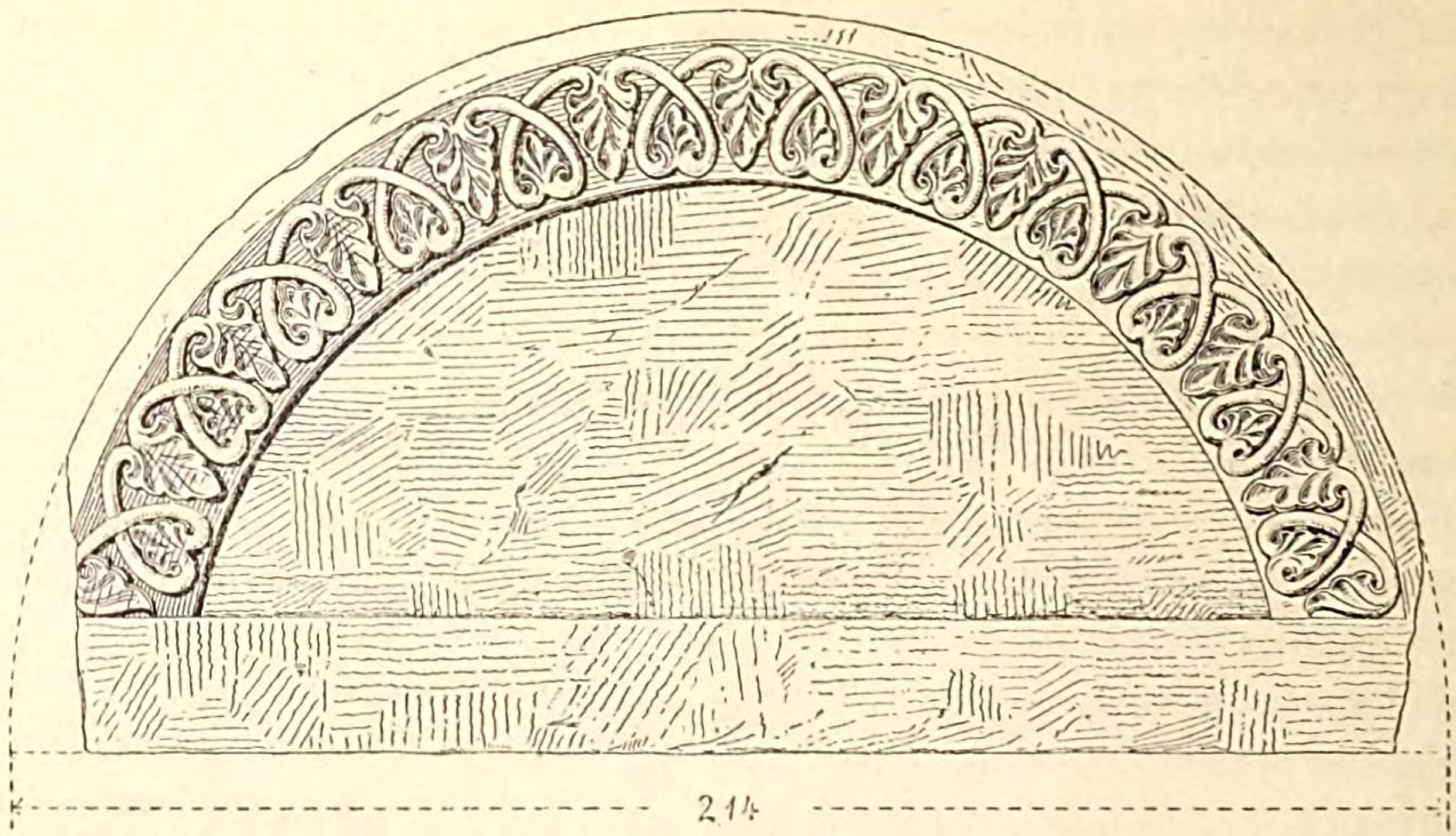



*Fig. 137. Steinbach. Einhard-Basilika. Romanisches Portal-Tympanon.*
$^1/_{20}$ w. Gr.

und gelbe Linearfelder abgetheilte, architektonisch gegliederte Umrahmung der ehemals unter dem Lichtgaden hinziehenden Wandzier noch ziemlich deutlich zu verfolgen, ebenso verschiedenes Rankenwerk an den Fensterlaibungen. Ob diese schwachen Spuren malerischen Schmuckes für die Karolingerzeit zu beanspruchen sind, ob sie erst dem Erneuerungsstadium der Niederlassung am Ende des 11. Jahrhunderts angehören oder einer noch jüngeren Zeit, lassen wir dahingestellt. — Die Renaissance-Gliederungen der Fenster im Obergeschoss des Winterchores und an zwei Fensterpaaren im westlichen Theil der Basilika mögen aus der Zeit vor dem dreissigjährigen Kriege herrühren, wo das Gebäude vorübergehend als Hospital benützt wurde, um dann unaufhaltsam seinem Ruin entgegenzugehen. In allen diesen nachkarolingischen Veränderungen und Schicksalen sieht man somit den kunsthistorischen Thatbestand mit den ortsgeschichtlichen Nachrichten Hand in Hand gehen.

So ist es um die Kirchenruine zu Steinbach nach langer Verdunkelung ihrer Bedeutung und ihres Zeitverhältnisses bestellt. Angeregt durch unser Forschungsergebniss und unmittelbar daran anknüpfend hat der verstorbene Grossherzogliche Oberappellations-Gerichtsrath *Draudt,* langjähriger Präsident des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen, eine werthvolle Zusammenstellung aller urkundlichen Nachrichten über die Einhard-Gründung veröffentlicht und gelangte hinsichtlich des von uns nachgewiesenen Identitätsverhältnisses Michelstadt-Steinbach zu dem Schlusse, »dass fast nicht zu begreifen, wie man zuvor von der anderen Annahme so allgemein hat ausgehen können.« *) Möge es der Urkundenwissenschaft gelingen, immer mehr Beiträge nach dieser Richtung hin an's Licht zu schaffen.

Unterdessen werden die schlanken, säulenartigen Ziegelpfeiler mit ihren dicht gestellten Archivolten, die Gliederungen und Profilirungen der Schmucktheile an den

*) S. Archiv des histor. Vereins für das Grossherzogthum Hessen 1874, B. XIII, Heft 3: »Draudt, das Kloster Michelstadt, Steinbach im Odenwald.«

Kämpfern und am Apsidenkranzgesims, die Technik des Mauerwerkes in der Oberkirche und in der Krypta fortfahren, manche geschriebene Urkunde aufzuwiegen: *sie sind die steinernen Annalen der Einhardkirche zu »Michlinstadt« im Odenwalde.* Ist Seligenstadt die jüngere Einhard-Gründung, so kann Steinbach nur die ältere Stiftung sein. Abgesehen aber auch von der Uebereinstimmung des frühchristlichen Grundplanes, der antikisirenden Einzelformen und der dem römischen Verfahren folgenden Bautechnik der beiden Einhardbasiliken, beachte man zu Steinbach noch ein erhebliches Moment, nämlich die katakombenartige Anordnung der Krypta. Wem käme nicht bei allseitiger Erwägung des historischen Sachverhältnisses der Gedanke, dass die drei Oratorien an den oberen Kreuzarmen dieses Bautheiles wie mit Fingern auf die Altarstelle in der Mitte und auf die Ruhestätten der h. h. Martyrer Petrus und Marcellinus an den Seiten hindeuten, für deren Reliquien Einhard die Unterkirche erbaut hatte? Und die beiden Arkosolien am Fusse des Kryptenkreuzes, was sind sie anders als die Grabstätten, welche Einhard und Imma für sich selbst anordneten, um auch im Tode in der Nähe der beiden Heiligentumben zu ruhen? Dieser Hinweis ist keine gesuchte, keine gewaltsam herbeigeführte Kombination. Jeder Kenner

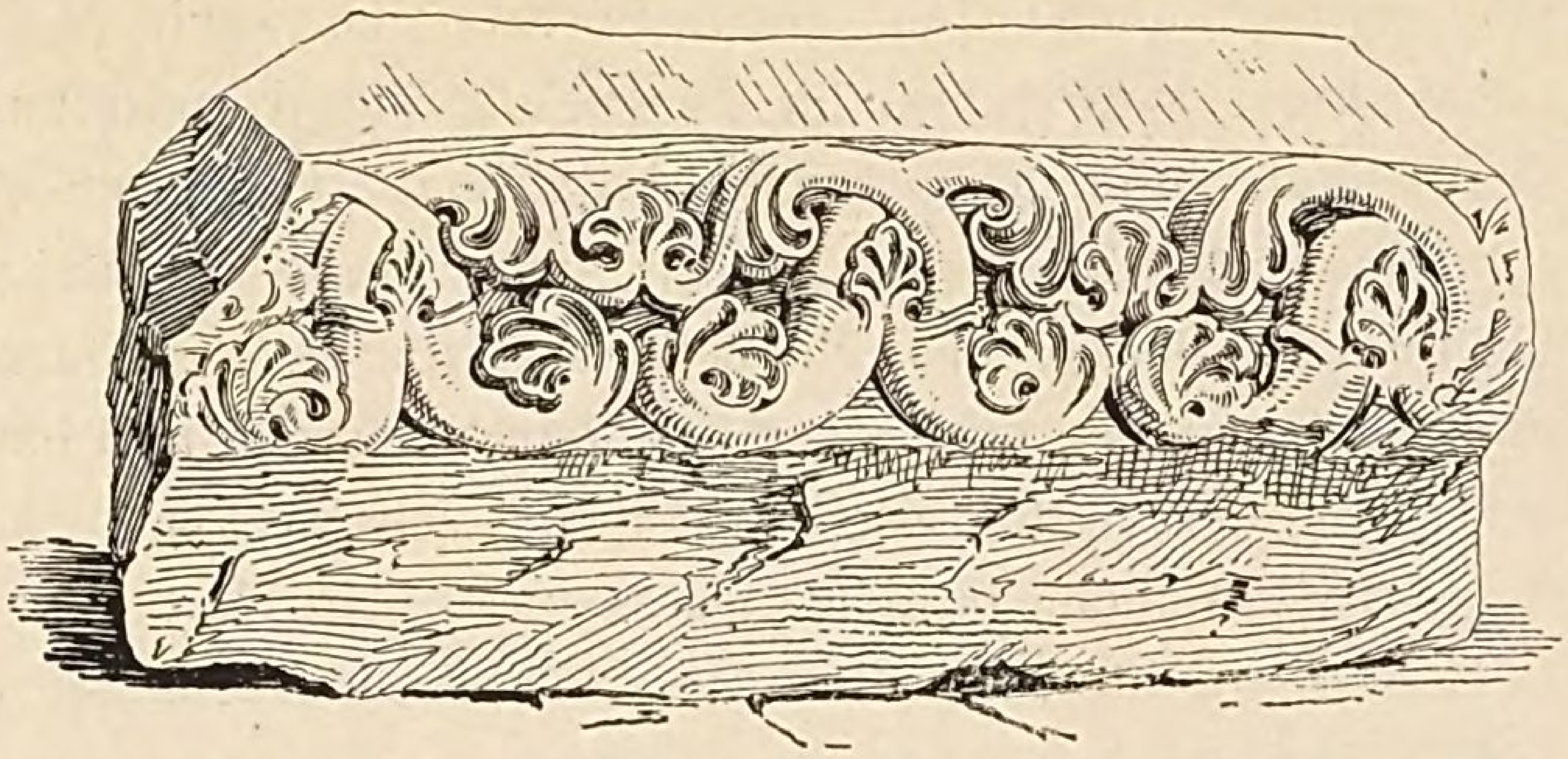


*Fig. 138. Steinbach.*
*Einhard-Basilika. Kämpfer eines Portalpfeilers.*

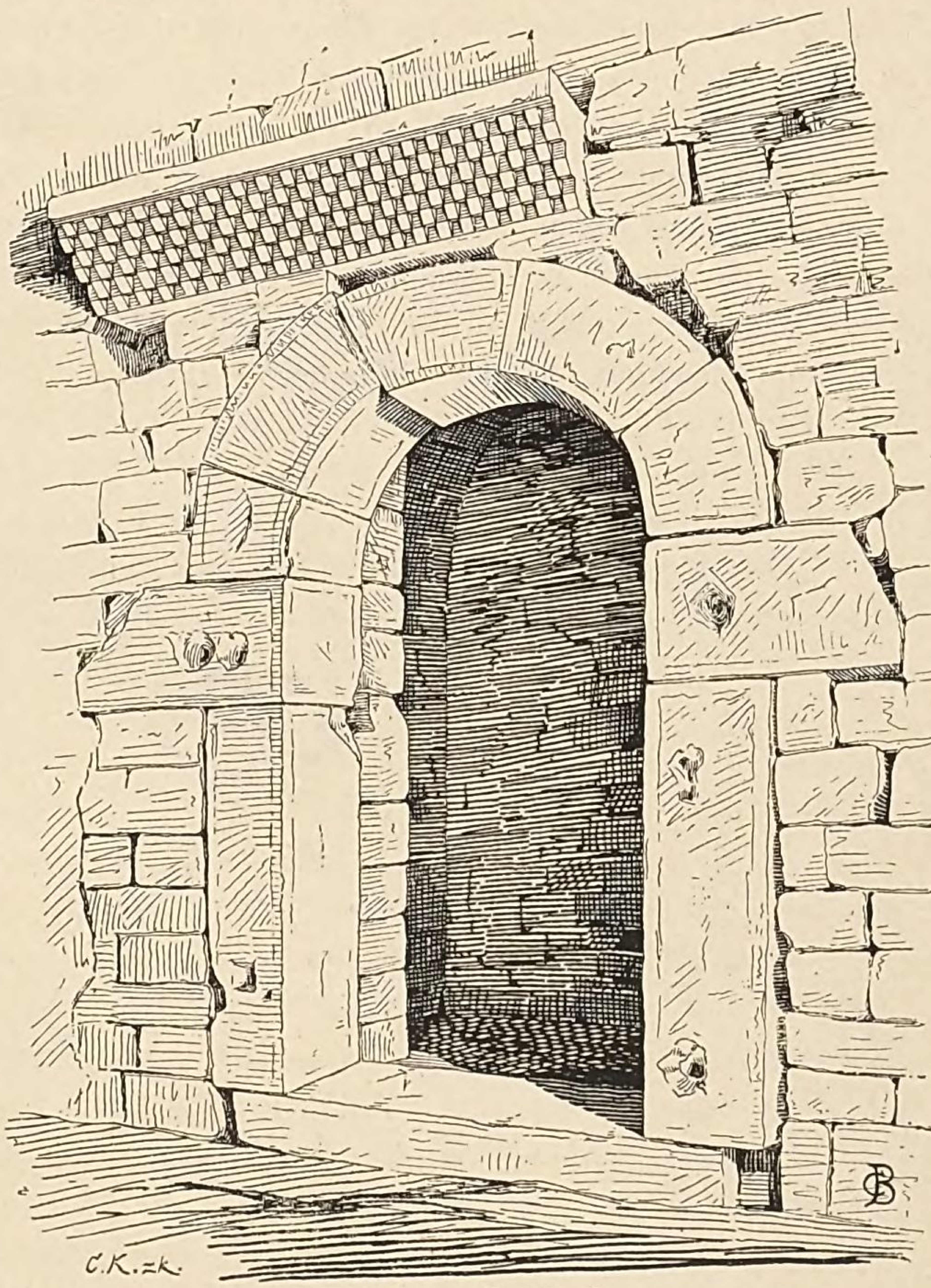



*Fig. 139. Steinbach.*
*Einhard-Basilika. Bogenthüre mit romanischem Schachbrettfries.*

und Freund des Kunstalterthums wird vielmehr dieser Annahme rückhaltlos beipflichten, wenn er bei einem Besuche des altehrwürdigen Baudenkmales, in vorurtheilsfreier Würdigung der Dinge, die kultur- und kunstgeschichtlich merkwürdige Oertlichkeit aufmerksam prüft. Fasst man die einschlägigen Kriterien rückblickend zusammen, so liegt der Schluss nahe: ein karolingischer Sakralbau ist auf dem Grund und Boden des ehemaligen Einhard-Besitzthumes zu Steinbach vorhanden, und, soweit neben positiven kunstarchäologischen und bautechnischen Anhaltspunkten auch das historische Sachverhältniss sich verfolgen lässt, kann ein begründeter Zweifel nicht mehr bestehen, dass in diesem Karolingerwerke die von Einhard um's Jahr 815 errichtete Basilika (1102 *ecclesia beatae Mariae semper virginis apud cellam Michlinstat*) zu erkennen ist.

Somit ist denn der Schleier hinweggezogen, welcher Jahrhunderte lang das zerstört und bis auf die letzte Spur weggetilgt geglaubte Kunstdenkmal den Blicken verhüllt und dem Bewusstsein der neueren und neuesten Zeit entfremdet hat. Das Karolingerwerk, welches auf dem stillen Wiesenplan zu Steinbach in trümmerhaftem Zustand trauert und über dessen Ruinen der Geist Einhard's und Imma's schwebt, hat nach dem unverdienten Schicksal völliger Verschollenheit und Vergessenheit Anspruch darauf, nicht allein an der Spitze der frühesten Sakralmonumente der Provinz Starkenburg zu stehen, sondern am ganzen Mittelrhein diesen ihm gebührenden hohen Rang einzunehmen. Die Einhard-Basilika im Kreis Erbach ist in der That die älteste in ansehnlichen Ueberresten erhaltene Schöpfung christlich germanischer Architektur in mittelrheinischen Landen und überhaupt eines der kostbarsten Denkmäler baukünstlerischer Vorzeit.

# XXXI. VIELBRUNN

PFARRDORF, nordöstlich von Erbach gelegen, erscheint urkundlich zum ersten Male im 11. Jahrhundert unter dem Namen *Villebrunnen.* Der Ort hat nichts gemein mit dem 795 im Lorscher Kodex erwähnten, in der sogen. *Streitbach* am Anfang des Hiltersklinger Thales zu suchenden *Vlisbrunnen.* Die Schreibung *Fulbronn*, *Fülbron* und *Fulbrünn* kommt in Urkunden von 1432 und 1462 vor. In Druckschriften des 18. Jahrhunderts (u. a. bei Luck 1772) heisst der Ort *Villbronn.*

Die evangelische *Pfarrkirche* war in vorreformatorischer Zeit — wie nach einer in der Thurmhalle befindlichen, durch neueren Anstrich leider verdeckten Heiligenfigur mit dem Attribut des Feuerrostes angenommen wird — dem h. Laurentius geweiht und gehört zwei unterschiedenen Stilepochen an. Der das Gebäude im Westen abschliessende Thurm entstammt, laut der an der Südwestecke eingemeisselten, durch Verputz fast unkenntlich gewordenen Jahreszahl 1495 (1495), aus dem Stadium der Spätgothik, während das um die nämliche Zeit erbaute Langhaus nebst Chor wiederholten Renaissance-Umbauten weichen musste. Luck (S. 185) berichtet über die Bauveränderungen Folgendes: »Die Kirche allhier wurde zu den Zeiten des Pfarrers, Daniel Corsbachers (1569—1612), erhöhet, indem sie nur wie eine Kapelle gewesen. Sie ist in den Jahren 1729 und 1730 neu gebaut und mit einer Orgel versehen worden. In anno 1769 wurden 2 neue Glocken, wovon die eine auf Kirchen- oder Closter-Kosten (Höchst) umgegossen, die andere aber von der Gemeinde neu angeschaft worden, aufgehänget, so daß jetzo ein schönes Geläute vorhanden. 1770 ward die Kirche inwendig reparirt, und mit einer neuen Emporbühne versehen, auch neue Kirchen-Gefässe, Altar- und Taufstein-Bekleidung angeschaft.« Kirche

Vom *gothischen Thurm*, mit kräftigem Wasserschlag am Sockel, sind die drei unteren Geschosse erhalten, deren schlichte Simszüge nur noch an den Seitenwänden hinlaufen, an der Fassade jedoch fehlen. Die Eindeckung des verjüngt anhebenden modernen Obergeschosses besteht aus einer achttheiligen, birnförmig eingezogenen sogen. welschen Haube, die mit krönender Laterne und kleiner Kuppelbedachung abschliesst und zweifelsohne den Bauveränderungen des vorigen Jahrhunderts ihr Dasein verdankt. Auf die nämliche Zeit deuten das rundbogige Thurmportal und die formverwandten Geschossfenster, mit Ausnahme von zwei älteren, schiessschartenartigen Oeffnungen und einem im Untergeschoss befindlichen Spitzbogenfenster mit einfacher Passform im Giebel und breiter Kehlung an den Gewänden. Die Thurmhalle ist von einem Kreuzgewölbe überspannt, in dessen Scheitel die durch Plattstäbe und Hohlkehlen gegliederten Rippen ohne Schlussstein sich schneiden. Eine Spitzbogenthüre an der Nordwand ist vermauert. Der steinerne Treppenaufgang zum Thurm ist neu. Thurm

Langhaus und Chor

Die Thurmhalle vermittelt den Zugang zum rechteckigen *Langhaus,* an welches ein dreiseitig geschlossener *Chorraum* sich anlehnt. Diese beiden Bautheile bieten weder durch die dürftigen Formen ihrer ungegliederten Fenster noch durch ihre schmucklose flache Eindeckung genügenden Anlass zu kunstwissenschaftlicher Beachtung. Möge als Signatur des Zeitverhältnisses die Bemerkung dienen, dass die Wetterfahne auf der Chorbedachung die Jahrzahl 1730 trägt.

Plastische Arbeiten, liturgische Geräthe und Gefässe

Die Ausstattung der gottesdienstlichen Räume, welche gleichfalls dem vorigen Jahrhundert angehört, ist ebenso anspruchslos wie diese selbst. Der Krucifixus am Altar erhebt sich nicht über die Linie plastischen Mittelgutes. Die Kanzel hat als Podium eine Spiralsäule; kleinere gewundene Säulen umgeben die polygone Brüstung. Der Schalldeckel zeigt stark ausladende Simsverkröpfungen, woran der Barockstil besonderen Gefallen fand. Eine ursprünglich an der Kanzel angebrachte Sanduhr, aus vier Stundengläsern bestehend, ist mit den Initialen I . G . I . und der Jahrzahl 1747 bezeichnet. — Die Altardecke trägt auf grünem Grunde den in weissen Lettern ausgeführten Namen Jehova und die Stifter-Majuskeln I . M . N mit der Jahrzahl 1769. — Ein silbervergoldeter Kelch, mit glatter Kuppa und bis zum Nodus gewundenen Fuss, nennt I. M. Neidhard als Donator und Pfarrer zu Vielbrunn von 1757 – 1787. Eine Abendmahlskanne und eine Taufkanne sind aus Zinn; die erstere ist auf sämmtlichen Theilen der Wandung von Spiralkehlungen umzogen; die letztere zeigt auf der Vorderseite einen Seraph in Relief und als Widmungszeichen die Buchstaben X M P mit der Jahrzahl 1717.

Glocken

Von den drei Glocken sind die beiden kleineren neu; die grosse, sogen. *Zwölfuhr-Glocke* trägt die Giesserschrift:

JOHANN GEORG SCHNEIDAWIND IN FRANKFURT ANNO 1760 GOSS MICH.

Friedhof

Ehedem war der die Kirche umgebende *Friedhof* mit einem Mauerzug und einer Thorfahrt versehen, die 1875 niedergelegt worden sind. Zu beiden Seiten des Einganges war das Mauerwerk von Schiessscharten durchbrochen, welche im Zusammenhang mit den obenerwähnten Schiessscharten am gothischen Kirchthurm den ursprünglich wehrhaften Charakter des Friedhofes wahrscheinlich machen.

Pfarrhaus

Als ältestes Wohngebäude der Gemeinde gibt sich das *Pfarrhaus* durch die auf einem Riegel im Balkenwerk angebrachte Jahrzahl 1570 zu erkennen. In Folge moderner Veränderungen und Hinzufügung eines Anbaues hat das Gebäude sein alterthümliches Gepräge fast gänzlich eingebüsst. Die Hochwände bestehen im Obergeschoss aus Fachwerk, im Erdgeschoss aus gediegenem Steinbau.

Denkstein und Grenzstein

Am Wege gen Kimbach, im Waldbezirk Oberhaspel, steht ein mit drei Reliefkreuzen bezeichneter Denkstein, urkundlich *Bobencrutze* d. i. Bubenkreuz genannt, zur Erinnerung an den jähen Tod eines jungen Hirten. Der bemooste inschriftlose Block hat das Aussehen hohen Alters; es ist jedoch nicht der geringste stilistische Anhalt vorhanden zur Bestimmung seiner Zeitstellung. — Ein Grenzstein, östlich von Vielbrunn, zeigt drei Wappen: Kurmainz in der Mitte, Wertheim links, Eppstein rechts, und stammt jedenfalls aus dem 14. Jahrhundert, als die Herren von Eppstein im Besitz von Breuberg waren.

Römerkastell Hainhaus

Im Abstand von 1 km westlich von Vielbrunn zieht die römische Grenzwehr Mümlinglinie vorüber*) und verbindet das Kastell Eulbach mit dem *Kastell Hainhaus oder Heunhaus* durch eine vermittelnde Kette von sieben Wachtstationen, deren Trümmerstätten aus je einem eingeebneten oder zerstörten Thurm und je einem Brandhügel bestehen. Das Kastell Hainhaus bei Vielbrunn kommt im 15. Jahrhundert unter dem Namen *die Bentzenburg* vor. Das Trümmerfeld bildet ein Quadrat von je 25 Schritt Seitenlänge. Der Flächenraum war nach allen Analogieen zur Aufnahme von zwei Kohorten Legionsinfanterie bemessen. Wie bei den meisten Kastralruinen im Odenwald ist auch in den Ueberresten dieser Wehranlage keine Spur von Hochbau mehr vorhanden. Nur Grundmauern sind unter langgestreckten Bodenerhebungen erhalten, auf denen kräftige Buchen stehen, die ihre Wurzeln tief in die Fugen des Gemäuers treiben. Dadurch erscheint die alte Römersiedelung — deren Inneres eine grasbewachsene Fläche darstellt, auf welcher jetzt an Stelle des Prätoriums und Quästoriums etwas nach der Seite hin ein Fürstlich Löwensteinisches Forsthaus und eine Gruppe kleiner Jagdgebäude sich erheben — wie eine grosse Tafel, worauf der Grundriss des Kastells mit Baumreihen eingezeichnet ist, so dass das prüfende Auge zwar die Plananlage der Umfassungsmauern vor sich sieht, aber über den sonstigen Charakter des ehemaligen Wehrbaues keinen weiteren Aufschluss erhält. — Eine kurze Strecke nördlich vom Kastell lag ein aus drei Räumen bestehendes Gebäude, welches hinsichtlich seiner Anlage und Wärmeinrichtung in der technischen Anordnung von Hypokausten mit den S. 157 u. 158 beschriebenen Kastralannexen übereinstimmt. Nach der Ortschronik von Vielbrunn wurden im Hainhaus vor mehreren Jahrzehnten eine Anzahl Schleudersteine, eine Silbermünze des Septimius Severus und der Rumpf einer Ceresstatue von Sandstein ausgegraben. Der Cerestorso kam in den Eulbacher Schlossgarten. Die erstgenannten Funde sind verschollen, ebenso eines der in den römischen Ruinen des Odenwaldes häufig vorkommenden Werkstücke aus gebranntem Thon mit dem Stempelzeichen der XXII. Legion. Diese zur Zeit Cäsars aus Galliern und gallischen Hilfsvölkern bestehende Legion hiess nach ihrem ersten Inhaber, König Dejotar, *legio Dejotariana*. Unter Kaiser Augustus wurde sie nach Aegypten verlegt und betheiligte sich unter Titus an der Erstürmung und Zerstörung von Jerusalem. Nach kurzem Aufenthalt in Italien kam die Legion, die nun den Namen *legio primigenia pia fidelis* d. i. erstgeworbene fromme getreue Legion führte, im Jahre 87 nach Mainz, wo sie bis zum Niedergang der Römerherrschaft verblieb und zumeist die Besatzung der Mümlingkastelle aus ihr entnommen wurde.

Steinsitze

Auf der Bodenerhebung, die den östlichen Mauerzug des Hainhaus-Kastells birgt, stehen unter einer Baumgruppe sechs aus Buntsandstein-Monolithen gehauene Barocco-Lehnsessel mit volutenartigen Ausläufern an den Seitenwandungen, worin das bewusste Streben, antiker Norm zu folgen, deutlich sich ausspricht. Auf einem dieser *Steinsitze* ist folgende Verbindung von Jahreszahl und Initialen eingemeisselt: 17 IRF 26.

*) S. in den Abschnitten XI u. XV dieser Abtheilung das Nähere über die Entstehungsgeschichte, den Zug und die Beschaffenheit dieser Wehrlinie.

# XXXII. WALD-AMORBACH

FILIALDORF, nördlich von Erbach, nordöstlich von Höchst, 1303 *Ammirbach*, 1382 *Ammerbach*, 1485 *Amberbach*, 1502 *Amerbach*, dann bis auf die Neuzeit *Wüst-Amorbach* genannt, war Sitz einer wahrscheinlich im Beginn des 16. Jahrhunderts erloschenen Adelsfamilie mit den beiden Linien Schelle von Amorbach und Schelle von Umstadt, aus denen im 14. und 15. Jahrhundert Burgmänner zu Breuberg, Erbach und Babenhausen vorkommen.

Kirche

Das vom evangelischen Pfarramt Heubach im Kreis Dieburg pastorirte *Gotteshaus* ist ein kapellenartiger Bau, welcher im Jahre 1739 an die Stelle eines dem h. Apostel Bartholomäus geweihten Heiligthums trat, über dessen Zeitverhältniss und Stilbeschaffenheit keine Kunde mehr besteht. Das jetzige Gebäude erhebt nur geringe baukünstlerische Ansprüche; seine dürftigen Formen lassen jedoch nicht zu verkennende Einwirkungen des in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herrschenden Spätbarocco durchschimmern. — Die Plananlage bildet ein Rechteck mit dreiseitigem Chorschluss. Zwei rundbogige, ungegliederte Eingänge führen zum Innenraum, welcher durch ein schlichtes, ebenfalls im Rundbogen gestaltetes Fensterpaar das nöthige Licht empfängt. Orgelbühne und Emporen sind von einfacher Struktur und dehnen sich über sämmtliche Hochwandflächen aus. Die Kanzel ist an der polygonen Brüstung von geradlinigen Feldern umgeben; den Schalldeckel schmückt ein gehäufter Simskranz mit dekorativem Aufsatz, über welchem ein Kreuz ansteigt. — An der Aussenseite entwickelt sich aus dem Fassadengiebel ein schieferbekleideter Dachreiter anfänglich quadratisch, dann in geschwungener Linie zum achtseitigen Glockenhaus übergehend, dessen halbkugelförmige Bedachung ein schmiedeisernes Kreuz ziert.

Liturgische Gefässe

Unter den liturgischen Gefässen ist eine mit der Jahrzahl 1788 bezeichnete Hostienbüchse zu nennen, welche an den Aussenseiten der Wandungen und auf dem Deckel mit Reliefzügen von Laubwerk und Fruchtschnüren im Zopfstil ornamentirt ist. Eine gleichaltrige Taufschüssel enthält auf ihrer Innenfläche eine eben nicht kunstvolle Reliefdarstellung der Taufe Christi im Jordan. Zwei Abendmahlskannen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind auf ihren Wandungsflächen mit spiralförmigen Furchen umzogen. Sämmtliche genannten *vasa sacra* sind aus Zinn. Aus dem nämlichen Metall bestehen einige andere Gefässe von gleicher liturgischer Bestimmung, deren Schlichtheit übrigens zu einer genaueren Besprechung keinen Anlass bietet.

Wüstungen

Im Thalgrund westlich vom Dorfe waren bis zum Jahre 1846 die Trümmer des Stammsitzes der Adelsfamilie von Schelle vorhanden. Damals wurde mit den Ueberresten des Ruinenbestandes so gründlich aufgeräumt, dass von der Anlage des Herrensitzes gegenwärtig nur noch die Dämme eines Teiches sichtbar sind.

Auch in östlicher Richtung vom Dorfe, im sogen. Steinmauerfeld, zieht sich, wie schon dieser Name sagt, unter der Erdkrume altes Gemäuer einer beträchtlichen Bauanlage hin, deren Ursprung dunkel ist. Die Frage, ob damit der noch gebräuchliche Flurname *Sickingerhof* in Verbindung zu bringen sei, kann nur hypothetisch beantwortet werden. Bei der Niederlegung der Ruine sind nach einem glaubwürdigen Bericht aus dem Jahre 1855 (vergl. Wagner, Wüstungen, S. 203) ein Helm und eine Rüstung gefunden worden, die durch Verschleppung verloren gingen. Zwei Teiche in der Nähe wurden eingeebnet; die Stelle führt jetzt den Namen Sewerns-Wiese.

Auf der Höhe, in der Nähe der Hainstädter Steinbrüche, liegen fünf *Grabhügel*, von durchschnittlich 2 m Höhe und 10 bis 18 m Durchmesser, zu einer stattlichen Gruppe vereinigt beisammen. Jenseits des Thales setzen sich solche Todtenstätten auf dem südlichen Gebirgszug in langer Reihe fort, bis zu den auf der Mönchshöhe bei Mümling-Grumbach befindlichen Gräbergruppen heidnischer Vorzeit. Hügelgräber

# XXXIII. WÜRZBERG

FILIALDORF, zum Pfarramt Michelstadt gehörig und ohne kirchliches Gebäude, ist östlich von Erbach gelegen und hiess in früherer Schreibung *Werzeberg* (1426), *Witzbergck, Würtzbergk,* auch *Würtzburg* (1513). Der im Dorf entspringende Bach, das *Steinbächel*, kommt urkundlich schon im Jahre 819 unter dem Namen *rivulus lapideus* vor.

Die kunstarchäologische Bedeutung von Würzberg findet ihren Anhalt nicht innerhalb des Dorfes selbst, sondern in dem 2 km südlich davon gelegenen Römerkastell der Mümlinglinie,*) dessen Trümmerstätte der Volksmund *Heunhaus, Heunhäus,* auch *Hainhaus* nennt. Es kann einem begründeten Zweifel nicht unterliegen, dass dieses Kastell identisch mit dem Wehrbau ist, welcher 819 in der Grenzbeschreibung der von Einhard an Kloster Lorsch geschenkten Michelstädter Mark unter der Bezeichnung *Vullineburch* erwähnt wird und von dem es heisst, dass die Grenze *per unam portam intro, per alteram foras* diese Anlage durchschnitten habe, was mit dem Grundplan der römischen Lagerbefestigungen übereinstimmt. — Im Zusammenhang mit diesem Umstande und in Anbetracht, dass das Würzberger Kastell zu den umfangreicheren Wehrbauten der Mümlinglinie gehörte, möge die orientirende Bemerkung am Platze sein, dass die römische Lagerbefestigung eine rechteckige Grundform mit abgerundeten Ecken erforderte und mit Wall und Graben umgeben war. An seiner Stirnseite hatte das Lager ein Thor (*porta praetoria*), von welchem eine Strasse (*via praetoria*) in gerader Richtung bis zum rückseitigen Thor (*porta decumana*) die Anlage durchzog. Zwei Querstrassen (*via principalis* und *via quintana*) schieden das Lager der Breite nach in drei gleiche Abtheilungen. Römerkastell

*) S. Näheres über den Zug dieser Grenzwehr in dem Abschnitt »XI. Hesselbach.«

Auf der Innenseite folgte die Wallstrasse (*via angularis*) dem Zuge der Ummauerung. An den beiden Langseiten dienten in der Richtung der Principal-Querstrasse zwei Thore (*porta principalis dextra* und *porta principalis sinistra*) als Ausfallthore. Auf der *via praetoria* stand das Prätorium, das Gebäude des Befehlshabers, und weiterhin bis zur *via angularis* das Quästorium, die Wohnung des Intendanten. Ringsum war die Besatzung untergebracht, aller Wahrscheinlichkeit nach in Zelten oder Hütten; wenigstens kommen in keinem der Odenwaldkastelle Mauerbestandtheile von Kasernenanlagen, wohl aber freie Plätze mit Ueberresten von Feuerstätten vor. Mitunter wurden die vier Thore durch je zwei Flankenthürme verstärkt, so dass das Kastell von acht Thorthürmen umgeben war.

Nicht sämmtliche Limeskastelle besassen eine solche Ausdehnung. Die meisten Kastelle der Mümlinglinie sind einfacher angelegt und hiernach richtete sich die Stärke ihrer Besatzung. Die Abmessungen des Würzberger Kastells von 105 Schritt Länge und 95 Schritt Breite berechtigen zur Annahme einer Besatzung von zwei Kohorten (720 Mann) Legionsinfanterie. Nach einer Urkunde Kaiser Heinrichs II v. J. 1012 zog die östliche Grenze des odenwälder Bannforstes *per destructam Vullonoburg* (ohne Frage gleichbedeutend mit *Vullineburch*), also mitten durch die *zerstörte* Veste, woraus gefolgert werden darf, dass dieses Römerwerk schon sehr früh der Vernichtung verfallen war. Die folgenden Jahrhunderte haben seine Ueberreste nicht geschont; noch in den vierziger Jahren wurden Steine von Würzberger Heunhaus als Wegbaumaterial verwendet. Jetzt wurzelt auf der Stätte ein Bestand von Laub- und Nadelholz und wilder Rasen bedeckt das Gemäuer. Der Zug von Wall und Graben ist deutlich kennbar. Vor mehreren Jahrzehnten sah Staatsrath J. F. Knapp die Gesimse der ohne Mörtelverbindung aufgeführten Ummauerung 6—8 Fuss über den Boden ragen und noch heute erreichen einzelne Stellen dieser von Pflanzenwuchs überwucherten Erhebungen die gleiche Höhe. Eine grosse Anzahl von Werkstücken, die auf eine saubere und korrekte Mauertechnik schliessen lassen, liegen in der Grabenniederung zerstreut umher. Nach dem Bericht des genannten Gewährsmannes war der Graben an den Thoren nicht unterbrochen, sondern diesen Zugängen gegenüber so weit ausgemauert, um als Brückenauflager zu dienen. Mit dem erwähnten Mauerzug lief nach innen eine zweite Mauer dicht parallel, und den Zwischenraum füllte eine Schuttmasse von Erde und kleinem Gestein. Wider die Futtermauer lehnte sich ein Erdwall. An den Seiten lagen die vier üblichen Thore, und im Mittelpunkt der Gesammtanlage befand sich ein Brunnen. Von Gebäuden war jede Spur verschwunden. Damalige Funde bestanden in Pfeilspitzen, Gefässfragmenten aus *terra sigillata* und opalisirtem Glas. — In einiger Entfernung von der südlichen Lagerecke liegen unter der Bodenfläche die Substruktionen eines aus mehreren Räumen bestehenden Gebäudes, dergleichen auch in der Nähe anderer Kastelle gewöhnlich in Verbindung mit Heizeinrichtungen vorkommen, und von deren Zweckbestimmung bereits S. 157 u. 158 die Rede war. — Südlich vom Kastell Hainhaus vermitteln zwei Schutthügelpaare von ehemaligen Wachtthürmen und weiterhin noch ein fünfter Thurmhügel die Verbindung mit dem Kastell Hesselbach, während gegen Norden zwei Thurmruinen und ein Brandhügel die Grenzwehrlinie mit dem Kastell Eulbach herstellen.

Die vorstehenden Ausführungen legen den Schluss nahe, dass das Kastell bei Würzberg — und ein Gleiches gilt von den übrigen Kastellen der Odenwald-Grenzwehr und der sie verbindenden Kette von Wachtthürmen — durch die im Laufe der Jahrhunderte erlittenen Schicksale in der jetzigen Erscheinung als eine Stätte der Zerstörung sich darstellt, die nur noch ein Gegenstand der Archäologie und nicht des künstlerischen Genusses sein kann. Wie überhaupt in der Ruinenwelt des Limes muss der Beschauer auch hier im eigenen Geiste jene wiederaufbauende Thätigkeit entwickeln, ohne die gar manchen Besuchern die Beschaffenheit der alten Ueberreste als Formlosigkeit und die eifrige Theilnahme dafür unfassbar erscheint. Hier ist ein Fall, wo der Freund des römisch-germanischen Kunstalterthums aus unansehnlichen Trümmern das ehemalige Ganze herstellen und sich wohl bescheiden muss, angesichts des spärlichen Thatbestandes einen wirkungsvollen Eindruck von Dingen zu verlangen, deren Bedeutung erst durch Das sich gewinnen lässt, was wir uns hinzuzudenken haben. Aus den Substruktionsmassen dieser Bauanlagen auf deren Zusammenhang bis in's Einzelne zu schliessen, wird ohnediess in den meisten Fällen nur dem erfahrenen Sachverständigen gelingen, während dem Laien beim Anblick der zerstörten und durchwühlten Lagerbefestigungen und Wachtthürme gar oft das peinliche Loos der Entsagung, wo nicht der Enttäuschung zufällt.

Nichtsdestoweniger verdienen diese Ueberreste verschollener Zeiten die volle Aufmerksamkeit und rege Theilnahme der gebildeten Welt. Gehören sie doch zu den frühesten Aeusserungen geschichtlichen Lebens in unseren Landen. Aber auch abgesehen von ihrer historischen und archäologischen Bedeutung, sind diese Bautrümmer aus der Zeit der Römerherrschaft schon durch ihre gediegene Technik dazu angethan, unser Interesse zu erregen und unsere Achtung für ein Volk wachzurufen, das sogar dem einfachsten Mauerwerk das Siegel stolzer Grösse und das Merkmal ewiger Dauer aufzudrücken verstand. Angesichts des lebhaften Bemühens, welches die wissenschaftliche Forschung unserer Tage diesen Ruinenstätten zugewandt und — Dank der geplanten einheitlichen Limesforschung — in gesteigertem Maasse ihnen zu widmen fortfahren wird, schliessen wir diesen Abschnitt und die Abtheilung der Kunstdenkmäler des Kreises Erbach mit dem Wunsche: es möge dem Vernichtungskrieg, welcher durch Zerstörungswuth und Steinausbeute gegen die altersgrauen Römerwerke des Odenwaldes andauernd verübt wird, ein Ziel gesetzt und dadurch den Kastellüberresten der Mümlinglinie wie den in ihrem Bereiche gelegenen bürgerlichen Dekumaten-Niederlassungen, als den ältesten Denkmälern unserer vaterländischen Geschichte, ein unantastbarer Schutz für alle Zukunft gesichert bleiben.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

# LITERATURBERICHT

Eine Darstellung wie die vorliegende hat vor Allem eine gründliche, auf unmittelbarer Anschauung beruhende Kenntniss der zu verzeichnenden und wissenschaftlich zu beschreibenden Kunstdenkmäler zur unbedingten Voraussetzung. Eingedenk dieses Satzes hat der Verfasser den Kreis Erbach, ähnlich wie er es bei der Inventarisirung der Kunstdenkmäler des Kreises Offenbach gethan, von Ort zu Ort durchwandert und jedes der in dieser Schrift besprochenen Monumente und jeden der erwähnten Gegenstände, vom grössten bis zum kleinsten, auf seinen kunstarchäologischen und künstlerischen Werth geprüft. Seine Arbeit stützt sich sonach auch hier auf persönliche Erhebungen, deren Schwierigkeiten übrigens in zahlreichen Fällen, theils durch die Beantwortung von amtlichen Fragebögen mittelbar, theils durch dankenswerthe Fingerzeige der H. H. Beamten, Geistlichen, Gemeindevorsteher, Lehrer und durch das kunstfreundliche Interesse einzelner im Text genannter sachkundiger Persönlichkeiten unmittelbar, ihm wesentlich erleichtert worden sind. Die nicht erwähnten Orte des Kreises boten zu kunstarchäologischer Untersuchung keinen Anlass weder an der Hand der Fragebögen noch durch sonstige Nachforschungen. Ferneren Beistand gewährten die Quellenschriften und hilfswissenschaftlichen Werke, sei es zur Feststellung ortsgeschichtlicher Verhältnisse und Thatsachen, sei es zu Erläuterungen allgemeiner Natur. In diesem Betracht ist die benützte Literatur, welche theilweise schon an den einschlägigen Stellen selbst Erwähnung gefunden, nachstehend im Einzelnen aufgeführt:


*Simon, G.*, Die Geschichte der Dynasten und Grafen zu Erbach und ihres Landes, Frankfurt 1858.

*Schneider, Daniel,* Historie und Stammtafel des Hochgräflichen Hauses Erbach, Frankfurt 1736.

*Winkelmann Johann-Just,* Gründliche und Warhafte Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld etc., Bremen 1697.

*Luck, J. Ph. W.*, Versuch einer Reformations- und Kirchengeschichte der Grafschaft Erbach und Herrschaft Breuberg, Frankfurt 1772.

*Teulet, A.*, Einhardi omnia quae exstant opera, Parisiis 1843.

*Chronicon Laureshamense,* in Pertz Monumenta Germaniae historica, Hannover 1869.

*Merian, Matth.*, Topographia Franconiae, Frankfurt 1648.

Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde, Darmstadt 1835 u. ff. Jahrgänge.

*Knapp, J. F.*, Römische Denkmale des Odenwaldes, Heidelberg 1813.

*Wagner, G. W. J.*, Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen, Provinz Starkenburg, Darmstadt 1862.

*Wagner G. W. J.*, Die vormaligen geistlichen Stifte im Grossherzogthum Hessen, Bd. I, Provinzen Starkenburg und Oberhessen, Darmstadt 1873.

*Falk, Dr. V. A. F.*, Heiliges Mainz, Mainz 1877.

*Walther, Dr. Ph.*, Die Alterthümer der heidnischen Vorzeit innerhalb des Grossherzogthums Hessen, Darmstadt 1869.

*Cohausen, A. von*, Der Römische Grenzwall in Deutschland, Wiesbaden 1884 und Nachtrag 1886.

*Haupt, Dr. H.*, Der Römische Grenzwall in Deutschland, Würzburg 1885.

*Haug, F.*, Der römische Grenzwall in Deutschland, Vortrag Mannheim 1885.

*Graf Ernst zu Erbach-Erbach*, Vortrag über die Geschichte der Stadt Erbach, Quartalblätter, Darmstadt 1886.

*Giess, H.*, Schloss Breuberg im Odenwald, Höchst i. O. 1881.

*Dieffenbach, F.*, Das Grossherzogthum Hessen, Darmstadt 1883.

*Schnaase, C.*, Geschichte der bildenden Künste, Düsseldorf 1866 u. ff.

*Lübke, W.*, Geschichte der Renaissance in Deutschland, Stuttgart 1882.

*Cori, J. N.*, Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter, Linz 1874.

*Franck, Dr. W.*, Der deutsche Burgenbau, Trier 1881.

*Naeher, J.*, Die deutsche Burg, Berlin 1885.

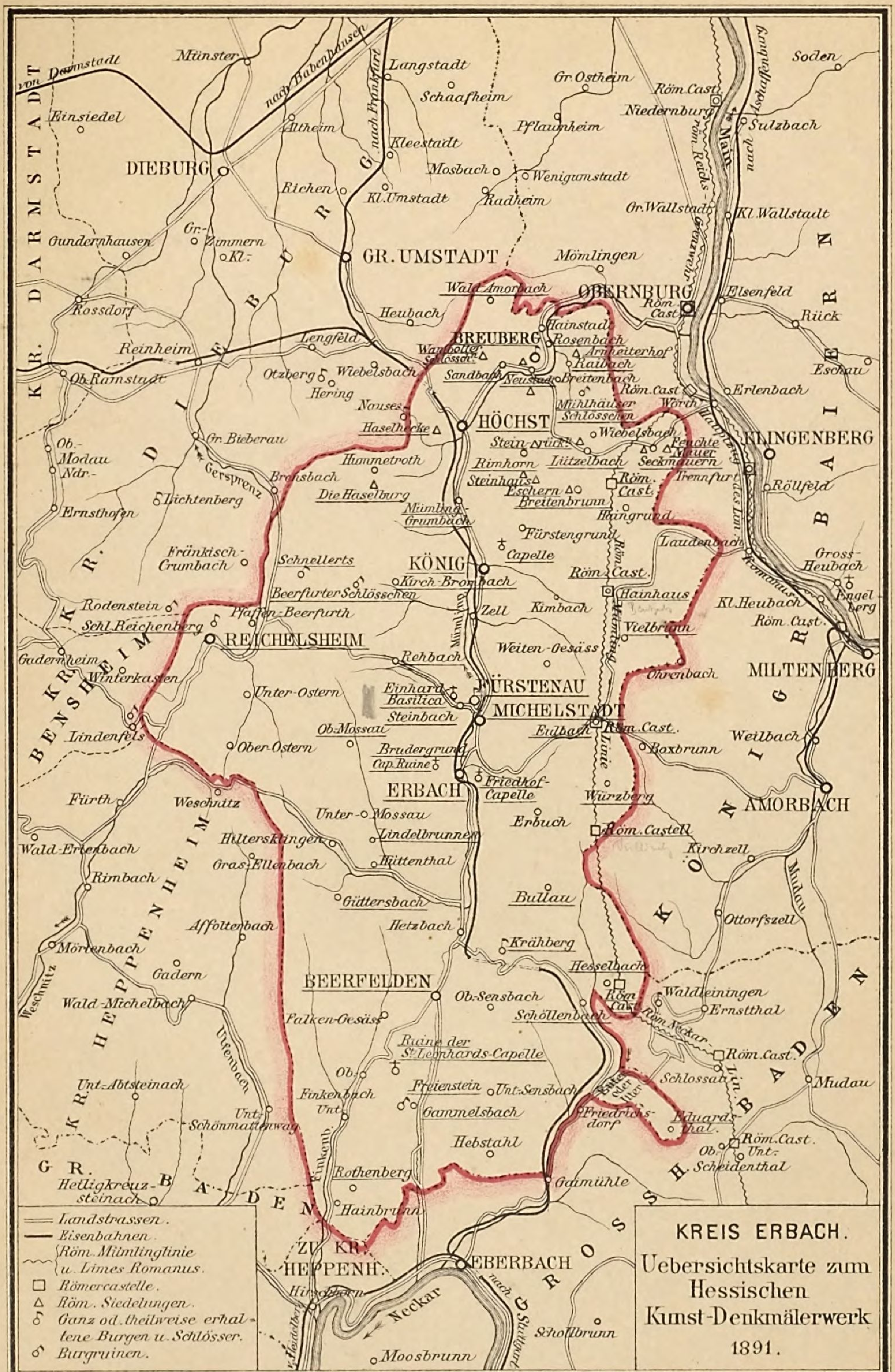
*Becker, H.*, Die Marmor- und Granitwerke am Mittelrhein, Frankfurt 1884.

Beiträge zur Statistik des Grossherzogthums Hessen, herausgegeben von der Grossherzoglichen Centralstelle für die Landes-Statistik, 16. Bd., Darmstadt 1877.

# ANHANG

## GLOCKENSCHAU IN CHRONOLOGISCHER FOLGE

| Nr. | Zeit des Gusses | Namen der Meister | Heimath der Meister | Ort der Glocken |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 1357 | Nikolaus Snitz, Priester und Mönch | Unbekannt | Erbach |
| 2 | 14. Jahrh.? | Unbekannt | Unbekannt | Güttersbach |
| 3 | 14. Jahrh.? | Unbekannt | Unbekannt | Rehbach |
| 4 | 1446 | Unbekannt | Unbekannt | Reichelsheim |
| 5 | 1453 | Unbekannt | Unbekannt | Höchst |
| 6 | 15. Jahrh. | Unbekannt | Unbekannt | Güttersbach |
| 7 | 15. Jahrh. | Unbekannt | Unbekannt | Güttersbach |
| 8 | 15. Jahrh. | Unbekannt | Unbekannt | Reichelsheim |
| 9 | 15. Jahrh. | Unbekannt | Unbekannt | Sandbach |
| 10 | 1529 | Konrad Gobel | Frankfurt a. M. | Beerfelden |
| 11 | 1542 | Lorenz Lechler | Heidelberg | Michelstadt |
| 12 | 1579 | Unbekannt | Unbekannt | Reichelsheim |
| 13 | 1662 | Peter Wisenher (?) | Unbekannt | Reichelsheim |
| 14 | 1689 | Johann Wagner (?) | Frankfurt a. M. | Höchst |
| 15 | 1711 | Johann Schneidewind | Frankfurt a. M. | Neustadt |
| 16 | 1721 | Johannn und Andreas Schneidewind | Frankfurt a. M. | Rimhorn |
| 17 | 1736 | Johann Jakob Schneidewind | Frankfurt a. M. | Rehbach |
| 18 | 1749 | Johann Paulus Strobel | Speier | Rothenberg |
| 19 | 1760 | JohannesGeorgSchneidawind | Frankfurt a. M. | Vielbrunn |
| 20 | 1787 | Johann Georg Bach | Windecken | Höchst |




Entworfen v. Dr. G. Schaefer.

Fig. 140.

Lith. geogr. Anst. v. C. Welzbacher, Darmstadt.

# VERZEICHNISS DER ILLUSTRATIONEN


| | | | Seite |
|---|---|---|---|
| Fig. 1. | Beerfelden, | Glasgemälde im Chor der Pfarrkirche | 7 |
| » 2. | » | Galgen | 11 |
| » 3. | » | Centgerichtslinde | 12 |
| » 4. | Breuberg, | Prospekt von der Nordseite nach Matthäus Merian | 16 |
| » 5. | » | Ansicht von der Neustädter Seite | 19 |
| » 6. | » | Burgthor-Baugruppe | 20 |
| » 7. | » | Wappen am Burgthor | 21 |
| » 8. | » | Grundriss der Burganlage | 22 |
| » 9. | » | Ansicht der alten Burg | 23 |
| » 10. | » | Bergfried, Ostseite | 24 |
| » 11. | » | Grundriss des Bergfrieds | 25 |
| » 12. | » | Von der Empore in der Burgkapelle | 28 |
| » 13. | » | Inneres der sogen. Münze | 30 |
| » 14. | » | Burgküche | 31 |
| » 15. | » | Zeughausportal | 32 |
| » 16. | » | Aeusserer Burghof mit Kasimirbau | 33 |
| » 17. | » | Stuccodecke im Rittersaal | 35 |
| » 18. | » | Oestliche Deckenabtheilung im Rittersaal | 35 |
| » 19. | » | Mittlere und westliche Deckenabtheilung im Rittersaal | 35 |
| » 20. | » | Motiv des Frieses u. der Deckenuntersicht im Rittersaal | 35 |
| » 21. | » | Römische Skulptur | 36 |
| » 22. | » | Konsole von der Renaissance-Ruine zwischen Kasimirbau und Zeughaus | 37 |
| » 23. | » | Gründungsstein in der westlichen Wehrmauer | 38 |
| » 24. | » | Hauptthurm im östlichen Wehrgraben | 39 |
| » 25. | » | Südwestlicher Eckthurm im Wehrgraben | 40 |
| » 26. | » | Groteske am Thorbau, genannt »der Breilecker« | 41 |
| » 27. | Erbach, | Ansicht von Südwest | 44 |
| » 28. | » | Schloss; Bergfried | 50 |
| » 29. | » | Grundriss des Bergfried-Obergeschosses | 51 |

Seite

Fig. 30. Erbach, Thorfahrt im Archivgebäude . . . . . . 53
» 31. » Einhard-Sarkophag . . . . . . . . 56
» 32. » Grabstein des Schenken Konrad † 1279 . . . 58
» 33. » Grabstein der Margaretha von Bickenbach † 1396 . 59
» 34. » Glasgemälde aus Altenberg . . . . . . . 60
» 35. » Flügelaltar aus Schöllenbach . . . . . . 62
» 36. » Madonna aus der Schule der Gebrüder van Eyck . 64
» 37. » Schloss; Rüstung Kaiser Friedrich's III . . . 66
» 38. » » Rüstung des Herzogs Johann Ernst von Sachsen 66
» 39. » » a) Harnisch des Herzogs Cosimo II; b) Harnisch des Pietro Strozzi . . . . . . . 68
» 40. » » Rüstung Herzog Albrecht's V von Baiern . 70
» 41. » » Getriebenes Hochrelief an der Rücklehne eines Prunksattels . . . . . . . . 72
» 42. » » Glasgemälde aus der Dominikanerkirche zu Wimpfen a. B. . . . . . . . 74
» 43. » » a) Kopf eines Athleten; b) Büste Alexanders d. Gr. 76
» 44. » » a) Perseus; b) Sertorius . . . . . 76
» 45. » » Mercur als Kind . . . . . . . 78
» 46. » » Kaiser Hadrian . . . . . . . 78
» 47. » » Helm von Cannae . . . . . . 80
» 48. » » Amphora . . . . . . . . 81
» 49. » » Maria als »mater misericordiae«, Holzrelief . 84
» 50. » » Chorpult . . . . . . . . 86
» 51. » » Doppelpokal des Mainzer Erzbischofs Dieterich von Erbach . . . . . . . . 86
» 52. » » a) Ananaspokal; b) Silberpokal; c) Bergkrystall-Schale . . . . . . . . . 86
» 53. » » Schmiedeisernes Prachtschloss . . . 86
» 54. » Lebensgrosse Madonna; Holzskulptur . . . . 89
» 55. » Elfenbeinstatuette des h. Antonius von Padua . . 90
» 56. » Rathhaus . . . . . . . . . . 91
» 57. » Tempelhaus . . . . . . . . . 93
» 58. » Stadtmauerthurm . . . . . . . . . 95
» 59. » Wappen des Hauses Erbach v. J. 1290 . . . 96
» 60. Freienstein, Schloss; Ansicht von Südost . . . . . 99
» 61. » » Grundriss . . . . . . . 100
» 62. » » Portalwappen . . . . . . . 101
» 63. » » Schildmauer . . . . . . . 102
» 64. » » Gusserker an der Westseite . . . 103
» 65. » » Rundthurm an der Ostecke der Burgmauer 103
» 66. » » Schiessscharte am Rundthurm . . . 104
» 67. Fürstenau, Schloss; Ansicht von Nordwest . . . . . 106

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | | Seite |
| Fig. 68. | Fürstenau, Schloss; | Lageplan der Schlossgruppe . . . | 107 |
| » 69. | » » | Grundriss des Wehrgang-Geschosses . . | 108 |
| » 70. | » » | Grundriss des Erdgeschosses . . . | 109 |
| » 71. | » » | Rother Thurm . . . . . . | 110 |
| » 72. | » » | Verbindungsbogen am alten Schloss . . | 111 |
| » 73. | » » | Hofansicht des alten Schlosses . . . | 113 |
| » 74. | » » | Markgräfliches Zimmer mit westlichem Erker | 114 |
| » 75. | » » | Rococo-Boudoir . . . . . | 116 |
| » 76. | » » | Schlossmühle . . . . . . | 118 |
| » 77. | » » | Parkpavillon . . . . . . | 119 |
| » 78. | » » | Votivaltar der Diana . . . . | 122 |
| » 79. | » » | Wappenfragment . . . . . | 123 |
| » 80. | Hesselbach, Römischer Inschriftstein . . . . . | | 132 |
| » 81. | Höchst, Pfarrkirche; Grabstein des Decan Crafto † 1336 . | | 136 |
| » 82. | » Kloster; Portal am Refektorium . . . . | | 139 |
| » 83. | » » Thürsturz in der Propstei . . . . | | 140 |
| » 84. | Kirch-Brombach, Pfarrkirche; Altarschrein . . . . | | 146 |
| » 85. | König, Minerva, antike Hochrelief-Statuette . . . . | | 155 |
| » 86. | Lützel-Wiebelsbach, Thürsturz vom Römerkastell . . . | | 158 |
| » 87. | Michelstadt, Pfarrkirche; Grundriss . . . . . . | | 162 |
| » 88. | » » | Ansicht von Südwest . . . . | 163 |
| » 89. | » » | Spätgothisches Fenster im Sakristeigeschoss des Thurmes . . . . | 169 |
| » 90. | » » | Grabstein des Schenken Heinrich von Erbach . . . . . . | 170 |
| » 91. | » » | Grabmal der Schenken Philipp und Georg von Erbach . . . . | 173 |
| » 92. | » » | Grabmal des Grafen Eberhard I von Erbach und seiner Gemahlin Maria geb. Gräfin von Wertheim . . . | 175 |
| » 93. | » » | Tumba des Grafen Georg I von Erbach und seiner Gemahlin Elisabeth geb. Herzogin von der Pfalz . . . | 178 |
| » 94. | » » | Grabmal des Grafen Georg II von Erbach | 178 |
| » 95. | » » | Grabmal des Grafen Friedrich Magnus von Erbach . . . . . | 180 |
| » 96. | » » | Grabmal des Grafen Johann Kasimir von Erbach . . . . . | 182 |
| » 97. | » » | Initialen aus einer Inkunabel der Kirchenbibliothek . . . . . . | 186 |
| » 98. | » » | Beschläge eines Inkunabel-Einbandes . | 187 |
| » 99. | » | Hofansicht des Kellereigebäudes . . . . | 189 |
| » 100. | » | Rathhaus . . . . . . . . | 190 |

| | | | Seite |
|---|---|---|---|
| Fig. | 101. | Michelstadt, Marktbrunnen | 192 |
| » | 102. | » Wohnhaus von 1620 | 193 |
| » | 103. | » Eckpfosten am Wohnhaus von 1620 | 194 |
| » | 104. | » Kellerlöcher; 17. Jahrhundert | 195 |
| » | 105. | » Wehrthürme der Stadtmauer | 196 |
| » | 106. | » Römisches Relief am Diebsthurm | 197 |
| » | 107. | » Inkunabel-Einbände der Kirchenbibliothek | 197 |
| » | 108. | Mümling-Grumbach, »Deae Matronae«, römisches Relief | 199 |
| » | 109. | Neustadt, Wohnhaus von 1560 und Centgerichtskreuz | 205 |
| » | 110. | » Rosenbacher Mühle | 207 |
| » | 111. | Raibach, Mühlhäuser Schlösschen; Ansicht und Grundriss | 213 |
| » | 112. | Rehbach, Kirchthurm mit Sakristei | 215 |
| » | 113. | » Chor im Untergeschoss des Thurmes | 216 |
| » | 114. | » Steinsarg | 217 |
| » | 115. | Reichenberg, Schloss; Ansicht von der Thalseite | 220 |
| » | 116. | » » Grundriss | 221 |
| » | 117. | » » Ruine der Burgkapelle | 222 |
| » | 118. | » » Einzelformen von Kaffgesims und Fenster an der Nordseite der Burgkapelle | 223 |
| » | 119. | » » Triumphbogenpfeiler der Burgkapelle | 223 |
| » | 120. | » » Ruine des Küchenbaues | 224 |
| » | 121. | » » Ziehbrunnen | 225 |
| » | 122. | Sandbach, Grabmal des Grafen Michael III von Wertheim | 232 |
| » | 123. | » Grabstein des Pfarrers Scherpfius | 234 |
| » | 124. | » Römische Baureste | 235 |
| » | 125. | Schöllenbach, Chor der ehemaligen Wallfahrtskirche | 240 |
| » | 126. | » Säulenbasamente | 242 |
| » | 127. | Seckmauern, Römische Baureste: Thoranlage und Kämpfergesims | 244 |
| » | 128. | Steinbach, Einhard-Basilika, Ansicht von Südost | 248 |
| » | 129. | » » » Grundrisse von Kirche und Krypta | 250 |
| » | 130. | » » » Inneres | 252 |
| » | 131. | » » » Arkadenstellung im Langhaus | 256 |
| » | 132. | » » » Pfeilerbasamente und Kämpfer der Arkaden des Langhauses | 258 |
| » | 133. | » » » Einzelformen: a) Kranzgesims der Hauptapsis; b) Kranzgesims der Nebenapsis; c) Kämpfergesims der Hauptapsis; d) Kämpfergesims der Nebenapsis; e) Kämpfergesims des südl. Querhausbogens; f) Kämpfergesims des nördl. Querhausbogens | 259 |
| » | 134. | Steinbach, Einhard-Basilika, Grabplatte des Abtes Benno | 261 |
| » | 135. | » » » Grabdenkmal des Propstes Libelin | 262 |
| » | 136. | » » » Schnitt des Libelin-Grabmals | 263 |
| » | 137. | » » » Romanisches Portal-Tympanon | 264 |

Fig. 138. Steinbach, Einhard-Basilika, Kämpfer eines Portalpfeilers . . 265
» 139. » » » Bogenthüre mit romanischem Schachbrettfries . . . . . 265
» 140. Uebersichtskarte des Kreises Erbach . . . . . . 276


---

Fig. 2, 5 bis 17, 22 bis 29, 31, 56 bis 58, 60 bis 71, 73 bis 78, 81 bis 83, 86 bis 90, 97, 98, 100 bis 103, 106, 107, 109 bis 121, 124 bis 139 von Architekt *Karl Bronner*, Lehrer am Realgymnasium in Mainz.

Fig. 47, 49, 72, 79, 91, 104 u. 105 von *Phil. Otto Schæfer,* Sohn des Verfassers.

Fig. 93 von Architekt *Bronner* in Mainz und Regierungsbaumeister *M. Schnabel* in Dresden nach Aufnahmen von Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt.

Fig. 80 nach einer Zeichnung von Kreisrichter a. D. *Conrady* in Miltenberg a. M.

Fig. 86, 124 u. 127 nach Aufnahmen von Kreisbautechniker *Häusel* in Michelstadt i. O.

Fig. 22, 83 u. 118 nach Aufnahmen von Professor *E. Marx* in Darmstadt.

Fig. 140, Uebersichtskarte des Kreises Erbach, entworfen vom Verfasser und unter seiner Leitung ausgeführt.

# INHALT


Seite

Einleitung . . . . . . . . . . . . . . 1

1. Beerfelden . . . . . . . . . . . . . . 4
   - Allgemeines 4
   - Pfarrkirche 4
   - St. Leonhardskapelle 9

2. Beerfurter Schlösschen . . . . . . . . . . 13

3. Breitenbrunn . . . . . . . . . . . . 14

4. Breuberg . . . . . . . . . . . . . . 16
   - Allgemeines 16
   - Burgthor 19
   - Alte Burg 22
   - Burgkapelle 27
   - Römischer Altar 29
   - Münze 30
   - Zeughaus 32
   - Rittersaal 34
   - Befestigung 38

5. Bullau . . . . . . . . . . . . . . 41

6. Erbach . . . . . . . . . . . . . . 44
   - Geschichtliches 44
   - Stadtkirche 47
   - Friedhofkapelle 49
   - Schloss 49
   - Bergfried 50
   - Archivbau 52
   - Kunstsammlungen 55
   - Schloss- und Einhardkapelle 55
   - St. Hubertuskapelle 62
   - Rittersaal 66
   - Hirschgallerie 75
   - Römische Sääle 76
   - Oranischer Saal 82
   - Rother u. Chinesischer Saal 88
   - Privatsammlung 88
   - Rathhaus 91
   - Stadtmauer u. Wehrthürme 94
   - Brudergrund 95

7. Eulbach . . . . . . . . . . . . . . 97

8. Freienstein . . . . . . . . . . . . . 99

Seite

9. Fürstenau . . . . . . . . . . . . . 106
Allgemeines 106
Schlossgruppe 107
Hauptbau 108
Verbindungsbogen 111
Innenbau 114
Schlosskapelle 117
Schlossmühle 119
Parkpavillon 120

10. Güttersbach . . . . . . . . . . . . . 124
Pfarrkirche 124
Lindelbrunnen 126

11. Hesselbach . . . . . . . . . . . . . 128
Pfarrkirche 128
St. Ottilienborn 129
Mümlinglinie 129
Römerkastell 130

12. Höchst . . . . . . . . . . . . . . 133
Pfarrkirche 133
Grabmäler 136
Klostergebäude 137
Römische Niederlassungen 141

13. Kirch-Brombach . . . . . . . . . . . 143
Pfarrkirche 143
Altarschrein 145

14. König . . . . . . . . . . . . . . 150
Pfarrkirche 151
Schloss 152
Römische Skulpturen 154

15. Lützel-Wiebelsbach . . . . . . . . . . . 155
Pfarrkirche und Burgreste 155
Römerkastell 157

16. Michelstadt . . . . . . . . . . . . . 159
Allgemeines 159
Pfarrkirche 160
Sepulturen 167
Grabmonumente 169
Kirchenbibliothek 187
Kellerei 188
Rathhaus 191
Marktbrunnen 191
Stadtbefestigung 195

17. Mümling-Grumbach . . . . . . . . . . . 198

18. Neustadt . . . . . . . . . . . . . 201
Kirchen 202
Wolfenmühle 206
Rosenbacher Mühle 207
Römische Wüstung 208

19. Ober-Mossau . . . . . . . . . . . . 209

Seite

20. Raibach . . . . . . . . . . . . . . 211
Kirche 211
Mühlhäuser Schlösschen 212
Hof Arnheiten 213
21. Rehbach . . . . . . . . . . . . . . 214
22. Reichelsheim . . . . . . . . . . . . . . 217
23. Reichenberg . . . . . . . . . . . . . . 220
Allgemeines 220
Burgkapelle 222
Herrenburg 223
Ziehbrunnen 225
Amtsgebäude 226
24. Rimhorn . . . . . . . . . . . . . . 226
25. Rothenberg . . . . . . . . . . . . . . 229
26. Sandbach . . . . . . . . . . . . . . 231
Pfarrkirche 231
Grabmäler 232
Römische Baureste 235
27. Schnellerts . . . . . . . . . . . . . . 236
28. Schöllenbach . . . . . . . . . . . . . . 238
29. Seckmauern . . . . . . . . . . . . . . 243
30. Steinbach u. Einhard-Basilika . . . . . . . . . . 245
Einhard-Basilika 245
Geschichtliches 245
Grundplan 249
Krypta 251
Karolingische Mauertechnik 254
Arkadenstellung im Langhaus 256
Kriterien 259
Nachkarolingische Bautheile 263
31. Vielbrunn . . . . . . . . . . . . . . 267
Pfarrkirche 267
Römerkastell Hainhaus 269
32. Wald-Amorbach . . . . . . . . . . . . . . 270
33. Würzberg . . . . . . . . . . . . . . 271
Römerkastell 271
Literaturbericht . . . . . . . . . . . . . . 274
Anhang. Glockenschau in chronologischer Folge . . . . . . 276
Verzeichniss der Illustrationen . . . . . . . . . 277
Inhaltsverzeichniss . . . . . . . . . . . . . . 282

CARL WALLAU
MAINZ

Otto Gilch
Buchbinderei - Prägerei
8 München 80, Steinstr. 42, Tel. 44 20 52

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kunstdenkmäler im Grossherzogthum Hessen Inventarisierung und beschreibende Darstellung der Werke der Architektur, Plastik, Malerei und des Kunstgewerbes bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts
Bd.: A

1891

4 Art. 49 uc,A-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11852111-2